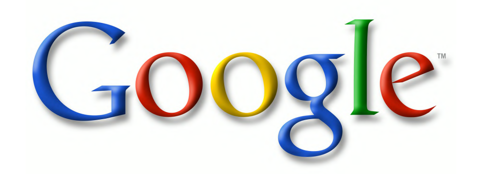
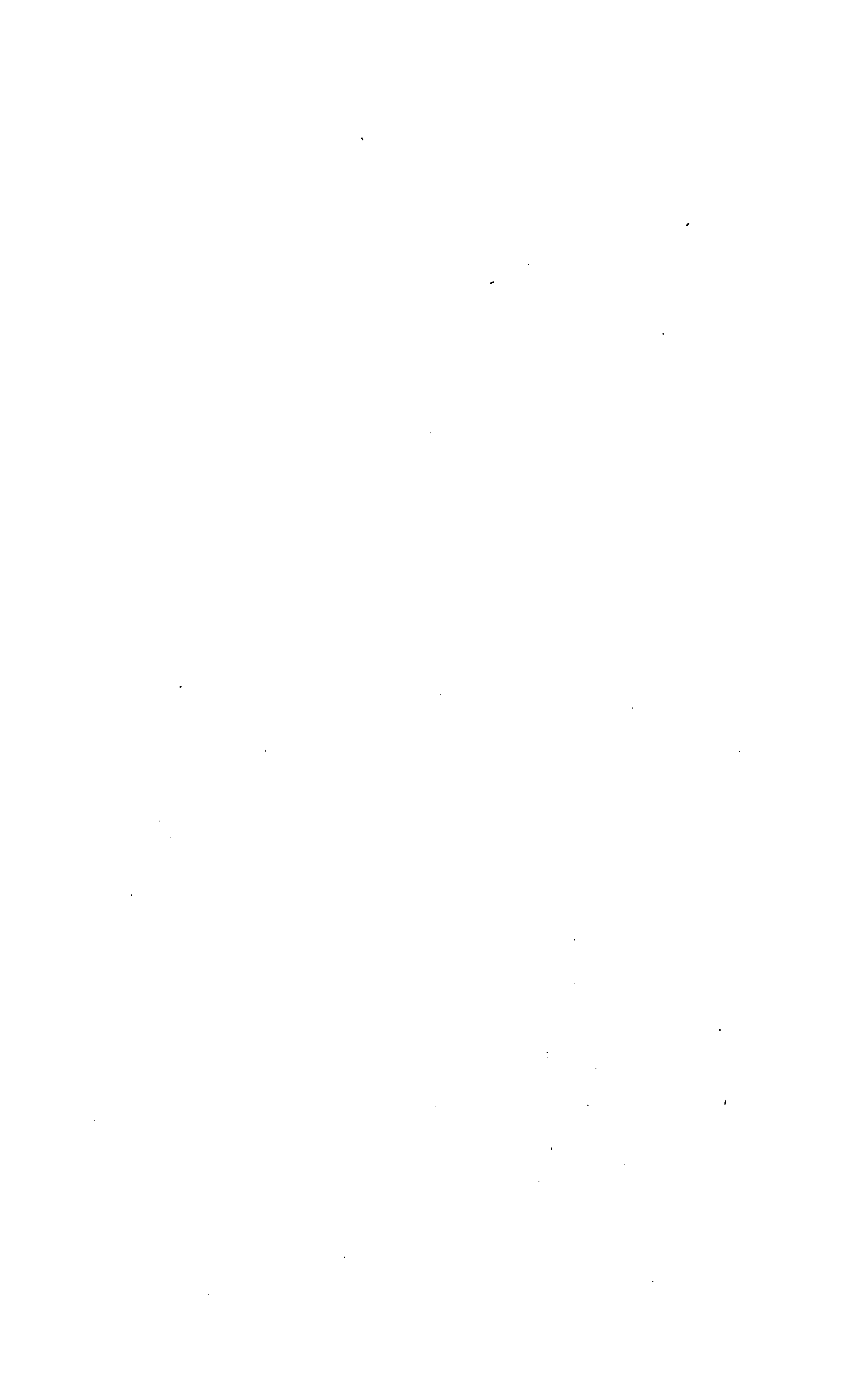





DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.





AUS

TISCHBEIN'S LEBEN.

AUS TISCHBEIN'S LEBEN

UND

BRIEFWECHSEL

MIT

AMALIA HERZOGIN ZU SACHSEN-WEIMAR, FRIEDERICH II., HERZOG ZU SACHSEN-GOTHA, PETER HERZOG VON OLDENBURG, CATHARINA GROSSFÜRSTIN VON RUSSLAND, AUGUST UND GEORG PRINZEN VON OLDENBURG, GOETHE, WIELAND, BLUMENBACH, HEYNE, MERCK, GRAF MÜNTER, VILLERS, OVERBECK, BODMER, LAVATER, V. GOECHHAUSEN, FOUQUÉ, V. RENNENKAMPFF
U. A. M.

HERAUSGEGEBEN

VON

FRIEDRICH VON ALTEN.



LEIPZIG,
VERLAG VON E. A. SEEMANN.
1872.



VORWORT.

Der freundlichen Theilnahme der Familie Tischbeins verdankt der Herausgeber der nachstehenden Blätter die Mittheilung einer grossen Zahl Schriftstücke aus dem Nachlass des Meisters. Doch zeigten sich bei genauer Durchsicht derselben, dass dem Ganzen der Zusammenhang fehle. Diesen nach Möglichkeit zu schaffen, musste als die nächste Aufgabe erscheinen. Die zuvorkommende Güte der Archive und Bibliotheken zu Oldenburg, Weimar, Gotha, Dresden, Berlin, sowie die der Familie Overbeck und Zehender machte es möglich, Vieles zu ergänzen. Einen Blick in das Goethe-Archiv zu thun, ward mir leider nicht erlaubt, was ich um so mehr beklage, als zu vermuthen, dass sich dort noch Briefe von Tischbein finden, und oft Gelegenheit gewesen sein würde, Unbestimmtes festzustellen. Bei diesen Nachforschungen ergab sich leider auch, dass Manches wohl als untergegangen angesehen werden muss, wie die Briefe der Herzogin Amalie, ebenso die von und an Goethe, Herder, Blumenbach u. a. m. Leider erst nach vollendetem Druck

ist von mir ein Blatt mit folgenden Strophen von Goethe's Hand gefunden:

> Leben muss man und lieben. Es endet Leben und Liebe.
> Schnittest, Du Parze, doch nur beiden die Fäden zugleich.
>
> GOETHE.

Diese Strophen schrieb Goethe wohl nicht später als 1807, da sich auf demselben Blatt unmittelbar vorher dies Datum findet, zu dem Aquarell: Kronos, Venus und Mars halten Amor im Netz.

Ausgerüstet mit dem vorerwähnten Material glaubte ich den Versuch machen zu dürfen, einen bescheidenen Baustein zur Kunst und Kulturgeschichte unseres Zeitalters herbeizutragen. Ich halte meine Mühe und Arbeit reichlich belohnt, wenn mir dies gelungen.

Ob absolut Alles, was ich gegeben, noch niemals in irgend einer vergessenen Zeitschrift oder verschollenem Taschenbuch gedruckt, vermag ich nicht bestimmt zu behaupten, von mir sind durchgehends nur die Originalhandschriften oder mir mitgetheilte Abschriften benutzt worden.

Ueber die Bedeutung Tischbeins als Künstler hier noch Worte zu verlieren, scheint mir überflüssig. Wer sich nur die Mühe nimmt, seine Radirungen, das Vasenwerk und den Homer anzusehen, wird mit mir darin übereinstimmen, dass, wenn Tischbein weiter Nichts geschaffen, sein Name für alle Zeiten hochgeachtet dastehen würde.

Beklagenswerth bleibt es, dass der Homer noch immer unvollendet. Die dazu gehörigen Zeichnungen wurden von der Cotta'schen Buchhandlung erworben, welche das Werk leider nur kurze Zeit fortsetzen liess.

Schliefslich fei mir noch geftattet, nachzufügen, dafs die pag. 50, 53, 54 erwähnten Darftellungen fich in Band I und II des Vafenwerkes befinden, der Diomed pag. 53, kommt auch in Heft IV des Homer vor, ebenfo die pag. 60 und 64 erwähnten Vafen, von denen Erftere dem Marchefe Vivenzio in Nola gehörten. Der Thefeus mit dem Minotaur (pag. 64) findet fich indefs im Vafenwerke.

Oldenburg, den 13. Febr. 1872.

F. von Alten.

Berichtigungen.

Pag. 51 ſtatt Wagenleiter lies Wagenlenker.
„ 60 „ Vicenzio lies Vivenzio.
„ 208 „ Münster lies Münter.

Verzeichnifs der Briefe und Gedichte.

I.

WEIMAR UND TISCHBEIN.

1780—1821.

Als im Herbst des Jahres 1780 die Unterstützung, welche Tischbein vom Landgrafen von Hessen-Cassel, behuf seiner Studien in Italien, bewilligt erhalten, ihr Ende erreicht hatte, regte sich die Sehnsucht, noch länger dort verweilen zu können, mächtig in ihm, er glaubte die Hoffnung hegen zu dürfen, dass der Landgraf ihm das einmal bewilligte Stipendium verlängern werde.

Tischbein wandte sich dieserhalb an den Kriegsrath Merck in Darmstadt, mit der Bitte sein Gesuch zu befürworten, indess alle Bemühungen blieben ohne Erfolg. Er fasste daher gezwungener Weise im Frühling 1781 den Entschluss, wie er Goethe am 13. April 1782*) schreibt, mit dem wenigen Gelde, was er besass, nach Frankreich zu reisen, um dort Portraite und Familienstücke zu machen. Als er indess seine Casse in Mailand musterte, sah er, dass dieselbe nicht bis Paris reichen würde, er hielt es daher für räthlicher; nach Deutschland zurück zu kehren, doch gelangte er nur bis Zürich, wo er am 1. Mai eintraf. Der einzige Mensch, den er, dem Namen nach, daselbst kannte, war Lavater, der Freund seines Beschützers Merck, zu diesem ging er in seiner Noth und fand die freundschaftlichste Aufnahme. Lavater selbst hatte bald

*) Beck, Ernst II.

fo grofses Gefallen an dem jungen Künftler, dafs er ihm bereits am 12. Mai das folgende Gedicht widmete:

An die Natur.

Herrn Heinrich Wilhelm Tifchbein gewidmet.

Erfcheine mir im Taggewand,
Im Nachtgewand Natur!
Reich Deinem Sohn die Mutterhand!
Ihm einen Finger nur!

Dich zu erkennen! Welch ein Glück!
Zu fühlen, welche Luft!
Natur! Entwölke meinen Blick!
Enthülle Deine Bruft!

Ein Strahl von Dir umleuchte mich.
Ich fitze oder geh!
Still fteh mein Odem, wenn ich Dich
Im Menfchenantlitz feh!

Den 12. May 1781.

[Orig.: Unzweifelhaft von Lavaters Hand gefchrieben. Von Tifchbein in Mappe B. 5. Zeichnungen (Phantafien fürs ftumme Buch und einige Ueberbleibfel der Sibyllifchen Bücher vor der Grotte von Cuma gefammelt), als Titelblatt eingeklebt.]

Tifchbein äufsert fich bei anderer Gelegenheit entzückt über diefen grofsen »Menfchenlieber«, wie er Lavater nannte, er fühlte fich gehoben in dem Kreife, welcher Lavater's Haus, Bodmer, Gefsner, Hefs, Fuefsli, Hirzel, Pfenninger etc. ihm bot, — aber nicht glücklich. Da bin ich noch, fchreibt er an Goethe in dem erwähnten Briefe, und fchmiere Portraite nach meiner erften Art. Sie können fich leicht denken, wie traurig ich bin.

Seine Seele war umdüftert von übergrofser Sehnfucht nach Rom und banger Sorge um feine Zukunft.

Diefe inneren Zuftände Tifchbeins waren dem feinen Beobachter Lavater nicht entgangen, fchrieb er ihm doch einmal: Gut dafs Sie fich ein wenig erholen! Ich bin auch mit Schuld an Ihrer Beladenheit und Ermüdung. Alle dunkeln Stunden gehen wie Gewitter vorüber und dann verwandelt fich Schwüle in Kühle.

Auf alle Weife fuchte der menfchenfreundliche Lavater den tieferfchütterten jungen Meifter zu erheitern und die Sorgen von ihm zu nehmen, er verfchaffte ihm Aufnahme in dem Landhaufe des reichen Züricher Bürgermeifters Kilfchberger, wandte ihm mancherlei Arbeiten zu, wie die Portraits von vielen feiner Freunde, einem Bürgermeifterbilde und einem Troftbilde für eine Freundin, welche ihren Vater verloren. Er felbft liefs fich auch von ihm malen und fandte das Bild an Goethe, welcher darüber fchrieb: »ich möchte gerne das Portrait, welches er von Dir gemacht, behalten«*).

Das Alles indefs, genügte dem Menfchenlieber nicht, denn er wufste wohl, dafs diefe Arbeiten den feurigen jungen Mann, der nach dem Höchften ftrebte, nicht befriedigten; er unterliefs daher nicht zu verfuchen, eine günftige Wendung feines Schickfals herbei zu führen. Dies Streben leitete ihn, als er am 19. May 1781 an Carl Auguft fchrieb: »Der Römifche Tifchbein ift bei mir. O wenn der Sie und Goethe malte. Da find doch alle Juel's Kinder dagegen. Er malt jetzt die Schulthefs und einen Kopf von mir. Ich hoffe, dafs der mal meiner Idee vom Portraitmalen näher kommen wird, als alle, von denen ich Portraite fahe. Er hat gerade fo viel und nicht mehr Talent, Kunft und Sinn, als erforderlich find, und fehr viel Befcheidenheit und Lernensbegierde.«

Es fcheint, als ob in Carl Auguft durch diefe Worte zuerft das warme Intereffe erweckt wurde, welches der Herzog dem Künftler ftets bewahrte, denn fchon am 31. May 1781 fchrieb er an Merck: »Lavater hat mir von einem jungen Tifchbein gefchrieben, der aus Italien kommt und in Zürich bei ihm war. Er hat grofse Freude an ihm und hofft in diefem endlich einen Portraitmaler zu finden, wie er ihn fchon lange fucht, wahrfcheinlich ift es der, von dem ich die Zeich-

---

*) Hirzel, Goethe's Briefe d. d. 29. Juli 1782.

Ob dies Portrait in Goethe's Befitz geblieben, erfcheint zweifelhaft, da Tifchbein am 29. Juli 1782 an Goethe fchrieb: „das Lavater Portrait möchte ich Ihnen gern laffen, aber es gehört einem Manne, der es nicht gern weggiebt“.

nungen gesehen habe und von welchem die allerliebsten Briefe im Merkur standen« *). Tischbein selbst scheint von diesen Vorgängen nicht unterrichtet gewesen zu sein, wenn ihm auch die hohe Wichtigkeit einer Anknüpfung mit Weimar wohl vorschwebte, da er schon in Rom beabsichtigte an Goethe zu schreiben, wie wir weiter unten sehen werden.

So weit ich im Stande war, zu ermitteln, gaben die obigen Worte, welche Carl August an Merck richtete, diesem zuerst den Gedanken ein, zu versuchen, in dieser Richtung für den ihm lange werthen jungen Künstler, den er aber nicht persönlich kannte, zu wirken.

Einstweilen arbeitete Tischbein fleissig in Zürich, vor Allem waren es Homer, Götz von Berlichingen, sowie der Konradin **), welche seine Phantasie lebhaft beschäftigten.

Bei seinen Studien zu diesen Gemälden kamen ihm die physiognomischen Kenntnisse Lavater's sehr zu Hülfe, er rühmt die grossen Vortheile, welche ihm aus dem Umgange mit jenem, der so ausserordentlich viel vom menschlichen Gesichte verstehe, gewährten.

Auch die Bekanntschaft mit dem greisen Dichter der Noachide, Bodmer, schätzte er sehr hoch, er malte ***) ihn,

---

*) Briefe an Merck, welche dieser im Merkur 1781 abdrucken liess.

**) Konradin und Friedrich v. Schwaben, im Gefängniss Schach spielend, in dem Augenblick wo, ihnen das Todesurtheil mitgetheilt wird, jetzt in Gotha.

***) Bodmer selbst sang zu diesem Bildniss:

Bodmer an Tischbein (17. Sept. 1781).

In dem Rathe des Himmels, der für mich sorgt, war verordnet,
Dass kein Schwacher mich malen sollte, kein Kleiner den Fremden,
Dem unbekannt die Hippokrene wär' und die Muse.
Achtzig und dreimal sah ich darum die Felder der Ceres
Mit den goldnen Aehren geschmückt, und lebte so lange,
Bis dass Tischbein, in's Leben gerufen, zum Jüngling reifte,
Bis er mit Rafael's Geist und Guerzin's Sanftheit vertraut ward,
Zu mir sandte den deutschen Mann, itzt über den Padus
Und den Tizian die himmlische Güte, damit er den Greisen
Malt! Und Gedank' und Red' in den welkenden Zügen der Lippe

auf Antrieb Lavater's unter ganz eigenthümlichen Umftänden, welche er in dem nachftehenden Briefe, an feinen Bruder Heinrich in Caffel fchildert:

»Ich mufs Dir eine Begebenheit erzählen, welche mir vor einigen Tagen gefchehen. Lavater wollte gerne den alten Bodmer gemalt haben, aber in einer Gefchwindigkeit, weil der alte Mann von 84 Jahren nicht lange fitzen kann, er kann auch nicht fitzen, fo alt er ift, fo viel Geift hat er noch, er fpringt beftändig auf, und nämlich auf einmal fertig follte ich ihn malen. Ich fagte Lavater, das könnte ich unmöglich, erftens, ich hätte ihn nie gefehen, zweitens, wenn er nicht recht fitze, fo könnte ich ihn unmöglich auf einmal fertig machen; »ja, ja, Sie können es«, fagte Lavater, »nein gewifs nicht, er wird mir nicht gerathen und dann macht Ihnen das Bild keine Freude,« »gewifs, kommen Sie nur mit, denn es wird Sie freuen, es ift ein malerifcher Kopf und leicht zu treffen, aber Umftände mit Staffeley und Fenfter zu machen, das dürfen wir nicht machen, fonft fitzt er nicht, fo wie er juft fitzet, fo müffen Sie ihn machen«, »Lavater, das kann ich unmöglich, wahrhaftig ich getraue es mir nicht in einer folchen Gefchwindigkeit und auf eine fo unbequeme Art kann man keinen Kopf machen, da man viele Zeit dazu gebraucht«. »Es gehet, kommen Sie und ich getraue mir die Augen zuzuthun und ihn auf den Rücken der Hand und fo eine ähnliche Zeichnung zu machen«. Er hatte eben ein Buch

---

Schuf. Er gab mir ein anderes Leben durch Farben auf Leinwand.
Noch bin ich fichtbar und fchwebe noch unter den Körpern von Staube
Wie der Lebenden einer, obgleich ich vermodernder Staub bin,
Und fchon lange der Geift den Leib von Erde verbannt hat.

den 17. Septbr. 1781.

Die Handfchrift befindet fich in Mappe B. der Handzeichnungen Tifchbein's im grofsherzogl. Kupferftichcabinet auf einem Bogen geklebt, welcher auf der andern Hälfte ein Aquarell (Tufche) zeigt: „Der alte Bodmer fitzt auf einem Seffel, im langen Rock, ihm gegenüber Lavater. Der Alte hält den Krückftock in der Linken, und redet lebhaft zu dem jungen Manne."

Die Tufchfkizze zu diefem Blatt zeigt den Künftler felbft im Hintergrund mit Zeichen-Mappe und Stift.

in der Hand, er legte ein Blatt Papier darauf, nahm einen Bleiftift, zeichnete auf dem Rücken einen Umrifs, der, da ich den Bodmer fahe, wirklich etwas ähnlich war. Um Lavater zu zeigen, dafs ich lieber Schimpf haben will, als ihm eine Gefälligkeit abfchlagen, fo ging ich mit und wollte malen. Du follteft den Kopf fehen, wie malerifch er ift, wenn man fchon halb todt ift, fo wird man ihn noch malen, ein alter Todtenkopf mit einem paar Augenbraunen, die wie ein Wafferfall über die Augen herunterfallen, die Augen gleichen einem glänzenden Gott, der fich in der tiefen Grotte verborgen hatte, er liegt im Schatten, aber nichts kann feinen göttlichen Glanz verdunkeln, er leuchtet unter dem fchattigen Wafferfall heraus, fo glänzen die Augen diefes alten Dichters. Er ift noch lauter Feuer, lauter Geift, lauter Leben, fpringt zuweilen auf, fchwenkt feinen Krückenftock in der Luft herum, wie ein begeifterter Jüngling. Es wurde alfo losgelegt, ich fetzte mich auf eine Bank von Holz, die vor dem Fenfter hergeht, ftellte die Leinwand auf einen Stuhl, weil aber fo viel Licht war, und es auf das Bild platzte, fo mufste ich es mit der linken Hand, worin ich die Platte hatte, halten, Mahlftock konnte ich nicht brauchen, alles war mir fo unbequem, dafs wenn nichts aus dem Bilde geworden wäre, fo hätte ich Urfachen genug gehabt, worauf ich die Schuld hätte fchieben können. Der Herr Lavater und Bodmer waren in eine Hitze gekommen über den Homer. Bodmer fprang alle Augenblicke auf und focht in der Stube herum, bald war er ein Sturm leidendes Schiff, bald die Aurora, die mit ihren langen Armen und Rofenfingern den weiten Himmel malet, bald ein Löwe, der einen Tiger anfällt, dann eine fchnell fliegende Taube, er war vielerlei, was er jaget, das macht er mit dem Körper nach, er ift fehr lebhaft. Es trat ein Bedienter in die Stube und brachte den Merkur. Lavater nahm ihn ihm ab. Bodmer fagte, was wohl Neues darin fein wird, ich will einmal fehen, ob etwas von der Malerei darin ift, weil wir malen, fo will ich es lefen, fagt Lavater, ja, es ift was darin, Briefe. Er fing an zu lefen. Es kam mir fo bekannt vor,

als hätte ich fie ein andermal gelefen, wie er bei die Stelle kam, lerne die Perfpectif, denn das ift nöthig einen Kopf recht zu zeichnen. Da hielt er inne und fagte, mit allen Malern habe ich davon gefprochen und gepredigt, lernt doch die Perfpectif, unmöglich könnt ihr einen Kopf richtig zeichnen, er fagte es fo heftig, dafs, wenn Lavater ein Schalk wäre, fo hätte ich geglaubt, er meine mich damit, ich fagte ja, ich habe es auch immer gefagt. Er las weiter, immer kamen fie mir bekannter vor, ich fagte, die Briefe habe ich einmal gelefen, aber ich weifs nicht wo, endlich kamen einige Stellen, wo ich erkannte und fagte, das find meine Briefe *). Der alte Greis fprang auf, was, was, noch einmal von vorne an. Lavater fing wieder von vorne an und es waren Briefe, die ich an Jacob gefchrieben hatte. Der alte Bodmer gab mir die Hand und freute fich, ich freute mich, und betrübte mich, wenn ich daran denke, was ich hätte fchreiben wollen, habe es aber nicht gekonnt. Ihr habt mich weggeriffen, juft im Augenblick, da ich es thun wollte, meine Kräfte waren fchon angefpannt. Ihr habt mich ohnmächtig

*) Merck hatte diefelben ohne Wiffen Tifchbeins an Wieland für den Merkur gefandt, er ftimmte in nicht fo hohem Maafse in das Lob Tifchbeins ein, wie fein Freund Merck, wie der nachftehende Auszug aus einem Schreiben Wielands an Merck zeigt, fpäter änderte fich dies: „Für die mitgetheilten Briefe des jungen Tifchbeins fage dem Herrn Bruder allen fchuldigen Dank. Sie werden wirklich dem Merkur aufgepackt. Ich kann zwar soit dit entre nous, die ganze Herrlichkeit, die Du daraus machft, nicht darin finden, glaube auch, dafs fich das werthe Publicum, z. B. an dem etwas gar zu auffallenden Widerfpruch, wenn im 1. Brief von Rafael gerühmt wird, dafs er keine Manier habe, und im 3. von feinen drei Manieren gefprochen wird, fchlecht erbauen wird, wiewohl ich felbft trotz meiner Unwiffenheit und Dummheit in folchen Dingen mir ungefähr klar machen kann, was der junge Mann damit fagen wollte, das Rafael, der 3 Manieren hat, gleichwohl eine Manier hat. Bei alle dem fehe ich Beiträge diefer Art fehr gerne, ob ich's fchon für keinen Fehler hielte, wenn Herr Tifchbein nach dem Exempel Rafaels ein wenig beffer als feine Köchin oder fein Lohnlakai fchreiben und fich ausdrücken lernte."

gemacht, du kannſt es denken, wie mir es war, wie einem Hungrigen, der durch Mühe Speiſe erworben hat, indem er einen ſättigenden Biſſen in den Mund ſtecken will, reiſst man ihm ihn weg. Hätte ich nicht dulden gelernt, es wäre um den Verſtand zu verlieren, den Muth habe ich halb verloren. Ich weiſs, bin's überzeugt, daſs ich was für Euch gemacht hätte, das gut geweſen wäre, und hätte vielen Menſchen Vergnügen gemacht. Es iſt ein Bild von Rafael in Italien, das hätte ich copiren mögen, an Euch ſchicken, dann hättet Ihr ſagen können, nun haben wir ein Bild geſehen. Das iſt ſtolz geſprochen, werdet ihr ſagen? Vom groſsen, klugen, lieblichen Rafael war es gemacht, mir wäre es leicht geweſen, es nachzumachen. Wenn ich an Rafael denke, ſo wundere ich mich, daſs es ein Menſch geweſen iſt, er iſt unbegreiflich groſs geweſen. Ich hätte nichts haben wollen, als die Zeit ſolltet Ihr mich unterhalten und was man zum nöthigen Leben braucht, habe es ſo deutlich geſchrieben, daſs ich alſo nichts will, um beqeum und wollüſtig zu leben, habe ja ein Glück verlaſſen, wo ich mehr Tauſend hatte, als ich hundert bekomme. Ein Maler zu ſein, ziehe ich dem andern alle vor, aber ich habe nicht einmal Antwort bekommen. Sie wollen es nicht, machen ſich nichts aus mir, ich bin auch nichts, hätte aber was werden können. Es iſt geſchehen, es iſt vorbei, habe ich doch alles geſehen, habe es doch im Sinn, da kann es mir niemand nehmen, hätte es gern heraus gegeben, damit es Andern auch Vergnügen macht; das iſt Pflicht, Schuldigkeit, auf eine andere Art heiſst's, das leuchtende Licht aus thun.

Ich weiſs nicht, ob ich Dir geſchrieben, daſs ich mit einem Grafen aus dem Preuſsiſchen ſo viel Vergnügen gehabt habe, mit dem ich ſo viel geſehen, ſeit der Zeit, da ich den Brief bekam, daſs mir der Herr Landgraf nichts mehr geben wollte und aus der Urſache, damit nicht ein Anderer was begehre, ſeit der Zeit habe ich alle Arbeit liegen laſſen und habe nur alle Sachen in mein Gedächtniſs zu arbeiten verſucht, ich habe ſehr viel geſehen und mit dem Grafen, der es

recht fühlt. Er hat's was vielen und den meisten Malern fehlt, sowohl Rutterane (?) an alten Gebäuden, als Bilder haben wir recht studirt, die Gegend um Rom und Neapel sind wir recht durchwandert, endlich kam dann die Zeit, dass ich meinem Schicksal folgen musste, habe mich nun auch so hingegeben, es mag mit mir gehen wie es will, kann doch nichts dagegen ausrichten, es ist zu eigensinnig, ich bin nun wieder in mein altes Joch gespannt, male Portraite, es ist doch eine Freude, die menschlichen Gesichter zu malen. Vor einigen Tagen kam der Bruder des Herzogs von Weimar, von Cassel hier durch nach Italien zu reisen, ich habe ihn gemalt in einem Tag fertig, es ist was es werden kann, ein paar Stunden für einen Kopf ist zu wenig, besonders für einen jungen Kopf, den man zum ersten Mal sieht; ich möchte wohl einmal einen ausführlichen Kopf nach Weimar machen.

Wenn Du an den Herrn Merck schreibest, so empfehle mich und danke für die gute Meinung, die er von mir hat. Es soll ein kluger Mann sein, ich habe hier viel von ihm gehört. Es thut mir leid, dass ich ihm keine Zeichnungen habe schicken können, ich bekam eben den Brief, als ich in Neapel war und keine Zeit mehr hatte, er soll will's Gott doch noch was haben. — Einem solchen Liebhaber gehe ich gern entgegen, eben wie einem Mann, der mich auf der Strasse grüssen will, ich bin geschwind, wenn ich es merke, dass ich der erste bin, der den Hut abziehet, habe auch was für ihn geschrieben, ist aber noch nicht fertig. Dass das fertig machen so viel Mühe macht! Dieser und Göthe sollen gute Freunde sein, möchte gern mit beiden genau bekannt sein. Ich bin immer Willens gewesen an sie (ihn) zu schreiben über einige Sachen, weil ich vaterländische Historien malen möchte. Die Römischen und Griechischen sind so genothzüchtigt und in unserem Lande sind Geschichten vorgegangen, die eben so malerisch als die Römischen, eben so edel und für uns insbesondere. Für das erste hilft es mir doch nichts, muss erst wieder in eine andere Verfassung kommen, nun muss ich Portraite malen und freut mich auch, bei Lavater

eine Zeitlang zu studiren, soll mir helfen, er versteht recht viel vom menschlichen Gesichte, und ist so ein guter Mann, man ist so wohl bei ihm, weiss aber nicht, wie lange ich hier bleiben kann, denn nach Frankreich werde ich doch reisen müssen, entweder auf Hrn. Landgrafen Befehl oder für mich, das ist doch wohl der Ort für Portraits, noch ein mal werde ich an Robert schreiben und mir Antwort ausbitten, sie gilt mir gleich, wie sie lauten wird.

Hier sind so viele Portraite bei mir bestellt, dass ich das Viertheil nicht fertig machen werde und täglich werden noch welche bestellt, ich sage zu allen ja, der eine will sich, seinen Vater, oder seine Mutter, der seine Kinder, jener ein Familienstück, ich muss es ihnen versprechen, sie sagen wenn's auch nur so ist, wie Bodmer, dass es ja Keine Mühe macht, in einem halben Tag. Aus jedem Kopf kann man Keinen Bodmer machen, man muss Bodmer sein, seinen Geist haben, es ist mir wohl gerathen, ich habe ihn ebenso gemalt, als wenn er spricht, mit dem Mund offen, dass man einen Zahn siehet, mit der einen Hand lehnt er sich auf seinen Krückstock, mit der andern deutet er. Ich muss aufhören zu schreiben, ich habe keine Zeit mehr, doch möchte ich Dir noch vieles erzählen. Schreib mir bald, aber etwas Neues, wo der Landgraf jetzt ist, die Landgräfin (Volk) Fritz, Fors*), wer den Christus Kopf und meine Zeichnungen hat, ob sie noch meine sein? ob Hr. Hemrich meinen letzten Brief bekommen und einen an Waagen?

Leb wohl

Zürich, den 14. Juli 1781. H. W. TISCHBEIN.«

(Die Adresse des Briefes ist abgeschnitten.)

Trotz dieser mannigfachen Anregungen, trotz der liebevollen Aufnahme, welche Tischbein in allen Kreisen Zürichs geworden, verliess ihn doch die Sehnsucht nach Rom nicht. Er sah sein Streben in den engen Kreis des Bildnissmalens

*) Unleserlich.

gebannt und fühlte fich von Tage zu Tage gedrückter in der Ausfichtslofigkeit feiner Lage. Diefen Gefühlen macht er in einem Briefe an Merk, wahrfcheinlich vom 11. Oktober 1781, Luft.

An Merck. 1781.

»So gerne ich fchon längft an Sie gefchrieben hätte, fo habe ich es doch mit Vorfatz nicht gethan, denn Sie würden mit meiner verdriefslichen Laune befchwert worden fein. Denn feit der Zeit, dafs ich Ihren angenehmen Brief erhielt, bin ich fehr betrübt gewefen. Ich war eben in Neapel und mit meiner Abreife befchäftigt, wieder zurück nach Deutfchland, wo ich den alten Schlenderweg wieder vor mir fahe, der mir fo verhafst ift, denn das Portrait malen auf die Art, wie ich es fchon getrieben habe und fo wie ich es jetzt wieder treibe ift mir fo unausftehlich, dafs ich es Ihnen nicht fagen mag, ich könnte es Ihnen aber fagen, alle Befchwerden und alle Hinderniffe wollte ich Ihnen deutlich machen, die einem verhindern ein gute Maler zu werden, aber ich mag es nicht daher fchreiben. Sie werden felber wiffen, dafs man unmöglich was gefcheutes machen kann, wenn man mit der Palette von einem Ort zum andern wandern mufs, wo kein ordentlich Licht ift. Dann find noch taufend Umftände, die fich nicht gut ändern laffen, die fchönen Damen kommen von 10 Uhr bis 12, da kann man keinen Kopf in malen. Auch der Preis ift manchmal fo geringe, dafs man nicht Zeit genug dazu anwenden kann um es auszuführen.

Das ift gewifs, ich wollte lieber mit einer Capuciner Kleidung und einer geringen Speife vorlieb nehmen, wenn ich nur Hiftorien und Portraite nach meinem Willen malen könnte. Zu leben ift es ganz angenehm auf die Art, wie ich jetzt Portraite male. Aber ich geniefse kein Vergnügen, dafs ich nicht dabei weinen möchte, ich fehe mich fo vergehen, ich bin fo gar nichts — und doch fühle ich fo was in mir, dafs ich was werden könnte mit aller meiner Mühe kann ich

mein unglückliches Schickſal nicht überwinden. Das kann mich ſo traurig machen, wenn ich ſehe, daſs ſo viele Taugenichtſe, von Fürſten unterſtützt werden, die doch ſo untüchtig ſind, jemals was zu werden, alles wird umſonſt an ſie verſchwendet. Ich kann niemand finden, der mir hilft. Sie werden wiſſen, wie ich in Caſſel ſtehe. Denken Sie ein mal ich habe mich angeboten, alles was ich mache für ſie umſonſt zum Gebrauch der Academie und ſonſt zu machen, wenn ſie mich noch einige Jahre wollten ſtudiren laſſen, nachdem wollte ich ihnen Zeitlebens dienen für das, was ſie mir geben wollen. Aber ſie machen ſich ſo wenig aus mir, daſs ſie mir nicht einmal antworten, ich habe es ihnen ſo deutlich geſchrieben, als mir möglich war und doch können ſie es nicht oder wollen's nicht begreifen, daſs nämlich in dieſen Jahren, worin ich bin, eine Unterſtützung helfen kann. Das finde ich ſehr unweiſe eine Academie anzulegen um junge Leute zu reizen, daſs ſie Maler werden; ſie werden nur verleitet, daſs ſie ein nützliches Geſchäft liegen laſſen und werden ein unglücklicher Maler oder Schmierer, ich kenne deren ſchon viele, die ſich als unglückliche Menſchen in der Welt herum ſchleppen, daran iſt die weiſe Einrichtung Schuld. Der Herr Landgraf hatt' eine gute Meinung, aber die um ihn ſind und die Sache beſſer verſtehen ſollten, denen verzeihe es Gott. Was hilft mir's nun, daſs ich in Italien geweſen bin, das iſt nicht halb und nicht ganz, ich habe nur einſehen lernen, wie ſchwer die Kunſt iſt und daſs ich ein unglücklicher Stümper bin. Verzeihen Sie mir, daſs ich Ihnen ſo kläglichen Brief ſchreibe, aber es iſt eine Sache die mir viel am Herzen liegt, daſs ich nicht einem ſolchen Mann was davon ſagen ſollte, der ſo gute Meinung von mir hat, wenn ich nun nicht fortfahre, ſo gute Sachen zu machen, als Sie von mir erwartet haben, ſo denken Sie, daſs es nicht meine Schuld iſt. Ich muſs mich nun wieder an das Portraitmalen machen, da will ich nur ſehen, wie weit ich es bringen kann, meine Reiſe nach Italien hat mir doch ſo viel geholfen, daſs ich ein wenig zeichnen kann und einen Kopf will ich nun

erft recht anfangen zu ftudiren, zuweilen bekommt man doch auch Menfchen zu malen, das einem Freude macht.

Sie fchrieben mir damals Sie wollten gerne Zeichnungen nach Rafael, ich konnte unmöglich mich noch länger aufhalten, hätte ich es aber eher gewufst, fo wollte ich Ihnen gerne welche gezeichnet haben, ich habe mir viele Skizzen gemacht, die aber für einen Liebhaber nichts taugen, weil fie nicht ausgeführt find, fonft wollte ich Ihnen gerne welche fchicken. Vielleicht habe ich noch einmal Gelegenheit in Frankreich da viele fchöne Rafaels find, dann will ich Ihnen gewifs welche machen.

Ich habe mit vielen Freuden gefehen, dafs Sie mit der Meinung zufrieden find, die ich über die Kunft habe, aus denen Briefen (Mercur 1781) die Sie die Güte gehabt haben drucken zu laffen, es hat mir aber leid gethan, dafs ich nicht gewufst habe, dafs fo ein Mann in Deutfchland wäre, der Gefallen daran hat, fonft hätte ich mehr aufgefchrieben. Denn an wen follte ich es fchreiben, an die Profeffors in Caffel, die Italiener fagen, das find Profeffors ma come und jemand anders habe ich nicht gekannt, der mich verftanden hätte. Winckelmann und Mengs haben verfchiedene fchöne Sachen aufgefchrieben, die fie für Ihre eigene Bemerkung ausgegeben haben, das hört man aber von Buben reden in Rom.

Ich habe mich niemals über die Dummheit fondern über die Klugheit der Menfchen gewundert, aber nie mehr, als ich die Sachen der Griechen gefehen habe, die Statuen find gewifs das Vollkommenfte und das gröfste was der Menfchenverftand hervor gebracht hat und gewifs find fie in der Malerei eben fo grofs gewefen. Ein antikes Bild habe ich gefehen, was mir beffer gefallen als alles, was ich noch von Malerei kenne und doch glaube ich, dafs es nicht von denen Beften ift, denn es ift nur mit Leichtigkeit auf eine Mauer gemalt und nicht von denen, wo fich der Künftler Mühe bei gegeben hatt, aber man fiehet, wie er eine Figur verftanden, denn fo wie er mit dem Pinfel gefahren, fo drückt es immer eine Muskel aus und das Colorit ift weit fchöner

als Titian. Bleiben Sie mir gut bis ich Ihnen einmal was machen kann, wodurch ich Ihre Freundfchaft verdiene, als dann will fuchen fie zu befeftigen.

Zürich, d. 11. Oktbr. (1781?)

H. W. TISCHBEIN.«

(Jahreszahl und Adreffe fehlen dem Briefe.)

Diefen Brief fandte Merck an Goethe.

In Weimar war man zwar fehr geneigt Alles zu thun, der Herzog liefs Merck gute Ausfichten eröffnen, diefer dankte ihm in einem Schreiben vom 6. März 1782 fehr warm:

»Ich danke Euer Durchlaucht,« fchrieb er, »auf den Knien für die gute Ausficht, die mir heute H. G. R. Goethe für den armen Tifchbein von Weitem hat blicken laffen. So viel verfichere ich zum Voraus, dafs er von Caffel ganz frei ift, wie er mir nochmals verfichert hat und Dienfte und Verbindlichkeiten annehmen kann, wie er will. Seine ganze Abficht ift aber nur, er will ftudiren und nach Rom. Den nächften Pofttag will ich an d. G. R. Goethe weitläuftiger darüber fchreiben, fowie ich Tifchbein heute noch zum Schreiben aufmuntern will.«

Merck mochte es für nützlich halten, den einmal angeknüpften Faden fortzufpinnen und fandte deshalb von Zeit zu Zeit bald Zeichnungen, bald Auszüge aus Tifchbeins Briefen, bald an die Herzogin Mutter, bald an den Herzog oder Goethe. Er hielt fich für um fo mehr verpflichtet, die Sache in Gang zu erhalten, als er Tifchbein Goethes Brief mitgetheilt, einen Brief, welcher ihm Hoffnung machte, nicht ganz umfonft »foviel Kunftliebe« ausgehalten zu haben, und ihn wohl auch veranlafst hatte, das 1781 gemalte Portrait des Prinzen Conftantin v. Weimar an Goethe zu fenden.

So fchrieb er am 15. März 1782 der Herzogin:

»wenn Euer Durchlaucht erlauben, fo überfchicke ich einige fürtreffliche Handzeichnungen des Römifchen Tifchbein. Es find Studien nach dem Loggio des Vatican von Rafael, G. Romano und Dominichino.

Diefer Menfch hat das Unglück, den Namen Tifchbein zu führen und man mufs zuerft jedermann überreden ... dafs er ungleich andere Sachen mache, als wie fein Vanloofcher Oncle in Caffel.«

Ebenfo fandte er am 23. März wieder Auszüge*) aus

*) Auszüge aus Tifchbeins Briefen†). „Ich fehe es leider ein, dafs es unmöglich ift, ohne jemandes Hülfe zu etwas Rechtem zu kommen, nehmlich wenn man in Deutfchland leben will. Man glaubt es nicht, es find taufend Hinderniffe, was Gut's zu machen, heifcht Zeit und Zeit braucht Geld und wer recht ftudiren will, mufs in fich gekehrt in feiner Stube leben, von aller Zerftreuung entfernt und wer fo lebt, wird von der Welt vergeffen, dafs er fterben kann, ohne dafs man es weifs. So ift es fchon vielen ergangen. Ich habe deren auch gekannt, die viel mehr Kunft und Wiffenfchaft befafsen, als wie die, die jetzt in grofsem Ruf und Glück leben. Weil ihnen aber die Art, fich bei den Leuten ein Anfehen zu geben, fehlt, fo mufsten fie im Elend leben und vergehen ohne dafs fie was gemacht haben, womit fie zeigen konnten, weffen fie fähig waren. Sie haben die Güte gehabt, wegen meiner nach Caffel zu fchreiben, ich wollte die Antwort vorher gefagt haben, denn fo lange mein Oncle lebt, ift da nichts zu machen, denn fie glauben, des Gleichen ift und wird nicht wieder kommen.

Mit Hrn. Goethe hätte ich fchon längft gern Bekanntfchaft gehabt. Aus Rom wollte ich einmal an ihn fchreiben; über die deutfche Gefchichte hatte ich einen grofsen Zank mit den Künftlern, die wollten mir nicht eingeftehen, fie feie eben fo gut zum Malen als die Römifche. Ich glaube in der deutfchen Gefchichte find eben fo grofse und edle Vorfälle als im Homer, nur unbekannter. Aus Goethens Götz könnte man viele fchöne Bilder machen.

Goethe hat jetzt das Portrait vom Prinzen Conftantin. Wenn er aber nicht weifs, auf welche Art und Weife und in wie kurzer Zeit es gemacht ift, fo wird er keine gute Meinung von mir haben. Ich habe es in einem Tag gemacht und noch von dem Tage find viele Stunden verloren gegangen, dafs ich nicht gearbeitet habe und das ift zu wenig Zeit, um einen Kopf zu malen. Es ift ein Zufall, wenn man ihn ähnlich macht. Den Prinzen hatte ich nie vorher gefehen. Das war das erfte Mal, als er fich zum Malen fetzte. Es war den Tag kaltes Regenwetter und der Himmel ganz grau. An fo einem Tage ift es fchlimm. Man ift nicht ficher, ob man etwas an der Farbe ab- oder zugeben foll. Auch

†) S. Wagner, Briefe an Merck Nr. 146.

Tifchbeins Briefe vom 23. Februar 1782 und fagte in dem Begleitfchreiben: »der Menfch vergeht vor Sehnfucht nach Italien zu gehen und da zu ftudiren«, dann führt er einige Worte aus dem Briefe vom 11. Oktober, wonach er lieber in einer Capuziner-Kleidung vorlieb nehmen wolle u. f. w., und

---

ift es fchlimm, weil jeder Strich unveränderlich ftehen bleiben mufs. Man verfieht fich leicht, fo lange das Tuch noch glatt ift, ohne Vertiefung, fo fcheint Einem alles kleiner und wenn es gemalt und mit Vertiefung und Erhöhung gemacht ift, fo fieht man erft, dafs einige Theile zu kurz oder zu lang find. Und man kann es nicht ändern, weil die Farben fonft fchmutzig werden, man hat auch keine Zeit, wenn man nicht mehr als einen Tag arbeiten kann. Die Farben mit einem Strich hinfetzen ift die rechte Art, denn wenn man fie lange mit dem Pinfel hin und her treibt, fo werden fie schmutzig und matt.

Wenn ich keine Unterftützung finde, fo werde ich wohl bei meinem alten Schlendrian bleiben müffen, Portraits zu malen, fo wie fie vorkommen, häfsliche und garftige, fchöne, dumme und kluge, fo wie fie die Erde trägt. Sie rathen mir nach England. Es thut mir faft leid, dafs ich nicht fchon längft hingegangen, weil ich dort viele gute Freunde habe. Einen grofsen Ort mufs ich mir denn ausfuchen, wo ich bezahlt werde, dafs ich zuweilen ausführliche Bilder machen kann. Freilich werde ich mir den Ort aufser Deutfchland fuchen müffen. Es ift doch kränkend, dafs Einen fo das Vaterland ausftöfst. Ich wollte viel lieber in Deutfchland mit Wenigem leben, als an einem anderen Orte eine grofse Rolle fpielen. Auch das wird mir fchwer halten. Es ift ein grofser Vortheil, in einer grofsen Stadt geboren zu fein. Hat man auch keine reichen Eltern, fo helfen einem andere Leute, aber wie ich geboren bin, hält es fchwer. Man wird vom Schickfal hin und her geftofsen, dafs man die befte Zeit darüber verlieret.

Sie wünfchen mich zu kennen von Perfon. Ich weifs nicht, ob Sie Ihre gute Meinung, die Sie von mir haben, behalten werden. Ich bin kaum werth, dafs man mich liebt; fonft war ich der Liebling von einigen guten Perfonen, vielleicht weil ich fuchte, meine Schwäche zu verbergen. Aber nun mag ich Niemand mehr betrügen und doch machen die guten Menfchen zu viel aus mir, dafs ich die Schaam, die ich vor mir felber habe, noch ftärker fühle. Ein bifschen können Sie mich wohl lieb haben, weil ich Niemanden was zu leide thue, aber der Art Fleifch und Bein ift

stellt die Frage, »könnte nicht irgend für diesen Menschen eine Subscription eröffnet werden .... Ich habe von Tischbein neue Zeichnungen, die er blos für sich und seine Studien im Vatican gemacht und damit weit übertroffen, was in Cassel an Zeichnungen von ihm ist. Er ist ohnstreitig unter allen neueren Künstlern derjenige, der am meisten Seele hat.«

In derselben Zeit war denn auch Tischbein der Aufmunterung zum Schreiben nachgekommen. Zunächst sandte er an Goethe ein Schreiben, in welchem er ihm dankte, dafs er sich damit befasse, seinem Schicksal eine bessere Wendung zu geben, wie er aus seinen Briefen an Merck ersehen. Um ihm neue Gelegenheit zu geben, selbst zu urtheilen, ob er mit der Zeit noch ein Maler werden könnte, sandte er ihm einige Portraits, denen dann noch Studien nach verschiedenen

---

ja die ganze Welt voll. Ich bin verkommen und das schmerzt mich, so oft ich eine Glocke schlagen höre.

Ich stehe im Streit, ob ich Ihnen den Brief schicken soll oder nicht. Da er aber einmal geschrieben ist, so sollen Sie ihn haben. Ich bin so misśmüthig, dafs es mir fast gleich gilt — der hohe Gedanke, den ich von der Malerei hatte, ist fast bei mir todt. Ich will gehen. Denn wenn ich glaube, ich habe die eine Last von mir gewälzt, so fällt eine schwerer wieder auf mich. Und was will ich denn mehr? Ich lebe zu gut. So viel ich brauche, verdiene ich leicht. Leicht ist, zu bleiben, was man ist. Ich will so an der Erde bleiben und darin wühlen. Dazu ist nicht nöthig, dafs Einem die Hände verkehrt stehen, wie einem Maulwurf. Man kann mit diesen darin arbeiten. So ist es vielleicht meine Bestimmung und welcher Mensch kann die ändern! Mir wäre es leicht, ein Schmier-Maler zu bleiben, weil ich keinen Hang nach Ruhm und Ehre habe, sehe ich aber mein jetziges Geschmier an, so fällt mir immer mein Vater ein und ich sehe seinen Geist, der mir drohet und sagt: Schäme Dich, unnützer Bube, so wenig glaubte ich nicht von Dir. Ich erinnere mich noch an die Worte, als er noch lebte. Da ich ihn zum letzten mal sah, sagte er: Mir ist's Leid, dafs ich die Gelegenheit nicht gehabt habe, die mein Bruder hatte, sonst glaube ich, wäre was aus mir geworden, so habe ich aber nicht gekonnt, ich habe Hoffnung auf dich. Ehre mich durch Fleifs und Rechtthun. Wenn mir die Worte einfallen, so möchte ich für Schmerz vergehen. Ich werde auch sterben, ohne was gewesen zu sein.

Bildern und Statuen, die augenblicklich in Merck's Händen, folgten.

»Wenn, Sie edler Mann,« fchlofs Tifchbein den Brief, »nun was können, fo thun Sie es der Kunft wegen, nicht wegen meiner. Betrachten Sie mich als ein lebendig Ding, das Ihnen mehr angehört, als ich mir felber angehöre, das wird Sie fowohl als mich felber freuen, wenn's mehr wird als ein lebendes Ding. Mühe wird es mir machen, die will ich mir aber gerne geben. Ich wünfchte, dafs ich es Ihnen deutlich machen könnte, dafs es mir in der Lage, worin ich bin, und ohne Hülfe ohnmöglich ift, ein gutes Werk zu machen. Ich komme mir vor, wie die Art der Dichter, denen man ein Glas Wein reicht und fagt, trinken Sie und begeiftern Sie fich und machen einen Reim auf mich —. Ob ich werth bin, dafs Sie fich meiner annehmen, weifs ich felbft noch nicht, ich mufs erft eine Probe machen. Und wollte ich Ihnen mein gutes Herz anrühmen, das ift es nicht werth, denn die Eigenfchaft hat jeder Stein, der fich nicht von felbft einem an den Kopf wirft. Bitten will ich Sie auch nicht mir zu helfen. Ein guter Mann, welcher Waffer wegzufchütten hat, wird es gern auf eine fchmachtende Pflanze giefsen. Von Dank für die gute Meinung kann ich auch nichts fagen, da Sie Kenner des menfchlichen Gemüthes find, fo wiffen Sie, wie es mir ums Herz ift.

Zürich, d. 13. April 1782.

WILH. TISCHBEIN.«

Goethe mufs die Art und Weife des jungen Künftlers fehr angemuthet haben, denn nicht allein fchrieb er über die gefandten Köpfe und Studien lobend an Merck (10. Juli 1782), fondern er entfchlofs fich jetzt, da es in Weimar an Mitteln zur dauernden Förderung des Künftlers fehlte, kurz und gut, mit Einwilligung Carl Augufts, einen entfcheidenden Schritt bei dem grofsmüthigen Befchützer der Wiffenfchaften und Künfte, Herzog Ernft II. von Gotha, zu Gunften feines Schutzbefohlenen zu thun.

Am 22. April 1782 fandte er demfelben den oben erwähnten Brief in Abfchrift, weil das Original nicht ganz orthographifch und leferlich gefchrieben, übrigens fei er völlig überzeugt, dafs er jede Unterftützung verdiene, doch rathe er dem Herzoge, Tifchbein kommen zu laffen, um verfchiedene Portraite anzufertigen, dadurch fei Gelegenheit gegeben, den Künftler zu beurtheilen. Indefs wünfche er dem Herzog zu allem Vergnügen, was ihm durch diefen jungen Mann bevorftehe, der nach feiner Kunft und feinem Herzen ein wahrer Schatz fei, Glück, »ich bin verfichert, fährt Goethe fort, dafs auf diefem Eckftein, den die Bauleute verworfen (Caffel) Euer Durchlaucht eine wohlbegründete Schule aufrichten werden.« Sodann bittet Goethe den Herzog, ihm den Künftler auf einige Zeit herüber zu geben, er wolle ihn in feinem Haufe aufnehmen, verfchiedenes von ihm zeichnen und malen laffen, und ihn mit feinem beften Dichter- und Künftlerfegen weiter befördern. Er brenne vor Verlangen, ihn über gewiffe Sachen zu fprechen, um ihn auf diejenigen Theile der Kunft zu weifen, die er nach Anleitung der gröfsten Meifter für die wefentlichen und höchften zu halten genöthigt fei.

Diefe fo warme Empfehlung aus Goethes Munde verfehlte ihren Zweck denn auch nicht.

Schon am 24. April konnte der Herzog an Merck fchreiben: »dafs es uns geglückt hat, Tifchbein aus dem Verderben zu retten, freut mich fehr, obgleich ich's nicht immediate habe thun können, fo freut mich's doch eben fo fehr, als wenn ich ihn befäfse. Der Herzog von Gotha will ihn zu fich nehmen, nachdem er ihn noch einige Jahre in Italien laffen will.«

»Seine Bilder find hier angekommen. Es kann etwas Treffliches aus diefem Menfchen werden, er befitzt ein aufserordentlich richtiges Auge, und das unermüdete Suchen und Streben und Klimmen mufs ihn dem Punkte nahe bringen, den fo viele nicht erreicht haben.«*)

*) Wagner, Briefe an und von Merck Nr. 150.

Da indefs von dem Herzoge von Gotha nur allgemeine Zuficherungen gegeben waren, fo hielt man es für zweckmäfsig, vorläufig Tifchbein gegenüber fich fchweigend zu verhalten. Herzog Carl Auguft fcheint überhaupt von vornherein nicht an eine rafche Entfcheidung geglaubt zu haben, da er durch Merck, vermuthlich im May, vielleicht angeregt durch die Worte Tifchbeins, aus Goethes Götz liefsen fich viel fchöne Bilder machen, Zeichnungen, deren Gegenftand aus Goethes Schriften zu wählen, beftellte, er beabfichtigte, diefelben Goethe zum Geburtstage zu geben. Merck meldet dem Herzog am 8. Juni, dafs er den Auftrag wegen der Zeichnungen ausgerichtet habe, aber noch ohne Antwort fei (er erhielt fie an demfelben Tage, natürlich bejahend), dahingegen habe er geftern einen lamentabeln Brief bekommen. Wie anzunehmen, meint Merck den Brief (Zürich, Ende Mai 1781) Nr. 151 der Wagner'fchen Sammlung, welcher mit den Worten beginnt:

»Ich vergehe bald vor Ungeduld, bis Nachricht von Ihnen oder von Weimar kommt. Mein Leben ift mir die Zeit noch nicht länger geworden, als jetzo, bis ich höre, ob mein Wunfch erfüllt werde, haben Sie nichts vernommen, ob die Portraits in Weimar gefallen und ob die Zeichnungen auch da gewefen find? Oder haben Sie fie? Ich weifs von Nichts! Von Niemand bekomme ich Antwort.«

Es waren dies die bereits erwähnten Zeichnungen nach Rafael, der Kopf einer Dame und das Portrait von ihm und feinem Bruder auf einem Bilde, welche von Weimar nach Gotha gefandt waren. Wir glauben dies annehmen zu dürfen, da Merck am 8. Juni den Herzog Carl Auguft bittet, die Gemälde von Gotha zurückkommen zu laffen. Auch in Caffel waren diefe Bilder auf der akademifchen Ausftellung gewefen und fcheinen dort fehr gefallen zu haben, da der Regierungsrath v. Schmerfeld fich in einem Briefe vom 8. Juni folgendermaafsen darüber äufsert:

»Befonders aber hat fich diesmal Ihr Liebling, der ältere von den beiden fich jetzo in Zürich aufhaltenden Tifchbeins

ausgezeichnet. Nebft verfchiedenen, nicht franzöfifchen Gefchmack duftenden, aber defto mehr Kraft und Leben athmenden Portraits, hat er ein kleines Stück eingefchickt, worauf fich beide Brüder einander gemalt haben. Zufammenfetzung, Zeichnung, Colorit, kurz Alles ift vortrefflich daran.«

Obgleich Merck in dem erwähnten Schreiben vom 8. Juni an Carl Auguft die Beforgnifs ausfpricht, dafs es fcheine, als ob es Goethe bisher nicht gelungen, in Gotha etwas Reelles für Tifchbein auszuwirken, fo hielt er es doch für gerathen, feinem Liebling weitere, wenn auch noch unbeftimmte Eröffnungen zu machen, da er es für möglich hielt, dafs Goethe noch nicht Zeit gefunden, ihn davon zu benachrichtigen.

Diefe etwas günftigeren Nachrichten erregten in Tifchbein natürlich die lebhaftefte Freude, allein auch Beforgnifs. Er fchrieb am 8. Juni an Merck:

»Guter Mann! Vielleicht an demfelben Tage, als Sie meinen Brief bekamen, erhielt ich einen von Ihnen, wo ich fo lange nach gefeufzt habe. So viel Freude der Brief mir machte, fo hat er mich doch auch traurig gemacht, weil ich fehe, dafs die Sachen fo langfam gehen.« Faft verzweifelnd um feine Zukunft fchreibt er, dafs er zwar (wohl in Folge einer Anregung von Merck) angefangen, den Homer ganz zu zeichnen, die Hauptbilder aus jedem Gefang. (»Denn deutfche Gefchichte oder aus dem Homer möchte ich am liebften malen, ich habe das Buch fo lieb, dafs, wenn ich nicht die Sünde fürchtete, der Welt ein Exemplar zu rauben, fo wollte ich, wenn ich fterbe, die bitten, welche um mich find, dafs fie mir die Ilias auf die Stirn legten und die Odyffee auf die Bruft; denn oft find mir die Thränen aus den Augen gebrochen und auf die Bruft gefallen, dafs fie nafs wurde. So lange ich lebe, führe ich ihn bei mir, fowie ein Wanderer Brod in der Tafche«, fchrieb er am 29. Juli 1782 an Goethe). Auf die Art werde er bald bekannt damit, doch fährt er fort: »ich würde fleifsiger dabei fein, wenn mir nicht immer einfiele, dafs es mir nichts hilft und es nur ver-

lorene Zeit ift, weil ich fie doch nicht malen kann. Ich habe mich fchon halb krank darüber gegrämt, in meinen Jahren, da ich follte Früchte tragen, mufs ich verdorren. Ich bitte Sie, fchreiben Sie doch an den Herzog, damit ich erfahre, ob es gewifs ift, dafs ich noch einige Zeit ftudiren kann. Es gilt mir gleich für wen. Doch möchte ich es gerne wiffen, ob es Jemand ift, der Liebhaber und Kenner ift, damit man mit ihm fprechen kann.«

Nicht lange follte es währen und Tifchbeins Sehnen wurde befriedigt. Er erhielt Ende Juni einen Brief von Merck und an demfelben Tage einen von Goethe.

Beide Briefe liegen uns nicht vor, wir müffen uns begnügen aus der Antwort Tifchbeins an Merck*), den Inhalt jener Schreiben kennen zu lernen. »Lieber Mann! fchreibt Tifchbein Ende Juni, foeben habe ich die Freude von Ihnen und auch von Goethe einen Brief zu erhalten. Beide find voller Liebe gegen mich. Goethes Brief ift aber fo voll fchöner Sachen, dafs es unmöglich ift, darauf zu antworten. Ich kenne den Styl gar nicht; aber er ift trefflich gefchrieben, wenn ich ihn auch nicht kannte, fo wollte ich ftolz darauf fein. Er fchreibt mir, dafs der Herzog von Gotha mir 100 Ducaten jährlich geben wolle.«

Zugleich theilt er Merck mit, dafs er für Carl Auguft ftatt Zeichnungen gleich ein Bild gemalt habe, und zwar wie Götz den Weifslingen in feine Stube führt.

Auch diefe Compofition, viel bewundert von feinen Züricher Freunden, begeifterte den Neftor der Dichter, Bodmer, zu folgenden Strophen:

Ueber Tifchbeins Götz von Berlichingen.

Oft vermahnt ich die fchönen Geifter im Lande Thuiscons,
Dafs fie die Thaten fängen, die in den deutfchen Annalen
Glänzen, die Männer, die Deutfchland, was den Staaten der Griechen
Philopömen, Epaminondas und Aratus waren,
Was den Quiriten die Scipio, Cato und Fabius waren:
Aber fie fafsten den Wink nicht auf. Noch ift unbefungen

*) Wagner Nr. 167.

Heinrich der Vierte, begabt mit aller Tugenden Hoheit,
Die zum Herrschen gehören. Den Herrscher, den gütigen Vater
Hat kein Dichter geschätzt, da ehrlose Väter den Abfall
Brüteten, und das Herz des fünften Heinrichs vergällten,
Dass er den Trieb der Natur vergass und die Pflichten des Sohnes.
Weder von Sachsen der löwenherzige Held in der Reichsacht
Noch der Friederiche Stammung der Herrschaft der Priester entgegen,
Die mit dem Glauben den Staat verwebten, das Schwerdt mit der Rota
Warfen Funken von Glut in die Seele. Die Fürsten der Jugend,
Schwabens und Oestreichs letzte Hoffnung, die Brustwehr des Friedens
Liess man mit kaltem Blut, wie Uebelthäter ermorden.
Noch hat niemand den grausamen Tod Marias von Brabant,
Ihre Schönheit, ihr liebendes Herz mit Wehmuth erfüllet,
Niemand die Wuth beweint, so die eifersüchtige Liebe
An der Tochter der Keuschheit, dem Mündel der Ehre verübt hat.
Keinem Dichter das Herz und den Sinn mit Feuer begeistert
Ohne Gefühl und Sinn für diese Geschichten der Heimath
Seufzet man, winselt, dass Norne die Streiter Odins in der Halle,
Helden von ungewisser Geburt, irokesischen Sitten,
Aus dem Gedächtniss tilgte. Man singt die geträumten Schlächter
Die in der Frühe des Morgens einander in Stücken zerhauten,
Doch unsterblich, und wenn des Mittags bereitet das Mahl war
Wieder mit ganzen Gliedern und unverletzet erstanden,
Dass sie des folgenden Tags sich wieder im Felde zerhauten.
Was von den Thaten der grossen Deutschen, dem Adel der Seele,
Auf Papier mit dem Kiel die fühllosen Dichter nicht sprachen,
Spricht mit Begeisterung jetzt, o Tischbein, dein zeichnender Pinsel.
Götz mit der eisernen Hand spricht laut in der leblosen Leinwand,
Seine Grossmuth, den eisernen Arm, der schlägt und verzeihet.
Deine Farben, die Züge, von Deinem Pinsel gezeichnet,
Waren's, die mir das Herz entflammten, die Sinne erhöhten,
Als ich den Berlichingen vor meine Stirne gebracht sah,
Sahe die deutsche Kraft, den deutschen Adel der Seele.
Höre nicht auf bei dem ersten Versuch! O rette die Edlen!
Rette, die Löwen im Schlächtfeld waren und Lämmer bei Frauen,
Trage durch Deine Kunst sie zur Nachwelt über, verschaffe
Ihnen das späte Lob, das der Dichter zu singen versäumte!
Möge dann Gotha als Herr dem Maler werden, was vormals
Landgraf Herrmann von Thüringen Eschenbachen gewesen.

Bodmer,
im Juli 1782.

Dieses Gedicht findet sich abgedruckt in Joh. Birkles Schweitzerischer Blumenlese 3. und letzter Theil. Zürich 1783.

Tifchbein hatte fich die Scene folgendermafsen vorgeftellt, wie uns die das Bild begleitende Befchreibung darthut:

»Götz von Berlichingen, als er den Weifslingen gefangen. Während, dafs fie die Rüftung ablegen, fieht der gefangene Weifslinger finfter aus, Götz will ihn fröhlich machen, klopft ihm auf die Achfel und fagt, feid gutes Muths und aufgeräumt. Ihr feid zwar mein Gefangener, aber ich werde mich gut halten und unfere zerriffene Freundfchaft foll fich neu wieder anknüpfen. Weifslingen fteht in Verwirrung, weil feine Projecte vernichtet find; er bedenkt, von Götz gefangen, in feiner Gewalt, den ich hoffte zu überwältigen, und er, der treuherzige Götz, wenn er fo gut war, hier in dem Saal, da wir als Buben unfere Jagd trieben, da Du ihn liebteft, an ihm hingft wie an Deiner Seele, wer kann ihm nahen und ihn haffen? Da noch der alte Berlichingen hier am Kamin fafs, wie werden fich der Bifchof ängftigen und meine Freunde. Äufserlich wollte ich feine Geftalt niedergefchlagen machen, aber fein Gemüth in Unruhe und Verwirrung. Ich hätte ihm gern ein fchöner Geficht gemacht, (weil er weichlich war und viel mit Damen umging), aber dann wäre das Intrigante verloren gegangen, wäre auch nicht werth gewefen, dafs fich Götz um fo einen Schwächling viel bemüht hätte, denn es mufs ein Mann fein, der allerhand fchädliche Anfchläge in Herz und Kopf hat. Ich felbft bin fo erboft auf ihn, dafs er den edlen Götz fo hintergeht, dafs ich ihn nicht fchöner malen konnte, das Brandmal der Natur mufs er im Geficht behalten.

Götz trägt ein Panzerhemd und über daffelbe einen Harnifch, fchmutzige Beinkleider. Weifslingen hingegen ift fchöner gekleidet, weil er am Hof war. Er trägt ein rothes Wamms mit Gold geftickt und einen glänzenden Harnifch darüber, deffen Ecken vergoldet find; reinliche gelbe Beinkleider und weiche rothgelbe Stiefel. Ein alter Soldat fchnallt dem Götz feinen Harnifch ab. Götz fteht bei einem Tifch, darauf liegt fein Helm und fein grofses Schwert und zwei Becher ftehen auch auf diefem Tifch, der eine von Holz, worauf eine Gefchichte Jefu, wie ihm Simon das Kreuz trägt, eingefchnitten

ift, unten an diefem Becher fteht der fchönfte Spruch Chrifti gefchrieben, was ihr wollt, dafs euch die Leute thun, das thut auch ihr ihnen; der andere ift von Elfenbein, deffen Fufs eine Adlers Klaue, auf diefem Pokal ift eine Bachanal-Gefchichte angebracht. Weifslingen bietet einem Jungen feinen Helm. Neben Götz fteht ein grofser fchwarzer Hund. Diefes alles ift in einem Zimmer von gothifcher Bauart vorgeftellt. Die Wände find mit gothifchem Schnitzwerk, dafs die Alten fo künftlich durch einander zu fchlingen wufsten, ausgeziert. An den Wänden find zwei Gruppen von Wildfchwein-Zähnen feftgemacht, an einem hängt eine Armbruft, am andern ein Jägerhorn und ein Hirfchfänger, denn die alten Deutfchen jagten gern. Hirfchhörner ftehen über einander an den Wänden, über welche Spiefse gelegt find. Diefes war der gröfste Schmuck altväterlicher Zimmer. Die Fenfterfcheiben find klein rund und darüber eine grofse gemalte Seheibe, dergleichen man in alten Gebäuden noch viele findet. Auf derfelben ift St. George vorgeftellt, wie er den Drachen befiegt.«

Schon längft war Tifchbein, wie er felbft fagt, damit umgegangen, ein folches Bild zu malen, um zu zeigen, wie fchön und malerifch die Gefchichten aus diefer Zeit find, er wollte Gœthe bitten es nach Gotha zu fchicken, damit der Herzog es fehe. Uebrigens habe ihm der Ausdruck von Götzens Kopf viel Mühe gemacht, »denn der mufs grofs und gutherzig fein — das ift das Schwerfte, denn ein grofser Charactter wird leicht bös und wild, und das war Götz nicht.« Lange habe er fich dieferhalb mit Lavater beredet, aber mit ihm nicht eins werden können . . »da ich ihn aber gemacht, fährt Tifchbein fort, gefiel er ihm fo wohl, dafs er fagte: Wie infpirirt!« Ebenfo hatte das Bild Bodmer recht gefallen. »So lebhaft, fchreibt Tifchbein an Merck, habe ich den alten Mann noch nicht gefehen; er legte den Stock weg und ging in der Stube herum. Da fteht der, rief der Dichter bei Betrachtung der Figur des Weifslingen — da fteht der und fchämt fich wie ein armer Sünder, er kann fich nicht in's Geficht fehen laffen, weder vom grofsen Mann noch vom

kleinen.« Nicht ganz fo glücklich war die Beurtheilung des Bildes in Weimar, wohin Tifchbein zum 1. Auguft eine Zeichnung gefandt. Der Herzog äufsert fich darüber in einem Briefe an Merck: »Tifchbeins Zeichnung zu Weifslingen ift fehr fchön; Götz könnte, dünkt mich, beffer auf feinen Füfsen ftehen. Das geknickte Knie ift nicht das eines alten Reiters.« Doch aber fagte der Herzog: »Mich jammert's, dafs ich den Menfchen aus den Händen laffen mufste.« — So fehr war Carl Auguft von der hohen Begabung Tifchbeins überzeugt.

Ganz ähnlich, doch noch fchärfer lautete des Herzog's Urtheil als das Oelbild angekommen. »Was Tifchbeins Malerei betrifft, fagt der Herzog, fo ift's gewifs, dafs aus derfelben viel Erfindungsgeift, Kraft in der Ausführung, fühlender Verftand im Ausdrucke und Witz in der Anordnung des Bildes und der Farben hervorleuchtet.

Läugnen kann ich aber nicht, dafs ich Verfchiedenes bemerkt habe, über welches Tifchbein nachdenken mufs, um die Wege zu erforfchen, auf welchen er Meifter darüber werden könne. Weifslingens Figur war dem Maler die Liebfte; fie hatte fich feiner bemächtigt, ehe er es bemerkt, und unter diefer Liebhaberei hat Götz von Berlichingen gelitten. Weifslingen ift, fo viel ich davon verftehe, fehr gut gezeichnet und drückt dasjenige, was der Maler hinein gelegt, fehr deutlich aus; unftreitig ift er viel bedeutender als fein Gefangennehmer. Da Götz, der Meinung des Malers nach, leidenfchaftslos fein müfste, fo erweckte er auch keine Leidenfchaft in der Seele des Künftlers und diefes ift, dünkt mich, was man zu fehr der Figur anmerkt. Die Stellung des alten Ritters gefällt mir nicht, das vorwärts gebogene Knie ift nicht das eines alten Ritters und Stammhalters, überhaupt ift er etwas fchwammigter als feft gerathen u. f. w.«

Auch Goethe'n gegenüber äufserte fich der Herzog nicht günftig, wie wir aus einem Briefe deffelben an Merck erfahren, in dem er denfelben dringend bittet, doch ja dem jungen Künftler nichts davon merken zu laffen, denn fo ein guter Menfch

wird irre gemacht und weiſs gar nicht woran er iſt. In dieſer Beziehung kannte Merck den jungen Künſtler doch beſſer, er nahm nicht Anſtand, demſelben das Urtheil des Herzogs mitzutheilen, welcher daſſelbe ſehr verſtändig aufnahm, wie uns ein Brief Tiſchbeins von Rom den 28. März 1783 belehrt. »Der Herzog, ſchreibt er, hat ganz recht, was er über das Bild von Götz geſagt hat.«

Dies Bild hatte Tiſchbein am 29. Juli an Goethe geſandt, ihn in ſeinem Begleitſchreiben *) um ſein Urtheil gebeten, und an ihn eine der gröſsten Bitten, welche er habe ausgeſprochen, nämlich die, daſs der Herzog ihm freilaſſe, dahin zu reiſen, wo er glaube, daſs es für ihn am Nützlichſten ſei, und zwar nach Frankreich — wie wir wiſſen, ſein alter Plan — nicht um andere Bilder franzöſiſcher Maler zu betrachten, ſondern die italieniſchen Bilder, welche in Frankreich ſeien; er wünſchte dort zu verſuchen, ob er ein Bild zu malen vermöge, denn dort ſeien die mit der gröſsten Feinheit erfundenen Bilder, er wolle verſuchen, aus ſeinem Kopfe heraus zu arbeiten, denn in Italien habe er beſtändig hinein gearbeitet. Es ſcheint uns nicht Zweifelhaft, daſs Tiſchbein bei dem auch anderweitig lebhaſt ausgeſprochenen Wunſche, nach Frankreich gehen zu können, von dem Gedanken getrieben wurde, er müſſe neue fremdartige Eindrücke auf ſich wirken laſſen, dazu hielt er die Kunſt der Franzoſen für die geeignetſte. »Rom, ſchreibt er, iſt der Ort, wo man zeichnen lernen muſs« — freilich ſetzt er nicht hinzu: und Paris wo man malen lernen muſs; das coloriſtiſche Element ſcheint aber doch dasjenige geweſen zu ſein, was ihn zu den Franzoſen zog, denn ihre Erfindungen tadelte er lebhaft.

Goethe ſandte dieſe Schriftſtücke, wie gewünſcht, nach Gotha, aber wohl nicht mit der Hoffnung auf Erfolg, denn ſchon vor Empfang des obigen Briefes hatte er an Lavater geſchrieben (29. Juli): »Treibe Tiſchbein, daſs er mir bald näher antwortet. Der Herzog von Gotha iſt ungeduldig zu wiſſen, wie und wann er nach Italien gehen will.«

*) S. Beck, Herzog Ernſt II. pag. 270.

»Sage ihm noch recht, nur auf Treue und Wahrheit, Reinheit und Reinlichkeit zu halten.« Dies Letztere ift wohl eine Anfpielung auf unferes Künftlers Schreibweife.

Trotz diefer Anmahnung zögerte Tifchbein mit der Abreife, er wird noch der Hoffnung gelebt haben, feinen Wunfch, nach Frankreich gehen zu dürfen, erfüllt zu fehen, da er, wie es fcheint, auf obige Bitte ohne Antwort blieb, neben diefem wirkten indefs noch andere Gründe, befonders war es der Geldpunkt und die mancherlei angefangenen Arbeiten, welche ihn in Zürich zurückhielten.

Diefe Zögerung erregte das Mifsfallen des Herzogs in hohem Maafse, fo dafs Gœthe, dem gegenüber fich derfelbe ungehalten geäufsert hatte, fich beeilte, fowohl an Tifchbein, als an Lavater zu fchreiben, und zur Abreife zu treiben. »Wenn wir unter einander etwas haben, fo können wir darüber markten, ein grofser Herr will gehorcht fein«, fchrieb er Lavater.

Nachdem nun endlich Briefe und Wechfel in der erften Hälfte des Oktober in Zürich angekommen, machte fich Tifchbein am 24. Oktober auf den Weg nach Rom, begleitet von Lavaters Segen und Goethes ganzer Theilnahme, erkundigte er fich doch fchon am 14. November 1782 bei Lavater, ob er nicht wiffe, wo Tifchbein fei.

Unmittelbar vor der Abreife, den 19. Oktober, fühlte fich Tifchbein gedrungen, feinem edlen Wohlthäter die Gefühle feiner Dankbarkeit auszufprechen, und demfelben als ein Scherflein auf dem Dankaltar zwei Köpfe, einen Kriegsmann für den Herzog, ein Kind, für die Herzogin zu überfenden.

Nachdem fich unfer Künftler in Mailand, Florenz u. f. w. länger umgefehen, traf er wohlbehalten am 24. Januar 1783 in Rom ein. Bald nachher mufs er an Goethe gefchrieben haben, da diefer bereits am 17. Febr. 1783 Merck mittheilt, dafs ihr Schützling in Rom angelangt und ganz aufser fich vor Freude fei, er fegne fein Gefchick, das ihn, halb und halb wider Willen, hingeführt.

Schon wenige Wochen fpäter (am 28. Febr.), richtete Tifchbein folgendes Schreiben an Goethe:

»Ich wünfchte zu wiffen, welche Köpfe von Rafael Ihnen am beften gefallen, denn damals (im Frühjahr 1782 hatte Tifchbein diefe Zeichnungen an Goethe gefchickt), als Sie meine Zeichnungen nach Rafael gefehen hatten, fchrieben Sie, dafs Ihnen einige fo gut gefallen und wünfchten fie felbft zu haben. Sagen Sie mir nur, welche Sie haben wollen, wenn Sie mir felbige nur bezeichnen mit dem Namen oder fonft befchreiben, fo will ich fie für Sie machen. Ich werde bald nach dem Vatikan ziehen, um dort einige Zeit zu wohnen, um recht nahe bei Rafael und den antiken Statuen zu fein.

Das Neuefte in Rom ift, dafs alle Römer faft toll vor Freude find, weil es Carneval ift, denn fie verfparen Alles bis auf diefe kurze Zeit, um fich dann recht luftig zu machen. Diefes Jahr find fie fehr glücklich, weil es fo ein fchönes Wetter ift. Die ganzen Strafsen laufen voll Masken, ich wünfchte, dafs Sie nur einen Blick in die Hauptftrafse thun könnten, wie luftig es ausfieht, alle die Menfchen fo verkappt zu fehen, befonders ift es der Mühe werth, die fchönen Gefichter zu fehen, denn das ift der armen Mädchen ihre einzige Freude im ganzen Jahr, dafs fie fich dürfen fehen laffen, nun prahlen fie aber auch recht mit ihrem Geficht und fchönen Hals und Bruft, um die Augen tragen fie nur ein kleines fchwarzes Band, das ift die ganze Maske. Bald wären die armen Römer auch um diefe kleine Freude diefes Jahr gekommen, denn der König von Neapel hatte den Papft erfucht, dafs er bei der Madonna anfuchen möchte, fie folle mit dem Erdbeben Einhalt thun, der Papft hatte es auch verfprochen, Anftalten zu treffen und den Carneval hat er einftellen wollen, aber weil fchon fo viele Leute Unkoften gemacht haben, um etwas zu verdienen, fo hat es nicht angehen können. Aber in Neapel ift kein Carneval und hier gehen die Bettler herum und fchreien ihr Menfchen werdet gut und fromm! Lafst die Sünden und gebt Almofen! Denn

sehet wie Gott erzürnet ist! In Sicilien hat er eine ganze Stadt untergehen lassen und denkt, wie mancher den Weg zum Fegfeuer in einer sündigen Stellung angetreten hat, uno trito, e il altro traverso und in diesen schändlichen Stellungen erscheinen sie nun alle vor unsrer santissima Madonna.

Ich hoffe, bald Antwort von Ihnen zu bekommen, was für Köpfe ich für Sie zeichnen soll. Schreiben Sie mir doch bald, recht bald.

Rom, 28. Februar 1783. W. T.«

Rückseite: Herrn Goethe. Weimar.

Wie denn leider fast sämmtliche an Tischbein während seines Aufenthaltes in Italien gerichtete Briefe verloren sind, so hat sich auch die Antwort Goethes auf den pag. 31 mitgetheilten Brief in dem Nachlasse unseres Künstlers nicht vorgefunden, doch giebt uns der nachstehende Brief Tischbeins an Merck einigen Aufschluss, auch zeigt uns das Datum, dass Goethe nicht gar lange mit der Antwort gesäumt haben müsse.

An Herrn Merck!

Ob ich wieder nach Neapel reise, weiss ich noch nicht, es wird auf Geld und Zeit ankommen. Aber Lava sollen Sie genug haben, hätte ich es voriges Mal gewusst, so sollten Sie eine Kiste voll allerhand Sachen aus Neapel bekommen haben, denn ich hatte einen Freund, der mir sie öfters anbot, er hatte sie selbst gesammelt am Ort. Lava, Versteinerungen, Muscheln, Fische, Schlangen, Vögel, Steine u. s. w. Ich selbst hatte viele Muscheln am Strand der See aufgelesen, aber ich habe sie wieder weggeworfen, weil sie mir zu umständlich mitzunehmen waren. Auch hatte ich einen ganzen Kasten voll wahrer Steine, welche man in und um Rom genug findet, von Porfir, Serpentin, Verd' antico, Giallo antico, ägyptischen Granit, rothen, schwarzen Marmors von allen Sorten, alles das habe ich weggeworfen, weil es mir so schwer wurde mitzunehmen. Wollen Sie nun aber von diesen Steinen haben, so will ich wieder sammeln, beim Spazierengehen findet man genug, besonders in der Sutteraneen

des Nero und Hadrian. Die Erde liegt voll, wo die Leute ackern, fie find mehrerentheils auf einer Seite gefchliffen; es find zerfchlagene Stücke, womit die Wände vermuthlich bekleidet waren. Von diefer Art Steine kann ich Ihnen eine ganze Kifte voll fchicken und ich habe weiter keine Mühe dabei, als fie von der Strafse aufzulefen.

Ihre fchönen Sachen von Knochen und Skeletten, wünfchte ich zu fehen, befonders da fie fo rare Sachen haben, die man nicht glaubt in den Gegenden zu finden, ich liebe dergleichen fehr. Ich war einmal ein grofser Liebhaber von Vögeln und ich kannte faft alle Arten, befonders die inländifchen. In Holland habe ich vortreffliche gefehen. Die Vögel gefallen mir fehr, mir däucht, fie find in der lebendigen Natur, was die Blumen in der todten find. Die fchönen bunten Farben und die Feder an fich felbft ift ein fchönes Ding. Hier habe ich einige gefehen, die ich noch nicht kannte, ein grüner Vogel, er gleichet einem Eisvogel, ift aber eine Art Droffel, eine blaue Amfel, dann noch ein klein Vögelchen, wie ein Zaunkönig. Ich bin jetzt ganz aufser aller Kenntnifs, wüfste ich, dafs felbige nicht bekannt wären, fo wollte ich fie abzeichnen laffen und ihre Lebensart dabei fchreiben, welche ich leicht erfahren könnte, denn fie find hier zu Haufe. Was Sie mir über das Geld fchreiben vom Herzog, wegen des Bildes für den Götz*), machen Sie es wie Sie wollen, bei Gelegenheit können Sie es mir fchicken (oder weil Lavater um den Preis gefragt ift, fo ift es dem vielleicht gefchickt und der wird es mir übermachen, denn er hat mir noch was anderes zu fchicken für eine kleine Scizze**), welche er für mich für 10 Louisdor verkauft hat). In diefen Sachen verlaffe ich mich ganz auf Sie und auf

*) Merck hatte Tifchbein wegen des Preifes befragen müffen, und diefer ihm geantwortet, es fei ihm gleich, doch keinenfalls folle er mehr als 12—14 Piftolen fordern.

**) Wohl die Scizze zum Konradin, von der Tifchbein fagt, er habe fie in der Schweiz gelaffen, weil er es nicht der Mühe Werth gehalten fie mitzunehmen (S. „Aus meinem Leben“ pag. 38 II.).

Goethe und auf Willemer, welcher ein geprüfter Freund von mir ift und ich glaube Sie drei werden mich nicht verlaffen, ich will Ihnen Anleitung geben, dafs fie es leicht können, jetzt fuche ich nur erft was zu machen, das was werth ift und wenn ich das habe, dafs es daftehet, dann will ich Ihnen fchreiben und fragen, wie ich es machen foll, Ihrem Rath will ich dann folgen. Ich möchte nicht gerne was von den Sachen verkaufen, welche ich hier mache, fie find mir zu viel werth, als dafs fie mir genug bezahlt werden.

Von Goethe habe ich einen Brief bekommen, worin er mir fchreibt, was für Köpfe von Rafael er haben will.

Ich mufs aufhören zu fchreiben, wenn ich auch noch fo viel an Sie zu fagen habe, denn ich habe fchon 3 Tage nichts anderes gethan, als Briefe gefchrieben, nun mufs ich wieder zeichnen. Eben bekam ich einen Brief von Lavater, der mir nichts fagt von Weimar, wegen des Geldes, alfo beforgen Sie diefes allein.

Rom, den 21. Mai 1783.

W. Tischbein.

Auch in dem nächftfolgenden Jahre finden wir wieder Spuren der fortgefetzten Verbindung mit Goethe, dem er zwei kleine Oelbilder und fieben Köpfe, unter denen fich die Köpfe Konradins und Friedrichs von Schwaben befanden, fandte; er habe fie Goethe vor etwa 3 Wochen gefchickt, fchreibt er am 21. Februar 1784 an Merck, damit er fehe, wie er fich die Charaktere denke, auch habe er ihn gebeten die Zeichnungen nach Gotha zu fchicken, und den Herzog um weitere Unterftützung für ihn anzugehen, damit er die Modelle bezahlen könne.

Obgleich Goethe diefe Köpfe und Bilder nach Gotha fandte, zauderte er doch dem freigebigen Herzoge auch den weitergehenden Wunfch Tifchbeins vorzutragen. Erft als diefer in vertraulichfter Weife fein nicht eben günftiges Urtheil Goethen mitgetheilt, nahm er fofort Gelegenheit diefem Urtheil theilweife entgegen zu treten, aber in Bezug auf ein

Bild mit zwei Figuren beizupflichten, wenngleich er auch von diefem fagte, dafs es wirklich viel Gutes habe.

Darf ich Euer Durchlaucht etwas ins Ohr flüftern, fagt der Dichter, fo finde ich in diefen Geftalten die Unfchuld der Sitten unferes Künftlers, hätte er die Reize des weiblichen Körpers mit Leib und Seele genoffen, würde er nach diefem fchönen Theile der Schöpfung mit unwiderftehlichem Treiben hingeriffen, gewifs feine Gemälde würden mehr Leben und Wolluft athmen, und er würde keinen räthfelhaften Zwitter produciren.

»Warum ift ihm das Bild des Konradin*) fo wohl gerathen, als weil er felbft ein guter, edler, freigefinnter Menfch ift, deffen Seele fich an Betrachtung diefer Eigenfchaften in einem anderen nicht genug weiden kann? Auch darum habe ich eine gute Hoffnung zu dem grofsen Gemälde, weil es nur Männer vorftellen wird.«

---

*) Das Bild machte auch in Rom das gröfste Auffehen. Hirt liefs fich darüber in einem 22 Seiten langen Briefe, von dem leider die erften 10 Seiten nicht erhalten, an einen Freund in Deutfchland umftändlich aus (Wieland oder Merck). Er fchliefst mit den Worten:

„Hier haben Sie den fchwachen Abrifs, den ich Ihnen von diesem vortrefflichen Stücke geben konnte. Sie wiffen wie fehr jede Befchreibung folcher Gegenftände, befonders wenn die Sache gut ift, immer unvollkommen bleiben mufs. Die befte Befchreibung ift nur felten im Stande unfere Phantafie zu erwecken, dahingegen der unmittelbare Anblick der Sache felbft uns hinreifst und entzückt. Indeffen verfichert mich Ihre Liebe zu den bildenden Künften, dafs ich Ihnen, auch durch diefe fchwache Abfchilderung von einem fo vortrefflichen Stücke, keinen unangenehmen Dienft erwiefen habe.

H . . t.

NB. Ich mufs Ihnen noch fagen, dafs unfer Künftler durch diefes Bild, die Aufmerkfamkeit der erften Künftler und Kenner von Rom auf fich zog, wo es fchwer bleibt den Gefchmack zu befriedigen. Battoni felbft, welchem nun feit dem Tode des grofsen Mengs, der erfte Rang in der Malerei nicht mehr ftreitig gemacht wird, ward durch das Gerücht bewogen, das Bild anzufehen, und er konnte fein Entzücken nicht genug ausdrücken, ein fo vollkommenes Werk von einem fo jungen Künftler verfertiget zu fehen." —

Dann bat er den Herzog, dem Künstler 20 Carolin zur Beschaffung von Modellen u. s. w. gnädigst zu bewilligen*).

Ob sich der Herzog veranlafst gesehen, hierauf einzutreten, ist mir nicht bekannt, doch war er in gewissem Grade verstimmt, dafs Tischbein sich nicht geradezu an ihn gewandt. Reiffenstein mufste ihm auf das Freundschaftlichste zu verstehen geben, dafs diese Seitenwege überflüssig, ja künftig dem Herzoge unangenehm werden dürften.

Unser Meister merkte sich diesen Wink, und schrieb, als er den Konradin vollendet, nicht allein an Goethe, welcher das Bild im Januar 1785 nach Gotha sandte, sondern auch an seinem Beschützer, den Herzog, welchen dies Werk, eben so wie Goethe, in hohem Grade befriedigte.

So hätte sich denn unser Künstler in seinem Wunsche, dafs das Bild in deutschen Landen gefallen möge, nicht getäuscht, aber er hatte auch grofse Hoffnungen an dasselbe geknüpft, es sollte ihm die Möglichkeit verschaffen, ein neues Werk zu beginnen, wenn ihm auch nur so viel gewährt werde, um die Farben und Modelle bestreiten zu können, so etwa lautete der Inhalt seines Begleitschreibens zum Konradin.

Der Herzog erwiderte darauf:

»Ihre Zuschrift, mein lieber Tischbein und noch weit darüber Ihr schönes Bild aus der Geschichte des Konradin habe ich mit dem wärmsten Vergnügen erhalten.

Letzteres hat zumal meine ganze Achtung für Sie und Ihre Kunst in mir erregt, und ich kann es Ihnen nicht mit Worten ausdrücken, wie sehr ich mit dem Gemälde in Ansehung der Composition, der Zeichnung und des Colorits zufrieden bin. Viele Künstler vor Ihnen, und zwar von gröfstem Range, haben meistentheils ihre Kunstwerke nur einseitig behandelt, die Zeichnung der Composition und dem Effect aufgeopfert — oder richtig auf Unkosten dieser gezeichnet oder auch blos durch die Wärme und Buntheit des

*) Beck, Herzog Ernst II.

Colorits den Zufchauer überrafcht. Allein ich mufs es bekennen, hier in diefem Gemälde finde ich alle diefe Theile mit fehr vielem Gefchmack vereinigt — und es fehlt diefem Bilde weiter nichts, als dafs es ein oder ein Paar hundert Jahre älter fei um eine wohl verdiente Reputation erhalten zu haben. Und leider gibt es viele grofse Kenner, die auf keine weitere Eigenfchaft fehen, als dafs dies oder jenes Gemälde eine gewiffe Art von Ruf erlangt habe um folches für gut oder beffer oder auch geringer im Werthe anzufprechen und auszufchlagen.

Indeffen kann Ihr Bild es mit den beften unter den jetzt lebenden Künftlern aufnehmen.

Ich wünfche von Herzen, dafs das neue Bild aus der Gefchichte der Helena und des Paris diefem gleich und ähnlich werde, damit Ihr Ruf allenthalben erfchalle. Recht fehr gerne werde ich etwas für Sie thun und Ihre Penfion erhöhen, wenn ich nur erft weifs, was Sie felbft und Herr Hofrath Reiffenftein für eine beftimmte Erhöhung für nothwendig erachten. In der Entfernung, in der ich von Ihnen lebe, kann ich unmöglich den Werth der Dinge fchätzen, und kann ich nicht wiffen, was Sie bedürfen. Noch ein Jahr wünfche ich, dafs Sie zu Rom zubringen mögen, nach Verlauf deffelben will ich zufehen, was ich für ihre zukünftige Verforgung zu thun im Stande bin. Vor der Hand vermag ich nicht, Ihnen etwas Beftimmtes zuzufagen oder zu verfprechen. Viel mehr als 400 Thlr. jährlich, kann ich ohnmöglich auf Sie verwenden — doch das wird fich fchon zu feiner Zeit finden und geben. Seien Sie nur indeffen recht fleifsig. Studiren Sie recht viel nach grofsen Meiftern und Künftlern und feien Sie gewifs, dafs ich Ihre Verdienfte zu fchätzen weifs.

Leben Sie wohl und verfichert, dafs ich Zeitlebens bleibe Ihr

wohlergebener
Ernst, H. z. S.

Gotha, den 19. Sept. 1786.«

Aus diesem grofsmüthigen Entscheid entspann sich dann ein weiterer Briefwechsel zwischen Reiffenstein, dem Herzoge und Tischbein, aus dem hervorgeht, dafs ersterer in der sicheren Voraussetzung der Genehmigung seines freigebigen Herrn, seinem Schützling bereits mancherlei Vorschüsse gemacht, um die Ausführung seines grofsen Gemäldes, (Paris), von 16 Fufs Länge und 12 Fufs Höhe in Angriff nehmen zu können. Der Herzog bewilligte denn auch bereitwillig die gewünschten Zuschüsse *) und Tischbein dankte demselben unterm 21. Oktober 1786.

Goethe, welcher im Sommer 1786 in Carlsbad war, von wo er seine geheimnifsvolle Reise nach Italien antrat, ward von den eben erwähnten Dingen nicht berührt. Wie bekannt, kam er am 1. Novbr. 1786 in Rom an. Einer seiner ersten Wege mufs Tischbein gegolten haben, denn bereits am 3. November finden wir ihn in seiner Gesellschaft im Quirinal.

Wie hoch Goethe Tischbeins Umgang schätzte, hat er uns selbst in seiner italienischen Reise aufbewahrt, wo er am 7. Nov. aufzeichnet.

»Ich habe manchmal in früherer Zeit die wunderliche Grille gehabt, dafs ich mir sehnlichst wünschte, von einem wohlunterrichteten Manne, von einem kunst- und geschichtskundigen Engländer, nach Italien geführt zu werden; und nun hat sich das alles indessen schöner gebildet, als ich hätte ahnen können. Tischbein lebte so lange hier als mein herzlicher Freund, er lebte hier mit dem Wunsche, mir Rom zu zeigen; unser Verhältnifs ist alt, durch Briefe und Gegenwart; wo hätte mir ein wertherer Führer erscheinen können.«

Ebenso entzückt war Tischbein über Goethes Ankunft, von der er so wenig unterrichtet war, dafs er noch kurz vor der Ankunft desselben, eine Sammlung Steine, mit denen die Alten und Neuen baueten für Goethe nach Weimar gesandt. Aber nicht allein dafür hatte Tischbein gesorgt, sondern auch

*) Beck, Herzog Ernst II.

für eine Reihe Copien nach den beften Meiftern in fchwarzer Kreide, Sepia und Aquarell, »die erft in Deutfchland, wo man von den Originalen entfernt ift, an Werth gewinnen und mich an das befte erinnern werden«; »dankbar« meldete dies Goethe am 29. December 1786. Der Gedanke liegt daher nahe, dafs Tifchbein, Goethen mit diefen Copien eine Weihnachtsüberrafchung bereitet.

Sein Entzücken über die Anwefenheit feines geliebten Goethe drückte er in einem Briefe an Lavater lebhaft aus, er fchrieb, December 1786: »Goethe war mir durch Sie und feine anderen Freunde fchon ziemlich bekannt, durch die vielen Befchreibungen, welche ich von ihm hörte, und habe ihn eben fo gefunden, wie ich mir ihn dachte. Nur die grofse Gefetztheit und Ruhe hätte ich nicht denken können, und dafs er fich in allen Fällen fo bekannt und zu Haufe findet. Was mich noch mehr an ihm erfreut, ift fein einfaches Leben. Er begehrte von mir ein kleines Stübchen, wo er fchlafen und ungehindert arbeiten könnte, und ein ganz einfaches Effen, dafs ich ihm leicht verfchaffen konnte, weil er mit fo wenigem begnügt ift. Da fitzet er nun jetzt, und arbeitet des Morgens, um feine Iphigenia fertig zu machen, bis 9 Uhr, dann gehet er aus und fieht die grofsen Kunftwerke. Er läfst fich wenig vor den grofsen Weltmenfchen fehen, giebt und nimmt keinen Befuch aufser von Künftlern an. Man wollte ihm eine Ehre anthun, was man den grofsen Dichtern, die vor ihm waren, gethan hat, er verbat fich's aber und fchützte den Zeitverluft vor, und wandte auf eine höfliche Art den Schein der Eitelkeit von fich ab, das ihm gewifs eben fo viel Ehre macht, als wenn er wirklich auf dem Capitol gekrönt worden wäre.

Ich freue mich, dafs ich jetzo lebe, des Goethe und Lavater wegen.«*)

In gleich innigem Zufammenleben flofs die Zeit in Rom dahin, Tifchbein, in deffen Haufe, Corso incontro al Palazzo

*) Hegner, Beiträge pag. 201.

Bordanini, Goethe wohnte, war dessen steter Begleiter bei Durchwanderung der Museen, Galerien, Altherthümer und Kirchen, auch auf den Ausflügen finden wir sie meist zusammen. Es wurden Pläne gemacht zu gemeinschaftlichen Werken, von denen ich später Gelegenheit haben werde, zu sprechen. Auch manch lustiges Bildchen verdankt seine Entstehung dieser Zeit, wie u. A. das Schweineschlachten, woran Goethe sich noch nach langen Jahren erinnerte, und ein Bildniss Goethes, von hinten gesehen, in Hemdsärmeln auf die Fensterbrüstung gelehnt.

Goethe zeigte überall das lebendigste, liebenswürdigste Interesse für Tischbeins künstlerische Thätigkeit, und äussert sich wahrhaft begeistert über ihn, wenn er sagt, er sei ihm unentbehrlich! Von Tischbein müsse er noch viel erzählen und rühmen, wie ganz originell deutsch er sich selbst herausgebildet. Auch das bekannte Portrait Goethes mit dem Obelisk, von dem er selbst am 29. Decbr. 1786 schreibt: »Ich bemerkte wohl, dass Tischbein mich öfters aufmerksam betrachtete, und nun zeigt es sich, dass er ein Portrait zu malen gedenkt. Ich soll in Lebensgrösse, als Reisender in einen weissen Mantel gehüllt, in freier Luft auf einem umgestürzten Obelisken sitzend (daneben ein Relief mit Orest, Pylades und Iphigenie), vorgestellt werden, die tief im Hintergrunde liegenden Ruinen der Campagna di Roma überschauend« (jetzt im Besitz des Frh. Carl von Rothschild), machte Goethe viele Freude, mit einem Wort, Tischbein war Goethen ganz in's Herz gewachsen — er nennt ihn das Stärkste, was ihn an Italien halte, nie werde er in so kurzer Zeit so viel lernen können, als in Gesellschalt dieses ausgebildeten, einfachen, feinen, richtigen, ihm mit Leib und Seele anhängenden Mannes; dies schrieb Goethe im Januar 1787.

Etwa sechs Wochen später gingen beide nach Neapel, auch dort erhielt sich das alte Verhältniss, sie wohnten zusammen alla Locanda del Sig. Mariconi a largo del Castello. Goethe giebt von dieser Wohnung eine anziehende Beschreibung in seiner italienischen Reise, die indess auch ihre grossen

Schattenfeiten hatte, wie uns der nachftehende Brief Tifchbeins an Goethe, deffen Schlufs in der II. Abtheilung diefes Schriftchens feine Stelle finden wird, zeigt:

»Sie werden fich noch erinnern, als wir zu Neapel in der Locanda all Largo di Caftello abgeftiegen waren, forderten Sie ein Glas Waffer zum Trinken, und als man es Ihnen gereicht, wurde ich gewahr, dafs viele Infecten darin waren; ich wollte verhindern, es zu trinken, und forderte reineres, aber wurde von dem Mädchen verfichert, dafs das das befte fei, welches fie hätten, und jeder trinke es gerne. Sie nahmen das Glas und tranken es ruhig aus, und fagten: effen wir doch Krebfe und Aal und fchaden nicht, fo werden diefe kleinen zarten Thierchen es auch nicht thun und nähren vielleicht. Dann liefsen wir uns den Ort zeigen und fchöpften felbft aus der Cifterne ein Glas recht aus dem Grunde, wo unzählige Gefchöpfe in waren, von ungeheuern Geftalten. Hier fchicke ich Ihnen nun eine Zeichnung von einem Neapolitanifchen Krebs*), den ich oft gegeffen und erft fpät bemerkte, dafs er einen Eindruck vom Menfchengeficht hat; nicht allein der Sonderbarkeit wegen, fondern dafs Sie fehen follen, wie ich bei den unbedeutendften Gefchöpfen, die doch mechanifche Künfte befitzen, meine Unterfuchung über den Menfchen angefangen habe, und bin vom Infect ftufenweife höher durch alle Thierarten in diefe Höhe geftiegen bis zum Menfchen und ich finde, dafs ein Uebergang von den vollkommeneren Thieren im Menfchengefchlecht liegt, und alle Kunftfähigkeiten, welche die Thiere einzeln befitzen, die alle liegen in der Gefammtheit im Menfchengefchlecht. Nur gehören fie dem einzeln Menfchen nicht fo an wie dem einzeln Thier, fondern dem ganzen Menfchengefchlecht und dadurch entfteht das beftändige Mit- und Gegenwirken**).

---

*) Seit feinem Aufenthalt bei Lavater hatte Tifchbein mit Vorliebe diefe vergleichenden Beobachtungen getrieben, auch mit Blumenbach unterhielt er eine dahin zielende Correfpondenz.

**) Der eigenhändige Entwurf diefes Schreibens lautet hier:

Aber es find Urarten in dem Menfchengefchlecht, deren Wurzeln fich

Ich lege ein Paar Zeichnungen mit bei von Thieren, welche fich von Kräuter nähren, und Menfchen, die denen ähnlich find, dann andere Thiere, die fich von Fleifch nähren und Menfchen, die Aehnlichkeit mit diefen haben, diefe find ernfte Denker und beftimmt. Da mir die Kenntnifs der Sprache fehlt, fo fällt mir das Schreiben fchwer und ich werde mich befchränken müffen, nur die zwei Arten zu geben, die den Kräuter freffenden und die den Fleifch freffenden Thieren ähnlich find. Erftere nenne ich Gemüthliche und Letztere Denker.

Hätte ich vor einigen Jahren gewufst, dafs Sie auch mit dergleichen Unterfuchungen der Thiere und Menfchen fich befchäftigen, fo wäre ich zu Ihnen gekommen und hätte Ihnen meine Bemerkung mündlich mitgetheilt, und dazu die Formen gezeichnet; auf die Art wären meine Anfichten Ihnen deutlich geworden, und dann hätte ich gebeten, fie der Welt mitzutheilen, wenn Sie es werth gefunden hätten. Etwas beftimmtes läfst fich wohl nicht über die lebenden Gefchöpfe

---

auf unzählige Weife verbreiten, fo wie die 25 Buchftaben in Wörter verfetzt werden können, und diefe haben fich fchon feit fo vielen taufend Jahren verfetzt, wie wir täglich fehen, aber der einzelne Menfch hat eine Gabe erhalten, die in ihm liegt, und er fchaut aus fich heraus in den Spiegel der Schöpfung und hätte ich Sprache gelernt, fowie die hohe Fürftenfprache, wie in dem Toruote (?), wodurch Sie die Menfchen veredelt und gehoben haben, fo würde ich Sie, als Satz meiner Behauptung überzeugen, dafs es im Menfchen liegt. Als Sie auf dem Pflug fafsen und zeichneten (in Werther), da fchaute Ihr inneres Auge heraus, und das konnten Sie noch nicht erfahren haben, was Sie über die Ameifen philofophieren, als Sie ihr Getreibe im Moos und Sand beobachteten. So auch in Goetz. So lag auch die Peters Cuppel noch weit gröfser in Michel Angelo, als er fie aufgeftellt hat.

Am auffallendften unterfcheiden fich die Menfchen, welche Aehnlichkeit im Charakter haben von den weidenden Thieren, welche fich von Getreide nähren und die von Fleifch, erftere haben viel bildliches Vorftellungsvermögen, die zweiten find beftimmte Denker. Ich lege zwei Zeichnungen von Grasfreffenden Thieren vor und zwei Menfchen, die an Form und Charakter denen ähnlich find, und zwei fleifchfreffende Thiere und zwei Menfchen, die beftimmte Denker find.

fagen, auch die fchärfften Beobachtungen der Naturforfcher reichen nicht hin, weil alles einzeln durch Uebergänge zufammen hängt und ein Ganzes ausmacht. Aber darum foll man nicht unterlaffen, einige Schritte aus der Dunkelheit zu wagen. Denn Menfchen mehr kennen zu lernen ift das Wichtigfte für uns, und wir haben nichts höher zu fchätzen und zu ehren, als den gebildeten Vernunft-Menfchen.«

In Neapel wurde ganz das alte Leben fortgefetzt, Tifchbein machte den Führer, vermittelte die Befuche der Künftler-Werkftätten u. f. w. Auf Schritt und Tritt fehen wir die beiden Männer miteinander. Auch bei feiner nicht ungefährlichen Fahrt auf dem Vefuv am 6. März war Tifchbein Goethes Begleiter aus treuer Gefelligkeit, denn er hatte fich vorgefetzt, wie Tifchbein 1812 fchrieb, Goethe, dies Kleinod der Welt, wie eine Mutter ihren Säugling zu hüten.

Als Goethe nun befchlofs, Sicilien zu befuchen, wünfchte diefer die fernere Begleitung feines Freundes, »indefs ergab fich, wie Goethe am 15. März fchreibt, aus wechfelfeitiger Betrachtung, dafs feine Kunftzwecke fowohl als diejenigen Gefchäfte, die er, eine künftige Anftellung in Neapel hoffend, in der Stadt und bei Hofe zu betreiben pflichtig ift, mit meinen Abfichten, Wünfchen und Liebhabereien nicht zu verbinden feien. Er fchlug mir daher, immer für mich beforgt, einen jungen Mann vor als beftändigen Gefellfchafter, den ich feit den erften Tagen öfter fah, nicht ohne Theilnahme und Neigung. Es ift Kniep.«

Am 21. März hatte Goethe mit ihm alles vereinbart und am 29. fchifften fich beide ein.

Im Mai wieder nach Neapel zurückgekehrt, fand er Tifchbein nicht mehr vor. Diefer war inzwifchen mit dem Prinzen Chriftian von Waldeck, welcher Tifchbein mit mancherlei Aufträgen beglückt hatte, nach Rom gegangen (auch für die Folgezeit bliebt Prinz Chriftian Tifchbein ftets fehr freundlich gewogen), doch hatte er nicht unterlaffen, für den erwarteten Freund in Neapel Fürforge zu treffen, damit er feine Abwefenheit nicht empfinden möge.

In Rom fand Goethe Tischbein sehr von dem Prinzen Christian in Anspruch genommen, doch hinderte ihn dies nicht, das grosse Portrait, von dem oben geredet, zu vollenden, aber der stündliche und tägliche Verkehr scheint doch gelitten zu haben. Goethe, welcher damals vereinsamt in Rom stand und doch sehr das Bedürfniss eines Begleiters hatte, mit dem er seine Gedanken austauschen konnte, musste dies tief empfinden, da wir wissen, welch hohen Werth er auf den unausgesetzten Umgang mit Tischbein legte (S. 40). Dass dieser aber nicht zu hoch angeschlagen, dafür haben wir noch ein anderes Zeugniss und zwar das des Domherrn Meyer, welcher in seinen Darstellungen aus Italien über Tischbein sagt, er habe eine ganz aussergewöhnliche Localkenntniss und in bewundernswerther Weise das Talent gehabt, die malerischsten Punkte einer Gegend, wie die vortheilhafteste Seite eines Kunstwerkes rasch aufzufassen, und den Beschauer auf den Punkt zu stellen, welcher den besten Ueberblick gewährte. Dabei sei er nicht redselig gewesen, habe stille Betrachtungen nie gestört durch laute Bewunderung, und sich gehütet, sein eigenes Gefühl zum Massstabe der Empfindungen anderer zu machen.

Einen solchen Begleiter und Umgang wesentlich von sich abgezogen zu sehen, musste schmerzlich berühren.

Es that Goethe offenbar weh, dass Tischbein mehr seinen eigenen Plänen nachging, als ihm, dem Freunde, folgte, er hatte gehofft, in ihm einen Mann zu gewinnen, wie er ihn später in dem Schweizer Meyer fand, den er so ganz an seine Person fesselte, und sah sich darin getäuscht, das schmerzte ihn. Tischbeins Ideen aber flogen eben höher, er wollte selbstständig wirken. Er hielt es daher zunächst für unerlässlich zu versuchen, sich finanziell unabhängig zu erhalten, damit er im Grossen schaffen könne, ohne immer wieder in der Kunst auf den blossen Broderwerb zurückgeworfen zu werden.

Goethe glaubte nicht, dass ihm dieses je gelingen werde, und es ist wohl mit ziemlicher Gewissheit anzunehmen, dass über diese Dinge zwischen Beiden manch lebhaftes und scharfes

Wort gewechfelt wurde; er hielt Tifchbein für einen Irrenden, gegen welche er, feiner damaligen Gemüthsftimmung nach, unduldfam fein zu müfsen glaubte.

Dazu kam noch, dafs Goethe offenbar in der Meinung befangen war, Tifchbein gehe allerlei Schleichwege zur Erreichung des oben angedeuteten Zweckes. Schon October 1787 klagt er, dafs Tifchbein nicht fo eingefchlagen, wie er gehofft, er fei ein wirklich guter Menfch, allein nicht fo rein, fo natürlich, fo offen wie feine Briefe. Ein andermal nennt er ihn einen wunderbaren Menfchen und fpricht die Beforgnifs aus, dafs er nie dahin gelangen werde, mit Freude und Freiheit zu arbeiten. Was Goethe vermochte, dergleichen, eigentlich fich wiederfprechende Aeufserungen zu machen, ift nicht aufgeklärt.

Diefe Meinungen führten bei Goethe eine gewiffe Kälte der Gefühle Tifchbein gegenüber herbei, welcher felbft von diefer Wandlung fo wenig berührt war, dafs er feinem Freunde noch fehr umfaffende Briefe von Neapel fchrieb, welche Goethe für würdig hielt, 1829 in feine italienifchen Briefe (nach Tifchbeins Tode) aufzunehmen.

Auch in fpäteren Jahren finden wir von Tifchbein nie eine tadelnde Bemerkung oder Klage über Goethe, wenn er auch gewifs nicht gefühllos dafür war, dafs Goethe feine Briefe oft fehr lange unbeantwortet liefs. Er felbft meinte fpäter, Goethe habe es ihm übel gedeutet, dafs er ihn nicht nach Sicilien begleitet. Wie wir glauben gezeigt zu haben, war dies nicht der Fall.

Die Urfache der zeitweifen Trennung lag eben weit tiefer. Beide gehörten zu den lebhaft vordringenden Geiftern, Beide verlangten Selbftthätigkeit. Goethe hoffte in Tifchbein ein vorzügliches Inftrument für feine hohen Pläne, im Zufammenhange mit der 1780 eingerichteten Zeichnenfchule in Weimar, gefunden zu haben, diefer aber ftrebte weiter, nach einem bedeutungsvolleren, felbft gefchaffenen grofsen Wirkungskreife, und fo kam es, dafs Goethe fich in den Hoffnungen, welche er vielleicht für die Zukunft auf feinen Freund gebaut,

getäufcht fah, dies verbitterte ihn für den Augenblick, um fo mehr, als er in jener Zeit in Rom »ganz abgefchnitten von aller Welt«, ganz allein geftanden.

Tifchbein glaubte mit Recht, den ihm bereits 1786 von Venufti in Ausficht geftellten Wirkungskreis eines Akademie-Directors in Neapel nicht aufser Acht laffen zu follen, um fo mehr, als der oben mitgetheilte Brief des Herzogs für feine Zukunft gewifs wenig Lockendes bot; doch wurden die in ihm erregten Hoffnungen nicht fo bald zur Wahrheit als er gehofft, ja, noch in den erften Monaten des Jahres 1789 ftanden die Sachen fo zweifelhaft, dafs Herder, welcher fich mit der Herzogin Amalia in Neapel befand, Goethe bat, zu verfuchen, für Tifchbein wieder mit Gotha anzuknüpfen. Die Antwort Goethes zeigt, dafs er in feinen Bemühungen nicht glücklich gewefen, und enthält fehr bittere Aufserungen über feinen alten Freund, auch fpricht er die Beforgnifs aus, Tifchbein werde fich zwifchen zwei Stühlen niederfetzen, ohne dafs ihm jemand helfen könne.

Glücklicherweife bewahrheiteten fich die von ihm ausgefprochenen Befürchtungen nicht. Der alte Director der Academie, Bonito, ftarb 1789 und Tifchbein fetzte fich nicht zwifchen zwei Stühlen nieder, fondern wurde nicht lange nach der Zeit, wo Goethe jene Befürchtung ausgefprochen, nach Befeitigung einiger Formalien auf den academifchen Lehrftuhl gehoben.

Die natürliche Folge der angedeuteten Stimmungen Goethes gegen feinen alten Freund war, dafs der unmittelbare Verkehr zwifchen beiden ftockte. Leidet es auch keinem Zweifel, dafs Herder, in Bezug auf das angezogene Schreiben, dem Wunfche Goethes — des Schweigens — nachgekommen, fo ift doch wohl anzunehmen, dafs Tifchbein aus den Unterhaltungen mit Herder richtig herausfühlte, er habe auf Goethes Zuneigung einftweilen zu verzichten. Nichts defto weniger blieb er mit Weimar und auch mit Goethe unter Vermittelung der Herzogin Amalia in manichfacher Beziehung. Diefe ausgezeichnete Frau war es, welche ihn in diefem Kreife erhielt.

Schon am Tage ihrer Ankunft in Neapel am 5. Januar 1789 liefs fie Tifchbein zu fich kommen, von da an fehen wir ihn fehr häufig in ihrem Kreife, zu dem auch Herder, Einfiedel, die Goechhaufen gehörten, bis zu ihrer im Januar 1790 erfolgten Abreife.

Ihre Tagebücher geben darüber folgende Notizen:

5. Januar: Nachmittag kam Tifchbein, Mayr, die beiden jungen Hukes (?).

Den 6. Januar Dalberg und die Seckendorf*) kamen nachgebend zu mir, dann Venuti und Tifchbein.

9. Januar: Ich fpielte Clavier, bis Tifchbein zu mir kam.

10. Januar ging mit Tifchbein, befah feine und andere Gemälde, u. a. hat er einen Rafael, Johannes in der Wüfte**); Venuti, Tifchbein, Dalberg, die Seckendorf.

12. Januar: Afs Tifchbein bei mir. 13. Janr. Ebenfo. 15. Ebenfo. 23. Ebenfo.

24. Januar: Die Künftler kamen zu mir und zeichneten mich, der Erzbifchof kam auch.

13. Februar: Tifchbein bei mir.

14. Februar: zeigte mir Tifchbein feine Zeichnungen.

16. Februar: Tifchbein afs bei mir.

18. Februar: Abreife nach Rom.

5. März kam Tifchbein von Neapel, ich hatte eine grofse Freude ihn zu fehen.

6. März: Tifchbein kam einen Augenblick, den Abend war Rehberg und Tifchbein bei mir.

12. März: Tifchbein mit Hirt und Vaerfchaeffel bei mir.

15. März afs Tifchbein bei mir.

17. März: Tifchbein bei mir.

19. März: Abends Tifchbein bei mir.

Den 3. April: Reifenftein und Tifchbein afsen bei mir.

---

*) Mit diefen war Herder urfprünglich gereift, hatte fich aber in Folge vielfacher Mifshelligkeiten von ihnen getrennt.

**) Gegenwärtig ift das vortreffliche Gemälde in der Grofsherzoglichen Gemälde-Galerie Nr. 30 des Catalogs als: Lombardifcher Meifter.

4. April: Mit Herder und Tifchbein in den Circus des Caracalla.

14. April: Tifchbein und Mayr afsen bei mir.

(16. Mai reiste Amalia wieder nach Neapel.)

21. Mai kam ich in Portici an, wo ich eine Villa gemiethet, Tifchbein und Heigelin waren da, mich zu empfangen.

27. Mai: D. Giovanni Heygelin und Tifchbein bei mir, letzterer afs bei mir zu Mittag.

2. Juni: Gegen Abend kam Mifs Hard, Hamilton, Tifchbein, M. Sacco.

3. Juni: Mit Tifchbein im Mufeum von Portici, die alten Gemälde zu fehen.

7. Juni: Tifchbein mit anderen bei mir. Es war eine Gefellfchaft wie Kraut und Rüben.

21. Juni afsen Douglas, Heigelin und Tifchbein bei mir.

24. Juni: Tifchbein malte mich. (Er malte die edle Fürftin in den Ruinen von Pompeji fitzend, mit einem grofsen Strohhut in der Hand, dies Bild kam in Goethes Hände, 1822 fah es v. Rennenkampff in deffen Zimmer.)

27. Juni: Gegen Abend kam Hamilton mit Mifs Hard und Tifchbein.

3. Juli ging ich zu Tifchbein und blieb beinahe eine Stunde.

15. Juli Mittag: Heigelin, Tifchbein, Vaerschaeffel und Grave bei mir.

19. Juli afs Heigelin, Douglas, Tifchbein und Grave bei mir.

30. Juli: General Salis, Prinzen Belmonte, Haches, Tifchbein bei mir.

(4. Auguft reifte die Herzogin nach Neapel.)

Den 20. Auguft ging ich mit Tifchbein in den Pallaft des Duca Barigelli, um einige Tableaux zu fehen, fie find alle fchlecht confervirt.

Den 2. September ging ich zu Tifchbein, das Bild des Kronprinzen zu fehen.

Den 5. September mit Tischbein auf d. C. di Monte.
Den 14. Oktober ging ich zu Belmonte und sah das Bild von Tischbein, die Sophonisbe*), es ist nicht gut ausgefallen, es ist alles ineinander. Das Colorit ist schlecht, in denen Phisiognomien kein Ausdruck, so klumpig!

Den 28. November mit Tischbein in den Palazzo del S. della Rocca, und Palazzo di Torella.

26. Novbr. mit Tischbein in den Palazzo del Marchese.

Den 17. Januar 1790 afs Tischbein bei mir.

Den 18. fuhr ich mit Tischbein spazieren.

Wie uns die Tagebuch-Bemerkung vom 14. October belehrt, war die Herzogin von Tischbeins Leistungen, wenigstens in Bezug auf die Sophonisbe, nicht sehr eingenommen, dahingegen scheint ihr sein Behaben, sein geistiges Wesen, — merkwürdig genug im Gegensatz zu Gœthe, — um so mehr zugesagt zu haben, spricht sie doch unverhohlen ihre grofse Freude über sein Kommen nach Rom aus.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, dafs es besonders Tischbeins genaue Kenntnifs der Antike und des Homer waren, welche der Fürstin ganzes Interesse wach rief.

Der Künstler war damals mit der Herausgabe des Etrurischen Vasenwerkes, nach den in den Sammlungen Italinskis und Hamiltons befindlichen Prachtstücken beschäftigt. Die Herzogin gestattete ihm, ihr dasselbe zu übersenden. Dies war die nächste Veranlassung eines Briefwechsels, aus dem wir nachstehend einige Briefe von Tischbein mittheilen; die Briefe Amalias scheinen nicht erhalten zu sein.

Gnädigste Herzogin!

Ew. Durchlaucht werden gnädigst erlauben, dafs ich Ihnen einige Probekupfer schicke, von dem Werk der Etrurischen Vasen, welches jetzt bald fertig wird. Es fehlen nur noch einige Sachen, sobald die fertig sind, so werde ich

*) S. Aus meinem Leben von W. Tischbein. Herausgegeben von Dr. Schiller, Bd. II, pag. 43.

drucken laffen und das völlige Werk an Ew. Durchlaucht fchicken. Die meiften Vafen aus der Sammlung des Cav. Hamiltons kennen Ew. Durchlaucht fchon, aufser denen, welche er feit der Zeit gekauft hat, dafs Ew. Durchlaucht Neapel mit Ihrem Aufenthalt nicht mehr beglücken, und dann find die Kupfer faft angenehmer, weil man fie bequemer fiehet. Das Runde der Vafen verhindert, dafs man fie auf einmal überfehen kann. Auch werden felbige in dem Bande in eine gewiffe Ordnung gereihet werden, fo dafs fie eine Folge von Gefchichten ausmachen werden. Hamilton ift fehr glücklich gewefen, viele Vafen zu kaufen, wo bekannte Gefchichten auf vorgeftellt find, welches denn auch feiner ausgebreiteten Kenntnifs zuzufchreiben ift, denn er hat fie aus vielen gewählet. Befonders ift's, dafs feit zwei Jahren viele Vafen mit hiftorifchen Vorftellungen gefunden werden. In der Gegend, wo man jetzt gräbt, mufs eine Fabrik gewefen fein, wo man Gefchichten auf die Vafen malte, doch glaubt man dafs auf jeder anderen Vafe die Figuren etwas bedeuten, und keine fei gemacht ohne dafs fie etwas fagt. Nur für uns find fie unverftändlich, weil fich die Art zu denken, verändert hat. Doch glaube ich, dafs wenn diefes Werk in den Händen der Gelehrten fein wird, die darüber nachfuchen, fo werden felbige viel entdecken und erklären. Die hier beigelegten Proben find deutlich. Nr. 1 ift Bellerophon, wie er die Chimaera erlegt. Deutlich ift der König am Scepter zu erkennen, welcher ihm die Arbeit auftrug und die Minerva ift dabei, welche ihm half den Auftrag glücklich zu vollenden. Nr. 2 ift wie Bellerophon mit der Tochter des Königs vermählt wird. Nr. 3 ift Telemach, als er zum Menelaus kommt mit dem Sohn des Neftors und nach feinem Vater fragt. Die weibliche Figur ift Helena. Nr. 4 find Discuswerfer, hinter der Figur, die eben im Begriff ift die Scheibe zu fchleudern, ftehet eine Gerichtsperfon, die mit einem Stab den Ort bezeichnet, wo der Werfer mit dem Fufs ftand. Der andere junge Mann hatte fchon ftark gearbeitet und fchabt fich den Schwiz mit einer Striegel ab. Nr. 5 u. 6 find

Wettrenner, auf einem ift das Mal, wo fie abreiten und das andere, wo der Sieger ankommt und den Lorbeer bekommt. Ich bitte Ew. Durchlaucht, diefe Kupferftiche auch Goethe und Herder fehen zu laffen. Ihro Majeftät der König laffen jetzt nach Vafen graben und ift wie in allem, vor anderen glücklich. Gleich die erfte Vafe, welche man fand, ift bis jetzt die fchönfte, welche man kennt, fie ift fehr grofs und mit vielen Figuren, wo bei jeder der Namen gefchrieben ift. Die Vorftellung ift ein griechifcher (sic) König, der die Gewohnheit hatte, mit feinen Gäften im Wagen um die Wette zu jagen und nachdem er fie überwunden hatte, tödtete er fie, bis da einer kam, wo fich feine Tochter in verliebte und dem zeigte, wie er im Wagenrennen ihren Vater überwinden könnte. Da fiehet man den König opfern. Die Pferde und Rennwagen, die Wagenleiter, die Tochter fteigt mit ihrem Geliebten eben in den Wagen und die Götter find mit dabei, um das auszuführen, was fie ihm fchon längft durch das Oracel hatten fagen laffen. Diefe Vafe ift fehr intereffant, weil jede Figur ihren Namen hat, fogar der Mann, welcher einen Widder zum Opfer herbeiführt, hat feinen Namen. Und feit Kurzem hat man wieder welche gefunden, die eben fo fchön und intereffant find. Es kann jetzt keine fchöne Vafe mehr aus dem Lande gehen, der Befehl des Königs ift an alle, welche Vafen finden, ihm zu bringen und er kauft fie alle, welche fchön find. Auf diefe Art kann diefe Sammlung einmal fehr vortrefflich werden. Auch die Sammlung von Statuen vermehret fich immer mehr, denn Ihre Majeftät kaufen beftändig welche, befonders jetzt eine kleine bronzene Statue, welche vor Kurzem zu Crolona (?) gefunden wurde, mit dem Namen des Künftlers, Frinos, dies ift fehr rar, aus der Zeit etwas zu haben. Der Styl, in welchem fie gearbeitet ift, ift fehr grofs und einfach, das Gewand find nur drei Falten. Vom Bruftgürtel bis auf die Erde in einer Linie, und doch fieht man die Zartheit der weiblichen Figur dadurch.

Das neuefte aus Neapel ift, dafs man befchäftigt ift die Fefte zu bereiten, auf den Tag, wenn Ihre Maje-

stäten wieder zurückkommen, wonach jeder und das ganze Volk verlangt, denn sie lieben sie ausserordentlich. Der Tag, wie Ihre Majestät die Königin mit den Prinzessinnen abreiste, war werth, dass ihn jeder Mensch sehe, besonders für einen Maler, die Effecte zu sehen. Das Weinen und Schreien des Volkes war rührend und das Gedränge so stark, dass um die Treppe im Schloss herunter zu kommen, es viele Zeit brauchte, und so ging es durch alle Strassen; ich habe Männer weinen gesehen, denen ich es nicht zutraute, dass sie weinen könnten, sogar die Capuziner weinten. Mein Leid, dass ich fühlte, dass die Prinzessin Therese weg ging, kann ich gar nicht beschreiben, so ist es mir auch immer ein Schmerz, wenn ich daran denke, dass Ew. Durchlaucht nicht mehr hier sind, in der ersten Zeit nach Ihrer Abreise mochte ich das Haus nicht vorbei gehen, es kam mir todt und entseelt vor, jetzt gehe ich aber öfter hinein zu der spanischen Gesandtin, das ist eine vortreffliche Dame von Verstand und Geist die bewohnt jetzt die Zimmer Ew. Durchlaucht.

Mit der dankbarsten Ergebenheit, bleibe ich Ew. Durchlaucht getreuester Knecht.

Napoli, den. 11. Decbr. 1790. WILH. TISCHBEIN.

Durchlauchtigste Herzogin!

Den gnädigen Beifall, welchen Ew. Durchlaucht den Probe-Kupfern von den etrurischen Figuren gaben, hat mir unendlich viel Freude gemacht, und ich nehme mir nun noch ein mal die Freiheit, einige zu schicken, ehe das Werk selbst kommt, denn ich glaube, dass diese werth sind, einzeln betrachtet zu werden, darunter sind auch einige, die nicht in den ersten Tom kommen, sondern in den zweiten und dritten — es wird also lange Zeit dauern, ehe selbige zusammen.

Der Cav. Hamilton ist vor einigen Tagen mit seiner schönen M. Harte von hier gereist, um nach England zu gehen. Er war Willens Ew. Durchlaucht in Weimar aufzuwarten und

wollte seinen Weg über Sachsen nehmen. Aber er fürchtet, dass ihm die Zeit zu kurz werde, denn er will im November wieder hier sein und er konnte nicht eher von hier reisen, weil er den König auf seiner Rückreise in Florenz sprechen will und da es schon so spät im Jahr ist, wird er den kürzesten Weg nehmen, um gerade nach England zu gehen. Wir sprechen so oft von Ew. Durchlaucht, und alle wünschen, das Glück zu haben, Sie einmal wieder zu sehen, und niemand wünschet es sehnlicher, als ich, und hoffe auch fest, einmal nach Weimar zu kommen. Das vergnügteste Gespräch, welches ich oft mit Hrn. Heigelin halte, ist über eine Reise nach Deutschland. Des lieben Freundes angenehmster Gedanke ist, auch gewiss die Erinnerung an die Zeit, dass Ew. Durchlaucht hier waren. Er hat jetzt sein Haus sehr schön ausgeziert, mit Gemälden und Zeichnungen und auch einige Vasen, Etrurische, worunter einige recht schöne sind. Diesen Carneval gab er einen schönen glänzenden Ball, wo die grössten Schönheiten von Neapel waren.

Ew. Durchlaucht werden nicht ungnädig nehmen, dass ich zwei antike Steine mit beilege, die ich bitte an den zu geben, wer die alte griechische Schrift liest und auslegt, welche unter dem Kupferstich stehet, dass man glaubt, es sei Dolon, Ulis und Diomed. Hier haben sich viele Gelehrte den Kopf darüber zerbrochen. Der Graf Rosanow hat es aber gelesen und übersetzt. Ich will es Ew. Durchlaucht sagen, aber das dürfen die dortigen Gelehrten nicht eher wissen, bis sie es selbst finden, es heisst ungefähr so: Jupiter gebe mir Kraft, dass ich diejenigen, welche mich von beiden Seiten drängen, dass ich diese überzeuge, dass ich auch ein Kind vor dir bin. (?)

Das zweite Kupfer sind die Pichmeen, wie sie mit denen Kranichen fechten, die Vase worauf sie gemalt sind, ist besonders, wegen der beiden gespaltenen Köpfe. Die Erde und der Firniss ist von der feinsten Sorte, die man nur sehen kann, und ist ein Liebling des Cav. Hamiltons, er bezahlte drei hundert Ducaten für dieses Stück.

Hercules mit der Minerva koftet ihm eben fo viel. Ueberhaupt koftet ihm jetzt feine Sammlung Vafen an zwanzigtaufend Ducaten und er hat fie mehrentheils feit zwei Jahren gekauft. Noch den Tag vor feiner Abreife kaufte er eine fehr intereffante Vafe, den Oedipus, wie er mit der Sphinx fpricht. Es war mir recht angenehm, diefe Zeichnung zu fehen, denn den nämlichen Tag hatte ich den Oedipus von Sophokles gelefen.

Der Genius mit dem Bart ift auch fehr was rares, weil man ihn weder in Bildhauerei noch in irgend einer Antike bis jetzt gefehen hat, es ift der Sohn des Silen (Ampolos genannt). Der Schwan mit dem Frauenkopf ift auch ganz neu, ich erinnere mich jezo nicht des Namens. Die Gefchichte ift aber fo. Es kämpften zwei Brüder um einen Schwan, den fie mit einem Mantel zugedeckt hielten, da der Vater zu dem Streit kam und wollte wiffen, warum fie kämpften, und den Mantel abdeckte, fo war ein fchönes Mädchen darunter. Nachdem wurde ihr ein Tempel gebaut und es entftand eine Religion daraus.

Der Faun mit der weiblichen Figur, die das Rehfell in der Hand hat, fcheint von Albrecht Dürer zu fein.

Penelope mit ihren Dienerinnen.

Der Bachus-Priefter ift auf der Hinterfeite von der der Vafe des Hercules.

Wüfste ich, dafs diefe Sachen Ew. Durchlaucht angenehm wären, fo wollte ich zuweilen mehr fchicken.

Ich bitte Ew. Durchlaucht, mich in geneigtem Andenken zu erhalten.

Ew. Durchlaucht
unterthäniger Knecht
Napoli, den 19. März 1791. WILH. TISCHBEIN.

Gnädigfte Herzogin!

Es vergehet kein Tag, an dem ich nicht an Ew. Durchlaucht denke, jedesmal, dafs ich etwas Neues von Kunftfachen fehe, die mich freuen, fo wünfche ich, dafs felbige

auch Ew. Durchlaucht fehen möchten, weil ich weifs, dafs fchöne Kunftwerke Sie erfreuen.

Ich habe jetzt täglich neue Freuden, feitdem ich mich fehr ernfthaft an das Studio der Figuren, die auf den Etrurifchen Vafen find, gegeben habe. Faft jeden Tag mache ich neue Entdeckungen und bekam neue Zeichnungen, um meine fchon zahlreiche Sammlung damit zu vermehren. Ich laffe jede Vafe, die man ausgräbt oder die ich nur zu fehen bekomme, gleich abzeichnen, denn durch das viele Sehen lernt man unterfcheiden und gelangt zu einer gewiffen Kenntnifs der Sachen. Denn bis jetzt find diefe Sachen noch nicht erkannt worden, und kann auch nicht eher gefchehen, bis dafs man viele diefer Zeichnungen beifammen fieht.

Man findet jetzt Vafen mit den fonderbarften Vorftellungen, die einem auf die wunderbarften Gedanken bringen. Als z. E.: Neulich fand man eine Vafe, worauf ein hölzernes Kreuz gemalt war. Daneben fteht eine weibliche Figur mit einem kurzen Mantel, und ein Held ftehet auf der anderen Seite des Kreuzes. Auch hat man welche gefunden, wo Ritter find, die auf ihrem Kleid ein Kreuz haben, auch ift daffelbe Zeichen auf ihrem Schild. Einen filbernen Ring fand man auch, worauf diefes Zeichen war. Diefe Erfcheinung hat die hiefigen Antiquare ganz irre gemacht und fie wiffen felbiges noch nicht auszulegen.

Auch mythologifche Vorftellungen hat man gefunden, die in diefem Fach fehr viele Aufklärung geben werden. Befonders ift der Marchefe del Vafto glücklich gewefen, eine Vafe zu finden mit vielen Figuren, wo die Hauptperfon die Hecate ift, bei jeder ift der Namen auf Griechifch gefchrieben. Diefes ift die fchönfte Vafe, die ich je gefehen habe und überfteigt an fchöner und feiner Zeichnung alle anderen Vafen, die der König, Hamilton, Vincencio und andere haben. Nach dem Styl der Zeichnung zu urtheilen, fo ift fie in Sicilien gemacht worden. Er fand felbige auf der Grabftätte von der Hauptftadt der Samniter, wo er jetzt graben läfst und täglich Vafen findet, fo dafs er in wenig Zeit einen

anfehnlichen Schatz zufammen gebracht hat, und noch zufammen bringen wird, weil in feinen Gütern die Grabftätte einer grofsen Hauptftadt liegt, und da wo der König gräbt, war nur eine geringe Stadt gegen jene, und hat fo viele vortreffliche Vafen gefunden, daraus läfst fich hoffen, dafs diefer noch mehr finden werde. Der Cav. Venuti hat eine Zeitlang in Locri gegraben und viele aber nur kleine Vafen gefunden und viele Fragmente von grofsen Vafen, die alle von wunderbarer, fchöner Zeichnung find. Aber Alles ift zerbrochen. Man glaubt, dafs die Urfache hiervon fei, weil das Erdbeben diefe Gegend fo oft durcheinander gefchüttelt, und fogar einen Ort bis zum andern geworfen hat. Es kann auch fein dafs fchon vor Alters die ganzen Vafen find weggebracht worden. Was man aber da findet, ift fehr fchön und der Styl der Zeichnung ift aus einem hohen Alter, die fchönften Zeichnungen kommen von da. Aber noch fchöner find die aus Sicilien, nach diefen zwei kamen erft die Nolaner. Hamilton hat auch welche aus Griechenland bekommen. Der Styl der Vafen ift fo unterfchieden, als der von den Malereien, fowie man den Venezianifchen von dem Römifchen unterfcheidet, fo kann man es auch bei den Vafen. Ich kenne fie jetzt fo ziemlich, woher fie find, weil ich viele verfchiedene Zeichnungen habe, und dann habe ich mir ein Kabinet gemacht, wo alle diefe Bilder aufgehangen find, nach den Gefchichten gereiht, fo dafs man fie in einem Blick überfiehet. Ich habe auch für den kaiferlichen Gefandten Efterhazi ein folches Kabinet machen laffen, das einen fchönen Effect macht und verfchiedene Fremde haben fich welche beftellt. Nach England, nach Rufsland, nach Portugal und nach Wien. Mich freut es, dafs diefe Sachen fo allgemein bekannt werden und ich hoffe, dafs es viel beitrage um den guten Gefchmack wieder einzuführen. Ich habe fie fo eingerichtet, dafs alle Bilder von einer Gröfse find, mit Ornament und Rahmen, damit fie leicht zu verfchicken find und jedes koftet eine Unze Napolitanifch Gold. Da kann fich denn ein Jeder nach feinem Gefallen fo viel wählen, als er

Luft hat, fich ein Zimmer auszuzieren. Die ganze Sammlung beftehet aus hundert Stück. Noch eine andere Arbeit habe ich unternommen, die mir viel Freude verfchafft. Ich fammle antike Vorftellungen aus dem Homer und die dazu gehören, um ihn zu erklären. Dazu laffe ich alle Götter und Göttinnen abzeichnen und alle Helden, griechifche und trojanifche, und auch die Frauen, welche darin vorkommen und denn alle Vorftellungen, die man findet, es fei in Marmor oder in Metall, und Bilder und Vafen. Wenn es nur antike find. Auf diefe Art werde ich mit der Zeit einen Bilderhomer haben von lauter antiken griechifchen Zeichnungen. In meinem Haufe habe ich des Abends eine Zeichen-Akademie, da werden die Köpfe nach den Antiken gezeichnet. Es find fünfzehn Zeichner, die in die Runde um den Kopf fitzen, alfo fiehet man den Kopf eben fo vielmal verfchieden und lernt den Charakter dadurch kennen, und den, welcher unter diefen am beften ift, hebe ich zu der homerifchen Bildergallerie auf. Ein Gelehrter liefst jeden Abend einige Gefänge im Homer, dadurch werden die Zeichner noch mehr befeuert.

Man hat vor Kurzem in Rom einen Kopf vom Apollo entdeckt, der von aufserordentlicher Schönheit ift, in dem erkennt man das Haupt der Mufen und den Gott der lieblichen Gefänge. Der Kopf ift etwas niederwärts gebogen, in feinen Mienen ift ein zartes freundliches Lächeln, als genöffe er in fich eine Freude, über einen fchönen Gedanken. Viele Künftler wollen diefen Kopf dem Vaticanifchen zornigen Apoll vorziehen.

Seine Majeftät der König fährt immer fort, den Künften hier aufzuhelfen und es ift jetzt wirklich ein grofser Schatz von Statuen in den Studien zufammen gebracht, wo felbige reftaurirt werden und kauft auch Bilder, um die Gallerie zu vermehren. Vor einigen Tagen hat er ein fchönes Bild von Dominichino bekommen, das wirklich eine Zierde diefer Gallerie ift. Auch ein ander Bild von einem Maler, der vor Leonardo da Vinci lebte, das ein Wunder von Kunft ift. Wenn nur die Unruhen des Kriegs diefes Land nicht ftören,

fo können die Künfte auf einen hohen Grad kommen. Die fchönen reizenden Ufer von dem Neapolitanifchen Meerbufen fehen jetzt fürchterlich aus, alles ift mit Feuerfchlünden befetzt und die Schiffe, welche fonft da herum fuhren und man hörte die fröhliche Mufik davon erfchallen, von denen hört man jetzt die donnernden Kanonen brüllen. Täglich werden kriegerifche Uebungen gemacht. Es fiehet fchön aus, wenn fie die Probe machen, feurige Kugeln zu fchiefsen, wie die über das Meer hinhüpfen und wie dann das Waffer in die Höhe fpritzet. Es ift zu wünfchen, dafs diefe Vorforge und Zubereitungen den Feind abzuhalten nicht gebraucht wird. Vor einigen Tagen fah ich einen Trupp neu angekommener Rekruten, das alle Griechen waren, in ihrer einfachen Tracht, wo man den Mann faft nackend fiehet, machte auf mich einen grofsen Eindruck, ich glaubte den Achill, den Ajax, den Ulis zu fehen, eine folche Munterkeit und frifchen Geift fiehet man in diefen Gegenden nicht und man fagt, dafs diefe Männer mit ein wenig Brod und einigen Zwiebeln leben, und den ganzen Tag und Nacht unermüdend arbeiten und fie follen von unerfchrockenem Muth fein und fehr gefchickt zu allen Arten von befchwerlichen Arbeiten. Mir machte es eine rechte Freude, diefe Menfchen gefehen zu haben.

Soeben war ein Lärm in der Stadt und es heifst, die Flotte der Franzofen kommt. Alle Männer, die mit dem Seewaffer zu thun haben, werden abberufen, um fich an ihre Poften auf die Schiffe zu begeben. Den 15. December Abends um 10 Uhr. Die Nacht hindurch wurde alles in Bereitfchaft gebracht, um fie zu empfangen, und kaum graute der Morgen, fo fahe man fie fchon am Horizont herauf fteigen; 14 an der Zahl, fie hatten guten Wind und um Mittag war das erfte Schiff fchon am Hafen und fo nach und nach kamen die andern und ankerten dem Hafen gegenüber. Alle die Schnäbel der Vorderfchiffe waren mit einem Olivenzweige geziert, zum Zeichen des Friedens. Da es eben Sonntag war, fo kamen erftaunend viele Menfchen am ganzen Ufer entlang, um diefe Schiffe zu fehen, und heute Morgen,

da der Tag anbrach, fahe man fchon die Flotte am Horizont wieder wegfahren. Es ift alfo alles friedlich zugegangen und ift hier alles wieder fo ruhig, als wäre gar nichts gewefen.

Nunmehr will ich wieder von Kunftfachen fprechen. Ich bin fo frei, Ew. Durchlaucht eine Probe von Etrurifchen gemalten beizulegen, woran man fehen kann, wie genau die Vafen nachgemacht find, ihre Farbe und ihr Klang von Firnifs und auch die Ornamente, die jedes Bild einfaffen, wenn ein Zimmer mit diefen Sachen ausgeziert ift, macht einen herrlichen Effect. Ich habe denn Ornamente, die etwas breiter find, die in den Ecken des Zimmers herumlaufen und zur Einfaffung der Wand dienen. Auch lege ich einen Probdruck von einer Zeichnung mit bei, worauf eine fehr zierliche Figur ift. Ich wünfchte, dafs Ew. Durchlaucht alle Zeichnungen fehen könnten, welche ich habe, es find die wunderbarften und fchönften Figuren darunter.

Der erfte Band von Hamilton'fchen Vafen ift nun fertig und wenn ich einen guten Verleger in Deutfchland hätte, fo könnte ich eine Anzahl dahin fchicken, ich habe auch deshalb einmal an Hrn. Herder gefchrieben, aber er hat mir nicht geantwortet; ich wünfchte, dafs der mir einen ausfuchte, an welchem ich mich vertrauen könnte. Denn ich verftehe mich auf diefes Fach gar nicht. Es war der kleine liebe Dalberg hier, aber nur auf kurze Zeit. Wir haben fehr oft von Ew. Durchlaucht gefprochen. Er fpielte einige Male bei dem Kaiferlichen Gefandten, Efterhazi, der eine kleine Mufik gab.

Ich male jetzt ein Capt.-Stück für Ihro Majeftät den König, worauf alle Perfonen kommen, die diefes Jahr hier waren und denen er ein Jagdfeft gab. Ich mache diefes Bild mit vielem Vergnügen, wenn es fchon mühfam ift, alle die Portraits von den Perfonen und den vielen Pferden zu machen, denn die mehrften kenne ich fehr genau und die mehrften find merkwürdige Perfonen.

Ich empfehle mich Ew. Durchlaucht in Dero gnädigen Wohlwollen und verbleibe Zeitlebens Dero

ganz ergebenster Diener

Napoli, d. 18. Dec. 1792. WILH. TISCHBEIN.

Durchlauchtigste Herzogin!

Ich habe eine überaus grosse Freude gehabt, als mir Heigelin die Beschreibung der Waffe gab, welche Ew. Durchlaucht die Gnade haben gehabt ihm zu schicken, ich bin mit dem gefühlvollsten Dank durchdrungen für das mir so angenehme Geschenk. Die gelehrte Auslegung habe ich noch nicht gelesen, indem ich es in diesem Augenblick bekommen habe, aber es beschämt mich ganz, wenn ich den schönen Druck und das schöne Papier ansehe und sehe unseren Neapolitanischen schlechten Druck und Papier daneben. Es ist wirklich etwas schönes! Wie froh werde ich sein, wenn ich einen solchen Buchdrucker haben könnte, indem ich jetzt ein Buch gedenke heraus zu geben, dass ich wünschte, dass es schön werde, denn es hat mich erstaunlich viele Mühe gekostet, die Sachen, welche darin kommen, zusammen zu sammeln. Es ist nämlich der Homer in Figuren, alle nach Griechischen Arbeiten gezeichnet.

Vor einigen Wochen ist der Vincenzio (sic!) in Nola sehr glücklich gewesen, eine sehr schöne Vase zu finden, die sehr viel Aufsehen macht, denn sie enthält eine der merkwürdigsten Geschichten aus dem Alterthum. Die Zeichnung darauf stellet die Zerstörung der Familie von Priamo vor. Der alte König sitzt auf einem Altar mit den Füssen, so dass er die Erde nicht berührt, auf den Knien liegt ein ermordeter junger Sohn ganz mit Blut befleckt. Kopf und Arme und Beine hängen schlaff hernieder. Pyrrhus, ganz beharnischt, läuft auf den Alten los, fasst ihn bei den Schultern und mit dem Schwert haut er ihn in den Kopf, der Alte hält mit einer Hand die Augen zu, mit der andern eine Wunde, die er schon in den Kopf bekommen hat, über dem ihm das Blut

herunter läuft. Sein Scheitel ift ganz ohne Haare, auch nur wenige im Bart. Zu feinen Füfsen liegt ein anderer Sohn todt hingeftreckt im Harnifch, mit dem Geficht gegen die Erde gekehrt. Hierneben ift ein junger griechifcher Held auf die Erde geftofsen, er ift auf den Knien und vertheidigt fich mit dem Schwert gegen eine fehr fchöne (sic!) weibliche Perfon, die eine majeftätifche Figur hat und auf ihn zufchlägt mit einem Holz, das etwas ähnliches mit einem Joch hat. Hierneben fitzt die Hecabe an die Erde gekaurt in einer bejammernswürdigen Stellung und flehet mit aufgehobenen Händen zwei Helden an. Die Arme find doch fo, dafs die Ellenbogen nicht weit von ihren Knien erhoben find. Der jüngfte von diefen Griechen ift im Fortgehen und ftreckt den Arm aus, als thät er fie nicht achten, aber der Aeltere, welcher Ulis ift, fafst fie bei ihren mageren Händen und hebt fie auf, hierneben fitzet noch eine kleine weibliche Figur, die weinet. Dann ift ein Palmbaum neben dem Altar, auf welchem Priamo fitzet, unter dem ftehet das Bild der Pallas und auf dem Fufsgeftell fitzet eine weibliche Figur, die die Hände und den Kopf in dem Schofs liegen hat und weint, neben ihr über fitzet eine mit zerftreuten Haaren, die auch weinet. Um die Statue der Pallas hat fich die Caffandra mit einem Arm geklammert, fie liegt auf den Knien, mit dem Leib und Kopf hinterwärts gekehret, indem fie Ajax bei ihren Haaren gefafst hält, um fie von hier los zu reifsen. Den einen Arm ftreckt fie aus gegen eine Leiche, welche ihr zur Seite liegt, als wollte fie fagen: Sohn, nun höre auf zu morden. Dann kommt Eneas, der umfafst feinen alten Vater und trägt ihn unter dem Arm fort und der kleine Ascan in einen Mantel gehüllt, läuft neben her.

Diefe Vafe wurde gefunden, da fie in eine andere von grober Erde ftak, um fie zu fchützen und fie ift auch wirklich noch wie neu und ganz unbefchädigt und die Gröfste, die bis jetzt in Nola ift gefunden worden, es war Afche und viele Knochen darin und zwei Thränen-Gefäfse von weifsem Allabafter.

Vor Kurzem hat man auch ein goldenes Halsgefchmeide gefunden und eine Kopfbinde, ebenfalls von Gold. Diefe beiden fehr fchönen Stücke hat S. M. der König gekauft. Ich habe niemals etwas Feineres von Gold gearbeitet gefehen.

Nun habe ich auch die Erklärung von der Caffandra gelefen, die fehr ausgeführt ift; ich wünfchte einen folchen Mann um mich zu haben. Denn in diefem Land wäre Vieles zu befchreiben, das der Welt wirklich nützlich wäre. Die Zeichnungen von hiftorifchen Vorftellungen find leicht auszulegen und die rechten Kenner und Liebhaber machen fich nicht fo viel daraus, als wenn eine Vafe erfcheint, wo eine Vorftellung aufgezeichnet ift, die nicht bekannt ift und doch fo, dafs man fie errathen kann, fo haben wir verfchiedene, da die Hiftorie uns nichts fagt und wovon auch kein Bildwerk vorhanden ift. Dann find aber einige, die fehr fchwer zu errathen find, zum Zeichen bin ich fo frei, eine Scizze hierbei zu legen, welche ich bitte, an die Herrn Gelehrten zu geben, um felbige auszulegen, fie ift ganz getreu nachgezeichnet und wenn fie diefe ausgelegt haben, alsdann will ich eine andere fchicken, die fehr befonders ift.

Der Mylord Briftol ift wieder hier und kauft fehr viele Bilder. Er hat mir aufgetragen, ihn an Ew. Durchlaucht zu empfehlen. Sie wird alle Tage fchöner und jünger, fo dafs Apollo und Venus, wären fie nicht von Stein, fich verftecken würden, aber Hamilton wird täglich älter. Geftern Abend gab Heigelin ein recht fchönes Feft mit Tanz und Nachteffen, das fehr prächtig war, fein Haus ift jetzt fehr fchön eingerichtet und gleicht an eins von Babylon mit den hängenden Gärten, er hat auch fchöne Kunftfachen, befonders ein Etrurifches Cabinet, welches ihm meine Schüler gemacht haben, das von allen Menfchen bewundert wird. Ich habe mich darin geftern Abend recht vergnügt, indem ich während der Mufik und Lärmen des Tanzes fafs und betrachtete die vielerlei Vorftellungen, die in der Griechifchen Hiftorie fo berühmt find, von ihren Helden, von ihren Göttern, ihren

Religionsgebräuchen und ihren Spielen. Das alles auf einmal zu übersehen, macht einen angenehmen Eindruck.

Wir alle schmeicheln uns mit der Hoffnung, Ew. Durchlaucht wieder in Neapel zu sehen. Das würde für viele und besonders für mich eine grosse Freude sein. Erfüllen Ew. Durchlaucht uns diesen Wunsch bald.

Ich küsse mit der grösten Ergebenheit Ew. Durchlaucht die Hände.

Neapoli, d. 16. Dec. 1794. WILH. TISCHBEIN.

Gnädigste Herzogin!

Ich kann nicht genugsam sagen, wie schmeichelhaft mir der Brief Ew. Durchlaucht ist und wie froh es mich macht, dass ich noch immer in Andenken und Gnaden bei Ew. Durchlaucht stehe.

Die vielen Briefe, welche Sie die Gnade haben, mir zu überschicken, sind mir auch sehr angenehm gewesen. Besonders das Vorhaben des Hrn. Consf.-Rath Böttiger, der willens ist, eine deutsche Abhandlung zu meinen Kupfern der Griechischen Gefässe zu schreiben, willens war ich immer, dieses Werk den deutschen Landsleuten nützlich zu machen, auch Hamiltons Meinung ist, den Gelehrten Stoff mit diesem Werk zu geben, um darüber zu schreiben, das, was er nicht vermögend zu schreiben ist. Er legt also den Gelehrten diese getreue Abzeichnung seiner Vasen vor, damit sie die Griechische Geschichte in vielen Stellen durch diese Zeichnung aufklären können. Es freut mich sehr, dass dieses in Weimar geschiehet und ich werde meine Kupferstiche dazu hergeben, so dass die deutsche Ausgabe das Hauptwerk wird und ich bin versichert, dass sie in Weimar es schön drucken werden und denn wird es auch Abgang finden. Denn was gut ist, hat einen Werth und was schön ist, verlangt man zu besitzen. Ich will auch noch einige Anmerkungen dazu schicken, davon ich gewiss bin, dass sie der Welt angenehm sein werden. In diesem Augenblick, da ich schreibe, werden mir zweihundert Vasen aus Apulien gebracht, worunter sehr schöne Sachen sind und ver-

ſchiedene Sachen von Metall und Eiſen und Blei, das man
in den Gräbern gefunden hat. So eben bekam ich auch eine
Vaſe aus Sicilien mit ſchwarzen Figuren, wo der Theſeus, wie
er den Minotaur umbringt, vorgeſtellt iſt und die Knaben,
welche er von Athen gebracht hatte, ſtehen dabei. In (?) iſt ein
ander Kunſtwerk erſchienen, woher es kommt, iſt mir unbe-
kannt. Vermuthlich aus Frankreich, ein geſchnittener Stein
von einem Griechiſchen Künſtler, die Arbeit iſt vortrefflich,
aber die Erfindung gehöret unter die erſten Sachen, die wir
in der Kunſt haben. Es ſtellet den Dolon vor als Ulis und
Diomed ihn eben gefangen haben. Dolon wirft ſich vor dem
Diomed auf die Knie, weil von beiden dieſer ihm am Herr-
lichſten vorkam und bittet ihn um ſein Leben. Der aber
ſtöſst ihn mit dem Fuſs um und hält ihn damit feſt, in der
rechten Hand hat er das Schwert und hält es ihm am Hals,
um ihn den Kopf abzuhauen. Dolon wendet ſich mit dem
Kopf und Oberleib zum Ulis, der ihm ſanfter und erbittlicher
vorkömmt und umfaſst ſeine Knie, mit der andern Hand
ſucht er das Kinn zu erreichen, um Erbarmen zu flehen.
Der weiſe Ulis, wie er immer ſchlau iſt und den beſten Vor-
theil von der ſchlimmſten Sache zu ziehen weiſs, ſtehet in
einer ruhigen Stellung, hat das Schwert in die Scheide
geſteckt und hält es hinterwärts in der Hand und fragt ihn
aus, mit der Hand ſcheint er ihm die Worte heraus zu
winken und man glaubt die Wörter zu hören. Wo ſtehet
das Lager, wo die Wachen, was gedenken ſie zu thun, was
beſchloſſen ſie in der Rathsverſammlung. Um Ew. Durch-
laucht einen deutlicheren Begriff von dieſem ſchönen Kunſt-
ſtück zu geben, werde ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen
eine Zeichnung davon zu ſchicken, ſo wie auch die von der
Vaſe des Vicenzio, wo die Geſchichte der Zerſtörung der
Familie vom Priamo aufgezeichnet iſt.

Ich bitte mir die beſtändige Huld Ew. Durchlaucht und
bin mit der gröſsten Ergebenheit Ew. Durchlaucht

ganz ergebenſter Diener

Neapel, d. 17. März 1795. WILH. TISCHBEIN.

Gnädigfte Herzogin!

Ich weifs wirklich nicht, mit was ich mich entfchuldigen foll, dafs die Zeichnung von der Vafe, wo die Vorftellung darauf gezeichnet ift, wie Priamo und feine Familie zerftört wird, nicht eher gekommen ift und doch war fie fchon feit langer Zeit gemacht, aber die wahre Urfache ift, ich hatte keine gute Gelegenheit, fie zu fchicken, ohne dafs fie brauchte zufammen gelegt zu werden, weil fie fehr lang ift, und dann würde fie verdorben fein. Aber jetzt glaube ich, dafs Ew. Durchlaucht die Zeichnung fchon erhalten haben oder gewifs in Kurzem erhalten werden. Ich gab felbige an einen Kaiferlichen Legationsfecretair, der von hier nach Wien reifte mit, um fie bei feiner Ankunft fogleich an Ew. Durchlaucht zu fchicken, das mufs nunmehr fchon gefchehen fein, weil fchon einige Monate verfloffen find. Die Zeichnung ift genau mit Farben, wie die Vafe felbft. Ich habe feit der Zeit fleifsig an dem Werk des Homer gearbeitet und viele feltene Vorftellungen daraus gefammelt, mir fehlt es noch immer an jemand, der mir die Befchreibung dazu macht, fonft würde ich fchon angefangen haben, etwas davon herauszugeben, ich fehe aber auch je länger, dafs es liegen bleibt, defto beffer wird es, indem ich beftändig daran arbeite und fammle und darüber nachdenke, fo wird es immer reifer und vollkommener.

Für die mir zugefchickte Meinung des Hrn. Herder, welche Ew. Durchlaucht die Gnade gehabt haben, mir bei ihm auszuwirken, danke ich ergebenft. Ich glaube auch, dafs die Erklärungen kurz fein müffen, aber auch darin fchwer, wenn man mit wenig Worten fagen will, was im Bilde zu fehen ift und was darin liegt. Auch verwirft er die Zeichnungen von den Vergleichen, als die Hunde den Hafen verfolgen, auch da hat er Recht, weil ich ihm meine Meinung nicht genug erklärt habe, denn ich will nicht allein den Homer geben, was man in denen Antiken daraus vorgeftellt findet, fondern auch was ihn erklärt und leichter faffen macht, ich wollte vieles fichtlich vor Augen bringen, was er mit

Worten fagt. Als fruchtbare Gegend! Davon kann Niemand eine rechte Idee haben, der Italien nicht gefehen hat. Ich habe letzt ein klein Bild davon gemacht, wo man auf einem kleinen Stück Erde fiehet, alles was zur Nahrung und Nothdurft des Menfchen gehört, Korn zum Brode, Wein zum Trank, Flachs zum Kleide, Holz zum Bauen, Fleifch zum Effen. Im Ganzen war es ein Traubenwald, wo von einem Baum zum andern die Guirlanden von Wein zum andern hängen und die verlieren fich in das Dunkel der Perfpektive hinein. Die fchweren vollen Trauben hängen bis in das reife Korn hinunter und die Sonne fcheint in diefe klaren Saftbehälter und deftillirt den aufgefogenen Thau zum geiftigen Getränke, einige funkeln wie Purpur, die andern wie Gold, andere find mit einem zarten blauen Duft überzogen. Die Gegend war mit einem nebeligen Duft angefüllt, womit er die Früchte tränkt und die Sonne ftand dahinter und kocht und reift fie. Diefe Zeichnung wollte ich zum Titelblatt brauchen für die gefammelten Vorftellungen, welche Begebenheiten des Polyphem mit Ulyffes find. Diefer hartherzige Unhold bewohnt ein folches fruchtbares Land und will keinen leiden, noch etwas von feinem Ueberflufs mittheilen. Ich bin gewifs, dafs durch eine folche Zeichnung die Einbildung des Lefers viel ftärker wird. Auch wollte ich eine Zeichnung von einer Grotte geben, denn wenig Menfchen, die nicht aus den Städten kommen, worin fie wohnen, haben keine rechte Vorftellung von einer Grotte, aber hier in diefem Lande fiehet man viele, auch welche, wo wirklich Schäfer in wohnen. Nicht weit von meinem Haufe ift eine folche Grotte, die wunderfchön ift, fie ift bewachfen mit vielerlei Kräuter und Bäumen und fo damit ausgeziert, dafs der gefchicktefte Meifter, welcher die Fefte auszieret, fie nicht schöner mit Fefton und Guirlanden auszieren könnte und dann ftehet darauf Korn, Wein, Fruchtbäume, Olivenbäume, Manteln, Citronen, Granaten, Nüffe, Kaftanien u. d. g. Ich habe noch verfchiedenes Andere gemacht, auch einen Sänger, der hier den Orlando und den Taffo auf der Strafse finget, um zu zeigen,

dafs der Gebrauch Gedichte, wie man den Homer fonft fang, auch noch in diefem Land Gebrauch ift. — Am meiften Arbeit habe ich aber an den Ulyffes und Diomed gewandt und alles gefammelt, was man in den Antiken von diefen zwei Perfonen findet, denn das fcheinen ein paar Lieblings-Charaktere der Griechen gewefen zu fein, weil man am häufigften Vorftellungen von ihnen findet. Der eine war der Mann, welcher alles mit dem Verftand und Ueberlegung macht, der andere war die werdende Kraft, die alles mit Gewalt thut, und auch wirklich werden diefe zwei Arten Menfchen am mehrften in der Natur, die andere Art Menfchen wird zuviel von anderen Leidenfchaften geftört, fo dafs fie ihre vorgenommenen Arbeiten nicht ausführen können.

Ich bin fo frei, Ew. Durchlaucht einen Abdruck vom Polyphem mit bei zu legen, welcher nach einem Einfchnitt in Carniol gezeichnet ift, der vor Kurzem hier gefunden wurde und den Hamilton jetzt befitzt. Es ift die Vorftellung, als Ulyffes den Wüthrich bethört und ihm feine böfen Abfichten auf andere Gedanken lenkt. Dann habe ich noch ein ander Werk zu machen unternommen, über den Menfchen näher kennen zu lernen, diefes Studio zu erleichtern ift es nöthig, dafs man erft die Thiere kennen lerne, weil die leichter find und ihr Charakter fich deutlicher zeigt. Ich fchicke hier noch ein paar Proben, die aber nicht zu verftehen find, bis ich alles, was dazu gehört, fertig habe, denn es fängt beim Wurm an und hört bei Jupiter auf, eines mufs das andere erklären. Ich habe fehr viel über die Menfchen nachgedacht, und habe einen Weg gefunden, fie genauer kennen zu lernen. Das Menfchengefchlecht beftehet aus vielerlei Arten, in ihnen find viele Urgefchlechter, die fich aber mit einander vermifchen, daraus entftehet eine Art, die unzählig find, doch find fie abzufondern. Der gröfste Unterfchied ift der, welche die Aehnlichkeit haben mit den Thieren, welche fich von Kräuter nähren und die, welche fich von Fleifch nähren. Denn find die Hauptraçen der Thiere in dem Menfchengefchlecht vereint und es fcheint, als dienten die Thiere dem

Schöpfer nur zum Modell um den Menfchen hiernach zu machen. Alles, was in den Thierarten einzeln liegt, liegt im Menfchengefchlecht vereint. Diefes deutlich aus einander zu fetzen, kann nicht blos mit Worten gefchehen und es gehören nothwendig Zeichnungen dazu. Ich habe den Verfuch gemacht, wo ich ziemlich klar meine Meinung zeige und ich getraue mich aller der einen Theil der Urgefchlechter auszufuchen, woraus man die Menfchen deutlicher könnte kennen lernen. Aber es ift weitläufig, man mufs bei dem Wurm anfangen und noch mehr, bei der Wurzel der erften Pflanze. Auf diefem Weg habe ich auch gefunden, was die Schönheit ift und ich glaube es gefunden zu haben, dafs man es mit drei Worten beftimmen kann. Auf demfelben Weg läfst fich auch finden, wer der rechte und vollkommenfte Menfch ift. Deutlicher kann ich ohne Zeichnungen über diefes vorjetzt nicht fprechen. Ich habe auch in antiken Kunftwerken gefunden, dafs die Griechen derfelben Meinung waren und ein ander Egyptifches Kunftwerk, welches letztens Engländer aus Grand Cairo brachten, zeigt diefelben Spuren. Die Erfindung der Griechifchen Götter ift die fchöne Blume ohne nachgelaffene Frucht von diefer Kenntnifs.

In Ew. Durchlaucht der Frau Herzogin empfiehlt fich zu ferneren Gnaden.

Dero unterthänigfter Diener
WILH. TISCHBEIN.

Napoli, den 8. November 1796.

Durchlauchtigfte Herzogin!

Auf Ew. Durchlaucht grofse Gnade und Güte, womit Sie jedesmal die Kleinigkeiten meiner Arbeit aufnahmen, macht mich fo frei Ihnen einige Kupferftiche von meiner eigenen Vafenfammlung zu überfchicken, bei Gelegenheit, dafs mein Freund der Hr. von Semft, welcher fich hier einige Zeit aufhielt und nun durch Weimar reift, wo er die Ehre haben wird, Ihnen felbige zu überreichen. Es ift das erfte Heft, welches aus 10 Blättern beftehet, die übrigen

5 Hefte werden folgen, bis es einen Band von 60 Blättern ausmacht, fowie die Hamiltonifche mit der Auslegung. Ich habe mir nach und nach einige Vafen angefchafft, um auch einige Originale felbft zu befitzen und bin fo glücklich gewefen, einige gute zu bekommen, wie diefe Kupfer zeigen; befonders Nr. 1 ift fehr fchön und jede Figur ift eine vortreffliche Stellung, und mufs nach einem fchönen Bild genommen worden fein, follte in Weimar jemand fein, der es auslegt, fo wird es mir fehr lieb fein. Die hiefigen Antiken-Kenner find von verfchiedener Meinung, alles, was ich darüber gehört habe, fcheint mir unrichtig. Einige wollen fogar, es foll nach Phidias fein.

Ich habe auch feit einiger Zeit angefangen, mir eine Sammlung gefchnittener Steine zu machen und habe auch jetzt eine ziemliche Zahl, darunter eine Camee ift, der unter die erften gerechnet wird, die nur auf der Welt find, eine der fchönften Griechifchen Arbeiten, die fich bei uns erhalten haben.

An dem Homerifchen Werk wird immer fleifsig fortgearbeitet und wird täglich vermehrt und vergröfsert. Ich wünfchte, dafs die Auslegung deutfch dazu gedruckt werde, und meine Abficht war. dafs diefes in Weimar gefchehen follte, aber ich weifs gar nicht, woran ich bin, der Hr. Bertuch hat mir feit anderthalb Jahr nicht geantwortet.

Unfer König und Königin befinden fich in gutem Wohlfein und find der Braut des Kronprinzen entgegen gereift, alles bereitet fich zu Freuden und Feften. Hamilton fammelt noch immer Vafen und Mylady wird noch immer gemalt und gebildhauert, jeder Künftler mufs fich an ihr üben.

Dafs das fchöne Bild der Verklärung von Rafael Italien verliert, müfste jeden Italiener fchmerzen, wenn er nur irgend Gefühl hätte, und es ift wirklich ein grofser Verluft, nicht allein für Rom, fondern für ganz Italia. Ein Schüler von mir, der jetzt in Rom ift, hat bei diefer Gelegenheit, da es herunter genommen ift, eine Durchzeichnung davon gemacht, die mir fehr lieb ift, fo bleibt einem doch die Erinnerung

an dieses schöne Bild desto lebhafter. Es ist ausgemacht, dass es das schönste Bild auf der Welt ist.

Ich empfehle mich in die fernere Gnade Ew. Durchlaucht und bleibe mit der grössten Ergebenheit.

Ew. Durchlaucht
ganz ergebenster Diener
WILHELM TISCHBEIN.

Neapoli, den 25. März 1797.

Wie sich aus den vorstehenden Briefen ergiebt, führte Tischbein in jenen Jahren das grosse Werk über die Etrurischen Vasen in das Leben, es lag ihm daran, dasselbe durch einen deutschen Text, derselbe war ursprünglich in englischer Sprache abgefasst, auch seinem Vaterlande allgemein zugänglicher zu machen, er suchte und fand in Weimar in dem Oberconsistorialrath Böttiger einen Bearbeiter des Textes.

So war denn auch nach dieser Seite die Berührung mit der Musenstadt eröffnet und wurde bis zur Abreise von Neapel ziemlich lebhaft unterhalten*). Tischbein hing innig an seinem Vaterlande, auch dort den belebendem Odem der Kunst wachsen zu sehen, war sein höchstes Bestreben. Mit welchem Ernst er den ihm vorschwebenden Ziele nachstrebte, zu dessen Erreichung ganz besonders das von ihm lange projectirte Bilderwerk zum Homer mitwirken sollte, kennzeichnet ein Brief an Ramdohr:

»Ihr Brief hat mir eine recht erwünschte Freude gemacht und noch viel mehr der Auftrag, die liebe ich von Männern, welche ich schätze; ich werde all' mein Möglichstes thun dem Herrn Hofrath von Wurmb dienstbar zu sein.

Ich hätte mögen in Ihrer Gesellschaft sein, als Sie die Reise durch Sachsen machten, um die Bilder von Corregio zu sehen und auch um die vielen gelehrten Männer zu sehen, die in diesem Lande wohnen.

---

*) S. die Briefe Tischbeins im Merkur.

Die Urfache, warum ich in Italien bin geblieben, haben Sie mir felbft gefchrieben. Gewifs, wer einmal in die Geheimniffe der Kunft gefchaut hat, kann diefes Land fchwerlich verlaffen. In Deutfchland ift der Fehler, dafs fie nur das Nöthige und Nützliche zu üben fuchen, und wiffen nicht, dafs Alles in der hohen Kunft liegt und Alles von felbft aus ihr fliefst. Die hohe Kunft mufs gefucht werden. Da fie jetzt, mein werther Freund, Kraft haben, fo fuchen Sie, dafs die Regierung fich der Kunft annimmt; wenn fie von der unterftützt wird, fo werden fie bald Künftler haben. Es kann kein Volk grofs und vollkommen gefittet fein, dafs nicht die hohe Kunft übt. Es braucht wenig dazu, fchaffen fie nur hierzu Abgüffe von antiken Statuen und Köpfen an und geben fie an Jedermann frei, darnach zu zeichnen; und der ein befonderes Genie zeigt, eine Unterftützung. Diefes ift die leichtefte Art; zum wenigften wird der gute Gefchmack dadurch ausgebreitet. Denn zur Vollkommenheit gehört gar viel. In Neapel habe ich gute Hoffnung für die Kunft; man hat Riefenfchritte in wenigen Jahren gemacht, der König unterftützt fie kräftig und wird dadurch fich Ehre und fein Volk glücklich machen. Denn die Kunft hat grofsen Einflufs auf Alles. Wer fie nur als ein Zierrath betrachtet, hat fich geirrt.

Ich vergnüge und befchäftige mich jetzt mit der altgriechifchen Kunft. Sie werden vernommen haben, dafs feit Kurzem viele Vafen aus griechifchen Gräbern gefunden worden fein, die man fonft Etruscifche nannte; von diefen hat der Ritter Hamilton eine grofse Menge gefammelt, das ein grofser Schatz für die Kunft und Gelehrfamkeit ift. Auf diefen find die Figuren mehrentheils Vorftellungen von den wichtigften Begebenheiten der Griechen, ihrer Religion, ihrer Gebräuche, dies zu erkennen ift jetzt mein Studium, ich lebe und fchwebe jetzt im alten Griechenlande. Unter diefen Zeichnungen find gewifs einige Kopien von Bildern der grofsen griechifchen Künftler; ich felbft befitze eine kleine Sammlung folcher Vafen, die ich mit der Zeit alle in Ku-

pferftich herausgeben werde, damit fie der Welt gemeinnützig werden, und ich bin gewifs, dafs ein neues Licht über die alte Gefchichte aufgehen werde. Ein Band von den Hamiltonifchen ift fertig und ift in Deutfchland fchon bekannt. Bei Hr. Bertuch in Weimar kann man ihn haben oder bei Jäger in Frankfurt; der zweite Theil wird diefe Woche folgen. Ich habe von meinen Schülern die Zeichnungen machen laffen und unter meiner Auffícht in meinem Haufe ftechen laffen; und Hamilton hat die Befchreibung dazu gemacht. Ich empfehle Ihnen das Werk.

Jetzt arbeite ich auch an einem Homer in Figuren; alle Vorftellungen aus dem Homer, die antik griechifch find, laffe ich zeichnen. Es find Basreliefs, Statuen, Cameen, Medaillen u. f. w., fo dafs es ein griechifcher Homer in Figuren wird; erft kommt der Kopf jedes Helden, dann folgen Vorftellungen von Begebenheiten aus feinem Leben. Bald werden Sie den erften Band als Probe von diefem meinem Lieblingsgefchäft fehen.

Der Prinz Auguft von England ift eben hier und der Milord Briftol und andere Engländer, die fich erfreuen über die fchöne Sammlung der griechifchen Vafen des Hamilton.

Behalten Sie mich lieb, ich liebe Sie ewig

Neapel, d. 10. Jan. 1795. W. TISCHBEIN.

Wie wir aus dem Vorhergehenden erfehen haben, war Tifchbein während feines Aufenthaltes in Neapel immer mit dem Dichter- und Gelehrtenkreife Weimars in naher Beziehung geblieben. Zu beklagen ift indefs, dafs fich kein Brief aus jenem Kreife erhalten hat; möglich, dafs diefe Papiere noch heute irgendwo vergeffen in Neapel liegen, da wir wiffen, dafs er bei feiner Abreife vielerlei Dinge dort liefs. Es erfcheint ganz natürlich, dafs diefe Verbindungen bei

ifchbeins 1799 erfolgten Rückkehr nach Deutfchland, weiter rtgeführt wurden. Noch ehe er in Caffel eingetroffen, ıden wir fchon eine Notiz, woraus hervorgeht, dafs in 'eimar noch immer das alte Intereffe für ihn herrfchte. ı Juni 1799 fchrieb Tifchbeins Bruder Heinrich, von Caffel nem: »Der Herzog von Weimar kam zu mir und fragte, ann kommt Ihr Bruder«, ebenfo liefs fich Herzogin Amalie ıch ihm erkundigen, da fie beabfichtige ihm zu fchreiben, aber cht wiffe, wo er fei.

Die alten gütigen Gefinnungen, welche der Hof zu 'eimar feit langer Zeit für Tifchbein bethätigt hatte, waren ım alfo erhalten; befonders gepflegt durch den Obercon-torialrath O. A. Böttiger, den Tifchbein nach feiner Rück-ehr aus Neapel zu veranlaffen fuchte, den Text zu einer ortfetzung des Vafen-Werkes zu fchreiben, zu der die Zeich-ıngen, zum grofsen Theil auch die Kupferplatten, vollendet ılagen. Böttiger, welcher Tifchbein in Caffel und Göttingen, o diefer fich mehrfach, wegen der von Heyne beforgten usgabe des Kupferwerkes zum Homer, aufhielt, wiederholt efucht, fuchte vor Allem einen fichern, feften Verleger; ber das gelang trotz aller Bemühungen nicht.

Es ift uns aus diefer Zeit wieder eine Reihe von Briefen halten, in deren einem, vom 12. Juli 1800, Böttiger fchreibt: Sie follten doch einmal, wenigftens auf einige Tage nach 'eimar kommen, Herder, die gute Herzogin, die Fräulein ɔn Goechhaufen, der Kammerherr von Einfiedel, Hufchke, ırz die ganze italienifche Colonie in Weimar liebt und üfst Sie«. Aufser diefen Zeichen der freundlichen Erinne-ıng enthalten die Briefe noch fo manches Aufzeichnungs-erthe, dafs ich glaube hier einige derfelben einfchalten zu llen.

Weimar, den 17. Auguft 1800.

Was fagen Sie mein theuerfter Freund zu beifolgender nkündigung? Ich habe fie in diefer Form mit der heutigen oft an meinen Freund Göfchen in Leipzig zur Prüfung efchickt. Er ift einer der einfichtsvollften Buchhändler und

übernimmt unfer neues Werk vielleicht felbft. Auch ift fchon an den Buchhändler Gerhard Fleifcher nach Leipzig gefchrieben, der gern Ihre Thierköpfe, Ihre Menfchenköpfe und Ihren Homer in Commiffion für Sachfen und unfere Gegenden nehmen wird. Das ift ein zuverläffiger und nicht durch kleinlichen Eigennutz gefeffelter Mann, dem Sie fich ganz anvertrauen können. Sobald ich Antwort habe, erhalten Sie Nachricht davon.

Im nächften Stück des Merkurs werde ich eine weitläuftige Erzählung von allen Ihren Kunftfchätzen und fruchtbaren Ideen machen, wodurch unfer Vaterland aufmerkfam auf das werden foll, was wir in Ihnen und durch Sie befitzen. Schicken Sie mir nur fobald als möglich alle verfprochene Abdrücke und Zeichnungen. Eher kann ich nichts Ganzes für Sie unternehmen. Man mufs vorzeigen und nach dem Augenfchein urtheilen können.

Bei meiner Durchreife durch Gotha fprach ich die Frau Geh. Räthin von Frankenberg, die gewifs Ihre Freundin ift. Wahrfcheinlich find Sie auf Frankenbergs Veranlaffung jetzt in Caffel. Ich habe grofse Hoffnung, dafs Sie für Gotha gewonnen werden. Auch bei dem Prinzen Auguft, dem Bruder des Herzogs, habe ich angebahnt. Alles geht gut, wenn Sie fich nur entfchliefsen können, felbft nach Gotha zu kommen, um den guten, edeln, aber oft hintergangenen Herzog felbft von Angeficht zu Angeficht zu fehen. Gotha ift nur eine halbe Tagereife von Weimar! Welche Freude für gute Nachbarn!

Wären Sie felbft in Caffel, fo erzeigen Sie dem Ueberbringer diefes Briefes, dem Steuerrath Berendir und deffen liebenswürdiger, gebildeten Gattin alle Freundfchaft, und laffen ihnen alle Ihre Kunftfchätze fehen. Herr Berendir ift Schatoullier der Herzogin, die fie fo lieb haben, und hat gewifs Ihr ganzes Zutrauen. Die Herzogin wünfcht fehr, Sie einmal hier zu fehen.

Einer unferer witzigften Köpfe, der Satirendichter Falk, hier in Weimar, hat auf meine Erzählung von Ihrer Ge-

schichte des Esels*) grosse Lust bekommen, einen poetischen Text dazu auszuarbeiten. Nehmen Sie also darüber mit niemand anders Verabredung. Falk wäre bei Weitem der beste Ausleger. Er ist Wielands Zögling und Liebling.

Behalten Sie mich lieb! Seit ich Sie kennen lernte, sind Sie mir Tag und Nacht im Gedächtniss. An Peter Hagen meine besten Empfehlungen.

Unwandelbar Ihr treuer
BOETTIGER.

Ohne Datum und Adresse. Tischbein an Böttiche, vielleicht 1800:

»Ich schicke Ihnen, mein Theurer, die verlangte Diana. Sie ist genau nachgezeichnet, der Name ist aus Versehen dazu geschrieben. Er ist von der Person, die darunter steht.

Die anderen Sachen sollen sie auch alle haben; nun sind wir eben begriffen die Vignetten zu dem Homer zu drucken, welches etwas aufhält. Aber bald sind wir damit fertig, und denn ist auch das erste Heft des Homers fertig, worüber ich mich sehr freue.

Wenn Sie es der Mühe werth finden, etwas über meine mitgebrachten Sachen zu schreiben, so bitte ich ja zu bemerken, dass es Sachen sind, die ich schon lange besass und immer zu meinem und meiner Schüler Studio aufbewahrte, damit man nicht denke, ich habe in dieser verwirrten Zeit die Sachen an mich gebracht. Auch bin ich nicht von Neapel geflüchtet, denn keine von beiden Theilen hat mir was im Weg gelegt, sondern ich bin mit allen Sorten Pässe und Sicherheiten, sowohl von Neapel als anderen Orten versehen worden. Ich nahm in Neapel Erlaubniss nach Deutschland zu reisen, um den Homer erklären und drucken zu lassen, auf dieses habe ich Pässe bekommen. Der König weiss viel zu gut, wie ich denke, von dem ich auch noch vor

*) Dieser sehr ansprechende Cyclus, ausgeführt in Aquarell, befindet sich gegenwärtig im Kupferstich-Cabinet S. Königl. Hoheit des Grossherzogs von Oldenburg.

einigen Tagen Erlaubnifs bekommen habe; fo lange hier bleiben zu dürfen, als es nöthig thut, den Homer fertig zu machen. Die Franzofen, von denen unfer Schiff genommen worden, haben mir auch meine Sachen alle wieder gegeben und mit Päffen verfehen, dafs ich ungehindert reifen konnte.

Wenn wir diefes Werk machen und 60 Blatt heraus find, fo wird ein Buch gefchloffen, zu diefem werde ich ein Titelblatt machen, wo Gräber gezeigt werden, worin die Vafen gefunden worden. Dann noch ein Blatt, wo verfchiedene Sachen gegeben werden, welche man in den Gräbern findet, als Ringe von Silber, Blei, Reibe-Inftrumente, um Zähne zu reinigen. Spiegel, Ketten, Sachen von Bernftein, Idolen, Kopfgefchmeide und Spangen und Scarabeen u. f. w. und Formen der Vafen.

Mir thut fehr leid, dafs Sie fo kurze Zeit hier waren, ich hatte Ihnen noch fo Vieles zu fagen und zu zeigen, und es ift fo fchwer für mich zu reifen, weil ein Maler gar keine Zeit verlieren darf. Ein Gelehrter kann eher reifen, denn während des Fahrens kann er arbeiten, aber ein Maler mufs immer auf feiner Stube fein. Den Hr. Falk möchte ich gern fprechen, damit ich ihm meine gefammelten Ideen geben könnte. Ich habe Vieles aus der Natur aufgezeichnet, das zu gebrauchen wäre, dabei mufs ich aber Vieles erzählen, das nicht aufgefchrieben ift.

Ich erwarte eine baldige Antwort für Hr. Dietrich, alsdann können wir anfangen.

Der Ihrige

W. Tischbein.

Tifchbein an Böttiger ohne Datum und Adreffe, vielleicht 1800 vor Oktober.

Ich überfchicke Ihnen hier meine Zeichnungen nach griechifchen Gefäfsen, thun Sie Ihre Gelehrfamkeit dazu und machen Sie felbige unferen Landsleuten bekannt. Machen Sie felbige aufmerkfam darauf, damit fie das Schöne, welches fo zart darin liegt, fehen. Es ift das Einzige, was uns von griechifcher Zeichnung aus der Zeit ift übrig geblieben und

darum fehr fchätzbar, denn die Griechen waren die, welche das Zeichnen am beften verftanden. Wir können keine befferen Modelle haben, als diefe. Wer nicht auf diefem Wege gehet, der hat gefehlt. Ich meines Theils habe mir fo viel Mühe gegeben, als es in meinem Vermögen war, das fimple und geiftige der Originale getreu nachzuahmen, damit die Welt von diefem Schatz etwas Getreues hat und kann fich eine Idee darnach machen, was diefes Volk in den bildenden Künften war. Diefe Sachen mufs man nur als Skizzen betrachten, welche die Töpfer machten, aber es find Zeichnungen nach den grofsen Malern und denen gehört die Erfindung und zierlichen Stellungen der Figuren. Alles, was fich uns erhalten hat, haben wir den Töpfern zu danken. Ich habe diefe Bemühung mehrentheils meinen Landsleuten zu Gefallen unternommen, damit die, welche die Originale nicht Gelegenheit zu fehen haben, doch getreue Zeichnungen davon unter Augen bekommen. Sie können verfichert fein, dafs fie mit aller Aufmerkfamkeit gemacht find und dafs Tag und Nacht mit Geift und Händen daran gearbeitet worden. Das Vergnügen und der Verdrufs, welche ich dabei gehabt, um das Werk zu Stande zu bringen, ift unfäglich. Hier kann ich in Wahrheit fagen, dafs ich mich der Kunft aufgeopfert habe. Ich bin auch gewifs, dafs ein folches Werk nicht wieder fo leicht gemacht werde. Wenn es fchon jetzt leichter ift, denn man braucht nur meinen Fufstapfen zu folgen. Das Hanerwilifche ift fchlecht und unrichtig, des Pafferi feins ift erbärmlich. Es kann Niemand das Schöne in diefen Zeichnungen erkennen, der nicht vorher eine ernftliche Studie nach den grofsen vollkommenen griechifchen Statuen gemacht hat.

Ich bitte, ja nicht hart gegen den Hamilton und Italinski zu fein, wenn Sie nicht zufrieden find, mit ihrer Meinung fondern Sie zu loben, wie fie es wirklich beide verdienen. Dem Hamilton haben wir vieles wegen der Kunft zu danken und er ift unter Millionen Menfchen der Befte. Wo findet man einen folchen Mann feines Gleichen an wahrer Kenntnifs.

Ihm haben wir es zu danken, dafs die Vafen für Kunftfachen find erkannt worden, denn vorher glaubte man, es wären Töpfe die nur mit Figuren verziert worden, aber ohne Bedeutung als luftige Tänze oder andere Schnurren und lächerliche Vorftellungen, die der Töpfer darauf malte, um zu lachen. Er ift der Einzige, der den wahren Werth und Geift davon einfiehet, und Italinski hat der Sache erft den wahren Ernft gegeben. Menfchen von groben Sinnen wollten die Sache lächerlich machen, und es hat ihnen eine Zeit geglückt, denn diefe finden leicht Ignoranten, die fich zu ihnen rotten, um die fchöne Blume des menfchlichen Geiftes zu vernichten. Hamilton ift Ihnen und der ganzen Welt genugfam bekannt, wie viel Verdienfte er wegen der Künfte hat. Italinski ift ein braver Mann, der einen moralifchen Charakter hat und ein fehr fittfamer Menfch, der fein ganzes Leben im Studium der Alten zugebracht hat. Er that es, aus Freundfchaft für mich und aus Liebe der Sache felbft, dafs er feine Bemerkungen über die Figuren der Vafen hergegeben hat, damit man fie druckte. Mit vielem Bitten habe ich es von ihm erhalten, denn er hat nicht im Geringften Anfprüche als Gelehrter zu erfcheinen, wenn er es fchon im Grund ift. Das Wiffen von diefem Menfchen ift was Erftaunliches. Man mufs mit ihm umgehen, um ihn zu erkennen. Er hat Alles aus der wahren Quelle. Neue antiquarifche Schriften hat er nie gelefen. Das ift auch ein Fehler unferer Antiquare; einer folgt immer dem andern, ohne dafs fie die Originale kennen. Italinski hat von feiner Auslegung nichts, als dafs es ihm taufend Thaler gekoftet hat, die er anwandte, um Bücher kommen zu laffen, um was darin nachzufehen. Und dann die Arbeit, die für ihn fo mühfam ift, weil er kränklich ift und Blut fpeiet. Italinski ift mit der Wittwe des ruffifchen Admirals, welcher die Flotte der Türken verbrannte, auf Reifen. Und Hamilton hat dreifsig Taufend Thaler für die Vafen ausgegeben und andere Leute haben das Vergnügen davon. Ift das nicht dankens- und lobenswerth. Glauben Sie mein lieber Freund, ich kenne die

Kunftwelt jetzt ziemlich genau, und es find wenig rechte Kenner der Kunft. Hamilton ift einer der rechten und wenn diefer Mann fehlt, fo haben wir viel verloren, fein Verluft ift ein grofser für die Kunft, und ich bin bange, dafs wir ihn bald miffen werden, denn er ift krank.

Sie können unter der Zeit die 10 Stück bearbeiten. Die Kifte ift fchon abgegangen und ich hoffe, dafs fie bald ankommt. Auf diefen 10 Stücken ift nichts bemaltes, aufser die Faden der Penelope find weifs. Die übrigen 10 folgenden werde ich Ihnen auch meine Meinung fchicken.

Der Ihrige
W. TISCHBEIN.

Weimar, den 19. Oktober 1800.

Ich habe alles richtig empfangen, mein gütiger Freund, und wünfche nun fo bald als möglich zur Erklärung der Kupfer des erften Heftes Ihrer Vafen fchreiten zu können. Sie haben es aber wieder aus der Acht gelaffen, dafs wir noch den letzten Morgen in Göttingen 10 Tafeln ausfuchten, die in dem erften Heft kommen follten. In dem Bande, den Sie mir gefchickt haben, vermifs ich einige von jenen, die ich bei Ihnen auch fchon in Kupfer geftochen fahe und welche gleich im erften Heft erfcheinen follten. Können Sie diefe nicht finden? Diefe mufsten nummerirt und mir zugefchickt werden. Dann könnte ich Ihnen erft fagen, was ich über eine jede denke, und mit Ihnen darüber communiciren, was doch, eh ich an die Erklärung gehe, unumgänglich nothwendig ift. Denn wie foll ich mich jetzt gegen Sie verftändlich machen, da ich Ihnen die Nummer nicht angeben kann, von welcher die Rede ift? Ich habe defswegen auch an Herrn Hummel nach Caffel gefchrieben, weil ich glaube, ihm in Caffel unfere Wahl mitgetheilt zu haben, wo es ihm dann ein leichtes fein würde, gerade nur von diefen Nummern einen Abdruck zu machen.

Von Hrn. Hummel habe ich Ihre Ankündigung Ihres Homers erhalten. Sie ift gar fchön und wird gewifs alle

Kenner aufmerkfam machen. Wenn nur alle Kenner auch Käufer wären! Begierigft fehe ich nun dem erften Heft felbft entgegen. Hr. Dietrich, dem ich mich beftens empfehle, wird doch, wie ich fchon gefchrieben, Herrn Commiffionsrath Gödicke allhier, ein Dutzend Exemplare wenigftens in Commiffion geben?

Alles, was Sie mir über die dem Ritter Italinski gebührende Hochachtung fchreiben, ift fehr wahr und gut. Ein folcher Mann verdient unfere gröfste Hochachtung. Sie find fo felten, Männer ihres Standes mit diefer Einficht und Kunftliebe. Darum werde ich mirs gewifs zur heiligften Pflicht machen, ihn und Hamilton überall, wo es nur geht, zu preifen und zum Mufter aufzuftellen. Untrüglich ift felbft der heilige Vater nicht. Wo ich alfo einen Irrthum zu bemerken glaube, da werde ich ihn zwar nicht verfchweigen, denn die Wahrheit ift mir heilig, aber auch da, wo ich von ihm abweiche, es ftets mit der ihm fchuldigen Achtung thun. Darauf verlaffen Sie fich, mein gütiger Freund, Die ächte Kunft mufs uns auch zur Humanität bilden.

Vergeffen Sie doch ja nicht, worum ich Sie fchon einmal dringend bat, einige Ihrer Hauptideen über die Thierphyfiognomik, fowie fie Ihnen beifallen auf's Papier zu werfen. Es foll Sie nicht gereuen.

Unferem ehrwürdigen Vater Hagen meine innigfte Verehrung.

Geben Sie mir bald Nachricht. Herder und die Herzogin Amalie laffen Sie grüfsen. Sie follen kommen uns zu befuchen.

Von ganzer Seele Ihr
BOETTIGER.

Weimar, den 14. Febr. 1801.

Mein langes Stillfchweigen mufs Sie allerdings befremdet haben, mein theurer vielgefchätzter Freund! Allein zur Erklärung und Betrachtung jener erhabenen Ueberrefte des Alterthums, wie Ihre Vafen find, mufs eine heitere Ruhe in

uns wohnen. Man mufs in höhern fonnigen Regionen allen Nebel und Sümpfe vergeffen können.

Ich bin bisher an Körper und Seele krank und aufserordentlich verftimmt gewefen. Zwei, eng mit mir verbundene Collegen und Freunde ftarben plötzlich in der Blüthe ihrer Jahre und gemeinnütziger Thätigkeit. Sie fetzten mich beide zum Vormund ihrer hülflofen, unerzogenen Kinder ein. Traurige Pflichten, die mir oft ganze Tage von meiner fchon fo fehr beengten Zeit raubten. Unter folchen Umftänden, mein Freund, vergeht einem die Luft an die Gräber der Vorzeit und alles was fie für uns aufbewahrten, zu denken, wenn die hiefigen Gräber in der Nähe unfer Liebftes umfchliefsen. Unter diefen Umftänden ift es mir auch durchaus unmöglich an die Ausarbeitung des Textes zum erften Hefte Ihrer Vafen vor Oftern zu denken, und ich kann Ihnen vor Michaelis durchaus nicht die Fertigung des erften Heftes verfprechen. Hr. Dietrich in Göttingen fcheint eben auch nicht fehr begierig auf die Befchleunigung des Unternehmens zu fein, da er mir nicht einmal auf einen Brief, den ich ihm fchon zu Weihnachten fchrieb, bis jetzt mit einer Silbe geantwortet hat. Das kann ich ihm denn im Grunde fo fehr nicht verdenken, denn Sie würden fich gewifs täufchen, wenn Sie glaubten, dafs die neuen Vafenhefte eben die Unterftützung und eben fo vielen Abgang finden würden, als Ihr Homer. Unfer Publicum, und warum fag ich blos unfer Publicum, das Publicum in Europa überhaupt, will ausgefuchte Kupferftiche. Die blofsen Umriffe und wenn fie Parhafios und Zeuxis felbft gemacht hätten, haben für das ungeübte Auge nicht finnliche Maffe genug. Es ift ungefähr wie mit den Handzeichnungen grofser Meifter, wo doch die Eitelkeit der Sammler oft noch mit in's Spiel gezogen wird. Können Sie nun ein Mittel erdenken, diefen Vafenheften auch forgfältiger ausgeführte Kupfertafeln, wenigftens beizumifchen, fo kaufen es gleich ein paar hundert Nichtkenner (und diefe haben oft das meifte Geld) mehr. Fragen Sie nur die ehrwürdigen Kunftkenner die Herren Münfter, Tratte, oder fragen Sie Peter Hezen. Alle diefe

Herren, die den Geift unferes Publicums kennen, werden Ihnen fagen, dafs ich Recht habe.

Das foll indefs nicht fo viel heifsen, als ob ich überhaupt die Luft verloren hätte, Ihre fchönen und zum Theil äufserft merkwürdigen Vafenbilder zu erklären. Nein! nur darauf wünfchte ich Sie aufmerkfam zu machen, dafs es vielleicht gerathen fei, Ihre homerifche Entreprife erft einen gewiffen Vorfprung gewinnen zu laffen, ehe wir mit diefen neuen Cahiers hervortreten, und dafs doch diefer kleine Auffchub eher Gewinn als Verluft für das ganze Unternehmen zu nennen fei. Finden Sie indefs, mein theurer Freund, einen anderen Erklärer, der Ihre Abfichten fchneller erfüllen kann, fo will ich ihm mit Vergnügen Platz machen. Die elenden Raben, die uns in einem Leipziger Journal angekrächzt haben, niften in Göttingen felbft, wenn Sie es etwa noch nicht wiffen. Ich werde ihnen zu feiner Zeit fchon etwas an den unnützen Schnabel hängen. Uebrigens macht mich dies gar nicht irre. Nur gilt auch hier das Sprichwort: ein böfer Nachbar macht uns wachfam. Behutfamkeit predigt uns jener tückifche Ausfall allerdings.

Ich erwarte mit Sehnfucht das zweite Heft Ihres Homers, um dann von beiden eine gemeinfchaftliche Anzeige in mehreren Journalen zu machen, die Sie alle zu ihrer Zeit erhalten follen. Laffen Sie mich bald etwas von Ihnen hören.

Mit Treue und Liebe
Ihr
BÖTTIGER.

Ihren Brief, mein theurer Freund, habe ich erhalten. Es thut mir leid, dafs fie etwas unpäfslich gewefen find, das Sie von mancher nützlichen Arbeit abgehalten hat. Da die Erklärung von den Figuren der griechifchen Gefäfse nicht auf Oftern fertig werden kann, fo müffen wir doch ja forgen, dafs fie bald gemacht werde, denn das Publicum mufs diefe fchönen Sachen nicht verlieren, die ich mit fo grofser Mühe

für es geſammelt habe. Es wäre auch wirklich eine Sünde, ſie ſo liegen zu laſſen. Ich wünſchte nur, daſs Sie ſo gut wären und anfingen, dann könnte man noch verſchiedenes deutlicher erklären, welches das hieſige Publicum noch nicht verſteht; und man muſs es deutlich darauf weiſen, ſonſt ſieht es das Schöne nicht drinnen. Einige ſehen es wohl, aber die Mehrſten ſehen es nicht, weil ſie an ſchattirte Kupferſtiche gewöhnt ſind, die doch bei weitem nicht ſo ſchön ſind, als dieſe griechiſchen Zeichnungen. Sie wünſchen einige ſchattirte Kupfer darunter? das würde ſehr ſchwer ſein, und es könnte nicht anders angehen, als einige colorirte zu machen, um den Unterſchied zu zeigen, wie Manche verſchieden gemalt ſind. Aber ein ſolches Werk wird theuer werden. Ich habe mir vorgenommen, ein ſchönes Titelblatt zu machen, mit einer Landſchaft, wo man in Gräbern die Vaſen ſindet. Auch ſchöne Ornamente und Formen von Vaſen, die nützlich ſind, nachzuahmen. Hier ſchicke ich hnen, was mir ein guter Freund zugeſchickt hat, der das öſe Bubenſtück geleſen hat gegen mich und meine Werke.

Was damit anzufangen iſt, wiſſen Sie am beſten. Ob nan lieber ſchweigt oder nicht. Das, was er gegen mich agt, zeigt, daſs er mich nicht kennt, und das gelehrte Geſchwätze über Vaſen, daſs er gar nichts weiſs. Er führt den 'aſſeri an: Ein Mann, der ſich irrte, weil er glaubte, daſs ie erdenen Gräbergefäſse Etruriſche ſeien, weil die Sammung, die er ſah, in Florenz war, und glaubte ſie da auch gefunden. Aber man findet ſie nur, wo die Griechen vohnten, und in Etrurien keine, oder die, welche man da indet, ſind ſchwarz ohne Figuren; ſo verlor ſich da auf der Grenze die Kunſt und der Gebrauch, Vaſen zu malen, und eine Auslegung hat uns nur immer zum Gelächter gedient. Wir wiſſen jetzt mehr, als er davon wuſste. Dann ſagt er, man ſähe nicht den Unterſchied der Fabriken, das glaube ich ihm wohl, denn Mancher ſieht alle Bäume für einerlei Grün an. Meine Zeichnungen ſind ſo treu nachgemacht, daſs ich gewiſs glaube, daſs man nicht leicht wieder ein ſolches Werk

machen wird, denn da haben die feinsten Kenner mit daran gearbeitet und bis auf den letzten Augenblick, ehe die Vasen eingepackt wurden, sind sie noch mit den Originalen verglichen, und man sparte keine Mühe noch Kosten, alles richtig zu machen.

Von Hamilton spricht er, als von einem Kenner, der nicht zu zählen wäre, da doch Hamilton der erste Kenner auf der Welt ist. Der selbst eine Sammlung auserlesener Vasen hat von tausend fünfhundert und ein und neunzig Stück, (Hamilton verkaufte seine Sammlung der englischen Regierung, sie wurde nach England geschickt, das Schiff scheiterte im Angesicht von Portsmouth, nur eine Kiste mit 15 Vasen wurde gerettet) und auch der Mann ist, welcher am mehrsten Vasen hat. Er spricht auch von meinen Thierköpfen und Menschen. Erstere, dachte ich, könnte er gelten lassen; aber dafs er mir die Unwissenheit vorwirft, man habe kein Portrait von Correggio, da weifs er nun nicht, dafs ich die Farnesischen Bilder unter Augen hatte, woraus die Sammlung von Capo di Monte besteht, und das Portrait des Correggio darunter ist, sogar aus seiner Jugend und in seinem Alter habe ich es verschiedene Male gesehen. Aber was diesem Kunstrichter nicht in die Hände gekommen ist, auf seinem Miste, wo er wohnt, das kennt er nicht. Um das erste Heft des Homer zu beurtheilen, nennt er vieles, hat aber noch vergessen ein kleines Werkchen von Sprichwörtern, wo das letzte Blatt ein Esel ist, der die Ananas für Disteln frisst.

Ich hätte fast Lust, dem Herausgeber des Anzeigers, welcher alles ohne Unterschied drucken läfst, ein Denkmal zu machen, der sich nährt von allerhand, wo andere Menschen sich vor schaudern. Hier ist eine kleine Skizze; ich wollte es in das Grofse nach der Natur ausführen, und durch Herrn Huck in Schwarzekunst machen lassen, und es den Kunstrichtern dieser Art widmen.

Aber es wird doch klüger sein, diese Insecten gehen zu lassen und keine Zeit darüber zu verlieren und bei unserm

fchönen Vafenwerk anzufangen, das bringt weiter in Kunft und Wiffenfchaft.*)

Schreiben Sie mir bald wieder.

Der Ihrige

Hannover, d. 16. März 1801. W. TISCHBEIN.

Vielleicht kommt der Graf Münfter zu Ihnen. Er ift nach Dresden gereift und nimmt vielleicht feinen Weg über Weimar. Ich bitte ihn wohl zu empfangen; es ift ein vortrefflicher Mann, der von Künften viel weifs. Bringen Sie ihn doch auch zu Herder.

---

*) In Nr. 189 des allg. literarifchen Anzeigers vom Jahre 1800 war eine fehr bittere Kritik über das Vafenwerk und Tifchbeins homerifche Ideen veröffentlicht, befonders wurde Tifchbein auch Ungenauigkeit vorgeworfen, es fcheint, als ob Böttiger in diefer Beziehung fowohl von Tifchbein als feinem treuen Mitarbeiter Luigi Hummel Aufklärungen verlangt. Es liegt nämlich auch ein Brief von Letzterem vor, indem er fagt: dafs ihn Böttiger's Schreiben vom 2. Januar bald erfchreckt habe, wenn er nicht felbft an den Vafen gezeichnet hätte, „da ich aber, fährt er fort, ein Mitarbeiter des Director Tifchbein gewefen bin und daher gänzlich von der Richtigkeit diefer Copia überzeugt worden, so lache ich über alles Schreiben böfer und ignoranter Menfchen u. f. w. Sie müffen wiffen, geehrtefter Herr, dafs jede Vafe mit Oelpapier durchgezeichnet worden, alsdann auf rein Papier gepauft und endlich mit Bleiftift forgfältig copirt worden, und weil in den Zügen der einfachen Conturen auf den Vafen fo viel Ausdruck ift, fo war es noch oft fehr fchwer, mit unferm Bleiftift den Ausdruck der herrlichen Profile mit vieler Mühe zu erreichen, mufsten daher öfters vier auch fünf Zeichnungen von einer Vafe anfertigen, bevor die treue Aehnlichkeit mit dem Original herauskam u. f. w."

In ähnlicher Umftändlichkeit wurde dann calquirt und der Umrifs in Kupfer geftochen, aber auch hier war Tifchbein mit der Treue noch nicht zufrieden, fo dafs er viele Platten verwarf und neue ftechen liefs. Um dies thatfächlich zu beweifen, fandte Hummel einen Abdruck von einer folchen Platte, die zufällig noch nicht abgefchliffen zur Vergleichung (10. Febr. 1801). Böttiger liefs nun eine Widerlegung der bittern Kritik, deren Verfaffer er in Göttingen vermuthete, im Mercur 1801, März, erfcheinen und veröffentlichte den obigen Brief mit Ausnahme des Einganges.

Ich habe Ihren Brief durch den Major von Hintzenstern bekommen. Aber den, welchen Sie vermuthen, dass er werde schon in meinen Händen sein, habe ich noch nicht erhalten. Aber ich wünsche sehr von Ihnen Nachricht zu erhalten, wie es mit der Erklärung der griechischen Gefässe stehet.

Erstens: Wünschte ich die Wahl zu sehen, welche Sie zum ersten Heft ausgelesen haben? Denn ich könnte Ihnen über Manches noch was sagen, entweder wegen des Styls der Zeichnung oder des Orts, wo sie gefunden u. d. g. oder von etlichen Vasen könnte ich Ihnen die Skizzen schicken, die Ihre Meinung befestigen. Vor allen möchte ich die Anzeige vorher sehen. Sie können sicher glauben, dass die Zeichnungen treu sind, so viel als es möglich gewesen ist. Ich kann weiter nichts zu Ihrem Zutrauen hersetzen: als dass Hamilton, Italinski, der Graf Münster, Tatter, einige Engländer, ich und meine Schüler, welche geübte Augen haben, alle Vasen Stück für Stück noch einmal durchsahen und sie mit den Kupfern verglichen. Sie sind mit einer Sorgfalt gezeichnet, und nicht von einem Zeichner, sondern von vielen zugleich, denn wenn einem was entging, so sahe es der andere, auch hatte alsdann der Kupferstecher neben der Zeichnung immer die Original-Vase vor sich, um sie recht treu zu machen. Dass Sie davon überzeugt werden, dass ich nicht leicht zufrieden war, können Sie sehen aus drei Platten, die ich nach einer Vase habe stechen lassen, nachdem ich viele Zeichnungen hatte machen lassen und alle verwarf, weil keine die Richtigkeit des Originals hatte. Die Abdrücke können Sie sich durch den Herrn Hummel von Cassel schicken lassen, denn da sind die Platten. Sie sehen also, dass auch keine Kosten gespart sind.

Ich wünschte sehr, dass auf Ostern das erste Heft erschiene. Hier sind viele Personen, die mit Sehnsucht darauf warten. Auch habe ich angefangen, von meinen Sprichwörtern welche in Kupfer zu stechen und wollte auch nach und nach von der Eselsgeschichte welche machen, denn ich bin bange, wenn es länger währt, dass gar nichts daraus wird.

Ich mufs noch ein grofses Kupfer machen, die Stärke
es Mannes, das ich als Titelblatt vor die Menfchenköpfe
etzen wollte. Das will ich aber erft anfangen, wenn die
'age länger werden, denn mir wird jetzt zu viel Zeit mit
ortraitmalen genommen. Was meinen Sie, mein lieber
'reund, foll ich eine Zeichnung von dem Gedicht in Kupfer
echen laffen, das ich einmal angefangen habe, wo die Vor-
ille gezeichnet find, und die Wörter dazu gefchrieben. Ich
rünfchte, dafs diefer Gedanke nicht ganz verloren ginge. Ich
abe einige Zeichnungen hiervon bei mir. Befonders gefällt
ine grofse Zeichnung hier fehr wohl. Es find Amazonen zu
'ferd, die an zu jagen fangen. Ich könnte einen Umrifs
eicht in Kupfer machen laffen, weil ich es jetzt für Jemand
n Oel malen mufs. Bei der Gelegenheit kann ich einen
Jmrifs machen und den ftechen laffen von Herrn Unger,
einem Vetter, der bei mir ift. Aber es wird grofs, vier
Spannen lang. Sollte es der Mühe werth fein, es bei einer
Bekanntmachung des ganzen Gedichts zu gebrauchen? Ich
will Ihnen einmal eine Lifte von allen den Zeichnungen
machen. Es ftellet einen Krieg von zwei Völkern vor, wo
die traurigen Begebenheiten von allen Ständen gefchildert
find, die der Streit über die Menfchen bringt.

Geftern war der Erbprinz von Weimar bei mir. Ich
zeigte ihm die Homerifchen Zeichnungen und andere Sachen.
Es thut mir und vielen andern leid, dafs er fo bald von hier
wieder abreift, denn wir nahmen uns vor, ihm einen homeri-
fchen Abend zu bereiten, der ihm vermuthlich gefallen hätte.
Wir haben hier eine Zeichen-Akademie von den fchönften
Damen. Zwei mal in der Woche, und fie kommen bei den
Mitgliedern nach der Reihe zufammen. Das Sonderbarfte ift,
dafs juft die fchönften Damen zeichnen. Was das fchön aus-
fieht, können Sie fich kaum denken. Die fchönfte ift die
F. v. Schel, dann die junge Gräfin Platen, zwei Gräfinnen
Lippe u. a. m. Die jungen Damen zeichnen, die Mütter
itzen und arbeiten. Drei Meifter dirigiren die Akademie.
Der Graf Münfter, Herrn Unger und ich. Sie follten einmal

Zeichnungen davon ſehen, und Sie würden ſie gelten laſſen. [illegible]
Dann haben wir noch eine andere Zuſammenkunft bei der [illegible]r
Gräfin Walmoden und andern Damen, da wird der Homer [illegible]r
geleſen und die Zeichnungen beſehen. Dieſes hätte ich ſo [illegible]
gerne gewünſcht, daſs es der Prinz mit beigewohnt hätte, aber [illegible]r
ſein Aufenthalt iſt zu kurz, er iſt heute morgen ſchon wieder [illegible]r
verreiſt.

Schreiben Sie mir bald, mein lieber Freund, und ſchicken [illegible]n
mir etwas über die Vaſen. Ich habe von Paris einige home[illegible]-
riſche Zeichnungen bekommen und man läſst mir das Schil[illegible]d
von Ciſtio in Gyps abgieſsen. Dann will ich ſelbſt ein[illegible]e
Zeichnung darnach machen. Jetzt iſt wieder ein Kupfer dar[illegible]-
nach gemacht, aber ſo ſchlecht wie die vorigen, von einem [illegible]
ohne Kenntniſs der Kunſt.

Der Ihrige
Hannover, d. 20. Febr. (1801?) W. Tischbein.

Dürfte es auf den erſten Blick auch auffallen, daſs i[illegible]n
dieſen Briefen, obgleich Herder, Wieland u. a. mehrfac[illegible]
genannt, nirgend Goethes erwähnt iſt, ſo findet dies zunäch[illegible]t
wohl ſeine Erklärung darin, daſs Goethe und Böttiger in ſeh[illegible]
feindſeligem Verhältniſs lebten, trotzdem glauben wir annehme[illegible]
zu dürfen, daſs Goethe von der weiteren Thätigkeit und de[illegible]
Schickſalen ſeines alten Freundes nicht allein unterrichte[illegible]t
blieb, ſondern auch lebhaften Antheil daran nahm, den[illegible]
ſchon 1801, alſo lange vor dem perſönlichen Wiederfinde[illegible],
zeichnet er in ſeinen Tages- und Jahresheften, als Heyne i[illegible]
Göttingen ihm die homeriſchen Heldenköpfe zeigte, auf: »Ic[illegible]
kannte die Hand des alten Freundes wieder und freute mic[illegible]
ſeiner fortgeſetzten Bemühungen durch Studium der Antik[illegible]e
ſich der Einſicht zu nähern, wie der bildende Künſtler m[illegible]t
dem Dichter zu wetteifern habe. Wie viel weiter war ma[illegible]n
nicht ſchon gekommen, als vor 20 Jahren, da der trefflich[illegible],
das Aechte vorahnende Leſſing vor den Irrungen des Graf[illegible]n
Caylus warnen und gegen Klotz und Riedel ſeine Uebe[illegible]r-
zeugung vertheidigen muſste, daſs man nämlich nicht nac[illegible]h,

fondern wie Homer mythologifch epifche Gegenftände bildkünftlerifch zu behandeln habe.«

Diefe eine Aeufserung genügt, um zu zeigen, welch hohen Werth Goethe auf Tifchbeins Beftrebungen legte, und mit wie grofser Theilnahme er ihm folgte. Sie zeigt aber auch, wie fehr fich Goethe, gewifs zu feiner eigenen Freude, geirrt hatte, wenn er in feiner italienifchen Reife fagt: »Tifchbein habe nicht Stetigkeit genug, nicht hinreichende Weltklugheit und Nachhaltigkeit und es deshalb zu fürchten fei, er werde nie in einen Zuftand kommen, in welchem er mit Freude und Freiheit arbeiten könne.«

Hätten wir Tages-Aufzeichnungen von Tifchbein, fo würden wir darin unzweifelhaft ähnliche Gefinnungen über Goethe angemerkt finden, wie die aus den Annalen angeführten.

Diefe Anficht findet ihre Beftätigung in einem fpätern Briefe an Rennenkampf, wo unfer Meifter fagt: »ich habe viele Bilder in feinem Geifte gedacht und während der Arbeit war mein Wunfch, dafs er zufrieden damit fein möchte.« Gewifs im innerften Herzen blieben beide Männer fich nahe!

Noch aber war die Zeit der Trennung nicht erfüllt, die verfchiedenen Lebensbahnen, welche das Schickfal beiden vorgefchrieben, hielt fie äufserlich von einander fern. Tifchbein hatte in jenen Zeiten mit mancherlei Lebenslaft zu ringen, und nicht felten um des Lebens Nothdurft zu kämpfen; fo fchreibt er z. B. an einen Vetter aus Hamburg: »Ich konnte Ihnen unmöglich Geld fchicken, weil es mir felbft fehlte, und das fo fehr, dafs ich in folcher Verlegenheit war, in der Stadt herum zu laufen, um mir nur Kleinigkeiten zu leihen, und bis jetzt habe ich mir noch keine Schuhe machen laffen können.« Gewifs ein fchroffer Gegenfatz zu der Lorbeer umkränzten, behaglichen Exiftenz des Geheimrath Goethe. Erft als der hochfinnige Herzog Peter von Oldenburg ihn diefem Drucke entzog und er durch ihn in einer friedlichen Lage fich befand, wie Goethe 1806 aufzeichnet, breitete fich fein Geift wieder in alter Schwungkraft und alter

Freundigkeit aus; das zeigen nicht allein die zahlreichen Entwürfe, die von diefer Zeit (1803) an entftanden, fondern auch das wiedererwachende Bedürfnifs, die alten Freundfchaften neu zu beleben.

Soweit nun unfere Nachrichten reichen, war es die Gemahlin Herzog Ludwigs von Württemberg, welche der Herzogin Amalia ein Buch mit Zeichnungen von Tifchbein zu überbringen verfprochen, von ihr mochte er erfahren haben wie gütig fich die vortreffliche Fürftin feiner erinnere, und fo fafste er den Muth, derfelben fich unmittelbar in Erinnerung zu bringen, er fchrieb ihr unter Ueberfendung einiger Zeichnungen Folgendes:

Durchlauchtigfte Herzogin!

Immer hoffte ich fo glücklich zu fein, um Ew. Herzogliche Durchlaucht in Weimar meine Ergebenheit bezeigen zu können, aber bis jetzt habe ich diefes noch nicht in Erfüllung bringen können. Ich dachte Ihnen Vieles von meinen Arbeiten mit zu bringen, die ich während der Zeit gemacht habe, dafs Ew. Durchlaucht von Neapel weg find. Viele griechifche Sachen habe ich unter der Zeit gefammelt. Auch manche andere aus der Natur genommen und auch einige bei launigen Stunden.

Die Gemahlin des Herzogs Ludwig von Württemberg hatte die Gnade für mich, ein Buch mit Zeichnungen an Ew. Durchlaucht zum Sehen mit zu nehmen. Ich wünfchte diefes fchon lange Ihnen zu fchicken und Manches ift darin, was ich mich noch aus den finnreichen Gefprächen erinnere der vortrefflichen Perfonen, welche um Ew. Durchlaucht in Neapel verfammelt waren. Diefer glücklichen Zeiten erinnere ich mich noch immer mit vielen Freuden. Niemals habe ich Verftand in zierlichem Witz fo wieder gehört. Das Leben aus Neapel ift mir jetzt wie ein Traum, als Ew. Durchlaucht Neapel verliefsen. Darnach hatte ich neben Hamilton noch einen Freund am Ritter Italinski, dem jetzigen Ruffifchen Gefandten in Conftantinopel, einem fehr gelehrten Mann, mit dem

habe ich die Griechen-Sachen aufgefucht, wovon ich die Zeichnungen meiftens bei mir habe. Die wünfchte ich, dafs felbige Ew. Durchlaucht fehen.

Jetzt beende ich ein Bild für den Herzog von Oldenburg: Ajax, als er die Caffandra vom Paladio reifst. Diefe Gruppe im Griechifchen Styl hat mir viele Mühe gemacht, weil es in Hamburg faft unmöglich ift, in dem Styl was zu machen, denn es fehlen einem alle Hülfsmittel.

Ew. Durchlaucht werden mir verzeihen, dafs ich diefe Kleinigkeiten von Zeichnungen überfchicke, aber ich vertraue noch immer auf die Gnade, welche Sie für mich haben und follte ich fo glücklich fein zu erfahren, dafs fie einigen Beifall erhalten haben, dann werde ich fo frei fein und mehrere von anderer Art fchicken.

Ich empfehle mich in Ew. Herzogliche Durchlaucht Gnaden und bitte um fernere Gewogenheit

Ew. Herzogliche Durchlaucht
ganz ergebenfter Diener

Hamburg, d. 29. Sept. 1805. WILH. TISCHBEIN.

Die Antwort, welche ihm unterm 10. Decbr. von der l. g. luftigen Goechhaufen wurde, erfcheint fo bedeutend, dafs ich nicht unterlaffen kann, diefelbe hierher zu fetzen; fie zeigt vor allem, was edle Frauenherzen fchon damals bewegte, das National-Gefühl — es war in ihnen weit lebendiger, als in vielen mafsgebenden Kreifen:

Was könnte ich thun oder fagen, um Sie von der Dankbarkeit zu überzeugen, die Sie, gefchätzter Freund, in unfer aller Bruft erregten? denn nicht allein von mir habe ich zu fprechen, fondern noch, zwei die beffer find denn ich, haben mir Auftrag gegeben, Ihnen von ihrer Freundfchaft und Dankbarkeit das Befte und Herzlichfte zu fagen — die Herzogin und Goethe werden Ihnen, wenn das auch zurück kommt, felbft fchreiben, aber einftweilen foll ich es in ihrer beiden Namen thun.

Das Buch mit den Zeichnungen*) kam wie eine tröſtende, ſchöne Ruhe bringende Muſe nach dem Schmerz bei der Herzogin an; ihr Bruder, der Herzog von Oels, den ſie ſehr liebte, war nach 10jähriger Abweſenheit gekommen, geſund und froh, um ſie zu beſuchen und bei unſerer liebenswürdigen Erbprinzeſſin Gevatter zu ſtehen. Wenige Tage vor dieſer Handlung wurde er krank und den neunten Tag ſah die Schweſter ihn ſterben. — Nach dem erſten überſtandenen Schmerz kam Ihr Buch mit den gedankenreichen, meiſterlich ausgeſprochenen Zeichnungen bei ihr an. Sie können kaum glauben, wie wohlthätig ſie ihr wurden — und wie herzlich ſie Ihnen dankte. Dieſe Geiſt und Herz erwekenden Ideen verſetzten ſie in eine beſſere Zeit und der ſo oft gethane Wunſch: Wäre er doch ſelbſt da! wurde lebendiger als je. Wird er denn nie erfüllt werden! —

Auch Goethe und alle, die Sinn und Gefühl für das Wahre, Gute und Schöne erhalten haben, freuten ſich herzlich an dieſer holden Erſcheinung. Vor Allen aber freute ſich die Herzogin *Ihres Andenkens*. Es war ihr rührend, daſs *dieser Freund* ihr in der trüben Stunde erſchien. Aber noch ein herzlicher Wunſch wurde durch Ihren Brief an mich erweckt — die treffliche Beſchreibung Ihres Bildes der Caſſandra und Ajax gab die Sehnſucht nach einer durchzeichneten oder andern kleinen Zeichnung der Umriſſe deſſelben. Wenn es Ihnen nicht zuviel Beſchwerde macht, ſo bittet die Herzogin, Goethe und wir alle darum. Warum können wir nicht zu Ihnen kommen, uns bei dieſem Bilde und noch ſo manchem andern, was Sie mit Kunſt und Verſtand hervorbrachten, den Sinn zu wenden vom Schauplatz des Bluts und der Schande, hin in jene heiteren Gefilde der Kunſt und der

*) Vermuthlich die aquarellirten Federzeichnungen, von denen Goethe 1806 ſagt: „hierin iſt Tiſchbein ganz beſonders glücklich ... Thiere darzuſtellen war immer Tiſchbeins Liebhaberei, ſo erinnern wir uns hier auch eines Eſels, der mit groſsem Behagen Ananas für Diſteln fraſs." Dies Blatt war übrigens eine Geiſsel für die Kritiker der Literatur-Zeitung.

uhe beim Schönen und Guten! Ihre liebe, treffliche Zeich-
ıng der ruhenden Schafe am alten deutfchen Grabftein,
ingt vor mir, indefs die neuen deutfchen Regimenter zu
ofs und Fufs bei meinem Fenfter vorüber ziehen; bei jenen
:rweilt gerne mein Blick, indefs bei diefen mir das Herz
rechen möchte, dafs auch fie — vielleicht Zeuge fein werden
nes fchändlichen Friedens.

Es ift immer hart in den Zeiten der Gefchichte zu leben;
orzüglich aber jetzt, da denen, die nach uns kommen werden,
ie deutfche Gefchichte unferer Tage gewifs nicht glänzend
:fcheinen wird.

Gern fpräche ich Ihnen noch von einem edlen, trefflichen
ngen Mann, den das Schickfal an die Spitze eines grofsen
eichs ftellte: den Kaifer Alexander von Rufsland, der vier
ıge hier in Weimar war, aber man mufs ihn fehen und
ren, um ganz zu fühlen, was er werth ift.

Er vereinigt mit Jugend und Schönheit, Kraft und roman-
che Liebe zum Guten und Rechten. Möchte er fo glück-
h als gut fein! Möchte er das fchöne Ziel erreichen, das
:ht aus Ruhmfucht, fondern aus reiner Liebe zum Rechten
n vorfchwebt. Aber leider hat er es in Deutfchland nicht
eicht! und — nur der Ausgang giebt den Thaten ihre
ımen.

Wohl Ihnen, lieber Freund, dafs Sie in den heitern Ge-
len der Kunft und nicht allein in den finftern Umgebungen
r Zeit fich wieder finden.

„Die Mufe giebt dauernd Leben
Sie giebt Himmelsunfterblichkeit Dir.“

Worte unferes verewigten Herders, in feiner Terpfichore.

Machen Sie uns die fchöne Freude, bald wieder etwas
n fich hören und wo möglich fehen zu laffen! und feien
e von meiner herzlichften Freundfchaft und hohen Achtung
ft überzeugt. L. GOECHHAUSEN.

Ueber die fo aufserordentlich freundliche Aufnahme feiner
eichnungen äufsert fich Tifchbein in einem Briefe an Zehender

(Zehender war Secretair des Herzogs Peter von Oldenburg, er hatte hauptſächlich den Ankauf der Gemälde-Sammlung Tiſchbeins vermittelt, ebenſo deſſen Eintritt in den Dienſt de Herzogs s. u.) vom 14. Januar 1806: »An die alte Herzogin vo Weimar habe ich verſchiedene Zeichnungen geſchickt, blo um ſie dadurch aufzuheitern und es iſt mir gelungen, ic höre, ſie haben erwünſchte Wirkung gethan und habe ic ſchon wieder welche hingeſchickt. Dieſe alte vortrefflich Dame hat eine groſse Trauer erfahren müſſen.«

Ueber den Inhalt derſelben, ſowie über Einiges aus de Reiſeleben der edlen Frau in Italien erfahren wir im nac ſtehenden Briefe Folgendes:

Gnädigſte Herzogin!

Einer meiner ſehnlichſten Wünſche iſt durch die Na richt erfüllt worden, daſs Ew. Durchlaucht die Zeichnung mit Wohlgefallen angeſehen haben und es iſt mir die gröſse Herzensfreude, wenn einige Ihnen fröhliche Gedanken erwec haben.

Verzeihen Ew. Durchlaucht meiner Eitelkeit, wenn ic von meinem Gekritzel glaube, daſs es trübe Gedanken verſcheuchen könnte, ſo ſchwach und geringe es iſt, ſo iſt es für mich ein ſtärkendes Hülfsmittel, mir traurige Gedanken zu entfernen. Gegenſtände aus der einfachen Natur ſind meine Zuflucht, wo ich mich rette, damit ich von dem Unangenehmen nicht ergriffen werde, das man jetzt ſo häufig hört. Damit erhalte ich meine Phantaſie und die Erinnerung ſonſt fröhlicher Tage.

Ew. Durchlaucht haben oft die Gnade gehabt, mich auf Ihre Villa einzuladen und haben mich da geſpeiſt und getränkt. Fröhlicher Geiſtesgenuſs war da die Fülle, es ſcherzte mit Klugheit und Witz die Geſellſchaft, welche Sie umgab. Hamilton, Herder, Angelica Kauffmann, Zuchi, ich erinnere mich noch vieler Geſpräche, die Principeſſa Belmonte ſagte unter Anderm: »Altezza mia! io paſſa la vita mia col tre coſe, un poco di muſica, un poco di pittura e un poco di

Pazzia.« Bald hätte ich den Löwen (Reiffenftein rühmte fich einem Löwen ähnlich zu fein) vergeffen, den Altvater aller Antiquare, welcher mit tönender Stimme feine Weisheit verkündete. Dies waren die zwei Villen, welche Ew. Durchlaucht befafsen, eine in Rom, die andere zu Portici.

Aber meine zwei Villen follen nun bei Ew. Durchlaucht im Zimmer erfcheinen. Die eine liegt in Italien, die andere auf der oftfriesländifchen Haide. In der einen habe ich einen Thiergarten von allerhand wilden und zahmen Thieren. Graullöwen, der, dem von Ew. Durchlaucht ihrem, nicht viel nachgiebt, und ich habe die Ehre, ihn hier vorzuführen. Aber ich bitte erft einen Blick auf diefe italienifche Gegend zu thun und von dem Palazzo, der in reiner Luft auf hohem Felfen liegt, herunter über die Ferne auf das Meer zu fchauen. Die Gallerie von Statuen und Bilder und Bibliothek kann auch noch nach Belieben benutzt werden, ift es aber gefällig zur ländlichen Hütte zu kommen, wo die Höhle des Berges Kühe, Schafe und Ziegen des Nachts herbergt, und noch ein Edelthier und noch ein anderes, das man nicht gar beim Namen nennt, unter Langohr wird es fchon deutlich, dann noch zwei andere, die darf man ja nicht nennen, fie taugen nichts fo lang fie leben, wenn fie aber todt find, dann find fie wie ein geiziger reicher Mann, der geftorben ift, Homer nennt fie die Erdaufwühler. Diefe ftehen eben um die Quelle welche ihnen Trank aus dem Felfen fprudelt. Gutmüthige Hirtenleute mit ihrem Kind find befchäftigt die Abendkoft zu bereiten, fie können aufwarten mit einer Schüffel voll Schnecken fchön bemalter Häufer und Käf' und Butter, Milch und Brod, Feigen und Trauben.

Auf dem Friefifchen Kamp bitte ich fpazieren zu gehen, denn Morgen giebt es gut Wetter, die Nebelwolken fenken fich, die Kühe liegen fatt im Grafe. Nur der Schimmel, welcher den Tag über gearbeitet hat, fucht fich zu fättigen. Die Störche, Kivitte find fchon zu Bett geflogen, nur die Kampfhähne, ein Vogel, der hier häufig des Abends fliegt, ftreiten noch gegen einander hüpfend im Gras und der leichte

Nachtschwaden wird bald fliegen. Bald wird es Abend, der Hofhund kommt schon den Kamp durchspähend. Die Landfrau siehet wartend über die Thüre, ob die Männer nicht bald kommen, um von ihr die bereitete Abendkost zu nehmen.

Mein sehnlichster Wunsch ist, dass diese ländlichen Zeichnungen Ew. Durchlaucht einiges Vergnügen verschaffen möchten und mich bei Ihnen in gnädigen Andenken erhalten.

Ew. Durchlaucht Herzogin
ganz ergebenster Diener
WILHELM TISCHBEIN.

Hamburg, 1. Januar 1806.

Ob Tischbein zu jener Zeit auch mit Goethe in unmittelbaren Verkehr gestanden, vermag ich nicht anzugeben, gewiss ist nur, dass er spätestens (vielleicht ermuthigt, durch den Brief von Frl. Goechhausen) zu Anfang des Jahres 1806 an Goethe schrieb und ihm eine Anzahl Zeichnungen sandte. Indess scheint es fast, als ob der unten mitzutheilende Brief Goethe's die Antwort auf mehrere Briefe Tischbeins gewesen ist, was um so wahrscheinlicher, als wir wissen, dass Goethe mit seiner viel beanspruchten Zeit gar oft hart in das Gedränge kam und deshalb die Freunde manchmal Jahre lang lang auf Antwort warten liess. Schreibt doch Tischbein von ihm bei einer späteren Gelegenheit: »An Goethe habe ich voriges Jahr Zeichnungen gesandt und bis jetzt noch keine Nachricht, ob sie angekommen sind, aber das wundert mich nicht, ich habe oft in zehn Jahren keine Antwort erhalten«. Doch gleichviel, ob Tischbein schon vor Jahren Goethen geschrieben oder erst zu Anfang des Jahres 1806, das Eis war gebrochen, die kleinen Misshelligkeiten, die sich vor langer Zeit einmal zwischen sie gedrängt, fielen niemals wesentlich ins Gewicht und waren längst vergessen, wie dies zur Genüge aus dem herzlichen sich Wiederbegegnen hervorgeht. Nicht ein Wölkchen zeigt sich da am heitern Lebenshimmel der gereiften Männer.

Goethe empfing die erwähnte Sendung des Freundes mit inniger Freude, wie der nachftehende Brief laut bezeugt:

Weimar, den 24. Februar 1806.

Ihre Briefe, mein befter Tifchbein, haben mir fehr viel Freude gemacht, wie alles übrige, was Sie fchriftlich nach Weimar erlaffen haben. Vorzüglich aber fei Ihnen Dank gefagt, für die gröfsern und kleinern Zeichnungen, die Sie uns mittheilten, die uns genugfam überzeugten, dafs Ihr Sinn für die Natur noch der alte ift, dafs Sie Ihre Arbeiten noch immer durch geiftreiche Gedanken beleben und bedeutend machen, und dafs die in Italien angezündete Flamme des guten Styls und eines freieren Lebens noch wacker bei Ihnen fortbrennt. Nächftens follen in Ihr heiteres Buch auch einige Worte von uns eingezeichnet werden, und wenn Sie diefe fchönen Blätter zurückerhalten, fo verfäumen Sie ja nicht uns von Zeit zu Zeit etwas Neues zu fenden. Befonders verlangend wäre ich, Ihre Caffandra *), auch nur in dem leichteften Federumriffe zu fehen, wodurch man fich doch wenigftens die Compofition vergegenwärtigt. Ich habe alle Blättchen aufgehoben, auf welchen Sie mit wenigen Strichen fo viel Bedeutendes vor den Geift brachten. (Landfchaften). Herr Albers**) hat fehr viel Anlagen und ift von uns auf das Freundlichfte behandelt worden. Ich danke Ihnen für die nähere Schilderung diefes werthen Mannes.

Laffen Sie mich doch manchmal etwas von Ihren näheren Umgebungen erfahren. Es ift höchft erfreulich, zu empfinden, dafs frühere gute Verhältniffe durch Zeit und Entfernung nicht leiden, ja fich eher durch fortdauernde Mittheilung verbeffern.

GOETHE.

Der Schlufs des Briefes zeigt fo recht deutlich, wie nahe fich die beiden Männer geblieben, wenn auch die Ver-

*) Ajax und Caffandra, 1806 für Herzog Peter ausgeführt, lebensgrofse Figuren, im Schlofs zu Oldenburg.

**) Kaufmann in Bremen, malte aus Liebhaberei Landfchaften, er hatte Spanien bereift und malte Gebirgs-Landfchaften mit grofser Gefchicklichkeit.

hältniſſe ſie lange Jahre getrennt erſcheinen lieſsen. Jetzt war die alte Liebe vollſtändig erwacht und Alles im alten Fluſs, Sendungen kamen auf Sendungen, oft begleitet von Briefen, die uns einen tiefen Blick in das reiche Herz unſeres Künſtlers thun laſſen, wie z. B. folgender an die Herzogin Amalie:

Durchlauchtigſte Herzogin!

Ew. Durchlaucht ſehen mich ſchon wieder mit einer Zeichnung erſcheinen, die nach einem alten Bild aus der Zeit des Berchems gemacht iſt. Als dieſer Maler Schafe zeichnete, dachte er ſich Menſchen. Die Empfindung, welche ſein Bild auf mich machte, lege ich gezeichnet hier bei. Oft haben die Dichter aus dem Thierreich was aufgefaſst, um empfindlicher in das menſchliche Gemüth damit zu greifen. Hier hat der Maler das Nämliche gethan, um das Leiden der Trennung, Mütter von Kindern, anſchaulich darzuſtellen. Seitdem ich entfernt vom italieniſchen Boden lebe, wo griechiſche Kunſt den Freund umfängt und erwärmt, freue ich mich herzlich der ſparſamen Blümchen, die auf dem nordiſchen Kunſtfeld ſich aufſchlieſsen, ſie ſind nicht von ſo hohem erläutertem Geiſte, haben aber ſo viel natürliches und gemüthliches Leben. Ich erfreue mich oft der Kunſt, welche die Holländer angewandt haben, Thiere zu malen. Aber die waren es nicht allein, die Griechen haben es auch gethan. Es läſst ſich auch leicht denken ein ſolch feines Volk, die ein Denkmal bauten für einen Vogel, der einem Kind geſtorben war, daſs die, die Thiere beobachteten, gerne um ſich hatten und auch gerne in der Kunſt nachgeahmt ſahen. Ein Beweis hiervon ſind die gemalten Thiere aller Art, welche man in Herculanum und Pompeji ſieht, wo die Zeichnung, der Charakter und das Eigenthümliche ihrer Bewegung ſo vortrefflich gemacht iſt. Löwen, Tiger, Adler haben wir viele von ihnen. Aber auch kleinere Thiere, als Vögel, es iſt eine gemalte Amſel da, die eben hinhüpft und eine Weinbeere nehmen will. Dieſe momentane Eigenheit in der Bewegung hat mich immer in Verwunderung geſetzt und ſie ſchwebt mir noch vor Augen. Auch kleinere Vögel, die oft

trauriger Geftalt in den Hecken fitzen, von denen find
e in Herculano gemalt, die fo eigenthümliche Geftalt
n, dafs man daraus gewifs fehen kann, dafs fie die
re ftudirten. Mit dem herzlichften Wunfch, dafs die
mungen Ew. Durchlaucht nur einiges Vergnügen machten,
nich angetrieben fie fo eilig zu fchicken und ich habe
ı wieder andere, die darauf folgen follen.
Ich empfehle mich in die Gewogenheit Ew. Herzogl.
hlaucht und bin mit der gröfsten Ergebenheit Ew. Her-
chen Durchlaucht Ergebenfter Diener.
amburg, d. 22. März 1806. WILHELM TISCHBEIN.

Auch dem Wunfche des Freundes, ihn öfters mit Zu-
ıngen zu erfreuen, entfprach Tifchbein gern, doch machte
:ts die Bedingung, dafs man ihm eine poetifch-profaifche
:gung feiner fittlich, künftlerifchen Träume zukommen
wie Goethe hervorhebt. Freudig ging der Altmeifter
feine Umgebung auf diefen Wunfch ein. So entftanden
nde bekannte kleine Gedichte, welche Goethe freilich
ſst hatte, aber, wie die Unterfchriften bezeugen, von
hiedenen als die ihrigen überfandt wurden:

An Tifchbein.

Erft ein Deutfcher, dann ein Schweitzer
Dann ein Berg und Thal Durchkreuzer,
Römer dann, dann Neapolitaner.
Phliofoph und doch kein Aner,
Dichter, fruchtbar aller Orten,
Bald mit Zeichen, bald mit Worten
Immer bleibeft du derfelbe,
Von der Tiber bis zur Elbe!
Glück und Heil! fo wie du ftrebeft
Leben! fowie du belebeft
So geniefse! lafs geniefsen!
Bis die Nymphen Dich begrüfsen,
Die fich in der Ilme baden
Und aufs freundlichfte dich laden.

Weimar, den 1. Mai 1806. Göchhausen.

Selbft die Herzogin Amalie, die geiftvolle Mutter Carl Augufts, betheiligte fich an diefer liebenswürdigen Unter-haltung. Als Tifchbein ihr in dankbarer Erinnerung daran, dafs die hohe Frau ihn auf Zeichnungen bedeutenden Inhaltes geleitet, ein Bändchen Zeichnungen überfandte, antwortete Sie mit folgendem Gedicht Goethe's:

Variante (S. Coethe's Gedichte).

Für das Gute für das Schöne
Das Du uns fo reichlich fendeft,
Mögen jegliche Camoene
Freude fpenden, wie Du fpendeft,
Möge Dir im nordfchen Trüben
Aller Guten aller Lieben,
Reine Neigung fo bereiten
Ueberall Dich zu begleiten
Mit des Umgangs trauter Wonne
Wie im heitern Land der Sonne.

Für das Gute für das Schöne,
Das Du uns fo reichlich fpendeft
Möge jegliche Camoene
Freude fpenden, wie Du fpendeft,
Möge Dir im nordfchen Trüben
Alles Guten alles Lieben
Eine Neigung zu bereiten,
Ueberall dich zu begleiten
Mit des Umgangs trauter Wonne
Wie im heitern Land der Sonne.

Weimar, d. 1. Mai 1806. Amelie.

Diefe Strophen begleitete die hohe Frau mit folgendem Briefe, dem man anfühlt, wie tief die edle Fürftin den Jammer des Vaterlandes empfand:

Weimar, den 1. Mai 1806.

Ich fühle mich fehr fchuldig lieber Hr. Tifchbein, dafs ich fo lange Ihre Güte gemifsbraucht habe und Ihre fchönen und an Gedanken reichen Zeichnungen fo lange behalten zu haben; aber ich geftehe, dafs ich mich nicht entfchliefsen konnte von ihnen zu fcheiden, fo oft ich fie anfah, fo ent-ftanden in mir fröhliche Erinnerungen über die glücklichen und feeligen Augenblicke, die ich mit Ihnen in Italien verlebt habe, denn jetzt find nur Zurückerinnerungen, die das Leben einem noch verfüfsen können.

Ich hoffe, lieber Herr Tifchbein, dafs Sie überzeugt fein werden von der Wahrheit der Sache, wie ganz ich Ihre Freundfchaft fühle und nichts mehr wünfche, als dafs Sie felber zu uns kommen, um fich zu überzeugen, wie viele Freunde Sie bei uns haben und wovon ich gewifs an der Spitze derfelben ftehe.

Ihre aufrichtige Freundin AMELIE.

Ein anderes Gedicht, deffen Verfaffer gleichfalls Goethe, fchickte Meyer:

Statt den Menfchen in den Thieren
Zu verlieren,
Findeft Du ihn klar darin
Und belebft als wahrer Dichter,
Schaf und fäuifches Gelichter
Mit Gefinnung wie mit Sinn.
Auch der Efel kommt zu Ehren
Und iaht uns weife Lehren.
Das was Buffon nur begonnen
Kommt durch Tifchbein an die Sonnen.

Alte Freundfchaft zu erneuern, fchrieb dies feinem Freund Tifchbein.

(Ohne Datum). H. MEYER.

Goethe felbft fandte ganz von feiner Hand gefchrieben, folgende Strophen:

Alles was Du denkft und finnft,
Was Du der Natur und Kunft
Mit Empfindung abgewinnst,
Drückft Du aus durch Mufengunft.
Farben her! Dein Meifterwille
Schafft ein fittliches Gedicht;
Doch befcheiden in der Fülle.
Du verfchmähft die Worte nicht.

Seinem alten Freunde Tifchbein.
Weimar, d. 1. Mai 1806. GOETHE.

Die erwähnten Gedichte gingen wahrfcheinlich mit einer Sendung vom 5. Mai 1806 an Tifchbein ab, welche mit nachftehendem Schreiben Goethe's begleitet war:

Eine Sendung, die heut an Sie abgeht, mufs ich doch auch mit einigen Worten begleiten und Ihnen von meiner Seite für die Mittheilung fo angenehmer und lehrreicher Bilder meinen lebhaften Dank fagen. Fahren Sie fo fort uns von Zeit zu Zeit einiges zu fenden, denn noch zuletzt haben

Sie durch die Schatzgräber und Hexenmeiſter*) mir und allen Kunſtfreunden ein groſses Vergnügen gemacht. Auch iſt Ihre Entwickelung dieſes ſchätzbaren Bildes erfreulich und gut gerathen und es wird mir eine frohe Stunde machen, wenn ich nächſtens daran gehe und Ihnen auch einige Worte darüber ſage. Eigenhändige Radirungen vorzüglicher Künſtler ſchätze ich ſehr hoch, wie Sie es thun und aus eben denſelben Urſachen. Auch ſind ſie noch faſt das einzige, was ich anſchaffe.

Von Bamboccio, den ich höchlich verehre, habe ich nur ein einziges Blättchen, da er doch etliche dreiſsig radirt hat. Vielleicht verſchaffen Sie mir gelegentlich eins oder das andere. Ich will die Auslagen ſogleich mit Dank erſetzen. Und ſo ſag ich hiermit das beſte Lebewohl, in Hoffnung eines baldigen Anlaſſes zu mehrerer vergnüglicher Mittheilung.

Weimar, den 5. Mai 1806. GOETHE.

Auch von Wieland liegt ein Gedicht vor, es lautet:

An Herrn Director Tiſchbein.

Wohl, edler Künſtler, Dir, dem in ſo voller Milde
Der Gaben Beſte die Natur verlieh,
Für ihre herzlichen Gebilde
Den reinen Sinn, die kräft'ge Phantaſie
Sie aufzufaſſen, und — was keine Kunſt zu geben
Vermag — ein warmes Herz, mit geiſt'ger Energie
Das aufgefaſste zu beleben.
Was einer angebornen Muſe Gunſt
So reichlich Dir verlieh, vollendete die Kunſt;
Die hohe Kunſt der Zeuxis und Apellen,
Was Du geſehen, gefühlt, gedacht,
Mit ſicherer Meiſterhand dem Auge darzuſtellen
Und durch des Crayons Zaubermacht
Natur und Ideal harmoniſch zu geſellen. —

---

*) Copie nach Salv. Roſa, jetzt in der Groſsherzogl. Gallerie Nr. 47. Eine andere Copie ſtellte greuliche Kriegsſcenen dar. Goethe ſagt in ſeinen Annalen: gleichfalls ein Bild, welches im Schränkchen müſste aufbewahrt werden.

Doch ich verfteige mich fo weit!
Zu grofs ift die Vermeffenheit
Auf Saiten, die längft aufgehört zu klingen,
Die Kunft und ihren Liebling zu befingen,
Nimm edler Mann, mit einem Freundfchaftskufs
Von einem, der von fern Dich lange fchon verehrte,
Für jeden herrlichen Genufs,
Den ihm Dein Genius gewährte,
Des Dankes herzlichften Ergufs!
Und dürft ich von den Schickfalsgöttern
Noch eine letzte Gunft erflehn,
So wär's, Dich, eh fie mich von allem Laub entblättern,
Bei meiner Fürftin, die auch Deine ift, zu fehn.

Weimar, den 23. April 1806. Wieland.

Tifchbein war fo glücklich über diefe Sendung, dafs er inem Freunde Zehender d. d. Hamburg d. 13. Juni 1806 hrieb:

»Von Weimar habe ich grofse Freude gehabt, da hatte h ein Buch mit Radirungen und Bilder hingefchickt. Darauf ıt mir die Herzogin ein von ihr gemachtes Gedicht gefchickt. oethe und Wieland auch und Mehrere, das hat mir grofse eude gemacht und jetzt werde ich ihr mehrere fchicken. ie alte Herzogin ift als Mutter alles deutfchen Gefchmackes r fchönen Literatur anzufehen. Sie hat fchöne Blüthen rvorgebracht«.

Tifchbein wäre mit Freuden der in jenen Gedichten d dem Schreiben, der von ihm fo hoch verehrten Fürftin, sgefprochenen Einladung nach dem freundlichen und geiftig reich belebten Ilm-Athen gefolgt. Die ganze Sehnfucht nes Herzens mufste ihn dahin treiben, denn wie er an ›ethe hing und wie hoch er ihn verehrte, erfehen wir A. aus folgendem Briefe, welchen er in Veranlaffung von ›ethes fchwerer Erkrankung an Rennenkampf in Oldenburg ırieb (1823 Mai 31.):

»Wenn auch eine Fliege aus der belebten Schöpfung rbt,« fo wiffen wir nicht, was fie hier gewirkt hat, wenn ›er ein folcher Menfch, wie Goethe von uns fcheidet, der

fo herrliche Gaben in fich hat, womit er den menfchlichen Geift bereichert und verfchönert, fo wiffen wir, dafs vieles davon in die jetzt Lebenden eingepflanzt und viel taufendfach fortwirken wird, diefes ift unvergänglich und dauert bis in die Ewigkeit.

Man follte durch ganz Deutfchland ihm zu Ehren ein feierliches Feft halten, und dem Schöpfer danken, dafs er ihn uns gegeben hat! Mit einem fo glücklich begabten Manne einige Zeit gelebt zu haben, wo wir gegenfeitig unfere Gedanken auswechfelten, das war ein köftlicher Genufs. Ich habe viele Bilder in feinem Geift gedacht und während der Arbeit war mein Wunfch, dafs er zufrieden damit fein möchte. Haben Sie ihn auf Ihrer Reife gefprochen? fo fagen Sie mir doch etwas davon! Als ich in der Zeitung fah, Goethe habe eine Herzensentzündung, fah ich ihn kalt und todt vor mir liegen ohne Seele, ohne Leben, wohin ich mich wandte fah ihn todt vor mir vermengt mit lebenden Gruppen, als wir in Rom mit einander lebten. Ich mufste immer fchnupfen, um durch den Taback inne zu werden, dafs ich noch meinen Kopf habe. — Nun genug von diefer Angft.«

Diefer Schmerzensruf aber ift es nicht allein, welcher die oben ausgefprochene Meinung beurkundet, dafs es Tifchbeins fehnlichfter Wunfch war, dem Rufe der liebenswürdigen Ilm-Nymphen zu folgen, er fpricht dies auch direct aus in dem originellen Bildchen »der Schornfteinfeger«, welches er im September 1806 an Goethe fandte, er fchrieb dazu:

> »Hier ftehe ich in Hamburg, fchaue im Geifte nach Weimar, fühle von da Wärme, fehe da die Sonne, die hohen Thürme, die fchönen glänzenden Lichter«!

Goethen gefiel das Bildchen fo fehr, dafs er es einer Befchreibung in feinen Annalen würdigt. »Man blickt, fagt er, über die Dächer einer grofsen Stadt gegen die aufgehende Sonne, ganz nach dem Befchauer, im vorderften Vordergrunde fitzt ein fchwarzer Effenjunge unmittelbar am Schornftein. Was an ihm noch Farbe annehmen konnte, war von der Sonne vergoldet, und man mufste den Gedanken allerliebft

finden, dafs der letzte Sohn des jammervollen Gewerbes unter viel Taufenden der Einzige fei, der eines folchen herzerhebenden Naturanblickes genöffe«.

Ich glaube, dafs Tifchbein fich in Hamburg felbft als Effenkehrer fühlte — der die einzige Anregung für fein poetifches Gemüth von der glänzenden Sonne in Weimar empfing — das fcheint mir in jenen Worten des Meifters zu liegen. In feiner Armuth war er an Hamburg gefeffelt, er durfte es nicht verlaffen, wollte er feine knapp gegründete Exiftenz nicht auf das Spiel fetzen, hatte er doch felbft deshalb den Plan, aufs Land zu gehen und dort Familienftücke zu malen, aufgeben müffen. Er konnte mithin nicht daran denken, eine fo koftbare Reife zu unternehmen. Zwar malte er in diefer Zeit viele Portraits, hatte auch mit einer von ihm gegründeten Zeichen-Akademie in Hamburg ziemliches Glück gemacht, aber er gehörte eben zu denjenigen poetifchen Naturen, bei denen das Geld keine bleibende Stätte findet; er wufste es nicht feftzuhalten, ift es ihm doch widerfahren, dafs er, als er einft in Oldenburg für ein grofses Bild ein hübfches Sümmchen empfangen, doch nur mit einem Feuerftahl und einem Bindfaden in der Tafche zu Fufs in Eutin — zum nicht geringen Entfetzen feiner ehrfamen Hausfrau — eintraf, er hatte in Hamburg Alles für alte Bilder ausgegeben.

Vorläufig blieb unferm Meifter daher nichts übrig, als feine Wünfche und Hoffnungen auf beffere Zeiten zu verfchieben, aber Sorge zu tragen, dafs jene ihn fo fehr beglückenden Beziehungen zu Weimar in alter Wärme aufrecht erhalten blieben.

Er fandte deshalb nicht allein an Goethe, fondern auch an die Herzogin Amalie wiederholt Zeichnungen, welche ihm durch die Goechhaufen Folgendes fchreiben liefs:

Tiefurth, bei Weimar den 15. Okt. 1806.

Gehorfam ift beffer denn Opfer. Viele Worte des Danks und der Freude follte ich Ihnen, mein alter Freund, heute zufchicken; um aber mit rückkehrender Poft zu fchreiben

ſag ich Ihnen bloſs, daſs Ihr herrliches Buch glücklich bei uns angekommen iſt.

O, wären Sie hier, um ſelbſt zu ſehen, um ſelbſt zu hören! Die ſchönſten Stunden, die ein edles Herz erfreuen können, ſchenken Sie unſerer geliebten Herzogin. Hohe Kunſt, Verſtand, Grazie, Zartheit, Humanität genialiſch ausgeſprochen, empfängt ſie aus der Hand eines lang geſchätzten und geliebten Freundes. Hörten Sie nur unſern Wieland, der immer bei uns wohnt, Goethe, Einſiedel, Fernow u. ſ. w. und die hübſchen und verſtändigen Weiber, die Sie ſo lieb haben.

Doch ich eile, ich wollte ja nur ſagen, daſs der Schatz in unſeren Händen iſt.

Ihre
Goechhausen.

Ueberblickt man die in Vorſtehendem mitgetheilten Thatſachen, ſo ergiebt ſich, daſs zwiſchen unſerm Meiſter und dem Freundeskreiſe in Weimar ein recht warmes und inniges Einvernehmen beſtand, deſſen Mittelpunkt beſonders die Herzogin Amalie bildete. Mit dieſer ausgezeichneten Fürſtin, von der Napoleon 1806 nach einer Unterredung im Schloſs zu Weimar ſagte: Voilà une femme à laquelle pas même nos deux cent canons ont pu faire peur, unterhielt Tiſchbein bis an ihr Lebensende ſehr nahe Beziehungen. Er war ein warmer Verehrer von ihr und empfand das ſchmerzhafte Unglück, welches die entſetzlichen Ereigniſſe von Jena für Weimar im Gefolge hatten, tief, aber zugleich auch war er erhoben durch die Gröſse des Verhaltens der gebeugten Fürſtin und ſeiner Freunde, wie dies das folgende, von ihm in dieſer trüben Zeit gedichtete Geſpräch zeigt:

Die Lerchen vom Feld bei Weimar auf der Reiſe bei der einſamen Amſel auf Poſilipo.

Lerche: Hier bei Dir am ſorgenfreien Berg will ich mich vom langen Flug ein wenig ausruhen und mit einem

Schwung hinüber in's warme Land zu den schwarzen Menschen.

Amsel: Verweile Du bei mir, denn Deine Schwestern, die von dort kommen, eilten so, dass sie mir nichts erzählt, was sich dort zugetragen, ich liebe auch nicht sehr zu wissen, was die Menschen thun, doch sage mir, wie die Schlacht wüthete, wer zeichnete sich aus vor andern.

Lerche: Von dem mag ich nicht sprechen, welche ich von Krieg nichts verstehe.

Amsel: Aber von Sängern und ihren Beschützern.

Lerche: Die Herzogin — schwer duldend — errang sie über den Sieger den Sieg.

Amsel: Und Wieland?

Lerche: Den schützten die Grazien.

Amsel: Und Goethe?

Lerche: Der hat unter der Kanonen Knall vor Gottes Welt gezeigt, dass er Herz besitzt.

Eine weitere Bethätigung seiner Theilnahme an dem Schicksal, welches das Weimaraner Fürstenhaus betroffen, konnte Tischbein dadurch zeigen, dass er den Herzog Carl August bei seiner Reise von Schleswig, wohin er sich nach dem Niederlegen seines Commandos 1806 begeben, nach Berlin um Mitte November bei sich aufnahm.

Seine Freude über diesen Besuch drückte er in dem folgenden Schreiben lebhaft aus:

Durchlauchtigste Herzogin!

Eine wahre Herzensfreude ist mir geworden, dass ich das Ebenbild Ew. Durchlaucht im Sohn gesehen habe, und schätze mich glücklich, dass ich ihn oft sehen und sprechen kann. Denn er wohnt in meinen Zimmern. Die Freude wünschte ich Ihnen sagen zu können, die ich empfand, als ich sein Gesicht sah. Ich erblickte dieselben klugen und holden Mienen, die mir seit so langen Jahren von Ihrem Gesichte unvergesslich vor Augen schweben.

Es traf fich eben, dafs keine Logis in Hamburg zu haben waren, und war verlegen, für den Herzog eins zu finden, wo er mit den Seinen beifammen fein könnte. Das vernahm ich durch den Hrn. v. Spiegel und ich bat denn, mir diefes Glück zu verfchaffen, dafs der Herzog meine Zimmer bewohnen möchte, welches mir denn auch geworden ift. Ein Wohnzimmer habe ich ihm mit Bildern aus der Natur und Thierreich ausgezieret, fo dafs er an den Wänden mancherlei Genufs haben kann. Aus dem Fenfter hat er die fchönfte Ausficht auf die Alfter bis nach Harvftehude. Auf der andern Seite ift fein Schlafzimmer nach dem Garten, wo es ruhig und ohne Geräufch ift, und hat die Ausficht auf die Stadt mit den fchönen Thürmen, die fo ift wie die Zeichnung, wo ich den Schornfteinfeger die aufgehende Sonne betrachten fah. Seinem Bett gegenüber hängt ein Bild, wo der wandernde Ulyffes wieder zu Haus kommt und der Penelope erzählt, dafs ihr Gemahl bald wieder zu Haus kommen werde, fie hört ihm mit Freuden zu und er freuet fich, dafs fie ihn mit Sehnfucht erwartet. Daneben hängt eine Sybille, wo ein Genius das Vorgefühl von Einfichten entzündet, das den Frauen vor den Männern eigen ift, und daneben ein Prophet, der in die Zukunft und in die Vergangenheit blickt, und dazwifchen ift das Portrait von Klopftock und Heyne und neben feinem Bett hängt ein junges Mädchen, worin ich die reine Unfchuld vorftellen wollte.

Ich wünfchte, ich könnte Ew. Durchlaucht eine Zeichnung fchicken, die zeigte, wie gefund und wohl der Herzog ift und wie ruhig er feine Freunde um fich fieht.

Bald hoffe ich, Ew. Durchlaucht wieder einige Zeichnungen fchicken zu können, es find fchon wieder verfchiedene fertig.

Empfehle mich in Ew. Durchlaucht Gnaden und bin mit der gröfsten Ergebenheit

Hamburg, d. 18. Novbr. 1806. WILH. TISCHBEIN.

Carl Auguft war von feinem Aufenthalt in Hamburg fehr ιgenehm berührt, wie wir den nachftehenden Briefen ent- ·hmen, von denen der erftere mit Zeichnungen Tifchbeins :gleitet war, welche die luftige Goechhaufen zu ihrer gröfsten ·eude aus den Stürmen des Jahres 1806 glücklich ge- ttet hatte.

Weimar, d. 3. Februar 1807.

Kurz vor der Abreife fagt mir der brave Cammerrath iedel, dafs ich ihm ein Briefchen an Sie, meinen alten, efflichen Freund, mitgeben könnte. Dem Himmel fei Dank, h kann ihm etwas befferes als einen Brief von mir mit- :ben.

Ihren Schatz von Zeichnungen fende ich durch diefe chere Gelegenheit wieder zurück. Er ift gerettet diefer chatz! und dafs er es ift, ift mir lieber als fo manches, was ıch von mir in fremde Hände gekommen. Die Herzogin ird Ihnen nächftens einen langen Brief darüber, voll des 'ankes, dafs Sie auch an ihrem Sohn die alte Freundfchaft ewährten, fchreiben; fo auch Goethe über die Zeichnungen. e haben viel geiftreiche Menfchen mit diefer Wohlthat er- eut. Fahren Sie fort, mein trefflicher Freund, uns Armen ›n Ihrem Reichthum mitzutheilen. Am beften wäre es frei- :h, Sie kämen felbft. Unfer Herzog, Ihre Herzogin, alle re Freunde würden fich mehr darüber freuen, als es aus- ücken kann

Ihre
wahre treue Freundin
L. Goechhausen.

Das in diefem Brief verfprochene lange Schreiben der Ierzogin liefs nicht lange auf fich warten; es war das letzte, elches die edle Frau an Tifchbein richtete, faft genau wei Monate fpäter, den 7. April 1807, ward fie aus diefem ˏeben abgerufen.

Weimar, d. 6. Februar 1807.

Verzeihen Sie, lieber Tifchbein, dafs ich Ihnen fo fpät danke für Ihren Brief, den ich durch den Hofmarfchall v. Egloffftein bekommen habe und für welchen ich Ihnen gewifs fehr verbunden bin. Es hat mich fehr gefreut, dafs mein Sohn, der Herzog, bei Ihnen logirt hat, auch trägt mir der Herzog auf, Ihnen zu fagen, dafs er noch immer danke mit wahrem Gefühl der Erkenntlichkeit für Ihre gütige Aufnahme und läfst Ihnen noch recht viel freundfchaftliches darüber fagen. Die fchönen Zeichnungen, womit Sie fein Zimmer ausgefchmückt, haben ihn fehr erfreut und er hat mir vieles davon gefprochen. Da der Cammerrath Einfiedel bei Gelegenheit, dafs der Erbprinz nach Schleswig geht, ihn bis Hamburg begleitet, habe ich ihn gebeten, das Buch von Zeichnungen mit taufend Dank zu überliefern.

Sie verwöhnen mich fo, lieber Tifchbein, mit Ihrer Güte, dafs ich denke, dafs vielleicht, wenn der Cammerrath Einfiedel wieder zurückkommt, etwas von Ihnen mitbringen kann, denn bei uns find die Mufen todt, die böfen Zeiten lieben fie nicht, vielmehr verftecken fie fich. Ich habe ihren Bruder in Caffel gefprochen, es hat mich fehr gefreut, ihn fo wohl zu fehen, wir haben vieles von Ihnen gefprochen. Sein Sie ftets verfichert von meiner aufrichtigen Freundfchaft.

Ihre Freundin
AMALIE.

Von fo vielen Zeichen der Liebe bewegt, fann Tifchbein darüber nach, wie er feinen Weimaraner Freunden für ihre fchönen Gaben zu danken vermöchte. Er hatte verfchiedene Entwürfe in Wörtern und Zeichnungen gemacht. So fchreibt er an feinen Freund, den Confiftorialrath Römer, (denfelben, der einft vor dem Bilde Tifchbeins »Hector's Abfchied« in Thränen ausbrach*), aber fährt er fort, »ich fah, dafs ich nicht hinreichte, etwas ähnliches zu geben, denn in Weimar

*) Schiller, a. d. Leben Tifchbeins.

befitzen fie in hohem Grade die Kunft des Apollo und meine Worte find fo recht von Meifter Hildebrandt. Ich dachte fie mir ftark, klug, fchön, glänzend und erwärmend, und es fiel mir auf einmal ein antik gefchnittener Stein aus der Sammlung des Ms. Aquaviva in Neapel ein. Dem Stiere ftehen die Grazien zwifchen den Hörnern und darüber der helle Mond, das andere habe ich zugefetzt, die Landfchaft, der Berg, die Quellen, worauf Schwäne, die geheiligten Vögel des Gefanges, fchwimmen. Eine Leier, von der Stärke getragen; — die Saiten, welche zwifchen die filbernen Hörner gefpannt find, find die Grazien felber; das ift antik. Ich erinnere mich auch, Leiern gefehen zu haben, wo der Boden ein Kopf mit Bart war.« Bei Ueberfendung des Blattes, vermuthlich 1807, fchrieb Tifchbein: »hier reiche ich jedem von denen, welche mir ein Gedicht gefchickt haben, eine Feder von dem heiligen Vogel des Apoll und bitte mir damit einige Gedanken zu fchreiben, die ihnen beim Anfchauen meine Zeichnungen erwecken.

Möglich, dafs der folgende Brief Schopenhauers, aus dem unter anderen hervorgeht, dafs es Tifchbein war, welcher denfelben bei Goethe und der Goechhaufen einführte, hierauf Bezug hat.

Weimar, d. 2. Febr. 1807.

Schon lange, mein geehrter Freund (erlauben Sie mir immer Ihnen diefen Namen zu geben), hätte ich Ihnen gerne gefchrieben, aber theils der Drang der Zeiten, theils die Ueberzeugung, dafs ein Brief von mir Ihnen nur Augenblicke rauben könnte, die Sie, den die Kunft, diefe ewige einzige Schöne, zu ihrem eigentlichen Liebling erkohr, unftreitig beffer anwenden könnten und erfreulicher. Heute indefs kann ich der Verfuchung nicht widerftehen, legen Sie immer den Brief jetzt beifeite, wenn Sie gerade keinen ganz müffigen Augenblick haben; er enthält nichts als freundliches Gefchwätz, wie Sie es oft nachfichtsvoll von mir mündlich hörten. Auch wenn Sie ihn gar nicht lefen, habe ich doch foviel dadurch

gewonnen, dafs Sie fich meiner erinnern und freundlich, wie ich hoffe. Doch wenn Sie auch diefe Zeilen nicht mehr anfehen mögen, fo fehen Sie doch den Mann an, der Sie Ihnen bringt, es ift der Cammerrath Einfiedel; einft war er der Erzieher unferes Erbprinzen, und begleitet ihn jetzt auf feiner Reife nach Schleswig bis Hamburg, um dort einige Wochen unter ehemaligen Jugendfreunden zu verleben. Er ift einer meiner beften Freunde hier, und hat viel dazu beigetragen, mir meine erfte Einrichtung in Weimar zu erleichtern; es wird Sie freuen, ihn zu kennen, er kann Ihnen viel von denen, die Sie hier vor allen intereffiren, erzählen, auch von mir und meinem Schickfal, welches weit günftiger für mich ausfiel, als ich jemals hoffen durfte. Ich fpreche nicht allein davon, dafs jene fürchterlichen Tage, die wir im October erlebten, mit ihrem Schrecken leife an mir vorüberzogen, dafs fie mich nur tiefer in's Leben führten, meine Erfahrung bereicherten, meinen Muth für alles, was die Zukunft noch bringen kann, ftärkten, mich gewaltfam mit den Edelften und Beften diefer Stadt vereinten, und mich in wenig Stunden lehrten, was ich in Jahren vielleicht fonft nicht errungen hätte, davon fpreche ich nicht allein, fondern auch davon, dafs der gütige freundliche Genius, der mich nie verliefs, auch hier mir treu blieb, dafs es mir gelang, die Freundfchaft der Menfchen, die durch jene Unglücksfälle auf mich Fremdling aufmerkfam wurden, mit leichter Mühe zu erwerben, und dafs ich jetzt in einem Kreife, dem nur Sie noch fehlen, oft unbefchreiblich fchöne Stunden verlebe. Auch Ihnen, meinem gütigen Freunde, verdanke ich das gröfstentheils. Sie führten mich bei Goethe und der Frl. Goechhaufen ein, und diefen beiden verdanke ich alles übrige. Oft, oft gedenken wir Ihrer, oft und viel mufs ich von Ihnen erzählen, was ich kenne und weifs, und wie gerne thue ich das. Die Herzogin Amalie hat mich fehr gütig aufgenommen, fie hat mir Ihren letzten Brief gezeigt, in welchem Sie die Zimmer befchreiben, die Sie unferm Herzoge einräumten; da ich das Local und die Gemälde, von denen Sie fprechen, genau kenne, fo war ich ein lebendiger und fehr

willkommener Komentar dazu. Wann kommen Sie denn? o, kommen Sie doch, alles wünfcht Sie her, und wenn Sie nicht kommen können, fchicken Sie uns wieder etwas, damit wir uns in der Ferne des guten lebendigen Geiftes freuen, den Sie über alles, was Sie fchaffen, fo warm ausftrömen, wie die Sonne. Ihren Mondfchein, hätten Sie mir ihn doch anvertraut! Jetzt könnten Sie ihn wieder zurück bekommen, und das Buch mit den Efeln, ift es denn gar nicht möglich, uns hier damit zu erfreuen? Ich habe mit dem Profeffor (fehlt) *nig* einen Tag verlebt, ich danke Ihnen für die Bekanntfchaft diefes intereffanten Mannes. Schon dafs er Sie verehrt wie ich, machte ihn mir werth, aber dennoch, wenn ich ehrlich fein foll, und das mufs ich gegen Sie doch fein, ich glaube nicht, dafs er die Kraft, die hohe Einfalt Ihrer Werke rein genug fühlt. Sie wünfchen einen Komentator zu Ihren Zeichnungen zu haben, wozu föll Ihnen noch ein Komentar; geben Sie es der Welt wie es ift; wer Sinn dafür hat, dem fpricht Ihr Pinfel deutlicher, als die beredetfte Feder, wer ihn von der Natur nicht erhielt, der fafst fie nicht, und wenn Engelszungen es ihm erklärten. Ihr Werk ift ein vollendetes Ganze, mehr hinzuthun wäre zuviel und würde der fchönen Einheit fchaden. Diefe Meinung habe ich Goethen abgefragt; ich bin überzeugt, Sie werden fie für die rechte erklären, wenn Sie um fich her die Menfchen anfehen. Goethe ift vielleicht der einzige, der einen Komentar dazu machen könnte. Ihre Geifter find einander verwandt, und wie wenig Verwandte Sie beide fonft noch haben, wiffen Sie am beften. Könnten Sie fich doch überwinden, ihm das Buch zu fchicken, oder wäre es mir möglich, Ihnen Vertrauen genug zu mir einzuflöfsen, ich wollte dafür forgen, dafs nur er und die wenigen, die Sie mir fonft noch nennen würden, es fähen. Ich würde jedes feiner Worte darüber Ihnen treulich berichten und dafür forgen, dafs es Ihnen ficher und bald wieder gefchickt würde. Doch ich fühle wohl, wie unbefcheiden ich werde; nehmen Sie alles dies gütig für einen frommen Wunfch, für keine Bitte. Gerne wüfste ich jetzt viel von Ihnen, wie Sie leben,

was Sie fchönes erdenken und erdacht haben, feit ich Sie fah; wie weit Ihr grofses Altargemälde vorgerückt ift.

Ein Brief von Ihnen würde mich fehr erfreuen, wenigftens laffen Sie mich durch Kindel mündlich etwas davon wiffen. Leben Sie wohl, Glück darf ich Ihnen nicht wünfchen. Sie haben in der Kunft eine unverfiegbare Quelle des Glücks, nur Gefundheit wünfche ich Ihnen, und mir, dafs mein Andenken nicht ganz bei Ihnen erlöfche.

Ihr ergebener
J. SCHOPENHAUER.

Der Tod der Herzogin, die hereinbrechenden, immer bedenklicher werdenden, Kriegszeiten, verbunden mit den vielfachen Befchäftigungen des Meifters und feiner 1808 erfolgten Ueberfiedelung nach Eutin, fcheint indefs in dem lebhaften Verkehr mit den Weimaraner Freunden eine längere Stockung hervorgerufen zu haben, wenigftens liegen, aus den Jahren 1808 bis 1816, wo Tifchbein an Zehender (8. Juli 1816) fchrieb: »Ich hoffe Goethe nach Eutin zu bringen. Er liebt jetzt die nordifchen Alterthümer und find keine befferen als in Holftein und die hat noch Niemand beachtet«, keinerlei Anzeichen einer Berührung vor. Erft mit Beginn des Jahres 1817 fcheinen die Beziehungen wieder lebhafter geworden zu fein.

Auch hier war es Tifchbein, welcher den Faden wieder aufnahm, indem er Goethe Zeichnungen überfandte, deren Empfang er mit folgenden freundlichen, flüchtigen Zeilen meldete:

Auf das Angenehmfte überrafchte mich Ihre werthe Sendung, deren glückliche Ankunft ich hiermit vermelde. Sie fand mich in einem Drang von Umftänden, der mir nicht erlaubt, recht ausführlich und gemüthlich Ihre freundfchaftliche Mittheilung zu erwidern.

Der erfte ruhige Augenblick foll Ihnen gewidmet fein.

. Dies zur Nachricht, welche Sie ungesäumt erwarten können.

Treu verbunden

Weimar, den 28. Febr. 1817. GOETHE.

Es läſst ſich zwar nicht ganz genau feſtſtellen, welches die in Goethe's Brief erwähnten Zeichnungen waren, doch vermuthe ich, daſs Disparatio und Patientia darunter geweſen, welche Goethe mit Beiſchriften (Zahme Xenien I) verſehen zurückſandte:

Die gefangenen Könige. Disparatio.

Ruhig ſoll ich hier vergeſſen
Meine Müh' und Fleiſs,
Alles ſoll ich gelten laſſen,
Was ich beſſer weiſs.
Mit dieſer Welt iſts keiner Wege richtig,
Vergebens biſt Du brav und tüchtig!

(In den zahmen Xenien iſt hier noch beigefügt: Sie will uns zahm, ſie will ſogar uns nichtig).

Ferner:

Der ſterbende Eremit. (Patientia),

zu der uns Tiſchbein eine ſo rührende Geſchichte in ſeiner Autobiographie aufbewahrt hat, fügte Goethe die Worte bei (weſtöſtlicher Divan, Hikmet Nameh):

Prüft das Geſchick Dich, weiſs wohl warum,
Es wünſcht Dich enthaltſam! Folge ſtumm!

Hiermit brachen die lebendigen Beziehungen zu Weimars Dichterkreis indeſs nicht ab.

Auſser den der Zeitfolge nach erzählten Berührungspunkten mit Weimar, liegen noch einige Dinge vor, welche auch dorthin gehören, deren Entſtehungszeit aber nicht feſtzuſtellen. Wir finden ſie in einer Mappe aus dem Nachlaſſe Tiſchbeins, betitelt:

»Ueberbleibſel der Sybilliſchen Bücher geſammelt vor der Grotte von Cuma.« In dieſer finden ſich ebenfalls ein Paar Goetheſche Citate aus dem weſtöſtlichen Divan und zwar zu einer Zeichnung, über deren Entſtehung uns Tiſch-

bein sagt: Ich sah in einer eben nicht fröhlichen Stimmun
zum Fenster hinaus, (in Hamburg) als ich diesen elende
Wagen, mit Kohlen beladen, vorbei fahren sah, und di
Frau, welche darauf safs, benutzte die Zeit mit Stricken.

Unter Nr. 24 und 25 der schriftlichen Bemerkunge
stehen dann Goethes Worte:

Mein Erbtheil wie herrlich weit und breit,
Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit.
Goethe.

Ferner:

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann.
Die Nacht tritt ein, da Niemand wirken kann.
Goethe.

Zum Schlufs sei hier noch der Leidenschaft Tischbei
gedacht, Sprichwörter und Sentenzen zu sammeln, viele 100
sollte ich meinen, liegen in den Mappen seiner Handzeic
nungen und in seinen hinterlassenen Papieren vergraben. Se
Zweck war, dieselben zu classificiren und Illustrationen da
zu zeichnen, »denn, sagt er, durch Bilder kann man viel b
wirken. Wenn man in Rom nur durch die Zimmer d
Vatican läuft und sieht an die Wände, so wird man unte
richtet, ich verdanke dem Vatican viele meiner oberfläcl
lichen Kenntnisse und dem Herculanum meine Phantasi
Das brachte mich auch auf den Gedanken in den Nebe
stunden, Zeichnungen aus dem gewöhnlichen Leben zu mach
und da Lebensregeln beizuschreiben. Wenn Kinder sie spi
lend durchsehen, so werden sie mit der Welt schon bekam
ehe sie in das Getreibe der wirklichen Welt kommen.« E
solches Werk dem Volke als sittliches Bildungsmittel biet
zu können, war des Meisters lebhafter Wunsch, er sammel
daher mit grofsem Eifer dergleichen Lebensregeln u. s. v
auch Goethe schickte ihm eine Anzahl altdeutscher Denl
sprüche und morgenländischer Sprichwörter, jedoch oh
Zeitangabe.

Morgenländische Sprichwörter.

Siehe der Herr flucht weibischen Männern und männlichen Frauen.

Liebe pflanzt sich durch das Gehör, wie durch das Gesicht fort.

Tugend der Eltern ist die gröfste Erbschaft den Kindern.

Ohne Freunde bleibt, wer fehlerlos wünschet die Freunde.

Neue Sachen und alte Freunde sind immer die Besten.

Nimmer begegnet dem Berge der Berg, doch Menschen dem Menschen.

Lieber ein Kalb Dir allein, als eine Kuh in Gemeinschaft.

Was sich ersehnt der Mensch wird ihm selten gewährt.

Fürchte was Du hoffst, sobald das Glück Dir nicht günstig.

Hoffe was Du sonst fürchtest, so lange das Glück Dir gelaunt ist.

Zeit und Geduld verkehren das Maulbeerblatt noch in Seide.

Habe Geduld und Du siegst — Geduld ist der Schlüssel zur Freude.

Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth.

Die Menschen haben die Stadt gemacht, aber das Land hat Gott erschaffen.

Der erste Zorn ist der beste.

Kaufet in der Zeit, damit Ihr habet in der Noth.

Ein braver Reiter und ein rechter Regen kommen ü durch.

Altdeutsche Denksprüche.

Umsonst ist's vor dem Tode sich verschliessen.
Durch Mauern können Pfeile schiessen.

Zum Rathe hat die Zunge Macht,
Die Rechte thut es in der Schlacht.

Du musst nicht alles zu Bolzen drehen,
Bisweilen auch durch die Finger sehen.

Was Du im Haus nicht wenden magst,
Schaff, dass Du solches geduldig tragst.

Was bringt zu Ehren? Sich wehren!
Was macht gewinnen? Nicht lange besinnen.

II.

HAMBURG UND EUTIN.

1801—1829.



Nach der Vertreibung der königlichen Familie von
pel durch die Franzosen war, wie Tischbein selbst erzählt,
es Bleibens in Neapel nicht mehr. Obgleich ihm glän-
.e Aussichten gegeben wurden, so zog er doch vor, über die
n seiner Heimath zuzuwandern. Mancherlei gefährliche
nteuer zu Wasser und zu Lande*), sowie ein Aufenthalt
tuttgart verzögerten seine Ankunft in Cassel, bis zum 20. Sep-
ber 1799. Von hier aus besuchte er Göttingen oft, und
pfte besonders mit Heeren, Heyne, Bouterweck und Blumen-
n an. Ersterer übernahm die schwierige Aufgabe, dem von ihm
ernommenen Kupferwerk, Homer nach Antiken, erklären-
Text beizufügen, mit Letzterem trieb er allerlei Natur-
enschaftliches, namentlich war es die Entstehung der Racen
der Physiognomien von Mensch und Thier, die ihn
ressirte. Leider fehlen uns fast alle Mittel diesen Bezie-
ngen näher nachzugehen. Die nicht eben zahlreichen dieses
biet berührenden Zeichnungen sind keineswegs so bedeu-
d, wie sie von Dr. Schiller gehalten sind, allein einige
efe von und an Blumenbach sind es, welche ein weiter-
endes Interesse bieten dürften, während die weit zahl-
heren Briefe Heyne's, obgleich sehr herzlich gehalten,
chbein malte dessen Bildniss) nicht bedeutend sind, doch
unden sie, dass Heyne Tischbeins Arbeit als höchst wichtig
l bedeutend ansah, weshalb er den, auf gute Künstler-

*) Siehe Schiller, Tischbeins Leben.

Weife in Gefchäftsfachen oft nachläffigen Meifter fortwährend antrieb, die Platten zu vollenden. Häufig finden wir den Künftler auch in Hannover, wo er befonders im Haufe des Grafen Münfter, deffen Bekanntfchaft er fchon in Neapel gemacht hatte, wohl gelitten war. Indefs konnte diefe Unftätigkeit nicht von Dauer fein, fie fagte ihm nicht zu, auch war es unmöglich auf diefe Weife wieder eine fichere Exiftenz zu begründen. Er befchlofs daher, fich in Hamburg, der reichen, grofsen Hanfeftadt, niederzulaffen, wo er hoffen durfte, ein Feld angenehmer und lohnender Befchäftigung zu finden, wonach er um fo mehr zu ftreben, als er 1801 Herz und Hand an eine fchöne Landsmännin verloren hatte.

Seine aus Italien mitgebrachten Kunftfchätze, von denen Böttiger die erften Nachrichten im Mercur (1800) gab, begleiteten ihn in feine neue Heimath, wo fie bald die Aufmerkfamkeit des kunftliebenden Publicums auf fich zogen, nicht allein Hamburgs, fondern auch des fremden.

Auch Herzog Peter von Oldenburg war durch jenen Auffatz Böttigers auf diefe Schätze aufmerkfam geworden; er benutzte daher die Gelegenheit und nahm diefelben auf der Durchreife nach Eutin, welche fich alljährlich zu wiederholen pflegte, 1801 in Augenfchein.

Von der Vortrefflichkeit einer grofsen Zahl der Kunftwerke überrafcht, ftieg der Gedanke in ihm auf, einiges aus diefer Sammlung zu erwerben, um einem lange gehegten Lieblingsplan, Gründung einer Gemäldefammlung, deren Stamm er bereits im Lauf der Jahre durch Erwerbung von 46 älteren Gemälden, von denen einige wenige aus den Trümmern des alt-Gottorpfchen Bilderfchatzes gerettet waren, näher zu kommen. Befonders war es der, noch heute der Grofsherzoglichen Sammlung zur gröfsten Zierde gereichende, Johannes in der Wüfte, welcher ihn feffelte.

Bald nachher liefs er den Meifter durch feinen Cabinetsfecretair Zehender, einen hochgebildeten Schweizer, fragen, ob er geneigt fei fich diefes Schatzes zu entäufsern. Dies gab

Tischbein Gelegenheit das folgende Schreiben an den Herzog zu richten:

Durchlauchtigster Herzog!

Ich schätze mich sehr glücklich, die Ehre gehabt zu haben, Ew. Durchlaucht kennen zu lernen, wonach ich so lange gewünscht, und habe nun selbst gesehen und bin überzeugt von denen Vortrefflichkeiten, die man mir von Ew. Durchlaucht in der Ferne rühmte. Aber ich bedauere, daſs ich das Glück nur so kurze Zeit genoſs, und es war nicht einmal Zeit die Gedanken über Manches zu vernehmen, das Ew. Durchlaucht geruhten anzusehen. Auch konnte ich nicht einhalten, Ihnen so Vieles und von Mancherlei vorzulegen, weil mir daran gelegen war, daſs Sie Alles sehen möchten, das ich zu machen unternommen habe. Ich glaube, daſs Manches darunter ist, das der Welt nützen könnte, wenn es bekannt gemacht würde.

Ich möchte so gerne noch einige Sachen machen, die mir in der Phantasie liegen, und glaubte in Deutschland einen ruhigen Sitzort zu finden, wo ich es ausführen könnte, aber bis jetzo habe ich den noch nicht angetroffen. Ich habe sehr viele Zeit angewandt und verbraucht, über Manches nachzudenken, das nicht eigentlich Malerei ist, wohl aber mit ihr zusammenhängt. Dazu gehören aber Umstände, daſs ich meine Zeit nicht bloſs verwenden muſs, Portraite zu malen; um das auszuführen gehört ein ruhiges stilles Leben.

Ich habe noch viele Zeichnungen nach griechischen Kunstwerken, wo nützliche Werke von gemacht werden könnten, als der Griechen gymnastische Spiele und von ihren Tragödien-Schreiber, wovon die Originale durch den Krieg zum Theil vernichtet und andere in der Welt herum zerstreut sind, und eben so gut als verloren, weil sie an Örter und in Hände gekommen sind, wo man sie nicht kennt. Kaum in Italien kannte man sie, wenn nicht der Hamilton gewesen wäre und der Gelehrte Italinski. Wir dachten hiervon ein Werk zu machen, wozu Italinski dle Erklärung schrieb. Dieser vortreffliche Mann besitzt bei seiner Welt-

kenntnifs noch eine ausgebreitete Kenntnifs der alten Schriften. Es ift der Ruffifche Minifter in Neapel und mein befter Freund, welchen ich da hatte. Ich habe vor einigen Tagen Nachricht bekommen, dafs ich wieder nach Neapel kommen foll, auch geftern eine Einladung vom Hamilton, der will, dafs ich zu ihm nach England kommen foll. Ich bin recht verlegen und möchte gern in Deutfchland bleiben, wo man die Sprache redet, worin ich alles denke, und meinen Landsleuten zu Gefallen habe ich das Mehrfte gearbeitet, und möchte auch künftig für fie arbeiten.

Das Bild von Raphaelo, welches Ew. Durchlaucht zu befitzen Gefallen haben, überlaffe ich Ihnen ganz, denn Ew. Durchlaucht wiffen am beften, was Sie mir geben können, das mir fehlt und hilft. Fordern kann ich nicht, weil das Bild keinen Preis hat, mir ift kein Exempel bekannt, dafs ein Bild von Raphael verkauft ift, aufser das in Dresden. Denn die übrigen Bilder, welche für Raphael verkauft werden, find keine. Aber diefes ift gewifs von feiner eignen Hand und man kann das Jahr finden, wann er es machte. Das ift in der Zwifchenzeit, als er den Streit des Sacramentes und die Schule von Athen malte. Diefes Bild würde bekannter fein und mehr Ruhm haben, wenn es nicht zu meinem Glück feit alter Zeit verfteckt gewefen wäre, und ich habe es auch geheim gehalten und nur felten meinen vertrauteften Freunden fehen laffen, weil ich immer vermied, den Neid zu erwecken, denn in dem Lande kannte ich mich zu fchwach, mich dem Neid zu widerfetzen. Aber ganz verfteckt habe ich es nicht gehalten, Viele haben es gefehen, der König und die Königin, wie die Kaiferin noch Prinzefs in Neapel war und ich die Ehre hatte Ihr Unterricht im Zeichnen zu geben, fo ftellte ich diefes und andere meiner beften Bilder in ihr Zimmer, wo fie nach zeichnete und malte, damit fie ihr Auge gleich an das Gute und Befte gewöhnen follte. Die hat den Kopf auch verfchiedene Male gezeichnet, weil es ein fo fchön Geficht ift. Ich fetze diefes hier her, um zu zeigen, dafs ich das Bild heimlich hielt nicht aus Urfache, als hätte

ich es auf eine unrechtmäſsige Art an mich gebracht oder in der Zeit der Revolution gekauft, um dieſes alles nicht, bloſs dem Neid auszuweichen, ich beſitze es ſchon 15 Jahre, ich habe auch ſchon oft Gelegenheit gehabt es zu verkaufen, aber nie Willens geweſen auſser Deutſchland es weg zu geben. Mein Wille war, es für mich ſelbſt zu behalten, aber jetzo liegen mir meine angefangenen Werke nach Antiken am Herzen, die fertig zu machen, zwingen mich andere Liebhaberei fahren zu laſſen, ſo leid es mir auch thut.

Ich lege Ew. Durchlaucht eine Liſte mit bei, die Sie vielleicht erinnert an die vielen Sachen, welche ich in ſo kurzer Zeit Ihnen zum Sehen vorlegte.

So angenehm mir der Tag war, da ich die Ehre hatte, Ew. Durchlaucht kennen zu lernen, ſo traurig war er mir auch, daſs ich keine Zeit hatte von Ew. Durchlaucht einige Wörter und Meinung zu hören.

Ich bin mit der gröſsten Ergebenheit Ew. Durchlaucht ganz ergebenſter Diener

Hamburg, den 28. Dec. 1801. W. TISCHBEIN.

Anlage hierzu:

Homeriſche Vorſtellungen, welche aus dem Gedicht genommen und dazu gehören:

Ein gezeichnetes Gedicht von meiner eigenen Erfindung, welches Anlaſs gab, die Homeriſchen Vorſtellungen von den Alten zu ſammeln.

Ein kleines Werk über die Charaktere der Thiere.

Eins über die verſchiedenen Charaktere der Menſchen.

Einige Fabeln.

Einige Sprichwörter und Sentenzen.

Eſels Geſchichte.

Die Hetruriſchen Vaſen des Ritters Hamilton, welche ich in 4 Bänden herausgegeben habe, ſind ſchon bekannt.

Dann habe ich noch Zeichnungen nach verſchiedenen Vaſen, die ſehr merkwürdig ſind, wovon ich noch 4 Bände machen könnte.

Hierauf erwiderte der Herzog eigenhändig bereits unterm 5. Januar 1802:

Ew. Hochedelgeboren

gefällige Zuschrift vom 28. Dec. v. J. habe ich mit vielem Vergnügen erhalten, gewiss war es mir unendlich angenehm Ihre persönliche Bekanntschaft in Hamburg zu machen, und in Ihnen einen der verdientesten vaterländischen Künstler zu finden. Die wenigen Augenblicke, die ich anwenden konnte, um Ihre Arbeiten zu übersehen, haben mich überzeugt, mit welchem Fleiss Sie die Werke der Alten studirt und wie glücklich Sie selbst die Kunst üben. Mit mehrerer Musse werde ich gerne näher Ihre Sammlung so mancher interessanter Sachen besuchen.

Das Gemälde Raphaels, welches Sie besitzen, dürfte leicht in eine grosse Sammlung gehören, welches bei mir nicht der Fall ist; sehen möchte ich gern ein jedes Kunstwerk, besitzen aber nur das, was mir gefällt, und da ich nicht Kenner genug bin, den Künstler bestimmt in seinem Werk zu erkennen, so werde ich wahrlich am wenigsten im Stande sein, den Preis eines Gemäldes zu bestimmen. Ist aber der Ihrige mit dem, was ich an Künste zu wenden mir erlaube verträglich, und gefällt dem Nichtkenner das Kunstwerk auch, ohne den Namen des Meisters, so werde ich Ihnen gerne meine Meinung nicht vorenthalten. Mit vieler Hochachtung verbleibe

Ew. Hochedelgeboren
ergebener
Peter H. z. Holstein.

Im Herbst 1802 wurde der Besuch in Begleitung der beiden Prinzen August und Georg wiederholt und damals von Tischbein drei Gemälde gekauft, von denen übrigens nur eines, eine Magdalena nach Guido, im augenblicklichen Besitz des Meisters war; die beiden andern, ein Luca Giordano und ein Salvator Rosa befanden sich noch in

Neapel*). Sie trafen erst spät im folgenden Jahre in Hamburg ein. Beide Bilder, Venus und Aeneas und der Belisar befinden sich gegenwärtig in der Grofsherzogl. Gemälde-Sammlung zu Oldenburg. Es ist gewiss als ein Beweis grofsen Vertrauens anzusehen, welches der Künstler schon

*) Mein lieber Freund! Nun kann ich Ihnen, schrieb T. an Zehender, mit einer grofsen Freude melden, dafs die Bilder von Giordano und Salvator Rosa von Neapel kommen. Sie sind auf ein dänisches Schiff geladen, das nach Flensburg bestimmt ist. Gott gebe, dafs sie glücklich ankommen! Man sagt mir, dafs wenn der Fall sein sollte, dafs das Schiff von den Engländern aufgebracht werde, ich nur dahin zu schreiben brauchte, so werde es mir geschickt, weil ich viele Freunde in England habe. Ich sehne mich recht, sie wieder zu sehen, und wünsche, sie wären schon hier. Auf dem Bilde von Giordan ist ein Bein, dafs dem Tizian nichts nachgiebt und überhaupt ist es ein angenehmes Bild, das beste, was ich von diesem Meister gesehen habe. Er malte es für den Herzog Perrelli, als der Gesandter in Venedig war, und Luca studirte da den Tizian; also ganz in dessen Geist.

Das Bild von S. Rosa ist nicht der Belisar, welches der Beckfort in England hat und von Strange gestochen ist, sondern ganz anders. Er stehet mit ausgebreiteten Händen und beklagt sich. Zu seinen Füfsen liegen die Trophäen von den Völkern, welche er besiegt. Dieses lebensgrofse Bild ist eins von denen, welche er für den Fürst Doria malte, der ihm ein Geschenk von Silber dafür gab, das weit den Preis des Bildes übertraf. S. R. wollte erkenntlich sein und machte ein besseres Bild, Doria schickte ihm noch ein gröfseres Geschenk. S. R. machte das dritte Bild noch besser als die ersten, da sagte der Prinz, er wäre überwunden. Der Cardinal Doria, welcher mir sehr gut war und von dem ich viele Freundschaft erhielt und viel mit ihm lebte und der Monsgr. Doria, welcher mein guter Freund war, dem habe ich den Besitz dieses Bildes zu danken.

Das Haus Doria hat noch die schönste und gröfste Gallerie von Bildern, welche jetzt in Rom ist. Der Prinz hat bei dieser Gelegenheit der Revolution kein Bild weggegeben, und ist die Gallerie, welche vollständig erhalten ist.

Ich bitte mich dem Herzog zu empfehlen und ihm zu melden, dafs ich die Nachricht erhalten habe, dafs die Bilder nach Flensburg eingeschifft sind und nun sein sind. Sobald sie ankommen, so werde ich suchen, dafs sie gleich der Herzog bekömmt, und ich wünsche dabei zu sein, wenn sie zum ersten Mal von ihm gesehen werden. Ich bin im Voraus überzeugt, dafs sie Zufriedenheit gewähren werden. Mir thut es

damals genoſs, wenn der Fürſt dieſe Bilder, ohne ſie geſehen zu haben, kaufte.

Bei dieſem zweiten Beſuche wurden auch die zahlreichen Zeichnungen, welche der Meiſter zum Homer entworfen, in Augenſchein genommen.

---

leid, daſs ſie nicht eher gekommen ſind; es iſt aber meine Schuld nicht, ich konnte nicht geſchwinder, es hat mich genug betrübt, daſs es ſo lange währte.

Mir thut leid, daſs Sie lieber Freund ſo kurz hier waren und ich Ihnen wenig Vergnügen verſchaffen konnte. Wenn Sie aber wieder kommen, ſo will ich bedacht ſein, daſs Sie mehrere Bilderſammlungen hier ſehen. Ich ſelbſt habe noch wenig hier geſehen. Es ſind doch einige gute holländiſche Bilder hier. Einige Tage nachher, als wir Paulsen ſeine geſehen hatten, habe ich eine andere kleine Sammlung geſehen, wo einige ſchöne Bilder waren.

Das Bild vom Ajax und der Caſſandra habe ich nun angefangen zu malen, wovon Sie den Carton geſehen haben und habe das Glück, ſchöne Modelle dazu zu finden, die mir dazu ſitzen, ſowohl zur männlichen als weiblichen Figur. Den Mann hätte ich mir nicht beſſer wünſchen können; er iſt jung, voller Kraft, mit ſtark vorſtehenden Muskeln, die nicht durch Arbeit geſchwächt ſind. Zur weiblichen Figur habe ich verſchiedene der ſchönſten jungen Damen gezeichnet, das mir leicht ward weil ich nur den Kopf und Arm entblöſst ſehen muſs. Die Arme habe ich nach 4 verſchiedenen Damen gezeichnet, aber die, wo ich jetzt nach male, iſt ein Wunder von Schönheit und verdient auf eine Zeitlang im Bilde aufbewahrt zu werden, ſowohl die Form als Farbe.

Über den Gedanken, das Portrait von unſerm edlen Herzog durch Müller in Kupfer ſtechen zu laſſen, habe ich mehr nachgedacht und man muſs ſehen etwas Beſonderes zu machen, das glückt einem nicht immer, wenn man den Ort und das Licht nicht recht kennt, aber zuweilen werden es juſt die beſten. So malte ich den Bottmer, den ich nie vorher geſehen hatte, in dreiviertel Stunden, und es wurde eines meiner ähnlichſten Portraits; aber das kann man nicht vorher wiſſen, denn das iſt nur ein Glück; aber wir müſſen es doch vollbringen, es geſchehe geſchwind oder langſam. Ich werde das Meinige dazu thun, das es geſchieht.

Müller iſt mein guter Freund und ich bin überzeugt, daſs er mir Alles thut. Man darf auch nicht ſäumen, denn er iſt alt, wünſcht aber noch was Gutes zu ſtechen, ehe ſeine Augen abnehmen.

Die lange gehegte Absicht des Herzogs, ein Zimmer im Schloss zu Oldenburg mit Gemälden aus dem griechischen Alterthum zu schmücken, wurde dadurch auf's Neue lebhafter angeregt, und so entschloss er sich, Tischbein, dem genauen Kenner des Homer, den Auftrag zu ertheilen, zu diesem Zwecke ein Bild zu malen. Als Gegenstand wählte Tischbein Ajax und Cassandra.

In gewohnter Weise griff unser Meister kräftig und dankbar zu, so dass er schon am 21. December 1802 an Zehender schreiben konnte:

»Die Studien zu dem Bilde für Se. Durchlaucht habe ich angefangen. Die wenigen glücklichen Stunden, da ich den Herzog hier sah, haben mich wieder in das Grosse der Malerei zu denken gesetzt.«

Indess nahm die Arbeit nicht so raschen Fortgang, wie der Künstler wohl wünschte; die Sorge um das tägliche Brod zwang ihn manch Bildniss zu malen; den Sorgen gesellten sich dann noch körperliche Leiden hinzu, welche er auf die grossen Aufregungen schob, denen er bei dem Sturm von Neapel durch die Franzosen und auf dem Wege in die Heimath ausgesetzt gewesen.

Diese widrigen Umstände hinderten ihn, ernstlich an die Ausführung des Auftrags vor dem Sommer 1803 zu gehen. Sobald er dann endlich mit sich, über den einzuhaltenden Weg im Klaren, zeichnete er den Carton und begann die Untermalung. Er fand ein kräftiges Modell für den Ajax, und

---

Haben Sie die Güte mich dem Herzog aufs Beste zu empfehlen und sagen ihm meine Achtung und Ergebenheit.

Dem angenehmen Philosophen Jacobi machen Sie tausend Grüsse und sagen ihm, dass ich mich oft zu ihm wünsche, oder ihn zu mir. Nicolovius ist mir nur erschienen, möchte ihn aber genauer kennen. Es war gar zu kurze Zeit, dass ich in Eutin war und die wenige brachte ich mit Voss zu, über den Homer zu sprechen, und auch das war zu wenig.

Viele Grüsse an Strack.

Ich empfehle mich Ihrer Freundschaft

Hamburg, den 20. Sept. 1803. W. TISCHBEIN.

für die Caſſandra ſtanden ihm die ſchönſten Mädchen Hamburgs. Mit Ungeduld erwartete er jetzt von Tag zu Tag das Eintreffen des Herzogs, da er deſſen Urtheil erſt hören wollte, ehe er ſeine Arbeit weiter fortführte. Indeſs der Winter nahte, und die Hoffnung, denſelben in Hamburg zu ſehen, ſchwand immer mehr. So entſchloſs er ſich denn, ſeine Abſichten und Ideen brieflich darzulegen:

Durchlauchtigſter Fürſt!

Immer ſchmeichelte ich mir und war in der Hoffnung, Ew. Durchlaucht hier in dieſer Stadt zu ſehen, wo die Einwohner ſo viel Liebe und Hochachtung für Ew. Durchlaucht haben: aber wir waren nicht ſo glücklich, Sie hier zu ſehen. Mir that es vor allen am leideſten, denn ich hatte den Wunſch, daſs Ew. Durchlaucht den Anfang und den Carton zu dem Bild ſehen möchten, welches für Ew. Durchlaucht beſtimmt iſt. Auch hätte ich gerne Ihre Meinung und Rath gehört.

Ich habe die Geſchichte der Caſſandra und Ajax gewählt, wie er ſie aus dem Tempel reiſst, wo ſie um Schutz der Pallas flehte. Da iſt Gelegenheit, eine zarte weibliche und eine ſtarke männliche Figur ſehen zu laſſen.

Mit dieſer Idee zu einem Bilde trage ich mich ſchon ſeit der Einnahme von Neapel herum; da habe ich geſehen, wie ein Mann im Sturm ausſieht, wie Trotz und Tod in ſeinem Auge ſitzet, und wie die zarte weibliche Unſchuld miſshandelt ward.*) Dieſes ſchien mir werth, im Bild aufbewahrt zu werden, denn nicht leicht hat ein Künſtler Gelegenheit, dieſes in der Natur zu ſehen.

Erſt wollte ich Ew. Durchlaucht eine Skizze von der Compoſition zuſchicken, aber ich kann durch keine Zeichnung

*) Tiſchbein hatte in Neapel geſehen, wie ſeiner Wohnung gegenüber die Franzoſen ein Nonnenkloſter ſtürmten und die Aebtiſſin miſshandelten; dieſes Vorganges erinnerte er ſich bei der erſten Skizze zur Caſſandra.

den Ausdruck und Empfindung hervorbringen, und darum wünſchte ich lieber, daſs E. D. das Bild ſelbſt ſähen, denn im erſten Blick liegt alles, und dieſe augenblickliche Empfindung wird im Bild gemacht. Das längere Anſehen iſt das Wohlgefallen, welches man genieſst, die Kunſt und Wiſſenſchaft zu betrachten, womit das Bild gemacht iſt. Dieſes kann durch keine Zeichnung zum zweitenmal gemacht werden, und liegt nur allein im Bilde.

Ich habe dieſen ganzen Nachſommer dazu angewandt, das Bild zuſammen zu arbeiten, ſo lange das gute Wetter mir noch günſtig war, nun bin ich auch ſo weit damit. Nun kommt es auf die einzelnen Theile an, gehörig und genau auszuführen. Ich habe verſchiedene Perſonen, die mir dazu ſitzen, männliche und weibliche, zu Kopf, Arme, Hände und dem Uebrigen. Aber die einzelnen Studien hatte ich mir ſchon lange nach und nach gemacht, auch den Carton in's Groſse eben ſo wie das Bild.

Es wird einem ſchwer, hier etwas im hohen und reinen Styl zu machen, weil man nichts um ſich hat, das einem eine Leitung gebe. Aber ich behelfe mich ſo gut ich kann, ich ſtelle die wenigen guten alten italieniſchen Bilder um mich herum, die ich habe, und rufe in meine Erinnerung die groſsen Meiſterwerke zurück; das belebt meine Phantaſie und nehme meine Träume zu Hülfe, denn oft erſcheinen mir Geſtalten, die ich mir wachend nicht denken kann. Ich habe mir erſt alles deutlich vorgeſtellt, dann gehe ich mit Bedacht zu Werke und ſchreibe es mit dem Pinſel hin, daſs es rein und unangerührt ſtehen bleibt und ja nichts verwiſcht werde, denn das muſs zuletzt im Ganzen kommen. Es iſt mir geglückt, die männliche Figur, die ganz nackt iſt, ſo zu ſtellen, daſs man ſie ganz zu ſehen glaubt: die breite Bruſt, die beiden Arme und beide Füſse, und doch iſt ſie ſo bedeckt, daſs das keuſcheſte Auge einer geſitteten Dame es ohne Scheu anſehen kann. Er iſt eben in der verwegenen Wuth, ſie vom Altar fortzureiſsen. Die Caſſandra iſt darum ſchwer, weil ſie im Fallen und ſchwebend iſt, ſie hat keinen Ruhe-

punkt, worauf ihre Füfse ftehen, fie hat ihren Körper nicht mehr in der Gewalt; vom Altar, worauf fie mit einem Bein kniete, ift fie fchon fortgeriffen, auf dem andern Bein ftehet fie auch nicht mehr, weil fie der Gewalt des Ajax, der fie beim Arme reifst, nachfällt. Das Geficht und der Blick der Augen, hoffe ich, foll das vorzüglichfte werden.

Ich lege einige kleine Zeichnungen von einzelnen Theilen bei, die zeigen follen, wie ich glaube, dafs das Bild ausgeführt fein müfste, wenn es irgend gut werden foll, fo gehört es fich, alles beftimmt zu bezeichnen. Das Auge ift von der Caffandra nach einer Dame, der ihre Augen für die fchönften hier gehalten werden. Gut gezeichnet haben wirklich nur wenig Maler, und die Schönheit hat keiner verftanden. Alles ift nur auf den Schein gemalt.

Das Bild für Ew. Durchlaucht zu machen hat meinen Eifer erregt, und ich werde alles anwenden, was ich nur vermag, und ich wünfche, dafs es zum Vergnügen Ew. Durchlaucht ausfallen möge.

Ich empfehle mich Ew. Durchlaucht gnädigem Wohlwollen und bin und verbleibe mit der gröfsten Ergebenheit

Ew. Durchlaucht
gehorfamfter Diener

Hamburg, d. 15. Novbr. 1803. Wil. Tischbein.

Der ganze Ideengang in diefem Schreiben feffelte den Herzog fo fehr, dafs er dem Künftler bereits unterm 28. November das nachftehende, liebenswürdige Schreiben fandte:

Hochedelgeborner Herr
Gallerie-Director!

Es ift mir fehr angenehm gewefen, aus Ihrem Schreiben vom 15. d. M., wo nicht Contour und Colorit, doch vollkommen den Geift zu fehen, in dem Sie das Gemälde bearbeitet haben, das Sie mir zudenken. Ich danke Ihnen auf-

richtig dafür. Der Eifer des Künstlers ist ein Beweis seiner Liebe zu seiner Kunst, allein auch seiner Absicht den zu verbinden, für den er arbeitet. So sehr ich mich auf Ihr Gefühl und Ihre Kenntniss verlasse, so unbefangen und anspruchslos sollen Sie den Eindruck erfahren, den Ihr Kunstwerk auf mich macht. So bald meine hiesigen Geschäfte es erlauben, komme ich nach Hamburg und bleibe der Cassandra und ihres Vaters wegen einen Tag daselbst. Es soll mir wahrlich nach der mühsamen und geschmacklosen Anstrengung, der Arbeit des leidigen Augenblicks, eine erwünschte Erholung sein. Ich sehe dann bei Ihnen die aus Italien angekommenen Gemälde, und wir versetzen uns in jene glücklichen Zeiten, wo wir dies Vaterland der Künste bewohnten, und die Augenblicke, wo Friede und Wohlstand sie entstehen hiess.

Bis dahin bitte ich der vollkommenen Achtung versichert zu sein

Ihres
ergebenen Dieners
PETER.

Damit indess begnügte sich der Herzog nicht, sondern bestimmte, dass der Künstler den Preis der Cassandra selbst feststellen solle, und ihm, obgleich er nicht darum gebeten, ein Vorschuss auf sein noch unvollendetes Werk zu gewähren sei, damit er dasselbe ohne Sorge und in freier Begeisterung zu vollenden vermöge. Tischbein war sehr erfreut und beglückt über diesen Gnadenbeweis; er dankte dem Fürsten und sagte: »Ich will mich anstrengen und anwenden, was ich machen kann.«

Mit diesem Auftrage war der Anstoss zur Schöpfung der sechs grossen Homer-Bilder gegeben, welche Tischbein in den Jahren 1806—1822 für den Herzog ausführte und zwar:

1806 Ajax und Cassandra.
1810 Ullysses und Penelope. (Erh. Grossfürstin Catharina.)
1812 Hector's Abschied.

1817 Menelaus und Helena.
1819 Odyſſeus und Nauſikaa.
Um 1823 Achilleus und Pentheſileia.

Wenn dieſelben auch nach dem Standpunkt der heutigen Kunſt, beſonders in der Farbe, vieles zu wünſchen übrig laſſen, ſo bekunden ſie doch die hohe Gabe des Künſtlers in einfacher Gruppe, ohne blendende Beigaben und einen ganzen Apparat von aufklärenden Beiwerken, woran unſere heutige hiſtoriſche Kunſt ſo ſehr leidet, dem Gedanken klar und verſtändlich Ausdruck zu geben.

Dem Herzog aber gebührt vor allen Fürſten Deutſchlands das Verdienſt, dieſer gröſsten Seite der Kunſt zuerſt in unſerm Vaterlande, in gröſserem Maſsſtabe, Bahn gebrochen zu haben.

Die wiederholten Beſuche in Tiſchbeins Werkſtatt hatten dem Herzog Gelegenheit gegeben, die von jenem mitgebrachten Gemälde zu ſehen, und auch wohl den Wunſch in ihm geweckt, dieſelben zu beſitzen. Beſonders war es, wie wir bereits wiſſen, der Johannes in der Wüſte geweſen, welcher ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen; indeſs war bis dahin von einem Ankauf nicht ernſtlich die Rede geweſen, wenn auch zwiſchen Zehender und Tiſchbein wohl dahin zielende Unterhaltungen gepflogen waren. Es ſcheint aus manchen Notizen und Bemerkungen in den uns vorliegenden Briefen hervorzugehen, daſs der Beſitzer ſich damals noch zu keiner beſtimmten Preisforderung entſchlieſsen konnte, eben ſo mochte Zehender, welcher den Ankauf ſehr wünſchte, fürchten, daſs dieſelbe die Gränzen der Mittel dss Herzogs überſteigen möchte und damit die Ausſicht der Erwerbung wahrſcheinlich für immer unmöglich gemacht würde.

So ſtanden die Sachen, als die Ankunft des Salvator und des Giordano Tiſchbein Gelegenheit gaben, nachſtehendes Schreiben an den Herzog zu richten: »Die beiden Bilder, das von Luca Giordano und das von Salvator Roſa ſind unbeſchädigt angekommen.

Die Malerei des Luca, mufs ich geftehen, hat mich erfchreckt und etwas niedergefchlagen. Ich verlangte fehr, das Bild wieder zu fehen, wegen dem Colorit und dem grofsen freien Pinfel, der Behandlung und Harmonie. So wie es aus der Kifte kam, ftellte ich es gleich neben mein angefangenes der Caffandra und fahe, wie fchwer es ift und faft unmöglich, einen folchen Effect in einem Bild hervorzubringen, das man in allen Theilen gehörig beftimmt zeichnen will. Die Maler der Zeit hatten eine grofse Gefchicklichkeit im Malen, ein Bild in Effect und Harmonie hervorzubringen. Man erftaunt, mit was für einem Uebermuth und fcherzender Kühnheit er Pinfel und Farben gebraucht hat. Spielend ift alles! Aus diefem Gefichtspunkt ift Luca zu betrachten, wegen feiner geiftigen Behandlung. Darin ift er grofs und faft einzig. Er hat Bilder bei der Fackel in einer Nacht gemacht, die jetzo noch als Wunder in den Kirchen aufbewahrt werden. Diefes ift aber ein ausgeführtes Bild von ihm, welches er in Venedig machte, als er den Titian ftudirte. Dafs er fich länger dabei aufhielt und mehr Fleifs anwandte war wohl die Schuld, weil es für den Duca Perelli war, der damals als Gefandter fich da aufhielt und ein grofser Liebhaber und Kenner der Kunft war.

Ich wünfchte, dafs Ew. Durchlaucht auch alle meine andern Bilder hätten, fie würden Ihnen manche Freude verurfachen und thäten der nordifchen Gegend ein grofses Wohl. Ew. Durchlaucht ift es ein Leichtes, mir etwas zu geben, das mich aus allen Sorgen bringt, worin ich verwickelt bin, der Kunft zu Liebe den Homer zu machen, die Unkoften diefes Werkes überfteigen meine Kräfte. Aber ich ftrebe immer der Welt zu dienen und etwas Nützliches nachzulaffen. (10. December 1803.)«

Die Folge diefes Antrages war, dafs Zehender den Auftrag erhielt, den Befitzer zu veranlaffen, eine beftimmte Preisforderung zu ftellen.

Demfelben nachkommend, erfuchte Zehender den Meifter, ihm eheftens die Conditionen, unter welchen er geneigt, feine

Gemälde Sr. Herzogl. Durchlaucht abzutreten, mittheilen zu wollen, damit bei ſeiner bevorſtehenden Zuſammenkunft mit dem Herzog (welche bald erfolgen dürfte) kein merkantiliſches Intereſſe das Vergnügen an der Kunſt ſtören möge.

Umgehend ſandte Tiſchbein nun das nachſtehende Actenſtück an den Herzog:

Wunſch und Willen des Heinrich Wilhelm Tiſchbein über ſeine Sammlung Bilder, von ihm eigenhändig geſchrieben.

Ich bekenne vor aller Welt, nach meinem Gewiſſen, Einſicht und Kenntniſs, daſs das Bild des Johannes in der Wüſte ein wahres Original von Raphael iſt, welches er mit ſeiner eigenen Hand gemacht, auch alle Kenner, welche es bei mir geſehen haben, ſind einſtimmig derſelben Meinung.

Da der Preis von einem ſolchen Bilde nicht anzugeben iſt, aber doch beſtimmt werden muſs, wenn es verkauft werden ſoll, ſo kann er zu fünfzehn Tauſend Thaler geſetzt werden. Dieſes iſt er für jeder Mann werth.

Schon ſeit vielen Jahren, als ich in Italien von dem vortrefflichen Fürſten, dem Herzog von Oldenburg, ſprechen hörte, wurde ich mit einer groſsen Hochachtung für Ihn durchdrungen und mein Wunſch war, daſs dieſer Fürſt meine geſammelten Bilder dereinſt beſitzen möchte.

Ich trage Ew. Herzoglichen Durchlaucht alle meine Bilder für Zwölftauſend Thaler an, ſowohl das Bild von Raphael als die Uebrigen, welche ungefähr 60 Stück ſind.

Auch erkläre ich, daſs bei allen dieſen Bildern kein einziges Stück iſt, das nicht mein Eigen iſt und daſs Niemand Anſpruch auf etwas hat. Die mehrſten beſitze ich ſchon ſeit langen Jahren, alle auf eine rechte Art gekauft.

Heinrich Wilhelm Tischbein.

Hamburg, d. 10. (?) Decbr. 1803.

Zugleich ſchrieb er an Zehender, wie er glaube für ſeine Gemälde, mindeſtens 60 Stück, dieſe Summe haben zu müſſen, daſs ſei ſeiner Anſicht nach ein Preis, den ein Kaufmann

geben könne, der daran verdienen wolle; aber ihm liege daran, dafs feine Bilder in die Hände des Herzogs gelangten, und dafs damit eine fichere Grundlage zum Aufbau einer Gallerie in den nordifchen Gegenden, wo man fo arm fei, gewonnen werde.

Wie aus dem Antwortfchreiben Zehenders hervorgeht, fand der Herzog die Forderung Tifchbeins nicht »abfchreckend«, er behielt fich indefs vor, bald nach Hamburg, behuf genauerer Durchficht der Gemälde, zu kommen.

Am 3. Januar 1804 traf Herzog Peter dort ein.

Von der Ankunft deffelben unterrichtet, hatte Tifchbein alles zu feinem Empfang eingerichtet, auch ein überfichtliches Verzeichnifs der Gemälde angefertigt, fo wie einen grofsen Theil feiner Zeichnungen bereit gelegt.

Es ift uns nun zwar kein ins Einzelne gehender Bericht über diefen Befuch aufbewahrt, doch geht aus den uns überkommenen Notizen hervor, dafs er zur grofsen Zufriedenheit des Herzogs ausfiel und die Gemälde in Folge desfelben fein Eigenthum wurden. Aber auch in anderer Beziehung ward er für Tifchbein bedeutfam, wie wir befonders aus dem Eingang des nachftehenden Dankfchreibens entnehmen können. Die Worte, welche der Herzog an Tifchbein richtete, zeigen deutlich, wie hell jener fah, und von wie hoher Bedeutung für einen Künftler eine folche, wahrhaft fürftliche Theilnahme ift.

Tifchbein fchrieb am 18. Januar 1804:

Gnädigfter Fürft!

Dafs Ew. Durchlaucht mich mit Ihrer Gegenwart beglückten, kann ich nicht genug fagen, wie fehr dadurch mein Geift wieder aufgerichtet worden ift. Zwei Lehren habe ich von Ew. Durchlaucht erhalten, die ich erkenne und befolgen werde; die eine ift, als mich Ew. Durchlaucht das erfte Mal beehrten: »Man foll das Geringe, das nicht fchön ift, von fich entfernen« und diefes mal: »Man foll das weniger Nütz-

liche, welches andere ausführen können, denen überlaſſen, und ſich an das verwerthen, was andere nicht vollbringen können.«

Mein Streben iſt zwar immer darnach geweſen, aber man unterliegt ſo leicht der mühſeligen Arbeit. Es gehört dazu, daſs man zuweilen von einem Mann, der klaren Geiſt beſitzt, aufgerichtet werde.

Ew. Durchlaucht haben mich wirklich im ganzen Umfang beglückt, daſs Sie meine geſammelten Bilder für ſich nehmen und das, was Ew. Durchlaucht die Gnade haben, mir dafür zu geben, erkenne ich als eine groſsmüthige Gabe, die mich beglückt, beruhigt und auf mein ganzes Leben zufrieden macht. Alle dieſe Bilder ſind nun Ew. Durchlaucht Eigenthum, ſo wie ich ſelbſt es auch bin und Ihnen zugehöre.

Ich ſahe dieſe für mich ſo wichtige Sache als eine Leitung vom groſsen allmächtigen Weſen, das Alles macht und führt, an. Bei jeder Gelegenheit, wenn ich ein ſchönes Kunſtwerk erhielt, ſo bemerkte ich immer ein inneres Gefühl und es bemeiſterte mich eine Neigung und Liebe, als ſollte ich zu Ew. Durchlaucht damit fliegen. Dieſes iſt wahrhaftig wahr. Sonderbar! Warum muſste ich bei Gelegenheiten, wenn ich auch Geld noch ſo nöthig hatte und mir angetragen und geboten wurde, es für die Sachen hinzunehmen, es doch nicht nahm.

Ich fühle in mir eine Beruhigung und bin überzeugt, daſs Ew. Durchlaucht bis in künftige Zeiten von Ihrer Familie und allen Menſchen dafür geſegnet werden. Und ich flehe vom Himmel den beſten Segen für Sie und Ihr ganzes Haus, daſs ſie nach Langem *ſagen* mögen, das hat uns Der geſammelt.

Als Ew. Durchlaucht von hier reiſeten, kamen meine antiken Sachen den andern Tag an, worunter der ſchöne Camée iſt. Ich hätte gewünſcht, er wäre etwas früher gekommen, damit ihn Ew. Durchlaucht geſehen hätten. Es iſt eine der ſchönſten Sachen, welche auf der Welt uns aus der

besten Zeit der Griechen übrig geblieben. Das Bild von Raphael und dieser Camée ist das sonderbarste Glück, dass die in meine Hände gekommen sind. Ich glaube, dass kein schönerer geschnittener Stein auf der Welt ist.

Ich empfehle mich Ew. Durchlaucht in Ihre fernere Gewogenheit und Gnade und bin mit der gröfsten Ergebenheit der dienstwilligste

Diener
WILH. TISCHBEIN.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass der Fürst es für angemessen hielt, sich auch bei d. o. e. Gelegenheit von seinen beiden Söhnen August und Georg begleiten zu lassen.

Die Besuche bei dem Künstler wiederholten sich, als die Prinzen wenige Jahre später gröfsere Reisen nach England machten. Ueber den einen derselben sind uns zwei Briefe des Künstlers erhalten und zwar an den Herzog und an Zehender, beide vom 13. Juni 1806, welche so recht warm die Zuneigung zu der fürstlichen Familie und doch auch wieder den vollen Freimuth des Künstlers zeigen, so dass wir glauben, sie als ein Denkblatt, beides für Fürst und Künstler, hierher setzen zu sollen:

»Ich kann Ihnen, mein lieber Freund,« schreibt Tischbein, »nicht genug sagen, wie sehr mir die Prinzen diesesmal gefallen haben, und ich wünsche, dass Sie den Unterschied sehen könnten, was das ist, von einer Bahn auf die andere zu treten, die den jungen Mann auf eine höhere freie Stufe setzt, wie sich dieses bei den jungen Prinzen zeigt, mir sind sie ganz anders vorgekommen. Schon vorher sah man die vortrefflichen Anlagen, und man kannte den Vater in Ihnen, aber das Ergebene, nur folgen zu wollen, liess ihren Geist nicht sehen; jetzt scheint es, als habe der Vater ihnen mehr eigenen Willen zugegeben und sie sind mehr ihr eigen, freier aber auch bedachter.

Sie glauben kaum, wie sie sich ganz anders zeigen. Sie

müfsten fie an einem andern Ort fehen, und mit Augen eines Fremden, um den Unterfchied zu merken.

Es ift fich wirklich zu freuen über diefe jungen Prinzen und läfst fich Vieles von Ihnen erwarten. Man mufs es als eine befondere Gabe Gottes anfehen, wenn denen Menfchen einmal ein guter Prinz gegeben wird.

Ich habe fo vielerlei an Sie zu fchreiben, aber es liegt mir nichts im Kopf als die Prinzen.« — — —

An den Herzog fchrieb er:

13. Iuni 1806.

Durchlauchtigfter Herzog!

So fehr grofs meine Wünfche waren, Ew. Herzogliche Durchlaucht felbft zu fehen und da mir für jetzo diefe Freude nicht geworden ift, fo habe ich doch eine wahre herzliche Freude gehabt, die vortrefflichen Söhne Ew. Durchlaucht zu fehen. Es wird mir erlaubt fein und mir deucht, ich mufs es fagen: die auffallende Vervollkommung diefer herangewachfenen jungen Prinzen.

Es find nur wenige Schritte von Oldenburg bis Hamburg und wenige Stunden find verflohen, feitdem fie vom Vater entlaffen, aber die Wirkung auf den Geift ift grofs. Mir fcheint es, als fühlen fie, von einem würdigen grofsen Vater nun eigene Freiheit erhalten zu haben, die fie mit einem edlen Muth befeelt. Sie zeigen fich offen und nähern fich mit Anftand vertraulich. Mit freiem Geift fprechen fie bedacht und überlegt.

Ich bin zwar überzeugt, dafs Ew. Durchlaucht fie felbft kennen, da fie von Ihnen erzogen find. Aber der Erzieher darf doch auch aus der Ferne erfahren, dafs der Fremde das Angeborne und die edle Erziehung gleich an ihnen fiehet.

Ich flehe den Himmel aus dem Innern meines Herzens um Glück für diefe edlen Prinzen an und bin überzeugt, dafs Ge

durch deſſen Beiſtand dereinſt Regenten werden, die ihr Volk beglücken, und daſs Ew. Durchlaucht lange Freude an Ihnen erleben mögen.

Aber was darf ich über mein Bild die Caſſandra ſagen, wo ich nun ſo weit mit gekommen bin, daſs ich fürchte, wenn ich noch mehr daran mache, das Geiſtige daraus wegzuarbeiten. So viel Kräfte in meiner Erinnerung lagen, habe ich angewandt, die Figuren nach der antiken Form zu zeichnen. Ich bin weit zurückgeblieben, weil es mir an allem Nöthigen mangelte, aber doch darf ich auch von dem Bilde glauben, daſs es zu einem Zeichen dienen ſoll, was ein nordiſcher Menſch in der Kunſt vermag, wenn er in den glücklichen Umſtänden wäre, die eine ſolche Arbeit erfordert. Alles dieſes mangelte mir; ich habe in einer Zeit gearbeitet, die allen Kunſtgeiſt tödtet, und an einem Ort, wo mir ſogar ein Kunſtgeſpräch mangelte, noch weniger Rath oder Warnung. Das innere Gefühl der Seele, welches ſich auf dem Geſicht zeigt, kann an jedem Ort gemacht werden, und da habe ich mich an den erſten Augenblick gehalten, als mir das Bild zu machen einfiel: einen wirkenden Mann in ſeiner Kraft vorzuſtellen und ein hingebendes, ohnmächtiges Weib, daſs ſich dem Schickſal ergiebt.

Den Beifall über dieſes Bild, womit mich die Prinzen beehrten und mit Güte überhäuften, da ſie es zu ſeinem Beſten ſoweit verändert fanden, freute mich herzlich. Aber wahrhaftig und aus reinem Herzen muſs ich geſtehen, ſie ſelbſt nahmen mich ſo ſehr ein und wurde zu viel erfüllt von der Freude, ſie ſo weit vollkommener geſtiegen zu ſehen, als daſs ich das Lob meines Bildes hätte faſſen können.

Ew. Herzoglichen Durchlaucht
ganz ergebener Diener

Hamburg, d. 13. Juni 1806. W. TISCHBEIN.

Die auf dieſem Wege angeknüpften Beziehungen blieben für die ſpätere Lebenszeit der jungen Fürſten nicht ohne

Bedeutung. Zunächſt entſpann ſich aus ihnen ein Briefwechſel mit dem wir uns weiter unten noch beſchäftigen werden.

Kehren wir jetzt in die Behauſung des Meiſters zurück, ſo ſehen wir ihn halb freudig, halb trauernd in Mitten ſeiner Lieblinge, denn es wurde ihm ſehr ſchwer ſich von denſelben zu trennen; allein der Gedanke, daſs ſie zuſammen blieben und dazu dienen ſollten, in einer an Kunſt ſo armen Gegend die heilige Flamme derſelben aufleuchten zu laſſen, vermochte ihn zu tröſten.

Am 27. Febr. 1804 begann er die Gemälde zu verpacken, »mit groſser Rührung, aber mit frohem Herzen nahm er Abſchied von ſeinen Lieblingen, »denn ich freu mich, ſchreibt er an Zehender, daſs ſie ſo an einen ehrenvollen Ort kommen, und ſo einen vortrefflichen Beſitzer erhalten.« Ein andermal ſchrieb er: »Seit der Zeit der Herzog beſchloſſen hat, meine Bilder zu ſich zu nehmen, iſt mir ganz anders, ich fühle mich viel ruhiger in meinem Gemüth, denn ich weiſs, wie viel Mühe ſie mir gemacht haben, ſie zu ſammeln, und wenn ſie nach meinem Tode zerſtreut, ſo würde es mich im Grabe noch gekränkt haben. — — — — Auch freut es mich, wegen Sr. Durchlaucht, denn ich bin feſt überzeugt, daſs es ihm Lob und manche Segnung bringt.« Wie wahr hat der Künſtler geahnt!

Sobald nun mildere Lüfte wehten, wurden die Kiſten gepackt und mittelſt Frachtfuhr nach Oldenburg geſchafft, mit Ausnahme einiger, unter denen der Johannes (Raphael). Des Anblickes derſelben, wollte ſich der Herzog noch bei ſeinem kurzen Aufenthalt in Hamburg den 3. und 4. April 1804 erfreuen. Den Johannes aber hielt der Herzog ſo werth, daſs er ihn der gewöhnlichen Fuhr nicht anvertraute, ſondern ihn mit herrſchaftlichen Pferden Schritt vor Schritt nach Oldenburg fahren lieſs.

Kaum waren die Bilder fort, ſo kam der Kurprinz von Bayern (der nachherige König Ludwig I.), um Tiſchbeins Bilder, beſonders den Raphael zu ſehen. Sehr beklagte der Meiſter, daſs die Kiſten ſchon fort, um ſo mehr, als er wiſſe

wie sehr der Kurprinz die Malerei liebe, und er, wie sein Begleiter Kirschbaum ihm versichere, eine sehr schöne Sammlung besitze.*)

Die Ankunft der Bilder in Oldenburg erfolgte nach wenigen Wochen. Der Herzog liefs dieselben in dem von ihm bewohnten Theile des Schlosses aufhängen und brachte viele Stunden in diesen Gemächern zu. Dem Künstler selbst blieb er aber so zugethan, dafs er fast jedesmal, wenn er durch Hamburg kam, vorsprach und oft lange bei ihm weilte. Tischbein freute sich dieser Besuche des ausgezeichneten Herrn und klaren Denkers sehr, es sei ihm immer eine Stärkung, wenn er den Herzog sehn und sprechen könne, zeichnete er auf.

Dem Herzog aber machte es grofse Freude, den Meister an seiner Staffelei zu belauschen, allerlei Themata mit ihm durchzusprechen, besonders in Bezug auf den Plan, ein Zimmer im Schlofs mit grofsen Gemälden aus dem Homer schmücken zu lassen. Die Auswahl der hierzu geeigneten Vorwürfe bildeten den hauptsächlichen Gegenstand der Unterhaltung, auch suchte er den Künstler zu bewegen, seine ganze Kraft auf diese grofsartigste Seite der Kunst zu lenken und seine kleine Nebenneigungen bei Seite zu schieben, welche ihn bei der Vollendung seiner grofsen Arbeiten störten.

Wie sehr dies damals der Fall war, zeigen u. A. auch die vielen naturwissenschaftlichen Beobachtungen und Grübe-

---

*) Tischbein erzählt bei dieser Gelegenheit (18. Mai 1804) noch Folgendes: „Der Kurfürst von Baiern hat mit dem Kurfürsten von Cassel einen Tausch gemacht, von Cassel ist ein Bild von Potter nach Nürnberg gekommen und dagegen ein Spagnolet nach Cassel. Die antiken Cameen, welche in der schönen Capelle an den Kästchen der Reliquien waren, hat man endlich davon abgenommen und in ein Cabinet verwahrt, denn es war zum Lachen, am Kasten, wo Blutstropfen von Heiligen waren, der war ausgeziert mit Cameen von heidnischen Vorstellungen: Jupiter mit der Leda etc."

1810 bemerkt er in einem Briefe an Zehender:

„Der Kronprinz von Baiern hat das Portrait von Rafael in Florenz für 18000 Gulden gekauft. Es ist es werth!"

leien, welche in diese Zeit fallen und sich sogar bis zu ausgedehnten Aufsätzen versteigen. Wenn nun Tischbein schon oft klagt, dass es ihm schwer werde, seine Gedanken in Worte zu kleiden, so mussten ihm diese Beschäftigungen unverhältnissmässig viel Zeit kosten. Wie weit diese Arbeiten gingen, zeigen deutlich die nachstehenden Briefe Blumenbachs, auf den Tischbein zu einem entsprechenden Aquarell folgendes schrieb:

An Hofrath Blumenbach, Naturlehrer in Göttingen, auf dem Schlachtfelde bei Verona, im Rosen-Monat 1799.

So lachend zeigte sich mir die immer lachende Natur,
Die Rose spiegelte sich und besah ihr Bild im Wasser
Und machte den Fluss zu einem bunten Blumenbach,
Der Tags vorher auch roth gefärbt war
Vom Franzmannsblut, gemischt mit dem vom
Deutschen Mann, Ungar, Russen und Cosacken.

Göttingen, den 29. Dec. (1799).

Ja mein lieber theurer Freund, mit Freuden will ich die jetzigen Feiertage dazu anwenden, Ihre Gedanken über die Hunderassen auf den mir mitgetheilten Blättern*) in Zusammenhang zu fassen und zu ordnen. In einer der nächsten Wochen sollen Sie dies zugleich mit meinen eignen Bemerkungen darüber erhalten.

Wie wohl es Ihnen in Hannover geht, höre ich von allen Orten und Enden. Um so schmeichelhafter ist es für uns, dass Sie bei alledem Ihre Göttingischen Freunde in so liebreichem Andenken behalten.

Der Grönländische Kahn wird besonders durch die A[illegible] merkwürdig, wie er da im Holsteinischen angetrieben worden. Das erläutert manche ähnliche interessante Phänomene in der Naturgeschichte.

Nun allen Segen des Himmels zum frohen Eintreff[illegible] ins liebe neue Jahrhundert.

---

*) Nicht mehr vorhanden.

Meine Frau und Kinder lassen Ihnen alles Verbindliche und Schöne sagen.

In und ausser dem Kränzchen denken wir fleissigst an Sie.

Grüssen Sie Herrn Unger herzlich von mir und behalten Sie mich lieb, als Ihren

treustergebensten Freund
J. F. Blumenbach.

Freitags, den 27. (1801).

Hier mein lieber theurer Freund, erhalten Sie verlangte Darstellung Ihrer Ideen über die Hunde *), sowie ich dieselben aus Ihren Papieren zusammengefasst habe. Ich glaube nichts Wesentliches in denselben übergangen zu haben, und lege deswegen diese Ihre Aufsätze selbst bei, damit Sie dieselben durchsehen und vergleichen können.

Die Hauptfrage ist nur, ob ich durchgehends Ihren rechten eigentlichen Sinn getroffen habe. Sie werden bald finden, wo diese Blätter in dem ersten Abschnitt meines Aufsatzes, den Sie dort haben, eingeschaltet werden müssen.

Gelegentlich schicke ich Ihnen dann noch ein paar von meinen eignen Bemerkungen über die Hunde, die dann in den 11. Abschnitt jenes Aufsatzes gehören. Dass ich sie nicht gleich mitschicken kann, daran ist ein köstlicher Affe Schuld, der dieser Tage hier einem Manne mit fremden Thieren krepirte und mir also zu Theil worden ist. Die merkwürdige Anatomie dieses interessanten Geschöpfes raubt mir jetzt alle übrige Zeit.

Wie sehr Sie meine Neugierde auf das schönste weibliche Gesicht, »das in die geistige Art des Michael Angelo geht«, gespannt haben, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen.

Indess herzlichst addio. Unter den verbindlichsten Grüssen von uns allen.

Ewig und immerdar

der Ihrige
Blumenbach.

*) Nicht vorhanden.

Göttingen, den 12. März 1802.

Tausend herzlichen Dank mein lieber theurer Freund, für Ihren mir überaus interessanten Brief. Bleiben Sie doch ja bei der trefflichen Gewohnheit immer einen Bogen für mich parat zu haben und solche nützliche, mir immer äusserst willkommene Bemerkungen und Notizen, die Ihnen in den Wurf kommen, drauf zu schreiben und mich von Zeit zu Zeit damit zu erfreuen.

Vermuthlich ist der schwarze Leopard, von welchem Sie mir schrieben, der nemliche, den ich in London im Tower gesehen habe, ein wunderschönes und wunderseltnes Thier aus Bengalen, das Hastings dem Könige zum Geschenk gemacht hatte. Nach der Form der Flecken zu urtheilen, (so viel man davon auf dem ohnehin schwarzen Grunde erkennen konnte) und auch dem Wuchse nach, würde ich es eher zum Panther als zum Leoparden rechnen. Es hatte die breite Schnauze und starken Beine, so wie der Panther den wir am 26. Sept. vorigen Jahres mit einander bei Alp[illegible] gesehn, und den Sie (im Gegensatz zum Leoparden) mit einem Bullenbeisser verglichen.

Vor 8 Tagen ist eine Schäfersfrau in Goslar mit Zwillingen niedergekommen, wovon das eine ohne Kopf und Arme zur Welt kam, das ich morgen erhalten werde. In Amsterdam habe ich beim Professor Bonn eine solche Missgeburt gesehn, das waren gar bloss die Hüften und Beine; da fehlte ausser Kopf und Arme auch der ganze Oberleib; folglich auch weder Herz noch Lungen, sondern von Eingeweiden überall nichts als der sogenannte dicke Darm.

Dass sich die Häringe seit einigen Jahren in solcher Menge in die Elbe ziehn, war mir ganz unbekannt geblieben. Aber in Holland habe ich gesehn, dass man das Hundert von essbaren, (freilich schlechten) frischen Häringen für einen Stüver verkauft, und weiss auch, dass man zuweilen an der Zuyder See sie als Dünger auf die Aecker fährt. — Dagegen verlieren sich aber auch die Häringe aus manchen andern Gegenden. Das ist zum Beispiel im Finnischen Meerbusen

der Fall, und zwar feit den Seefchlachten im letzten Schwedifch-Ruffifchen Krieg.

Was Sie mir durch den köftlichen Serpentino, den Sie mir durch Herrn Hagemann gefchickt, für eine ausnehmende Freude gemacht, brauche ich Ihnen nicht erft zu fagen. Alle Kenner, die ihn feitdem bei mir gefehn, haben ihn bewundert, namentlich auch der Feldmarfchall Wallmoden, der fich auf diefe antiken Steinarten verfteht. Empfangen Sie meinen herzlichften, gröfsten Dank dafür und laffen Sie mein Andenken auch aus diefer Rückficht ferner beftens empfohlen fein.

Dafs der Schlingel von Kutfcher die fchönen Stücke auf der Rückkehr von Hamburg fo fchändlich vergeffen hat, thut mir fehr weh. Vor allen bejammere ich den Verluft des goldgelben mit Amethyftflecken, dergleichen mir nie vorgekommen.

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie froh es mich macht, dafs fich, wie Sie fchreiben die beiden Männer, Klopftock und Reimarus, fo gütig meiner erinnern. Gewifs das kräftigfte Motiv für mich, mein altes Plänchen, einen Abftecher nach Hamburg zu machen, je eher, je lieber und baldmöglichft auszuführen. So viel zur Beantwortung Ihres lieben Briefs. Nun noch allerhand, wie mirs gerade einfällt.

Vor einiger Zeit haben wir eine fröhliche Woche in Caffel zugebracht. Unfere Abficht war eigentlich blofs einen Tag dort zu bleiben, um unfre Kniee vor Ihrem himmlifchen Raphael zu beugen. Aber aus dem Einen Tag find fechs geworden, die wir, befonders durch die freundfchaftliche Gefälligkeit Ihres lieben Herrn Bruders und unfers vortrefflichen Herrn Hummels aufs Angenehmfte zugebracht haben. Wie innig wir uns an Ihren Schatz von Gemälden — vor allen freilich an dem göttlichen Apollino-Johannes und dann an dem Engel aller Engel*) geweidet haben, vermag ich nicht auszufprechen! Der Eindruck, den diefe beiden fo einzigen Stücke auf mich gemacht, ift fo lebendig, dafs, wenn ich

*) Nr. 58 d. G. Sammlung.

die Augen zuthue, ich das eine oder das andere aufs Klarste und Zug vor Zug mir vergegenwärtigen kann.

Ein Fund ganz andrer Art, den ich in Cassel gemacht habe, das ist Barthel Lohmann, der mit auf Capitain Cooks letzter grosser Weltreise gewesen und sich da auf der wüsten Christmos-Insel mitten auf der Südsee verirrt und ein paar Tage und Nächte, ehe er wieder gefunden wurde, die schaudervollste Lebensgefahr ausgestanden hatte. Dies wusste ich aus den Reisebeschreibungen, zumal aus der von Evans, aber es war mir äusserst interessant, das alles mit den genauesten Umständen und aus dem Munde des ehrlichen Mannes selbst zu vernehmen, der seit langer Zeit als Bäcker und Gastwirth zur goldnen Krone in der Frankfurter Strasse haust. Das schönste aber ist, dass ich seitdem noch keinen Cassellaner gesprochen habe, der nur von der Existenz dieses seines merkwürdigen Landmanns was gewusst hätte!

Ich habe aus meiner Sammlung zwei Schädel zeichnen lassen, in der Grösse Ihrer herrlichen Köpfe, wobei der eine den Charackter der Grasfressenden, und der andere den der Fleischfressenden so sprechend ausdrückt, dass ihn auch Ungeübte auf den ersten Blick unterscheiden.

Aber nichts macht, wie ich finde, den Leuten Ihre Idee so klar und einleuchtend, als das köstliche Blättchen mit dem Gärtner und dem Zaunigel!*) Schade, dass das nicht gerade so, wie es da ist, gestochen werden soll.

A propos, mein Golgatha kriegt jetzt einen sehr wichtigen Zuwachs. Eine ganz complete Mumie von den alten Guanchen, den Ureinwohnern von Teneriffa. Ein Geschenk von Herrn Banks aus London. Sie ist schon in Hannover angekommen. Nun leben Sie wohl für heute, bester Freund unter den herzlichsten Grüssen von uns allen.

Ewig und immerdar
Ihr treuster
J. Fr. BLUMENBACH.

*) Nicht mehr vorhanden.

Den 18. April.

Nur in aller Eil und mit ein Paar vorläufigen Worten (ehftens dann ein Mehreres); taufend Dank liebfter Freund für Ihren intereffanten Brief und die Skizze von dem merkwürdigen Straus — zugleich aber auch mein herzliches bitte, bitte um die vollendetere Zeichnung, (zumal des Kopfes in Lebensgröfse) wozu Sie mir gütigft Hoffnung machen.

Auf Ihrer Skizze hat er 3 Zehen, der gemeine hat nur 2 oder gar nur $1^1/_2$, denn die äufsere kleine ift nur ein Stummelfinger ohne Klaue.

Und wenn Ihnen noch ein oder das andere Blättchen von Ihren neuen Arbeiten zur Hand liegt, fo legen Sie mir's bei, um mich ein Bifschen aufzuheitern. Da thun Sie ein gut Werk, das Ihnen der Himmel vergelten wolle.

Die beften Grüfse aus dem Heynifchen und meinem Haufe, und von mir die wärmften herzlichften Empfehlungen an unfern würdigften von mir innig verehrten Reimarus.

Mit Herz und Mund

Ihr treuer Freund

J. Fr. Blumenbach.

Ach könnt ich doch jetzt zuweilen eine Stunde bei Ihnen fein und Ihnen fo manches von meinem Herbftflug nach Paris vorfchwatzen! Jetzt ift unfer Santini da, mit feiner geliebten Cilla, von denen ich fleifsig Nachricht kriege.

Den 9. Decbr.

Den herzlichen Dank mein theurer treuer Freund für Ihren lieben Brief und für die herrlichen, fo ganz fprechend charakteriftifchen beiden neuen Blätter. Mit Verlangen fehe ich auch dem dritten, dem Wolf entgegen, den kriegt man jetzt gar felten lebendig zu fehen.

Die pafslich treffenden Unterfchriften des holländifchen Schiffskapitains habe ich hier wörtlich abgefchrieben. Ein holländifcher Doctor unter meinen Zuhörern fagt mir weeldrigh bedeutet eigentlich luxurieux; dertel, petulant; und wreed, cruel.

Ich habe mir noch mancherlei zu Ihrem trefflichen Werke notirt; kann's nur nicht gleich in's Reine schreiben, da ich eben an den Augen leide. Es soll aber nachkommen.

Indess eine grosse Bitte. Zu den beiliegenden contrastirenden Köpfen einer Kalmückin und einer Negresse wünsche ich mir nun noch Nr. 3, als schönes medium, im gleichen Format, nur in leichten Umrissen, das liebliche Köpfchen einer hübschen Europäerin, — aber von Ihrer Hand. Dürfte ich Ihnen diese freundschaftliche Mühwaltung wol zumuthen? Bitte, bitte.

Unter den besten Grüssen von meiner Familie mit Herz und Mund Ihr

treuster Freund
J. F. Blumenbach.

Löwe — Dankbaar.
Ochse — ootmedigt und melydent, onverzaagt.
Bullenbeisser — ondernemend und onverzagt.
Bock — weeldrigh Dertel Gylagtigh.
maakende deze drie Eygenschappen iemand wellustigh.
Fuchs — Loos en argelistigh (Schalk, Schelm).
Esel — Verständigh.
hy heeft die Verbeeldingh niet van zigh zelfs als een Paart.
Katze — wreed en begerigh (oder begeerlyk).
Pferd — Grootmoedigh.
Schaf — Verdraagsam, (verträglich, fromm).
Hase — schricklyk — verzaagt, (schreckhaft, verzagt).
Schwein — Gebrekigh aan alle goede Zaake, auch Gebreckelyk.

Brief Tischbeins an Blumenbach aus Hamburg:

Mein werther Herr Hofrath!

Ich überschicke Ihnen hier eine kleine Arbeit*) zum Anschauen, wozu mich einige Ihrer Freunde und zum Theil

*) Nicht mehr vorhanden.

Schüler von Ihnen aufgemuntert haben. Würdigen Sie ihr einen Blick, und finden Sie etwas Wahres darin und halten es werth, daſs es von Nutzen ſein könnte, ſo bitte ich es bekannt zu machen.

Das Ungefähr hat mich dazu gebracht, es zu machen bei Gelegenheit, daſs ich meinen Schülern eine Erklärung von denen beſonderen Charakteren geben wollte, waren die Wörter nicht hinlänglich, nicht deutlich und beſtimmt begreiflich zu machen. Auch die Reisfeder, mit der ich ihnen vorzeichnete, war nicht genug, mit der ich in übertriebener Geſtalt es Ihnen vorzeichnete; ich nahm endlich meine Zuflucht zu den Thieren. Nun wurde ihnen alles klarer. Dieſes gefiel mir ſelbſt; ich fing an die Thiere genauer zu betrachten und mit Menſchen zu vergleichen. Es ſchien mir ein neues Licht aufzugehen und dachte und ſuchte der Sache genauer nach, welches ſich leicht in dieſer volkreichen Stadt thun läſst, wo man Menſchen von aller Art und von verſchiedenen Völkern ſiehet. Ich ging derowillen öfters auf die Straſse, um Unterſuchungen zu machen und fand hunderte von verſchiedenen Sorten, die mich überzeugten, was ich dachte. Ich ging andere Tage und fand nicht einen Menſchen, den ich ſuchte; unter ſo viel tauſend, die ich vorüber gehen ſah, das machte mich zweifelnd, und ſagte zu mir ſelbſt, du geheſt unter die Fantaſten, heute haſt du deinen wehmüthigen Tag und darum erſcheint dir die Schöpfung, wie ſie iſt und nicht wie Du ſie Dir in deiner Phantaſie denkſt; ich unterſuchte mich ſelbſt, ſahe dann zu Haus meine Aufſätze, in andern Tagen gemacht, mit kalter Vernunft, und fand doch Wahrheit. Ging den folgenden Tag wieder aus und fand hunderte, die ich den vorigen Tag vergebens ſuchte; ſprach wieder mit mir, wie iſt das? liegts an dir oder an dem Umſtand? und wirklich iſt's am Umſtand. Es kann ſein, daſs man an einem Tag viele ſiehet, die einem kommen, wie man ſie nöthig hat und Tage, wo in eben der Zeit niemand von der Art vorübergehet. (Darum kann ein Menſch ſehr leicht irre geführt werden, der ſich einfallen läſst, eine Unterſuchung anzuſtellen,

ob Wahrheit an der Sache ist oder nicht; hat just einen missgünstigen Augenblick, und er entscheidet und verwirft (was auch das leichtste ist, so scheint er keiner Verantwortung schuldig); wie ärgerlich ist es, wenn man von sonst vernünftigen Mann   den sie gegen einen thun, der eine leichte Idee giebt, zu einer Sache, die noch im Anfang ist, und noch neu. Gleich findet dieser   und die Sache bleibt. Ein anderes ist, wenn einer mit einem Fehltritt ein System aufbringen will, das empört; hier dreht sich der Mensch im Wirbel, ich sehe Geschlechter, die viele Sorten in sich haben, als die Raben, der Kolkrabe, der schwarze Rabe, die Mandelkrähe, die Krähe, die Dole. Auch die Eulen; der Uhu, die Eule, das Käuzchen. Unter den Hühnern sind auch verschiedene Sorten, das Vogelstraushuhn, welches ganz anders gebaut ist; es kommt nackend zur Welt und viele andere Sorten, nur verschiedene von den oben genannten Geschlechtern, denn sie begatten sich mit einander, und daraus entstehet eine Vermischung die unzählig ist; so auch das Hundegeschlecht hat viele Urgeschlechter in sich, die sich mit einander vermischen, und daraus entstehen unzählige Arten; aber das Besondere in den Geschlechtern liegen auch Nachahmungen von anderen Thieren: der Bär, der Wolf, der Fuchs etc., im Menschengeschlecht auch.

Bei solchen Unterbrechungen, wozu noch die Arbeiten für den Homer kamen, konnte es nicht Wunder nehmen, wenn die Cassandra, auf deren Vollendung seine Freunde und Beschützer in Dresden, Weimar und Oldenburg gleich gespannt waren, nur sehr langsam fortschritt, ja wir haben Anzeichen, dass die Ungeduld des Herzogs sich ungewöhnlich regte; indess wusste Tischbein stets darzuthun, dass diese Verzögerungen dem Werke, mithin auch dem Herzog nur zum Vortheil gereichten. Ausser dem Angeführten war es auch der Mangel an Modellen und die Kränklichkeit des Künstlers, welche der Vollendung des Bildes Eintrag thaten, sowie die stete Unzufriedenheit mit sich selbst. Nicht selten kam es

vor, dafs er diefen oder jenen Kopf von ihm übrigens fremden Perfonen, welche kamen, feine Schöpfung zu fehen, fich als Modell erbat. Kaum hatte er diefen verwandt, fo begegnete ihm ein anderes Köpfchen, dafs ihm beffer erfchien, und dann wurde wieder geändert.

Dafs es übrigens an unglaublichen Störungen nicht mangelte, möge der nachftehende Brief an Zehender darthun:

Lieber Freund! Leider mufs ich Ihnen fagen, dafs ich gar nicht wohl bin, ich weifs nicht, was mir fehlt, Augenblicke habe ich, dafs ich recht fröhlich und wohl bin, dann fühle ich mich gleich wieder krank. Die Fefttage habe ich auf einem Garten bei Herrn Schuback zugebracht, aber die Hälfte der Zeit mufste ich auf dem Bette liegen. Geftern hatte ich fo grofse Luft, den Kopf der Caffandra zu malen, und heute habe ich ihn gemalt, das fchönfte Geficht hat mir dazu gefeffen. Ich befand mich während der Arbeit recht wohl und hatte auf eine gewiffe Stunde gerechnet, nach diefer Anftrengung mich auszuruhen; aber eben wie ich glaubte allein zu fein, kam ein Befuch von einer Dame, die ich annehmen mufste, danach kam noch eine und noch zwei darnach und noch wieder welche und noch mehr, dafs die Stube voll wurde. Das Gefpräch wurde fo lebhaft und lärmend, dafs ich, da ich fchon fehr müde war, ganz betäubt wurde. Ich zeigte meine Unpäfslichkeit, aber keiner kam in den Sinn, wegzugehen, vielmehr glaubten fie mir einen Gefallen zu thun, wenn fie mir Gefellfchaft leifteten und fo mufste ich viele Stunden aushalten, die mir befchwerlich fielen und das hat mich wieder ein bischen krank gebracht. — — — — —

Was den Homer angeht, fo waren damals bereits die erften Hefte erfchienen und hatten ein wohlbegründetes Auffehen gemacht.

Profeffor Heyne in Göttingen hatte es übernommen, den Text dazu zu liefern, und drängte den Meifter fortwährend um Fortführung der Zeichnungen, während andere, befonders der Herzog, ihn zu veranlaffen fuchten, fich mehr den eigenen

ſchöpferiſchen Ideen im groſsen Styl hinzugeben. Trotz dieſer manchmal recht lebhaften Mahnungen, die ſo weit gingen, daſs Heyne an Villers ſchrieb, er möge den faulen Director antreiben, blieb Tiſchbein mit dem groſsen Gelehrten, deſſen herrliches Gemüthsleben er wohl zu ſchätzen wuſste, im innigſten Verkehr, wie die noch vorhandenen Briefe Heyne's an den Meiſter zeigen. Zu bedauern iſt, daſs die Briefe Tiſchbeins an Heyne verloren zu ſein ſcheinen; von Heyne liegen achtzehn vor, von denen ich hier den letzten vom 21. Mai 1812 einfüge, da die übrigen wohl kein allgemeines Intereſſe haben.

Mein lieber alter, ſehr theurer Freund!

Sie haben mir und dem ganzen Kränzchen Ihrer hieſigen Freunde und Bewunderer eine groſse Freude durch Ihr Andenken an uns, durch Ihr Schreiben und Ihre Hunde gemacht, das letztere vorzüglich unſerm Blumenbach, zwar ein Hundevergnügen, wie ich ihm vorwarf, aber in einem andern Sinn. Immer haben wir gewünſcht, einmal Nachricht von Ihnen ſelbſt zu erhalten. Einige Mal ſprachen wir mit Fremden, die Sie geſehen und geſprochen hatten, und freuten uns der guten Nachrichten von Ihrem häuslichen Glück; von Ihren wohlgebildeten Kindern ſprächen alle.

Mitten unter dieſen möchte ich Sie wohl ſehen. Oft wechſelt bei mir der Wunſch ab, bald daſs Sie möchten bei uns geblieben ſein. Wie viel hätte Ihr Künſtlergeiſt, Künſtlerſinn und Kunſtkenntniſs für Ausführungen hier gewonnen! Bald aber dachte ich doch auch, daſs Ihre Originalität dabei verloren haben würde. Daſs aber unſer Homer darunter gelitten hat, iſt leider ausgemacht, und wie viel habe ich für mein bischen altes Kunſtſtudium dabei verloren! Seit den Zeiten, da Sie hier waren, zumal in den Jahren des Umſturzes der Dinge, iſt nach und nach alle Kunſtliebe erloſchen. Unter den Studirenden iſt kein Gedanke mehr daran, ſeitdem die Reiſen nach Rom ganz aus dem Gebrauch gekommen ſind, und was ſeltſam iſt, nn .... die Kunſtwerke in Paris aufzu-

fuchen, reizt keinen jungen Menfchen. Von der Seite der Archäologie betrachtet, find wir bereits wahre Gothen und Vandalen geworden. Was ich irgend noch thun kann, find Artikel von Kunftwerken in den gelehrten Anzeigen, wovon ich wohl einige Artikel von Ihnen gelefen zu wiffen wünfchte.

Von Ihnen wird unter uns und unter der ganzen Sippfchaft gar viel und oft gefprochen. Ihr mir gefchenktes Portrait von mir giebt unzählige Male Veranlaffung dazu. Dadurch haben Sie Ihr Andenken wirklich unter uns befeftiget, dafs Sie meiner Familie endlich das Glück gewährt haben. Sie können wohl denken, dafs ein achtzigjähriger Mann das nicht mehr ift, was er als ein Sechziger war: aber bei allen Leiden, Druck und Unfällen der Zeit werde ich den Meinigen noch erhalten.

Dafs wir von Ihren Arbeiten fo gar nichts zu fehen bekommen, ift freilich traurig, fo wie Sie es auch empfinden, dafs Sie keine theilnehmenden Freunde um fich haben, denen Sie Ihre Ideen und Werke mittheilen könnten. Indeffen jetzt beftehet überall die grofse Kunft, entbehren zu können.

Wie viel mehr wäre, was ich Ihnen zu fchreiben wünfchte! Aber das Sicherfte ift, dafs ich es dabei bewenden laffe, Ihnen Liebe und Hochachtung von allen Ihren hiefigen Bekannten und vorzüglich von allen den Meinigen zu verfichern.

Aufrichtig Ihr Ergebener
HEYNE.

Blumenbach wird Ihnen
felbft fchreiben und danken.

Während Heyne feinen Freund Tifchbein antrieb, die Befitzer der erften Lieferungen durch Fortfetzung des Werkes endlich zu befriedigen, fafste der gelehrte Villers den Entfchlufs, daffelbe mit franzöfifchem Text herauszugeben, und es dem erften Conful zu widmen. Es liegen uns über diefen Plan einige Briefe von Villers Hand vor, welche wir hier einfchalten.

Lübeck, 4. März 1801.

Als ich Ihren letzten Brief bekam, theurer Freund, wa
ich in Eutin in Gesellschaft bei Jacobi mit Voss, Ihrem a
verwandten Strack, und wir sprachen grade von Ihnen. D
war auch ein Herr Nicolovius (der Bruder des berühmten Buc
händlers in Königsberg), welcher einer von den 200 Käufe
Ihres Homers ist. Sie erwarten alle sehnlich Ihren Besu
während bevorstehenden Frühlings — sowohl als die hiesige
unter andern der Senat Rodde. Die Idee, seinen Sohn Male
werden zu lassen, ist wohl verschwunden. In der That ha
der junge Mann gar zu wenig Genie und Kraft. Das ist de
einzige, aber Hauptfehler.

Nein, das zweite Heft habe ich keineswegs bis jetzt be
kommen. Es wird mir recht lieb sein, wenn Sie es mir bal
zuschicken.

Mir ist eine Idee eingefallen, die mir sehr lächelt, näm
lich unsern französischen Homer dem grossen Helden Frank
reichs zu dediciren! Hiebei das Project der Dedication –
billigen Sie es, bester Freund? und wollen Sie auch mit unte
zeichnen? ich habe ein gleiches an Heyne geschrieben –
willigt er ein, so erscheinen unsere drei Namen zusamme
Hat er Gründe (wie ich es meine), es nicht thun zu wolle
dann erscheinen bloss unsere zwei Namen. Was denken Si
von dem Einfall? — Er wird Ihnen gewiss gefallen. Ma
wird allenfalls dieses erste Blatt weglassen in den Exemplare
die nach England geschickt werden. Sobald ich Ihre Ant
wort und die von Heyne habe, so schreibe ich an meine
guten Freund und Cousin Caffarelli, dem Commandanten de
Consular-Garde, damit er die Einwilligung von Bonapart
selbst fordert zu unserer Dedication.

Von Collignon haben Sie wohl jetzt Prospectus auf ordi
när Velin-Papier erhalten. Ich denke sie sind recht gut. –
Bald, sehr bald wird er anfangen zu drucken.

Dieser Verzug beim ersten Heft wird dadurch erstatt
dass das zweite desto schneller folgen wird.

Ich hoffe endlich ein wahres Profpect von Ithaca zu bekommen und dann laffen wir es zur Vignette ftechen — ich habe an die vier Enden der Welt gefchrieben.

Grüfsen Sie gefälligft von mir Ihren edlen Wirth und Freund und Ihren lieblichen Coufin Unger. — Gott! was würde er mir für eine Freude machen, wenn er mein kleines Portrait fo bald wie ihm möglich vollenden wollte. Ich mache ficher im Mai oder Juni eine kleine Tour nach Lothringen und Paris und möchte es fo gerne mitnehmen. Es wäre von Ihnen und von Unger ein grofser Beweis von Freundfchaft, NB. unten wollte ich gern haben: Ch. Villers. Könnten Sie auch ein bischen forgen für den hundifchen Charakter des Gefichts, der in der Originalzeichnung fo fchwachmaticus ift.

Grufs und Achtung
VILLERS.

Lübeck, d. 15. April 1801.

Mehr als genug, mein befter Freund. Mit einem Dutzend Exemplare werde ich mir ein Dutzend grofse mächtige Freunde anfchaffen können. Sie können leicht denken, dafs in dem Verhältniffe, wo ich dort zurückkehre, ich fie höchft nöthig habe — ich habe grofse Projecte zur Beförderung der deutfchen Literatur in Frankreich, ich werde hartnäckige Gegner finden. Darum mufs ich tüchtige Gegen-Belege machen. Ich nehme alfo dankbar die 12 Exemplare von Ihnen an.

Ich habe einen allerliebften Brief bekommen von dem Grafen Choifeul Gouffier, dem Verfaffer der berühmten: Voyage pittoresque dans la Grèce. Er hält fich jetzt in Rufsland auf und ift Präfident der Kaiferl. Acad. der Wiffenfchaft in Petersburg. Ich bekomme durch ihn, fobald ich in Frankreich bin, eine anmuthige Zeichnung der Infel Ithaca.

Es wird ihnen zuverläfsig willkommen fein und wir fprechen darüber etwas näher, wenn ich Sie in Hannover befuche, was nächftens in ein paar Wochen gefchieht.

Zugleich hat mir der Graf Ch. Gouff. eine Zeichnung geſchickt, die er nach einem uralten Marmor auf der Inſel Lesbos (nahe an Troja und an Homer's Vaterland) ſelbſt gemacht hat. Sie ſtellt Agamemnon, ſeinen Herold Talthybios und ſeinen Ingenieur Epeos vor, wie die neben eingegrabenen Namen es bezeichnen. Das hohe Alter des Monuments verräth ſich an den ſichtbaren Spuren der noch damals von den Egyptern erhaltenen Kunſt, an Haaren und Gewändern. Sonſt iſt das Uebrige rein und geſchmackvoll. Der Graf wünſchet, dieſes merkwürdige Stück erſcheine in unſerm Homer und giebt mir den Auftrag, es an Heyne zu reichen, den er ſehr hoch ſchätzt und ehret. Ich lege Ihnen dieſe Zeichnung hier in, damit Sie nach Bequemlichkeit ſehen und abzeichnen oder von unſerm liebenswürdigen Unger abzeichnen laſſen können. Dann bei meiner Durchreiſe nehme ich es wieder mit nach Göttingen, um es an Heyne zu überreichen.

Leben Sie unterdeſſen fröhlich und munter in der zeitigen Liebe zur Kunſt und glauben Sie mich

Ihren ergebenſten Freund
VILLERS.

Laſſen Sie doch einmal vom Buchhändler das achte Stück holen von Fülleborns Beiträgen zur Geſchichte der Philoſophie. Da kommen die intereſſanteſten Züge vor über Phiſiognomik, Menſchen- und Thierähnlichkeiten, Homer u. ſ. m. a., nebſt einer vollſtändigen Wiſſenſchaft aller deren, die darüber was Lehrreiches geſagt haben. Es ſoll Ihnen viel Spaſs machen. Es kam 1797 heraus.

Ich ſoll Sie vom Senat und Mad. Rodde herzlich grüſsen.

Lübeck, 26. Mai 1802.

Sie hatten uns, theurer Freund, die Hoffnung gemacht, wir ſollten Sie bald wieder ſehen. Allein Sie vergeſſen uns um des groſsen tumultreichen Hamburgs willen.

Erscheint bald das 5. Heft unsers Homer's? Machen Sie, dass ich es unverzüglich bekomme. Ich habe schon dieselbe Bitte an Hummel adressirt. Die 4 Hefte des fr. Textes sind fertig. Nur die Kupfer kommen langsam heraus, und die Leute, die das erste Heft gekauft, klagen über Verspätung.

Die französische Regierung hat auf mein Ansuchen zehn Exemplare Ihres Homer's an sich gekauft für die zehn Zeichnungsschulen der Republik. Das ist recht artig. Collignon hat auch wohl bis jetzt achtzig andere Exemplare in Frankreich allein verkauft. Letztem war er in Paris und hörte da aus England, dass man in London das Werk sehr eifrig begehrte. Aus Delicatesse, weil sie sich das Absetzen in London vorbehalten hätten, wollte er keine Exemplare dahin schicken. Und Sie, bester Freund, denken nicht einmal daran; Sie malen, leben, weben in der Kunst, wie der grosse Günstling der Muse, aber Sie vergessen, dass Sie auch mit menschlichen Dingen zu thun haben, dass Sie 150 Exemplare unseres fr. Textes verlangt haben, um sie abzusetzen, dass Sie in Hamburg sind, wo Sie die allerschönsten Gelegenheiten finden könnten, den Homer nach England, Russland, Dänemark, Schweden zu befördern, und doch kümmern Sie sich um nichts und lassen Ihre 150 verlangten französischen Exemplare in Cassel liegen und modern. Sprechen Sie doch ein ernstliches Wort mit Perthes oder Hoffmann oder Campe oder Maucke, welcher es sei, wenn er nur ein ehrlicher Buchhändler ist, damit er nach Russland, England und andere nordische Gegenden was besorgt. Ein Freund aus Copenhagen, der mich diese Tage besuchte, sagte, dass man es dort sehr gern kaufen würde. Er empfiehlt mir den besten Buchhändler aus dieser Residenz, den Friedrich Brummer (Osternstrasse Nr. 35), dem man ein halb 12. Exemplar wohl anvertrauen könnte. — Er ist auf der Leipziger Messe und reist vermuthlich bald über Hamburg. Könnten Sie ihn doch sprechen.

Ich bleibe ewig böse, dass Sie sich den doppelten Kosten eines neuen Drucks des deutschen Textes unterzogen haben.

So lange das frühere noch nicht erschöpft war, war dies ein höchst schädliches Unternehmen. Sie hätten die Vorzüge des fr. Drucks bekannt machen sollen und dann die Bestellungen damit befriedigen.

Leider war ich damals außer Deutschland, und kein Mensch hat sich bekümmert, diese französische Bearbeitung dem deutschen Publico bekannt zu machen. Die Leute glauben sogar, man spräche von einem ganz anderen Werke, wenn von einem fr. Homer die Rede ist.

Was Frankreich betrifft, mein lieber Freund, so muss ich Ihnen sagen, dass um das Debit der Sache dort recht in Gang zu bringen, Sie zwei Punkte einwilligen müssen. 1. Einigen Hauptjournalisten ein Exemplar zugestehen, damit sie das Werk loben und bekannt machen. 2. Ein jeder Buchhändler, der 12 Exemplare absetzt, muss das 13. frei bekommen. Es ist im französischen Buchhandel Sitte, und die Menschen nehmen an einem Werke kein Interesse, sobald man ihnen das versagen will. Finden Sie die beiden Punkte thunlich und vernünftig, so schreiben sie gleich an Collignon darüber. Die Sache fordert Eile.

Ich grüsse Sie herzlich und wünsche sehr, Sie recht bald zu sehen.

VILLERS.

Grüssen Sie gefälligst Herrn Schubacher von mir.

Metz, 16. November 1807.

Seit 7 Wochen bin ich hier, liebster verehrter Freund und habe es kaum erringen können, dass die Hr. Collignons den Bilanz unsers Homers haben verfertigen wollen oder können. — Endlich, da ich auf dem Sprunge bin, in den Wagen zu steigen, sehe ich, dass dieser Bilanz fertig ist; hiebei bekommen Sie ihn. Daraus ersehen Sie, dass die Unternehmung doch ein Gutes eingebracht hat. Unterdessen können die Collignons bis jetzt kein baares Geld liefern wegen des

grofsen Vorraths an Papier, welchen fie (zu 20 Heften) verbraucht haben. In der Zukunft erfehen Sie, dafs die Unternehmung wirklich für unfern guten Freund, Director Tifchbein, erträglich fein wird.

Ein Exemplar habe ich noch auf Koften der Unternehmung an den hiefigen Prefet de la Mofelle, Bürg. Coechen, für gut befunden zu geben. Das Exemplar wird hoffentlich profitiren, da der Hr. Prefet mir einen Brief, fehr dringend abgefafst, gegeben hat für den Generalinfpector aller Künfte in Frankreich, Bürger Denon, feinen Freund, der, wie ich hoffe, der Sache einen neuen Schwung geben wird. Vielleicht werden wir noch an diefen Bürger Denon auch ein Exemplar fchenken müffen.

Haben Sie etwas mir in Paris zu befehlen, befter Freund, fo fchicken Sie immerfort Ihre Briefe an mich, hier an Collignon, der fie weiter nach mir befördern wird.

Grüfse an Sie von Mad. und Mlle. Rodde — Grüfse von uns allen an den guten Path. Tifchbein und Frau Gemahlin.

Ich umarme Sie mit der wärmften Freundfchaft.

VILLERS.

Kommen die 5. und 6. Hefte bald heraus? Schicken Sie mir die Bogen alfobald.

Lübeck, 1. Februar 1810.

Nun freue ich mich aufserordentlich, theuerfter, werther Freund, Sie im Befitze aller Ihrer Schätze zu wiffen. Ein guter Genius, gewifs der der lieben, edlen Kunft, hat für Sie gewacht und das Eigenthum fo heiliger Art in feine Verwahrung genommen. Jetzt mufs man denn dankbar gegen diefen Genius verfahren und die erhaltenen Schätze allen Eingeweihten mittheilen. Freilich, Eile ift in Diefem nicht zu rathen. Der heutige Zuftand der Welt ift abfchreckend. Etwas

Friede mufs erft da fein. Allein in der Stille kann man vieles vorbereiten. Gerne wäre ich Ihnen nach meinen geringen Kräften dazu behilflich. Theils aber bin ich jetzt mit Hets übernommenen und zu Ende zuführenden Arbeiten gräfslich überhäuft. Theils behindert, und dies ift die Hauptfache, befitze ich in dem Werke viel zu wenig Kenntniffe; lebe feit Jahren in ganz anderen heterogenen Studien; habe auch bei der Hand beinahe keine Hülfsmittel, keine Sammlungen und Bücher zur Erklärung, Vergleichung, Zufammenftellung u. f. w., ohne welches fich Etwas der Art gar nicht ausführen läfst. Der Herr Römer aus Braunfchweig fcheint mir ein rechter Mann auch dazu zu fein. Ich lege hier fein Schreiben ein, und danke für die intereffante Mittheilung.

An die Rodde'fche Familie habe ich richtig Ihre Grüfse beftellt. Alle, grofs und klein, haben Sie freundlich empfangen und mir ihre herzliche Erwiederung aufgetragen. Von meiner Seite grüfse ich auch ihren jungen gefchickten Abgefandten und durch ihn feinen Freund, den Herrn Regier.-Secretair Lueder.

Leben Sie recht wohl, theuerfter Freund, während dem Lauf der noch übrigen fchlechten Jahreszeit. Wenn einmal die Nachtigall wieder die Welt erfreut, fo werde ich ficher Sie in Eutin befuchen.

Wie immer Ihr ergebener Freund

Villers.

A propos von Nachtigall, ich mufs Ihnen doch ein bis jetzt ungedrucktes kleines Gedicht von ihm mittheilen. Das wird auch vielleicht Ihren Hausgenoffen nicht unangenehm fein. (Fehlt.)

Um diefelbe Zeit belebte fich auch der Briefwechfel mit dem Grafen Münfter, mit dem Tifchbein feit Neapel befreundet, von Neuem und wurde bis zum Jahre 1823 fortgefetzt; auch diefe wenigen Briefe fügen wir hier ein:

London, den 12. Oktober 1801.

Je mehr ich Ihre Abneigung gegen das Brieffchreiben
enne, lieber Tifchbein, defto gröfser mufs meine Dankbar-
eit für dergleichen Beweife Ihres freundfchaftlichen Andenkens
in. Heute habe ich Ihren Brief vom 10. Okt. erhalten, der
ir Hoffnung giebt, Sie in Hamburg zu fehen. Meine Ab-
ife von hier ift auf nächften Freitag unwiderruflich angefetzt,
h fegle am 18. nach Cuxhaven und kann alfo am 21.
ler 22. in Hamburg fein. Wo ich dort logire, kann ich
nen nicht fagen, beim Oberftadtmeifter Johannes bin ich
er zu erfragen, auch werde ich zu dem Canonicus Meyer
hicken, um dort den rothen Lack, den Sie zu haben
infchen, abzuliefern. Recht herzlich würde ich mich freuen,
enn ich Sie in Hamburg noch einmal fehen könnte. Seien
e verfichert, dafs die Erinnerung der Zeit, die Sie bei mir
gebracht haben, mir immer fehr angenehm fein wird, und
ifs ich immer für diefen Befuch dankbar fein werde. Ich
ffe, dafs meine Abwefenheit nicht von langer Dauer fein
erde und dafs wir uns dann bald wiederfehen.

Hamilton habe ich unverändert gefunden; Milady ift
er fehr ftark geworden und der Aufenthalt in England
ifsfällt ihr fo fehr, dafs fie anftöfsig wird. H. hat den
rief, der die Vorfchläge wegen Ihrer Vafen enthielt, nicht
halten. Da er nicht auf dem Lande ift, hat Tatter alles
hriftlich wiederholt. Wo Eduard wohnt, hat er vergeffen;
r hält aber für das Befte, dafs Sie die verlangten Exemplare
on Homer durch einen Hamburger Spediteur an ihn abfen-
en. Sollte ich Hamilton noch fehen, werde ich alles an-
venden, um ihn zu Ihrem Beften in Bewegung zu fetzen.

England würde Ihnen in mancher Rückficht gefallen,
nicht aber des Umgangs wegen. Dagegen würden Sie Ihre
Thierkenntniffe erweitern können. Im Tower find Löwen,
Tiger, Panther, Leoparden, felbft ein fchwarzer, mit dunkel-
fchwarzen Flecken, Wölfe u. f. w. Befonders haben mir die
fogenannten Jagdtiger' des Tippo Saib gefallen. Ein Thier
wie ein Panther, aber mit höheren Beinen, mit ftärkerem

Schwanze und kleinerem Kopf, mit kleinen regelmäſsigen ſchwarzen Flecken, elegant unter dieſer Race, wie die Gazelle unter den Rehen. Auſserdem ſind alle Arten von Thieren in Exter Change zu ſehen. Für mich ſind indeſſen die Gemälde im Schloſſe zu Windſor intereſſanter geweſen, mündlich davon ein Mehreres. Raphaeli Cartons ſind trefflich, aber die Kupfer, die jetzt davon gemacht worden, ſind nicht nach meinem Geſchmack.

Leben Sie wohl, empfehlen Sie mich und bleiben Sie mein Freünd.

Der Ihrige
E. Graf v. Muenster.

Prinz Adolph empfiehlt ſich Ihnen.

St.-Petersburg, den 5. März 1802.

Ich hoffe, lieber Tiſchbein, wir meſſen Beide den Grad unſerer Anhänglichkeit nicht nach der Lebhaftigkeit unſeres Briefwechſels ab.

Nachdem wir beinah ein Jahr zuſammengelebt haben, hören wir nichts von einander.

Sollten die Auſterſaucen ihrer Hamburger Freunde die Erinnerung ihres vielleicht weniger materiellen Aufenthalts bei uns verwiſcht haben? Ich denke daran noch immer mit lebhafter Freude und hoffe, daſs wir uns noch einmal in Ladenburg unter den majeſtätiſchen Eichen, den lang hängenden Birken und an den alten Monumenten der Deutſchen zuſammen finden werden. Die ungeheure Pracht dieſer Hauptſtadt kann jene Bilder aus meinem Gedächtniſs nicht verwiſchen, und ich habe meine angefangene Landſchaft aufgeſpannt, um ſie zu endigen und um in Gedanken da zu ſein, wohin ich mich zurückſehne. Sie kennen mich zu gut, um zu glauben, daſs eine Stadt mich anziehen könnte, die in einem weiten flachen Sumpf unterm 60. Grad nördlichen Breite liegt und zu der man erſt gelangt, nachdem man

130 Meilen Wüften durchreift, die vielleicht Wüften fein müffen, um diefe Pracht zu unterhalten.

Die Kunft fchläft nicht ganz bei mir. Ich habe neulich einen Samojeden mit feinem Schlitten und 3 Rennthieren gezeichnet, womit diefer Halbmenfch vom Eismeer hierher gefahren war. Ich wünfche, Sie fähen diefe nützlichen frommen Thiere; den einzigen Troft des unwirthbaren Nordens.

Auch gehe ich zu Zeiten auf die Bären- und Wolfsjagd. Neulich hätte mich aber bald ein angefchoffener Bär umarmt; die Kunft fiegte aber über Stärke, und der arme Waldbewohner wurde zu Tode gefchoffen.

Von den hiefigen Kunftfachen habe ich erft wenig gefehen. Der Achill, welcher bekanntlich hier ift, ift fehr fchön aber ganz wie der von Borghefe. Stellen Sie fich vor, dafs ich bei dem Architecten des vorigen Kaifers, der viele Kunftfachen verkauft, ein grofses Bild vom Charl. Liberi gekauft habe, das Schönfte, was ich von dem Meifter kenne — non la vergogna e paura di Titiano, zwei weibliche Figuren, Eintracht und Stärke auf einem Löwen geftützt fich umarmend. Catharina hat daffelbe in Italien kaufen laffen und Hr. Brenno will es mit andern Bildern vom Kaifer Paul eingetaufcht haben.

Hier ift jetzt gar keine Kunftliebhaberei; defto beffer für mich, man kauft wohlfeil. Ich habe für mein Bild 200 Rubel (etwa 400 Mark) bezahlt, und geftern kaufte ein Bekannter auf meinen Rath einen kleinen Titian, wenigftens von einem vorzüglichen Schüler, wenn nicht von ihm felbft, nebft einem ächten fchön, obwohl fchnell gemalten Bildchen von Hannibal Carracci für 400 Rubel.

In der Einlage fchicke ich Ihnen einen Abdruck einer Gemme, die Salines oder Jaccone, der aus Griechenland und Klein-Afien hier angekommen ift, mitgebracht hat. Es ift ein Sardonix. Das Sujet pafst zu ihrer Sammlung. Graf Choifeul fagte mir geftern, dafs auf feinen Befehl 2 Vafen von Ithaca aus Paris an Sie abgegangen waren. Er felbft will bald dahin.

Grüſsen Sie Hr. Unger. Schreiben Sie bald und vergeſſen nicht Ihren Freund

E. Graf v. MUENSTER.

Tatter empfiehlt ſich.

Windſor, 12. Auguſt 1806.

Mein lieber Freund!

Ich hätte Ihnen längſt für Ihren letzten Brief danken ſollen, allein ich hoffe Sie werden mich entſchuldigen, da Ihnen meine Lage bekannt iſt und Sie ſich leicht die Menge von unangenehmen Geſchäften vorſtellen können, die in dieſer traurigen Zeit auf mir ruhten. Ich habe ohngeachtet meines Stillſchweigens Ihres Auftrags nicht vergeſſen und ich werde nächſtens vom Hr. Hope Nachricht erhalten, ob er Ihre Platten vom hamiltonſchen Vaſen-Cabinet zu haben wünſcht oder nicht. Mittlerweile iſt mir ein franzöſiſches Blatt in die Hände gefallen, welches für Sie mit intereſſant iſt. Es enthält eine Anzeige von einer neuen Ausgabe Ihres Werks. Vielleicht könnten Sie ſich mit dem Pariſer Buchhändler in einen Handel einlaſſen. Ich ſchlieſse das Blatt hier an.

Sie haben mir einige Zeichnungen angeboten, unter anderen Thierköpfe; alles, was mir von Ihrer Hand kömmt, ſoll mir angenehm ſein. Am liebſten hätte ich einen Pendant zu meinen ſchönen Amazonen. Im Oktober wird der Oberſt Decken zurückkommen, der könnte mir etwas mitbringen. Vor nicht langer Zeit ſind die Prinzen von Oldenburg aus London gereiſt. Sie haben mir Manches von Ihnen geſagt, auch über das ſchöne Bild, das ſie für den Herzog v. O. verfertigt haben. Dieſe beiden Prinzen haben mir ſehr gut gefallen. Sie ſind unterrichtet und natürlich, wie es ſich von der Erziehung eines Mannes, wie ihr Vater iſt, erwarten lieſs.

Mit den ſchönen Künſten gehts hier langſam. Der Engländer hat keinen eigentlichen Sinn dafür — unendlich

mehr für mechanische Gegenstände — in der eigentlichen Kunst ist alles mash, ein Gemälde muss aussehn, als hätte es ein alter Venetianer schnell überstrichen, die Zeichnung muss das Werk eines Augenblicks scheinen und etwas Besonderes (auf eigentliche Natur kömmts nicht an) verrathen, was man Genie nennt. Von alten Gemälden ist aber ein Schatz in England und auch in diesem alten Schlosse giebt es deren vorzügliche.

Ich bedauere noch stets, dass wir uns in Deutschland nicht gesehen haben. Wer weiss nun, wann und wo wir uns wieder sehen werden. Mein gutes Ladenburg soll in hoher Schönheit sein. Wie gern brächte ich dort wieder in der Gesellschaft, die wir vor 5 Jahren dort versammelt hatten, einen Herbst zu.

Leben Sie wohl, lieber Tischbein, geben Sie mir bald Nachricht über Ihr Befinden und seien Sie von meiner Freundschaft und Achtung überzeugt.

E. Graf v. MUENSTER.

Das gedruckte Blatt habe ich durch Jonville erhalten, dessen Sie sich aus Neapel erinnern müssen. Er ist nach 7jährigem Aufenthalt auf der Insel Zeilon mit M. Nurth zurückgekommen.

London, 4. Mai 1823.

Mein werther alter Freund!

Ihr Andenken hat mir viele Freude gemacht. Dass ich Ihnen das so spät sage, rührt daher, dass der Pastor Kaper, dem Sie Ihr Paquet anvertraut hatten, lange damit umher gezogen ist, und dass ich, nachdem ich es endlich erhalten hatte, einen Blutsturz bekam, der beinahe meinem Leben ein Ende gemacht hätte. Ohne vorher oder nachher krank zu sein, befiel mich dies Uebel ohne alle bekannte Veranlassung. Lange nachher durfte ich mich nicht viel beschäftigen, und dies hat mich

denn in allen Arbeiten ſo zurück gebracht, daſs ich nur die Nothwendigſten habe ausführen können. Ich habe mich inmittelſt mit Ackermann verſtändigt, um Ihren Auftrag nach Kräften auszurichten. Was ich erwartete iſt mir beſtätigt worden. Für die Kunſt hat man hier keinen Sinn, inſofern ſie nicht Sache des Luxus oder des Handels iſt. Das Genialiſche iſt ganz ungekannt. Wenn ſie aus den engliſchen Producten einen Schluſs ziehen, der das Gegentheil beweiſen könnte, ſo irren Sie. Die Carricaturen, die hier mit vielem Geiſt gemacht werden, ſprechen den heftigen Parteigeiſt oder die Erbärmlichkeit des geſellſchaftlichen Tons an, der ſich hauptſächlich mit dem lächerlich machen Anderer oder mit Herabſetzung des Nebenmenſchen ergötzt. Was nicht Carricatur iſt, bleibt unbemerkt, weil man für feinere Nüancen kein Gefühl hat. Eine Pointe wird nicht bemerkt; es muſs ein Rippenſtoſs ſein; das ganze engliſche Theater iſt darauf berechnet. Feuerwerk und Hanswurſt müſſen da ſein, um Bewunderung und Lachen zu erregen, und Melpomene verfehlt ihr Ziel, wenn nicht geheult, geſchrieen und in Zeitungen ausgerufen wird, was ſie fühlt. Daneben geht die Carricatur-Zeichnung glücklich, weil ſich ihr Product theuer bezahlt, was die politiſche Parteiſucht in allen Claſſen befördert.

Ihre Sachen entfalten allgemeine Wahrheiten und Wahrnehmungen aus der Natur der Menſchen und Dinge treu und angenehm dargeſtellt, dafür hat man hier keinen Sinn, und ich muſs Hrn. Ackermann beiſtimmen, daſs ſich dieſelben hier nicht verkaufen würden. Unter dieſen Umſtänden bin ich genöthigt, Ihnen Ihren Band Zeichnungen zurück zu ſenden. Meine Frau, die ſich Ihnen angelegentlichſt empfiehlt, dankt Ihnen mit mir für das Vergnügen, welches uns die Anſicht gewährt hat. Mit vieler Theilnahme haben wir auch den Anfang Ihrer Lebensgeſchichte geleſen. Muſs ich Ihnen dieſe Abſchrift zurückſenden?

Ich werde mich freuen, Ihre Zeichnung von Klopſtock zu erhalten, wovon Sie mir einen Abdruck zuſagen. Wenn

Sie mir etwas fenden wollen, fo erfuchen Sie unfern Minifter-refident v. Duve um die Beforgung, die felbiger gern übernehmen wird.

Ich nehme grofsen Antheil an allem, was Sie mir über Ihre Kinder fagen. Gern fähe ich fie mit ihrem würdigen Vater wieder. Auch ich bin in meiner Familie höchft glücklich. Meine Frau kennen Sie. Ich habe 6 Kinder, alle gut und wohl gebildet. Mein älteftes Mädchen ift 7 Jahr alt und an Anzahl erwarte ich das 7. Kind. Bisher habe ich nur einen Sohn — von 2—3 Jahren — ein prächtiger Junge, den ich eben jetzt male.

Die Kunft ift mir noch immer gleich lieb, wie ehemals. Sie läfst fich im Minifterftande nur wenig üben. Ich unterrichte eines meiner Kinder im Zeichnen.

Wie doch die Zeit fliegt. Schon find es 22 Jahr, dafs wir getrennt find.

Leben Sie wohl, lange und glücklich.

Ihr aufrichtiger Freund

E. Graf v. Muenster.

Kehren wir nach diefem Vorgreifen zu Tifchbein und feinem edlen Befchützer zurück, fo finden wir, dafs die Befuche des Fürften in der Werkftatt des Meifters immer häufiger wurden, jener fand immer mehr Gefallen an der geiftreichen Weife des Künftlers, während diefer fich an der feinen Kenntnifs, dem ernften klaren Urtheil des Fürften erquickte. Durch ihn fühlte er fich fo gehoben, dafs er einft fchrieb: »die vielen Stunden, welche der Herzog mir gefchenkt, find mir ewig heilig!« In dem letzteren ftieg aber wohl fchon damals der Gedanke auf, den Künftler ganz an feine Perfon zu feffeln; wenigftens finden wir Tifchbein bereits 1803 als Gaft am Hofe des Herzogs zu Eutin.

Hier machte er die Bekanntfchaft von Jacobi, Vofs und Nicolovius, klagt aber, wie bereits bemerkt, dafs fein Aufenthalt gar zu kurz gewefen, die wenige Zeit habe er mit Vofs zugebracht, um

über den Homer zu fprechen, und auch das war zu wenig; doch blieb er von jener Zeit an mit allen in freundfchaftlichen Beziehungen. Jacobi befuchte ihn öfter in Hamburg, und mit der Familie Vofs ftand er bis an fein Lebensende in Verbindung.

1804 liefs der Herzog Tifchbein, vermuthlich wegen der Aufftellung der Bilder, nach Oldenburg kommen. Er fand dafelbft eine fo ausgezeichnete Aufnahme, viele Stunden fchenkte mir der Herzog fchrieb er, dafs er in feinen Briefen nicht Dankesworte genug dafür zu finden weifs. Aufser der vielen Gnade, welche ihm der Herzog bezeugte, war es befonders die Literargefellfchaft, welche ihn anfprach. Auch fpäter blieb er mit diefer Gefellfchaft in mannigfachem Verkehr, manche der poetifchen Beifchriften, welche wir bei feinen Handzeichnungen finden, ftammen daher. Bis an fein Ende behielt er diefe Zeit in dankbarem Gedächtnifs.

Den 2. Auguft 1806 fehen wir den Meifter wieder in Eutin, wohin er die endlich vollendete Caffandra gebracht.

Das Bild hatte in Hamburg die allgemeinfte Aufmerkfamkeit erregt, alles ftrömte hin, um es zu fehen, auch an poetifchen Ergüffen fehlte es nicht, von denen wir die Verfe der liebenswürdigen Freundin und Befchützerin Tifchbeins, Chriftiane Weftphalen, hier anfügen:

Zum Bilde des Ajax und der Caffandra von Tifchbein.
1806.

Priamus Tochter, Caffandra, erblickft du bei Artemis Bilde
Knieend, fliegenden Haars, hinter ihr Ajax, den Held,
Ares gleich an Geftalt; an Sinn verwegen und tollkühn,
Mit gezogenem Schwert, wie er die Jungfrau ergreift,
Wie er rücklings fie reifst vom Altar der gewaffneten Göttin,
Wie fein tödtender Blick flammend Verderben ihr droht.
Sieh das Schöne, des reinen Gemüthes edlere Zartheit,
Hingegeben zum Raub wilder und roher Natur.
Noch erhebt fich ihr Arm; der Schwache ftrebt fich zu fchützen,
Doch der Seherin Aug' deutet den finkenden Muth.
Ja, es erliegt dein Volk, o Priam! die heilige Troja!
Vor des Frevels Gewalt fchützet uns Pallas nicht mehr!

In Eutin fand das Werk ebenso den gröfsten Beifall. Der Herzog war tief ergriffen, er liefs dasselbe, um es in seiner Nähe zu haben, neben seinem Schlafzimmer aufstellen. Oft liefs er den Künstler kommen, um sich mit ihm in den Gefilden antiken Geistes zu ergehen. An diese Gespräche schlofs sich dann nicht selten ein Spaziergang durch den schattigen Park des Schlosses. Bei einer solchen Gelegenheit beschenkte ihn der Herzog in sinnigster Weise. Tischbein selbst zeichnete folgendes darüber auf:

»Dieser Tag wird mir immer merkwürdig bleiben; der Herzog begegnete mir und ich hatte das Glück mit ihm spazieren zu gehen und die schöne Natur zu betrachten. Neben einem Manne mit solchen hohen Gaben darüber sprechen zu können, durch ihn siehet man auch ins Grofse, denkt wahrer und reiner, der Geist wird durch ihn erhoben und man verläfst das Kleinliche. Beim Weggehen pflückte er ein Blümchen, gab es mir zur Betrachtung, wie die Schöpfung Alles, auch das Kleinste, mit Fleifs künstlich bilde und wie im Geringsten eine Ordnung sei.

Kaum habe ich das Blümchen berührt, so verläfst er mit seinen Fingern den Stiel und ich erhielt aus seiner Hand ein Geschenk mit so vieler Zartheit, dafs ich mich nicht erinnere je ein Geschenk aus der schönen Hand einer Dame, denen die Grazie eigen ist, mit mehr Gefühl erhalten zu haben.« Diefs Blümchen war ein Vergifsmeinnicht.

Diese Aufnahme in Eutin hatte den Künstler, welcher mit so manchem Ungemach in seinem Leben gekämpft, aufserordentlich gehoben und ein lebhaftes Dankesgefühl in ihm erregt, dem er in folgendem Schreiben an den Herzog Ausdruck gab

Durchlauchtigster Herzog!

Das von Ew. Durchlaucht mir Zugedachte für das Bild der Cassandra habe ich mit inniger Rührung erhalten und danke mit erkenntlichem Herzen dafür, und mein heifsester Wunsch ist noch, dafs es den Beifall womit mich Ew. Durch-

laucht in aller Welt Augen beehrt haben, fortdauernde Zufriedenheit gewähren möge.

Ich erkenne Ew. Durchlaucht als meinen Retter; wenn ich schon nichts Gutes habe hervorbringen können, so habe ich doch etwas gemacht, dadurch ich meinen deutschen Landsleuten nicht ganz unbekannt bleibe.

Den Himmel flehe ich um Frieden und Ruhe und Gesundheit für Ew. Durchlaucht und ganzes fürstliches Haus.

Und bin mit aller Ergebenheit Ew. Durchlaucht

ergebenster und schuldigster Diener

Hamburg, d. 15. Sept. 1806. W. TISCHBEIN.

Während seines Aufenthalts in Eutin wandte sich die Unterhaltung auch vielfach auf die Herausgabe des Homer und seines gleichfalls noch unvollendeten grofsen Kupferwerkes über die Hetrurischen Vasen und anderer Kupferwerke, zu denen er nicht weniger als 463 fertige Platten, fast alle von seiner Hand gestochen, bereit liegen hatte, aufserdem eine grofse Menge Zeichnungen.

Der Herzog, welcher damals mit dem Plane einer Reise nach Petersburg umging, hoffte dort den Kaiser für die Herausgabe gewinnen zu können. Er forderte daher Tischbein auf, eine genaue Ueberſicht aller seiner Platten und Zeichnungen zu machen; allein die Reise zerschlug sich, wohl hauptsächlich in Folge der Ueberschwemmung des Herzogsthums Oldenburg durch die Truppen des Königs von Holland, welcher suchte, die Siege (1806) seines Bruders auch für sich nutzbar zu machen.

Durch diese Schamlosigkeit wurde der Herzog in manche verdriefsliche Händel verwickelt. »Es sei Schade,« schreibt Zehender, »dafs ein solcher Mann sich mit solchen Plackereien herumbalgen müsse.«

Nachdem es gelungen, durch die gemessenen Befehle des Kaisers seinen voreiligen Bruder zu bewegen, die so leicht erworbene Beute fahren zu lassen, kehrte der Herzog An-

fangs December 1807 in feine Refidenz zurück, empfangen vom gränzenlofen Jubel der Bevölkerung; um indefs den Schein zu bewahren, mufste fich der Herzog doch in eine militairifche Befetzung feines Landes fügen.

Die in Vorhergehendem gefchilderten, fich immer reicher und wärmer entwickelnden Beziehungen zu dem kunftfinnigen Fürften und deffen Umgebung, fo wie zu den in Eutin und Oldenburg lebenden Gelehrten, wie Tifchbein diefe feine Freunde zu nennen pflegte, regten natürlicher Weife fehr in ihm den Wunfch an, ganz in den Kreis diefer Gleichgeftimmten einzutreten, ein Wunfch, der um fo lebhafter wurde, je weniger er fich auf die Dauer in Hamburg glücklich fühlte, wennfchon er mit manchen hochgebildeten Familien hier und in Lübeck enge Verbindungen angeknüpft hatte, wie mit den Familien Dehn, Weftphalen, Schuback und dem Dichter Overbeck, von dem wir einige Briefe hier einfchalten:

Lübeck, d. 23. Mai 1807.

Mögen Ihnen, mein theurer Herr Director, alle diefe herrlichen Maientage heilbringend und gefegnet fein!

Ich komme zu Ihnen, um Ihren freundfchaftlichen Rath zu erbitten. Wie viel lieber käme ich perfönlich!

Mein Sohn in Wien meldet mir: alle junge Mannfchaft ohne Ausnahme folle confcribirt werden, als Landmiliz zur Deckung der Grenze; und den Fremden folle nur die Wahl bleiben, entweder fich mit zu bewaffnen oder das Land zu verlaffen. Das Decret hierüber hat einer der Beamten von der Kriegskanzlei fchon abgefafst gelefen. — Sie können leicht denken, was das für ein Donnerfchlag für mich ift. Wiewohl ich doch noch immer einen Funken von Hoffnung unterhalte, es werde nicht auf die jungen Künftler mitgemünzt

ſein: denn das hieſse ja im Grunde nichts anders, als die Akademie mit einem Streiche vernichten.

In jenem unglücklichen Falle nun iſt mein 18jähriger Junge willens, ſein Bündel zu ſchnüren nnd mit etlichen Freunden (unter denen Pforr) zu Fuſse nach Italien zu wandern, und zwar entweder gleich nach Rom, oder auf irgend eine andere Akademie, oder um auf eine Zeitlang irgendwo Landſchaft dort zu ſtudiren. So ſchreibt er mir geſtern und verlangt darüber umgehend meine Meinung.

Ich wende mich nun vor Allen an Sie, Theuerſter! und erbitte die Ihrige. Wüſsten Sie keinen andern, minder gefährlichen, minder ſchneidenden Ausweg? Oder billigen Sie vielleicht den Entſchluſs? Und wenn Sie etwa ihn billigen, würden Sie wohl die Güte haben, mir einige weſentliche Winke für den unerfahrenen Jüngling mitzutheilen über das, was er in Italien hauptſächlich zu beherzigen und zu vermeiden hat? Würden Sie ihm auch wohl einen oder ein Paar gute Empfehlungsbriefe ſchenken wollen?

Ich lege dieſe Wünſche, dieſe Bitte in Ihren freundſchaftlichen Schooſs. Wie glücklich, daſs ich mich unterſtehen darf, dies zu thun!

Empfehlen Sie mich doch dem lieben W . . . Hauſe bei erſter Gelegenheit, und ſeien Sie hold, Theuerſter

Ihrem

Overbeck.

Friedrich Overbeck betreffend.

Der neue Mai iſt gewiſs erfreulich, aber iſt geſchwächt durch die Erinnerung der glücklichen alten Maitage, die ſchöner blühten und ſchöneren Genuſs verſprachen. Doch wer weiſs, was der für Früchte kommen läſst, der Blüthen ſpendet.

Sie fragen mich über die Reiſe Ihres Sohnes? Es wird mir ſchwer, darauf zu antworten. Sonſt kannte ich Italien und

auch Deutſchland, auch kannte ich die Kunſtwelt; aber jetzo nicht mehr. Es iſt kein feſter Entſchluſs zu faſſen, ich werde mich erwartend verhalten. Denn in kurzem wird man ruhigere Zeiten haben und dann kann man mit mehr Sicherheit was unternehmen. Rom iſt nur der einzige Ort, wo die wahre Kunſt erlernt werden kann, das heiſst für Hiſtorien-Maler. Portraits und andere Sachen können auch an anderen Orten erlernt werden. Da man aber in jetzigen Zeiten nicht allein den Künſtler betrachten muſs, ſondern in dem jetzigen Fall das Augenmerk auf den Menſchen, auf den Sohn richten muſs, dem der Aufenthalt in Wien beſchwerlich gemacht werden könnte, ſo ſind leicht Oerter, die ſeinen Studien dasſelbige bieten könnten, und vielleicht beſſer. Dresden iſt bekannt und ausgemacht der beſte Ort für einen jungen Maler in Deutſchland; auch iſt München ein guter Kunſt-Ort, und es ſammelt ſich da jetzo alles zuſammen; er iſt nicht weit von Wien, auch nicht weit von Italien, auch dem Vater nahe. Da könnten günſtige Zeiten abgewartet werden. Das muthige Unternehmen, eine Reiſe zu Fuſs nach Rom zu machen, iſt eines Hercules würdig, aber einem Künſtler iſt es zu verdenken, wenn er das Beſte dem Geringeren aufopfert. Denn Italien iſt ein Land, wo die Städte ſo viel Schönes enthalten, daſs, wenn ein Reiſender in dem bequemſten Wagen da angekommen iſt, ſeine Beine und Geiſt doch nicht hinreichen, das Sehenswürdigſte zu beſuchen. Zumal iſt es in jetzigen Zeiten beſchwerlich, denn ein Fuſsgänger wird an allen Orten, Brücken, Thoren angehalten, und zu dem Commandanten und andern Perſonen geführt, um ſich und ſeinen Paſs zu zeigen; darüber wird viele Zeit verloren. Auch iſt die jetzige Jahreszeit, da es ſo heiſs iſt, ſehr bedenklich.

Sollten dieſe jungen Künſtler für jetzo, um eine beſſere Zeit abzuwarten, vorerſt nach Dresden oder München reiſen, ſo will ich Ihnen Adreſſen an meine dortigen Freunde ſchicken. In München iſt der Graf Baumgarten, mein Freund, der auch vortrefflich zeichnet, und ich bin überzeugt, daſs er ſich ihrer freundſchaftlich annehmen wird, und ihnen in allen Anleitung

geben wird. Auch könnte ich sie an den Kronprinzen empfehlen, der aber jetzo nicht da ist. Ich glaube auch, dass einem jungen Künstler alles zu seinem Studio offen steht. Nach Dresden kann ich ihnen viele Briefe schicken.

Dieses ist meine Empfindung, die ich Ihnen, mein lieber Freund, hier wiedergeschrieben habe. Vielleicht ist sie zu ängstlich, aber die Zeiten machen mich so bedächtig. Besonders bitte ich auch dem Pforr die Fussreise nach Italien abzurathen. Auch glaube ich, dass in Wien die jungen Künstler nicht beunruhiget werden, und sollte es geschehen, so können sie sich leicht verbessern.

Denken Sie, lieber Freund, zuweilen an mich, wenn schöne Gedanken durch Ihre Phantasie fliegen.

Der Ihrige

Hamburg, d. 25. Mai 1807. WILH. TISCHBEIN.

Lübeck, d. 14. Nov. 1809.

Sie haben ein grosses Lob über meinen Fritz ausgesprochen, werthester Herr Director! indem Sie nicht glauben wollten, dass der Lazarus von ihm sei, sondern ihn für eine Copie von einem italienischen Original hielten. Das ist er nun nicht, sondern wirklich aus dem Geiste und Pinsel meines Fritz, und zwar im September 1808, entsprungen. — Jetzt bitte ich Sie aber recht inständig, schreiben Sie mir ein Paar Zeilen darüber, in wie fern Sie ihn auf dem rechten Wege finden oder nicht; was Sie an der Arbeit eigentlich loben und was Sie noch daran zu tadeln finden, um seine Aufmerksamkeit zu schärfen.

Ein motivirtes Urtheil von einem Meister wie Sie ist das Wichtigste, was er sich wünschen kann, da er mit den Wiener Professoren nichts zu thun hat und daher (mit einigen jungen Freunden, die selber noch kein Urtheil haben) ganz für sich allein lebt, wo er sich denn, wenn er nicht gewarnt wird, leicht etwas Uebles angewöhnen kann. Auf alle Fälle werde

ich ihm — das erachten Sie leicht — mit Ihrer Cenfur, die gröfste Freude machen. Er wird fie als eine Ausfteuer, fo zu fagen, mit nach Italien nehmen. Wüfsten Sie ihn auch in Rom an einen ficheren Freund, am liebften an eine brave deutfche Familie, zu empfehlen, fo würde ich Sie um ein folches Empfehlungs-Schreiben, zwar noch nicht jetzt, aber wohl gegen das Frühjahr, recht herzlich bitten. Ich möchte ihm gern einen guten, treuen Anhalt in dortiger Fremde wünfchen. Und dann auch irgend einen edlen Führer in der Kunft.

Warum eilten Sie fo weg von hier? Ein paar Tage hindurch hätten Sie wenigftens uns Ihre Gegenwart gönnen mögen. Aber Sie machten es fo wie die Novemberfonne.

Ich bin mit herzlicher Anhänglichkeit und Hochfchätzung

Ihr

ganz ergebenfter

OVERBECK.

(Tifchbeins Antwort fehlt.)

So reiche und mannigfache Beweife der Liebe und Achtung Tifchbein nun auch von den Genannten und vielen Andern empfing, fo fagte ihm die grofse geräufchvolle Stadt doch um fo weniger zu, als alle Verfuche, dort ein regeres Kunftleben aufblühen zu machen, nicht gelungen waren, befonders galt dies von dem Verfuch, den Senat für die Gründung einer Zeichenfchule zu gewinnen, und der Bildung einer Kunftgefellfchaft, welche auf einen fehr engen Kreis befchränkt geblieben war.

Alles dies mufste den Künftler verftimmen. Man fühlt aus allen feinen Briefen, auch an den Herzog, heraus, dafs es feine Sehnfucht war, mehr in den Kreis idealen Lebens zu treten, als es ihm in der gefchäftigen Handelsftadt geboten werden konnte. Mit der Zeit traten diefe Empfindungen immer fchärfer hervor, fo klagte er 1806 feinem Freunde Zehender, er fei am verkehrten Ort, und alles liege im Staube, was er gefammelt, doch aber könne er fich nicht denken,

dafs die Vorfehung ihn fo ganz umfonft vergehen laffen werde, er hoffe noch immer, dafs ihm ein Glück aufblühe, wo er Gelegenheit finde, fein mit fo vieler Mühe Erlerntes anwenden zu können. Ein andermal beklagt er, dafs er nicht das Glück habe, mit dem Freunde und andern Gleichbeftrebten zufammen fein zu können, dann liefse fich im gemeinfamen Wirken etwas fchaffen.

Der Herzog hatte es ftets geliebt, bedeutende Männer in feine Nähe zu ziehen, oder in engem Verkehr mit ihnen zu ftehen, ich erwähne hier nur die Namen Stollberg, Vofs, Jacobi, Zimmermann, Lavater, Klopftock, deren Reihe leicht zu vergröfsern wäre — nur ein Künftler fehlte bisher in diefem Kreife.

Je mehr nun der Herzog Tifchbeins geiftreiche Weife kennen und würdigen lernte, je lebendiger mufste in ihm auch der lange gehegte Wunfch werden, diefen Mann nach dem reizenden Idyll Eutin, zu ziehen. Wir wiffen nicht, woher der letzte Anftofs kam, doch wurden unzweifelhaft die bezüglichen Verhandlungen im Jahre 1807 zum glücklichen Schlufs gebracht, denn bereits im December 1807 kündigte Zehender Tifchbein an, dafs fein Gehalt mit dem erften Januar 1808 beginne, die Ordnung mancher anderer Dinge aber erft vorgenommen werden könne, wenn der Herzog von feiner Reife nach Paris zurück fei, wohin derfelbe im Frühjahr 1808 ging und im Anfang Mai zurück kehrte (Rheinbund).

Wenige Wochen nachher, am 10. Juni, verliefs Tifchbein Hamburg und eilte nach Eutin, wo er von dem Prinzen Auguft, deffen Bruder Georg bereits nach Petersburg abgereift war, herzlich willkommen geheifsen wurde. In jener Zeit der Abwefenheit des Vaters beginnt der bereits im Herbfte 1807 verabredete Briefwechfel Tifchbeins, mit deffen trefflichen Söhnen.

Zuerft war es Prinz Georg, welcher unterm 13. December 1807 folgende Zeilen an Tifchbein richtete:

»Mit wahrer Freude, mein lieber Herr Director, ergreife ich die Feder, um mich heute zum erften Male fchriftlich

mit Ihnen zu unterhalten. Man wird unwillkürlich mit desto grösserer Gewalt zu Männern von Kenntnissen und Gefühl, Geist und Geschmack hingerissen, je überwiegender die Anzahl der Alltagsmenschen ist, die nur den Mond mit beschatten helfen.

Ihr Buch hat hier allgemeinen Beifall gefunden und den Zweck der Satyre erreicht, indem man über einige Sachen gelacht und über andere gezürnet hat. Wen sollte nicht eine Mutter, die verlassen bei dem Leichnam ihres Gatten mit ihrem Unmündigen steht, mit Schmerz erfüllen. Die Kinder in dem Neste haben treu das Bild der Herrschsucht dargestellt.

Der kleine Bube, der wähnt, er drücke den Vater, hat gewiss seinen Zweck nicht verfehlt. Noch immer kann ich nicht damit zu Stande kommen, Ihr Gemälde poetisch zu behandeln. Ich überschicke Ihnen, wie ich versprochen, die paar Verse*), welche durch Ihre Cassandra veranlasst wurden.

Wenn ich einmal dazu gelaunt bin, so mache ich einige Versuche, um Ihre Bilder darzustellen. Ihr Heiland geht noch immer mit mir herum, meine Gedanken sind aber noch nicht reif. Sobald ich eine würdige Idee gefasst habe, um in Poesie ein solches Bild auszudrücken, so werde ich es Ihnen mittheilen.

Ich freue mich schon recht auf die Zeit, wenn wir uns täglich miteinander unterhalten können, und aus der gemeinschaftlichen Quelle, die nie versiegt, aus der Natur, schöpfen. Meine hiesige Einsamkeit ladet mich doppelt zum Studio der alten und neuen Dichter ein, und fordert mich auf, die Ruhe zu eigenen Arbeiten zu benutzen.

Die Wissenschaften und Künste veredeln das irdische Leben und bereiten uns zu einem rein Geistigen vor. Die Wahrheiten und die Gefühle sind das einzig Bleibende; diese werden durch Künste belebt, jene lehren die Wissenschaften.

Von meinem Vater habe ich noch keine Nachrichten,

---

*) Nicht mehr vorhanden.

ich ſehe aber mit nächſter Poſt ihnen entgegen; unſer Stand iſt nicht der glücklichſte. Ich glaube aber, das nur Wenige, die in demſelben aufgewachſen ſind, es fühlen und durch den geringen Glanz geblendet, ſich glücklich glauben. Das Einzige, woran unſere Collegen bisweilen gar jämmerlich leiden, und welches ich das Uebel der höhern Stände, die nicht ihr Brod im Schweiſs ihres Angeſichts verdienen, nennen möchte, iſt die Langeweile, weil ſie, als gefährlich, alle Kopfarbeiten ſorgfältig vermeiden.

Schreiben Sie mir bald einmal, mein lieber Tiſchbein, und theilen Sie mir Ihre Gedanken mit; ich will die Meinigen dagegen wieder austauſchen.

Aus dem Juvenal will ich Ihnen in meinem nächſten Briefe Einiges mittheilen, woraus Sie noch einige herrliche kleine Bilder machen können. Er iſt und bleibt der erſte Satyrenſchreiber.

Ich wollte, ich hätte erſt das Mittel ausgefunden, um das Bild des Heilandes in einem Gedichte darzuſtellen; theilen Sie mir noch einmal Ihre Gedanken darüber mit. Ich habe auch hier mit einigen Freunden darüber geſprochen, aber das Reſultat aller Geſpräche iſt nicht befriedigend für mich geweſen.

Leben Sie wohl, mein lieber Tiſchbein, und ſchreiben Sie mir bald einmal.

Eutin, d. 13. December 1807. P. F. Georg.

Leider liegen uns die Antworten Tiſchbeins an den Prinzen nicht vor. In welcher Weiſe er dieſen Briefwechſel aber auffaſste, zeigen uns manche Aeuſserungen an Zehender, dem er unter andern (am 18. Dec.) ſchrieb:

»Mit den edlen Prinzen habe ich einen ſchriftlichen Ideenwechſel abgeredet, der auch ſchon ſeinen Anfang genommen hat. Vom Prinzen Georg habe ich einen ſchönen Brief erhalten, der voller Gehalt iſt. Meine Antworten ſind immer mit Zeichnungen begleitet und ſo werden wir manche

Wirkung der Natur und der Menſchen Getreibe abhandeln, ich verſpreche mir viel hievon. — — — —

Jetzt haben ſie mein Buch von Phantaſien, das giebt eine Ueberſicht in geiſtigen Bildern.

Nun werde ich aber mit Ihnen mit einzelnen Zeichnungen anfangen, die ich Ihnen ſchicke und über jeden Inhalt den Gedanken ſagen werde. Die erſte ſoll ſein der Mann, das vorzüglichſte unter den Geſchöpfen, das jedes andere beſiegt. Die zweite ſoll ſein der vorzüglichſte Mann, der ſich ſelbſt beherrſcht, den Willen Gottes erkennt und mit Liebe gegen Jeden handelt.«

Der hier zu Grunde liegende erhabene Gedanke durch die Kunſt auf den ſittlichen Zuſtand der verworrenen Menſchheit jener Zeit zu wirken, begleitete Tiſchbein durch ſein ganzes Leben; viele Aufzeichnungen ſeiner Hand, viele Pläne zur Herausgabe eines in dieſem Sinne zu behandelnden Werkes für die Jugend, beſchäftigten ihn, ſo ſchrieb er noch 1819 dem Prinzen Auguſt: »In dieſen Winterabenden habe ich eine Folge von Zeichnungen aus dem Homer nach Antiken gemacht, wovon ich gewiſs glaube, daſs ſie lehrreich für die Jugend ſind, beſonders die von dem im Leiden geübten Dulder Ulyſſes.« Ebenſo weiſen eine groſse Zahl ſeiner hinterlaſſenen Zeichnungen darauf hin.

Nach ſehr kurzer Friſt beantwortete Tiſchbein den obigen Brief des Prinzen, welchem ſein Brief zu folgender Erwiederung Veranlaſſung gab:

Eutin, den 10. Januar 1808.

»Längſt, mein lieber Herr Director, hätte ich Ihr gütiges Schreiben beantworten ſollen, ich habe es aber von einem Tage zum andern aufgeſchoben, weil ich auf Ihre vortreffliche Zeichnung ein Gedicht machen wollte. Gleich in dem erſten Augenblick des Empfangs ſchrieb ich auch meine Gedanken nieder; hernach war ich aber nicht damit zufrieden, wollte ändern und konnte nicht. Seitdem wir uns nicht geſehen haben, bin ich immer beſchäftigt geweſen und habe

drei Gedichte gemacht; das letzte wird für das beste gehalten, was ich noch niedergeschrieben, und da es das erste in diesem Jahre ist, so halte ich es für eine günstige Vorbedeutung. Ich habe es betitelt: Der Traum. Wenn Sie einmal zu uns kommen, sollen Sie alle meine Kleinigkeiten kennen lernen.

Mit dem unvollendeten Gedichte auf Ihre Zeichnung möchte ich ein Gemälde vergleichen, welches der Maler stehen läſst, weil das Oel nicht trocknen will.

Ihre Zeichnung drückt in ein paar Worten aus:

Die Kraft des Geistes besiegt alle Kräfte des Körpers; die physische Kraft des Löwen überwiegt die des Menschen. Der Löwe wird also nicht vom Menschen überwältiget, sondern durch List gefangen. Dies ist die Sache in Raum und Zeit, oder sinnlich dargestellt. (Stärke des Mannes s. pag. 245.)

Der Mensch kann aber durch seine Form, die in ihm ist, weit mehr. Bedenken Sie, daſs ein Mann, wie ein Kant, der uns zuerst sagte: bekümmert euch nicht um die Erscheinungen auſser euch in der Sinnenwelt, sondern haltet euch an die Form, die in euch ist, aus sich selbst den Schluſs der Welten entwickelte, und so gleichsam der Natur Gesetze vorschrieb. Mit welcher Ehrfurcht muſs dies nicht den Menschen vor sich selbst erfüllen, wie muſs er nicht ringen, seinen unsterblichen Geist immer mehr auszubilden.

Doch bei dem Vielen, was wir wissen, bleibt noch immer unser Wissen nur Stückwerk und dies führt uns zu dem Ausruf: »So wie der Mensch im steten Wechsel kreist, so ist unwandelbar der ewige Geist.«

Alles dieses habe ich mir bei Ihrer Zeichnung gedacht: in ein paar Worten zusammengefaſst: die geistige Kraft besiegt die physische. Das ist, was der Mann vermag. Sie müssen diese vortreffliche Zeichnung durchaus ganz vollenden.

Wie freue ich mich, daſs wir uns nun schriftlich unterhalten; doch in's Künftige können wir es mündlich.

Ein sehr guter Freund von mir ist der Rector König hier, der zu einer jeden von Ihren Zeichnungen ein treffendes

Epigramm gemacht hat; mit dem Mann habe ich täglich eine Stunde, wo wir in den Alten lefen. Ihr Buch, mein lieber Herr Director, behalte ich noch etwas, die Zeichnung fchicke ich Ihnen mit vielem Danke wieder und mit der Bitte, fie zu vollenden.

Fahren Sie fort, mir zu fchreiben; ich theile Ihnen immer meine Gedanken mit, durch gegenfeitiges Austaufchen kommt man zur wahren Anficht.

Mein Vater*) ift noch in Oldenburg, wie danke ich es ihm, dafs er mein Vater war und mir Liebe einflöfst zu dem was Schön und was Recht ift.

P. F. Georg.«

Auch diefer Brief machte Tifchbein viele Freude. Von unfern Prinzen habe ich geftern wieder einen Brief erhalten, fchreibt er, der fehr fchön und des Aufhebens werth, wegen der treffenden Bemerkungen, die fie machen.

Der Meifter fandte den Prinzen nun Umrifsköpfe aus feinem grofsen Altarbild, welches als Vorwurf »Laffet die Kindlein zu mir kommen« hatte; diefe Zeichnungen machten einen fehr verfchiedenen Eindruck auf diefelben.

Prinz Georgs phantafievolles Gemüth gab fich ganz der in denfelben waltenden Ideenverbindung hin, ohne an eine Kritik zu denken, der reizvolle Gegenftand überwältigte ihn, während der kühler denkende Prinz Auguft, wie wir weiter unten fehen werden, die Streitfrage aufwarf, ob es überhaupt, vom Standpunkte der Kunft aus, möglich fei, den idealen Erlöfer der Welt zu malen.

Prinz Georg fchrieb am 11. Febr. 1808:

»Lange, mein lieber Tifchbein, bin ich diesmal Ihr Schuldner und Ihr doppelter Schuldner geblieben, da ich Ihnen noch nicht meinen Dank für Ihren gütigen Brief und

*) Die Abreife hatte fich unerwartet verzögert.

die mir geschenkten Zeichnungen abgestattet habe. Sie als Priester des Apollo werden mich aber gerne damit entschuldigen, wenn ich Ihnen sage, dass mich der Dienst der Musen davon bis heute abgehalten hat. Ich fühle mich diesen Winter besonders zu poetischen Arbeiten aufgelegt und habe viel gemacht; unter andern Gedichten eins, das ich »eheliche Freuden« benannt habe, wo ich einen Haufen Kinder beschreibe, die ihrem Vater entgegenlaufen, der nur ein Taglöhner ist. Die Kinder von Ihrem grossen Gemälde haben mir immer dabei vorgeschwebt.

Mein Bruder hat eine Mondlandschaft gemalt, in Hackertscher Manier transparent; er lässt sich Ihnen bestens empfehlen.

Diesen Winter darf man wohl nicht darauf rechnen, Sie einmal hier zu sehen, wenn aber das Frühjahr kommt, so müssen Sie uns einmal in Eutin besuchen, um Ihre Cassandra wieder zu grüssen.

Die Umrisse sind gerade, was mich am Mehrsten interessirt; wie allgemein Sie hier Bewunderung erregt haben, vermag ich Ihnen nicht auszudrücken. Glauben Sie mir nur, unser Eutin ist ein kleiner guter Ort und ein ruhiges Winkelchen. Darf ich wirklich mehreren Umrissen von Ihrem schönen Altarblatte entgegensehen?

Den Rector König kann ich durchaus nicht dazu bewegen, seine Epigramme*) in Ihr Buch einzuschreiben; er zeichnet auch recht gut.

---

*) Dies geschah schliesslich doch, z. B. findet sich von ihm folgende Beischrift zu dem Bilde „Aufmunterung zum Lernen“ (die Wissenschaft, eine sitzende weibliche Figur, schmückt das Haupt eines vor ihr stehenden Knaben mit einem Kranz).

> Brav, mein Sohn, hübsch fleissig,
> Du wirst noch ein Rector in Holstein,
> Lernst du Latein und dabei leben gehörig von Luft.
>
> G. L. König.

Wie fehr wünfchte ich, wir könnten einmal wieder ein paar Stunden zufammen fchwatzen, und ich könnte Ihnen meine Gedichte mittheilen; feitdem ich Sie nicht gefehen habe, ift meine Sammlung um elf gröfsere und kleinere Gedichte angewachfen.

Hätte ich die kurze Reife nach Hamburg nicht gemacht, fo würde ich ganz verftimmt worden fein; diefe hat mich aber zum Winter vorbereitet.

Schreiben Sie mir doch bald einmal wieder und was Sie jetzt unter Händen haben; ich will Ihnen auch öfterer Nachrichten zukommen laffen, und bitte nochmals mein langes Stillfchweigen zu entfchuldigen, welches durch Arbeiten veranlafst wurde. Das dolce farniente der Italiener kenne ich nicht.

Jedesmal wenn Ihre Kinder mit Engelgefichtern mich anlächeln, fühle ich mich neu zu Ihnen hingezogen: ich möchte dann fagen: bift du in den Himmel geftiegen und haft fie dir heruntergeholt?

Leben Sie wohl, mein lieber Tifchbein, und verzeihen Sie diefe flüchtigen Zeilen.

P. F. Georg.

Prinz Auguft am 16. Mai 1808:

Mein lieber Herr Director!

Mein Bruder hat mir den Auftrag ertheilt, Ihnen feinen aufrichtigften Dank für Ihr letztes gütiges Schreiben zu fagen. Er erhielt es nur einige Stunden vor feiner Abreife nach St. Petersburg, fonft würde er nicht verfehlt haben, Ihnen eigenhändig feinen Dank zu fagen.

Erlauben Sie mir, lieber Herr Director, Ihnen meinen eigenen Dank für das Vergnügen, welches mir die Anficht Ihrer fchönen Gemälde und Zeichnungen gemacht hat, wiederholen zu dürfen. Das Stammbuch, welches der Herr Zehender gehabt hat, ift jetzt hier und findet allenthalben, wie wohl

natürlich, vielen Beifall. Die fchönen Conture Ihres grofsen Gemäldes machen mir aufserordentlich viel Vergnügen, da mir diefelben die angenehmen Augenblicke vergegenwärtigen, wo ich das Gemälde bei Ihnen fah.

Mein Bruder hat fich kurz vor feiner Abreife malen laffen. Es ift ein fchönes Portrait geworden, nur Schade zu alt.

Ihr Chriftus ift ein fchönes Bild; aber ich bleibe bei meinem Satze, den ich fchon einmal in Hamburg gegen Sie zu vertheidigen das Vergnügen gehabt habe; es ift faft unmöglich, den vollkommenften Menfchen zu malen; weil er beinahe ganz ohne Willen fein mufs, und die Tendenz des Willens eigentlich die Phyfiognomie hervorbringt, deswegen fagen wir, der fiehet klug, der fieht witzig, der fieht muthwillig aus. Ihr Kopf vom Petrus, der viel Willen hat, ift kräftig, voller Ausdruck, Ihr Johannes, das Bild der Sanftmuth, hat fchwächere Züge, weil er nicht fo viel Willen hat. Hier haben Sie den Beweis durch Ihre eigene Arbeit. Denn nicht genug, dafs wir dem Heilande den fchönften Körper geben, wir müffen ihm die reinften Empfindungen geben; das Wählen kann bei einem vollkommenen Menfchen nicht ftattfinden. Er kann nur das Glück, das Vortreffliche wollen, niemals das Gegentheil.

Ich bin recht begierig, Ihr grofses Gemälde einmal fertig zu fehen.

Die Oldenburgifchen Litterati haben viele von Ihren profaifchen und unprofaifchen Producten bei Ihre Bilder gefchrieben. Der hiefige Rector König, ein Mann, der Ihnen fehr gefallen wird, hat einige fehr fchöne Worte gefchrieben.

Ich hoffe bald einmal Nachricht von Ihnen zu bekommen und empfehle mich Ihrem gütigen Andenken.

August,
Erbprinz zu Lübeck.

Prinz Georg fuchte auch in Petersburg für den geliebten Meifter zu wirken, befonders um die Herausgabe des Homer

auf Kaiserliche Kosten zu ermöglichen, aber »inter arma Apollo non tendit arcum« schreibt er ihm am 2. August 1808 und so habe er keine Hoffnung, etwas zu erreichen.

»Wie gern,« fährt er fort, »möchte ich mich mündlich mit Ihnen über Ihre Kunstsachen unterhalten, doch hierzu habe ich noch keine nahe Aussicht. Niemand liebt mehr das Otium wie ich, doch die Vorsehung hat es anders entschieden. Ganz hat meine Muse bisher noch nicht geschwiegen, doch bald wird sie wohl allmählig verstummen, da viele ernste Geschäfte meiner warten.«

Diese aber liessen den Prinzen Tischbein nicht vergessen, denn er blieb in stetem Briefwechsel mit ihm.

So sandte er, als Tischbein ihm die Portraits seines Vaters und Bruders geschickt, das nachstehende Danksagungsschreiben!

Reval, d. 26. Sept. 1808.

Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für die beiden Ebenbilder meines Vaters und meines Bruders, ich sage mit Schiller von der Malerei:

„Die sich getrennt nach Norden und nach Süden,
Sie haben mich und sind nicht ganz geschieden."

Der Pinsel, der diese Bilder auf die Leinwand warf, ist eben so keck, wie die Absicht rein und edel.

Sie haben mir ein Geschenk als Mensch und als Künstler gemacht. Etwas Aehnlicheres habe ich nie gesehen; die Bilder haben hier schon sehr gewonnen, weil alle Farben ihren rechten Ton bekommen.

Lebten wir noch in jener goldnen Fabelzeit, so würden Sie, wie Pygmalion, ihnen gewiss den Hauch geben, weil Sie fühlen, was mir die Trennung gekostet. Stundenlang habe ich sie betrachtet; sie wohnen jetzt in einem schönen Kasten und begleiten mich überall.

Die Kaiserin hat mir ausdrücklich befohlen, sie mit

nach Petersburg zu nehmen, wenn ich ihr wieder aufwarten werde.

Die Mufen werden meine beftändigen Gefährten bleiben; fie allein verfüfsen das Leben.

Wie fehr ich es entbehre nicht Ihren Umgang in Eutin zu meinem Lieblingsfache benutzen zu können, brauche ich Ihnen nicht zu fagen.

Leben Sie fo glücklich bei uns, wie ich es von Herzen wünfche, und fuchen Sie den Frieden in fich felbft, den wir aufserhalb nie finden. Noch einmal danke ich Ihnen für Ihr gütiges Gefchenk, deffen Werth ich ganz erkenne.

P. F. Georg.

Es ergiebt fich aus diefem Briefe, dafs der Prinz damals daran dachte, nach der Heimath zurückzukehren, aber in des Himmels Rathfchlufs war es anders beftimmt.

Der Geift und die Schönheit der Grofsfürftin Catharina, welche einft die Hand des allgewaltigen Corfen verfchmäht, und jetzt umworben wurde von dem männlich fchönen Prinzen Leopold von Coburg, nachherigem König der Belgier, feffelten ihn in der Kaiferftadt.

Es erfcheint uns bemerkenswerth, dafs Napoleon III. auch hierin feinem gewaltigen Vorfahren folgte, auch er foll um die Hand einer fchönen und geiftvollen Fürftin aus dem Haufe Oldenburg, der jetzigen Kronprinzeffin von Sachfen, geworben und einen Korb erhalten haben.

Nach manchen fchmerzlichen Zweifeln, die dem Prinzen tief empfundene, dichterifche Seufzer an die Geliebte entlockten, ward dem Harrenden das Jawort, und frohlockend konnte er am Tage feiner Verlobung, 28. Oktober 1808, fingen:

Dafs ich den fchönften Nebenbuhler felbft nicht fcheute,
Das war mein gröfstes Meifterftück;
Dem dank' im Wonnetaumel froh gewiegt, ich heute,
Dem dank' ich noch mein fpätes Glück.

Tifchbein empfing die Nachricht von der Verlobung feines geliebten Prinzen mit warmer Theilnahme. Sein erfter Gedanke war, dem glücklichen Paar eine Freude zu machen, er fandte Ihnen Zeichnungen, welche mit freundlichen Dankesworten aufgenommen wurden.

Auch nach der Vermählung blieb Tifchbein mit dem fürftlichen Paare in fteter Verbindung, er fandte ihnen Bilderchen und Zeichnungen, letztere oft nur zum Anfehen und um fie gelegentlich gegen andere umzuwechfeln. Stets dankte fowohl die Grofsfürftin als Prinz Georg dem Künftler eigenhändig, Briefe, welche den grofsen Sinn und die gütige Gefinnung beider Fürftlichkeiten fo wefentlich characterifiren, dafs wir uns nicht enthalten können, vorgreifend einige hierher zu ftellen:

Pawlowsk, den 29. Juli 1810.

Indem ich Ihnen, mein lieber Tifchbein, die Erftlinge meiner Mufe überfende, erbitte ich mir Ihre Nachficht.

Da ich nur wenige Augenblicke der Mufse habe, fo breche ich hier ab, und füge nur mein Bedauern hinzu, nicht mehr Zeuge Ihrer Arbeiten zu fein.

Vergeffen Sie mich nicht.

Georg.

Bei der Miffintifchen Schleufe,
den 19. Juni 1810.

Es ift Zeit, mein lieber Tifchbein, dafs ich Ihnen meinen Dank für Ihre herrlichen Zeichnungen abftatte. Bald fchicke ich Ihnen etwas von meiner Arbeit und der meiner Frau, die zu meinen Gedichten, Zeichnungen verfertigt hat, die von dem Kupferftecher aber nicht glücklich ausgeführt find. (Doch bitte ich Sie, niemand etwas hiervon zu fagen).

Wenigen ift nur eine genialifche Anficht gegeben. Ich mache einen Unterfchied zwifchen dem Pöbel, der gleichfam in Conturen fühlt, dem verfteinerten Publicum, das die fchönften Gemälde durch den Firnifs verdirbt, und den Auserwählten,

welche die Bildung zu der Natur heimführt. Je gröfser d—
Druck ift, unter dem der Edle feufzt, mit defto ftärkerer G—
walt hebt er das Haupt empor.

Wie gerne möchte ich Zeuge Ihrer Schöpfungen fe—
doch mich hat das Loos zu einem anderen Wirkungskr—
beftimmt. Die Mufen bleiben überall meine Gefährten.

Grüfsen Sie meine Freunde, uns Alle bindet ein Ba—
das Gefühl. Vergeffen Sie mich nicht und fein Sie übe—
zeugt, dafs meine Frau und ich Ihnen unendlich erkenntli—
für Ihre Meifterwerke find.

Leben Sie wohl, mein lieber Tifchbein.

GEORG.

Bei der Miffintifchen Schleufe,
den 19. Juni 1810.

Dem Geifte ift kein Land, die Welt ihm eigen. Sch—
lange ift Ihr Ruf den Eisgefilden kund. Gefchmeichelt füh—
ich mich, die Befitzerin Ihrer Meifterwerke zu fein; —
fchätzen kann ich, nicht fie nachahmen.

Mit der ausgezeichnetften Hochachtung verbleibe i—
Ihre

CATHARINA.

Zur Vermählung feines Sohnes begab fich Herzog Pet—
im Frühjahr 1809 nach Petersburg; es fchien ihm di—
Gelegenheit günftig für den Künftler am dortigen Hofe —
wirken.

Zehender mufste deshalb allerlei Zeichnungen, He—
des Homer u. f. w. mitnehmen; indefs war nach diefer Se—
der Erfolg der Reife nicht glücklich: Der Geldmangel ha—
es zu nichts kommen laffen, meldet Zehender nach erfolg—
Rückkehr, von diefer übrigens fehr befriedigenden Re—

Zehender war ganz entzückt von der Grofsfürftin u—
dem Prinzen, fo fchreibt er kurz nach der Ankunft
Petersburg:

»Unfern Prinzen fanden wir 11 Meilen von hier, er
fehr glücklich und ein Beifpiel, dafs man auch in —

höchften Ständen aus Liebe heirathen kann« und nach der Vermählung »in der That, die Grofsfürftin ift das liebenswürdigfte Gefchöpf, ich möchte fagen, ein Engel auf Erden.«

In diefer Zeit der Freude traf Tifchbein der harte Verluft feines Bruders in Caffel; auch hier zeigte fich wieder, welch warmen Antheil, fowohl der Herzog, als die Prinzen an den Schickfalen des Künftlers nahmen. »Der Herzog«, fchreibt Zehender, »war tief gerührt über Ihren Verluft«, und Prinz Auguft fchrieb ihm am 4. Januar 1809: »da ich weifs, was ich bei einem ähnlichen Falle empfinden würde, fo kann ich mir Ihren Schmerz recht lebhaft einbilden.«

Der Prinz felbft bereitete fich damals zu einer gröfsern Reife nach Italien vor, indem er fleifsig das Italienifche ftudirte und fich im Zeichnen übte.

Für diefe Reife entwarf Tifchbein ein Programm, von dem Prinz Auguft fagte: »Ich danke Ihnen noch befonders für Ihre gütige Anweifung Italien mit Nutzen fehen zu können, und werde gewifs alle Ihre gütigen Winke befolgen.«

Im Herbft 1809 wurde endlich die Reife, welche wiederholt hinausgefchoben war, angetreten. Auch auf ihr bewahrte der Prinz dem Künftler ein freundliches Andenken, fo fchrieb er ihm von Rom den 15. Juni 1810 folgenden Brief:

»Da, mein lieber Herr Director, Ihr Freund Heigelin aus Neapel, mich erfucht hat, Ihnen Einlage zukommen zu laffen, fo kann ich mir das Vergnügen nicht unterfagen, mich diefer Gelegenheit zu bedienen, um mich Ihrem gütigen Andenken durch diefe Zeilen in Erinnerung zu bringen, und mich auf einige Augenblicke mit Ihnen über die Schönheiten und Vorzüge des Landes zu unterhalten, welches ich jetzt durchreife.

Die vielerlei Veränderungen, die noch immer nicht beendigt fcheinen, fondern immer nur die Vorläufer von andern find, werden dies Land, welches von der Natur zur Wiege der Künfte gemacht zu fein fcheint, in den Zuftand fetzen, in dem Griechenland fich zur Zeit der Römer befand. In diefem Augenblick werden zum Beifpiele durch die Ver-

äufserungen der Kunftsachen aus den Klöftern, die gefchloffen werden, die vorzüglichften Werke der Kunft zerftreut werden, befonders da gewiffe Urfachen und Umftände nöthig gemacht haben, einen fehr niedrigen Preis auf diefelben zu fetzen. Ich freue mich um defto mehr, Italien noch zuvor gefehen zu haben, ehe es ganz die Kunftfchätze verliert, welche es verlieren kann. Ich freue mich fchon im Voraus auf die Unterhaltungen, die ich mit Ihnen über dasjenige haben werde, was ich hier gefehen und gelernt habe.

Hier find einige fehr brave verdienftvolle Künftler, und uns Deutfchen mufs es zum Ruhm nachgefagt werden, dafs fie fich hier vortheilhaft auszeichnen. Von Italienern find Lanti und Cammuchini die vorzüglichften.

Ich werde auch einige Kleinigkeiten nach Haufe bringen, von denen ich hoffe, dafs fie Ihren Beifall erhalten werden, da man aber auf Reifen immer ärmer ift, als zu Haufe, fo find mir die Flügel etwas befchnitten; aber Sie wiffen es aus eigener Erfahrung, dafs man zuweilen zu wahren Meifterftücken auf eine fehr wohlfeile Art kommen kann.

Die nochmalige Befichtigung der Gallerieen wird mich jetzt nur noch befchäftigen, und dann werde ich nach Florenz gehen, welcher Ort mir ungleich mehr wie Rom gefällt. Neapel, das ift der Ort, den ich doch in ganz Italien wählen möchte, um da zu leben, fchade nur, dafs er auch fo gelitten hat. Ich hoffe, dafs ich bei meiner Rückkunft vieles von Ihrer Hand verfertigt vorfinden werde, um nicht ganz auf einmal den Künften abfterben zu müffen.

Leben Sie wohl und feien Sie von meiner ausgezeichneten Hochachtung überzeugt mit der ich bin

Ihr
ergebener
P. F. August von Holftein.

Endlich kam die Zeit, wo Prinz Auguft von feiner Reife heimkehren follte. Tifchbein und fein Freund Zehender,

welcher ihm vielfach Nachrichten über das Thun uad Laſſen des Prinzen zukommen lieſs, aus denen hervorgeht, daſs beſonders Rom, wo der Abbate Uggieri ſein Cicerone, und Florenz den tiefſten Eindruck auf denſelben gemacht, waren ganz glücklich in dem Gedanken mit ihm und ſeinen Begleitern ihre Erinnerungen austauſchen zu können. Aber auch diesmal ſollte es dem Fürſten und dem Künſtler nicht vergönnt ſein, in ſtillem Frieden den Muſen zu leben.

Kaum zurückgekehrt (der Prinz traf am 8. Nov. 1810 in Wien ein) decretirte Bonaparte die Einverleibung Oldenburgs in das franzöſiſche Kaiſerreich. Alles war beſtürzt und niedergeſchmettert, ob dieſer Gewaltthat. — — Der franzöſiſche Gewalthaber lieſs dem Herzog freilich die freie Wahl, ob er unter den veränderten Verhältniſſen ſein Land behalten wolle, oder vorziehe, ein anderes, zur Dispoſition des Kaiſers ſtehendes, deutſches Land zu übernehmen. Als dieſer aber ſofort erklärte, er ziehe es unter allen Umſtänden vor, ſein Land zu behalten, daſs er überhaupt durch den glänzendſten Vortheil nicht gereizt werden könne, ſeine Landsleute zu verlaſſen, daſs man ihn zwar von ihnen trennen, aber nimmermehr bewegen könne, ein ſ. g. Aequivalent für dieſelben anzunehmen, da zeigte es ſich, was mit dieſem Anerbieten bezweckt war. Man hatte in Paris geglaubt, daſs der kleine deutſche Fürſt mit Freuden zugreifen würde, dann konnte man Ruſsland, das allerdings einige Vorſtellungen zu Gunſten des Herzogs erhoben hatte, ſagen: Der Herzog hat ja ſelbſt eingewilligt!

Dieſer Gedanke ſcheiterte an dem feſten, ehrlichen Sinn des Fürſten, der gar nicht fähig war, einen ſolchen Unterthanen-Tauſch und -Schacher zu faſſen.*)

Die Folgen dieſer Ablehnung zeigten ſich bald. Nach einigen kurzen weitern Verhandlungen wurde einfach die Be-

*) „C'est pour mes sujets que j'ai vecu. Je ne veux pas en faire un trafic“ antwortete er dem franzöſiſchen Commiſſaire von Kaeverberg.

ſitznahme des Herzogthums decretirt, und die Souverainetäts-rechte des Herzogs auf Erfurt übertragen.

Dem Herzog blieb jetzt nichts anderes übrig, als — wollte er ſich ſelbſt treu bleiben — ſich den Händen Napoleons zu entziehen. Er folgte daher der bereits im Januar ſo freundlich an ihn ergangenen Einladung des Kaiſers von Ruſsland, welcher in dem Vorgehen Napoleons, die Begierde Ruſsland zu verletzen, erkannte und reiſte in der Nacht vom 27—28. Febr. 1811 nach Petersburg ab.

Der Herzog, ſchrieb Zehender in dieſer traurigen Zeit an Tiſchbein, deſſen Herz nur für das Wohl ſeiner Unterthanen ſchlage, leide in dieſer Zeit ſchwer; das ſchreckliche Seelenleiden deſſelben ſei das traurigſte für ihn, aber er trage alles mit der gröſsten Standhaftigkeit und zeige ſich ſeiner Umgebung in übermenſchlicher Gröſse.

Dieſe Seelengröſse war es, an der ſich alle aufrichteten und welche ihm die Kraft gab, mit Muth und Heiterkeit der Seele in die Zukunft zu blicken.

Tiſchbein nahm an dieſen Vorgängen den lebhafteſten Antheil, alle Lebensluſt ſei ihm benommen, er fühle tief wa der Herzog gelitten haben müſſe in einem Augenblicke, wo ſo viele Menſchen litten und mit bangendem Herzen in di Zukunft blickten, ſagte er, doch hoffte er noch immer, wie Anfang auch Zehender, daſs ſich noch Alles zum Guten wenden mög Da erfolgte die förmliche Beſitzergreifung, die Caſſen u. ſ. w wurden verſiegelt, und der Herzog hatte aufgehört zu regiere

In Oldenburg lieſs er unter ſeinen Getreuen auch Zehen der zurück, mit der Aufgabe, von ſeinem Eigenthum zu rette was zu retten ſei. Dieſe Zeit war eine äuſserſt mühevolle f denſelben; er komme ſich vor, wie ein Boot ohne Steu ſchrieb er Tiſchbein, er wiſſe nicht, wo ſein Herr, wiſſe nic was aus ihm werden ſolle. — Doch dieſe drückenden Gefüh hinderten ihn nicht, mit aller Kraft ſeine Aufgabe zu löſ und ſo gelang es ihm u. a. auch, die Gemäldeſammlung verpacken und ſchlieſslich mit ihr nach Petersburg zu geh

Einſam, wie einſt zu Neapel, ſtand unſer Meiſter nun wieder da; alle ſeine Hoffnungen, welche er an ſein Wirken unter dem Schutz eines hochſinnigen Fürſten geknüpft, waren dahin. Doch auch er blieb ſtandhaft und jammerte nicht, wenngleich er nicht ohne bange Sorge auf ſeine heranwachſende Familie blickte, denn wo ſollte ein Künſtler in dieſer Zeit Brod hernehmen. Und in Wahrheit, der Künſtler wäre in die bitterſte Noth gerathen, hätte der Edelmuth des Fürſten ihm nicht rettend beigeſtanden.

Der Herzog, der von ſich ſelbſt ſagt, er ſei ohne bleibendes Obdach, duldete trotz der ihm gebotenen Einſchränkungen nicht, daſs der Künſtler darbte, er lieſs ihm ſeine volle Penſion und zog keinen der bereits in Ausſicht geſtellten Aufträge zurück. Während dieſer drangſalvollen Zeit blieb Tiſchbein in ſtetem Verkehr ſowohl mit den Prinzen als auch mit dem Herzog.

Alle Briefe aus derſelben ſind voller Güte und Wohlwollen für den Künſtler; wahrhaft erhebend ſind ſie, wenn man bedenkt, in welch' ſchwerer Zeit die Schreiber verſtanden, ſich Herz und Sinn für die Kunſt und den Künſtler wach zu erhalten.

Zwei Briefe mögen deshalb hier noch Platz finden:

Twer, den 12.25. Mai 1811.

Mein lieber Tiſchbein, durch die Güte des Herrn Mutzenbecher habe ich den ſchönen Achilles-Kopf erhalten und ſtatte Ihnen dafür meinen verbindlichſten Dank ab. Das gütige, ſchätzbare Andenken hat mich um ſo mehr erfreut, da ich daraus zu erſehen die Gelegenheit gehabt habe, daſs Sie ſich meiner noch erinnern und daſs Sie mich noch nicht ganz vergeſſen haben.

Gern hätte ich gewünſcht, daſs mir die Zeitumſtände erlaubt hätten, Ihre vollendeten Werke zu ſehen und mich mit Ihnen über die Schönheiten und Vorzüge des Landes zu unterhalten, welches ich vor einiger Zeit verlieſs, um, wie

ich damals hoffen durfte, in Ruhe und Frieden in meinem Vaterlande zu bleiben; das Schickfal hat inzwifchen anders entfchieden.

Meine Verwandten find hier alle wohl und wir find hier fchon faft drei Wochen, ich vermuthe aber, dafs ich wahrfcheinlich bald von hier fcheiden werde.

Ich habe wieder angefangen etwas zu zeichnen, eine Befchäftigung, die ich beinahe ganz verlernt hatte, und follte ich Mufse behalten, fo werde ich diefe gewifs fortfetzen.

Mein Vater und mein Bruder laffen fich Ihnen empfehlen; die Grofsfürftin copirt Ihren Diomed in Farben.

Leben Sie wohl und vergeffen Sie nicht

Ihren
AUGUST.

St. Petersburg, 26.14. Febr. 1812.

Ich habe mehrere Ihrer Schreiben, lieber Herr Directo[r] zu beantworten, beftändig aber unterwegs und feit einem Jah[r] ohne bleibendes Obdach, wird man weniger aufmerkfam, mithin mehr nachläffig, und verliert Liebe und Gefchmack a[n] der Arbeit. Zuletzt hat mich eine Unpäfslichkeit gehinder[t] die Feder zu nehmen, die nun überftanden; die befte Ma[-] fchine hat enge Grenzen des Möglichen, und ich denke me[in] Körper hat zur Genüge das Seinige gethan. — —

Die Künfte liefern hier manche bedeutende Dinge, d[ie] Sammlungen find theils grofs und fchön, es könnte aber me[hr] Auswahl herrfchen und unter den lebenden Künftlern Talent. Es bleibt immer der befte Genufs des Lebens, d[en] Künften zu folgen, das Wiffen veredelt alles, allein ohne d[ie] Künfte wird nichts und felbft nicht das Wiffen fchön.

Leben Sie recht wohl.

P.

In ebenfo lebhaftem Verkehr blieb er mit dem Prin[z] Georg und der Grofsfürftin Catharina, denen er oft Zei[c-]

nungen, auch ganze Bücher, angefüllt mit Zeichnungen, oder kleinere Gemälde überfandte, fo u. a. nach der Geburt des älteften Prinzen ein Bildchen, wo der Grofsvater mit feinem Enkel fpielt; das Bild hatte er finniger Weife in ein Käftchen gefchloffen, deffen Holz dem Eutiner Schlofsgarten entnommen. Alles wurde nicht allein mit herzlichftem Dank aufgenommen, fondern es diente auch dazu, die künftlerifch begabte Grofsfürftin zu veranlaffen, Pinfel und Palette zu ergreifen, und den Künftler durch Ueberfendung einer Arbeit ihrer Hand, begleitet von nachftehendem Schreiben, zu erfreuen.

Twer, d. 5. Januar 1811.

Mit der gröfsten Erkenntlichkeit habe ich die vom Herzoge mir überfchickten Gemälde erhalten. Mufter aller Art fpornen zur Nachahmung an, und fo habe ich auf Zurathen meines Mannes gewagt, Ihren Ulyffes abzubilden. Möchte diefe fchwache Arbeit Ihnen Vergnügen gewähren; da ich in diefem Augenblicke keinen Ihrer wertheren Beweis meiner Erkenntlichkeit habe.

CATHARINA.

Twer, d. 5. Januar 1811.

Meine Frau überfchickt Ihnen einen herrlichen Kopf, und ich lege ein kleines Gedichtchen bei, welches die Mufe mir gegönnt hat, indem ich Ihr fchönes Gemälde vom Ulyffes anftaunte.

Unendlich angenehm ift es mir, von den Gefchäften auszuruhen, wenn die Künfte uns rufen.

Demoifelle Hermes fchreibt edel und gut. Ich kann nur wenige Worte mit Ihnen wechfeln; da ich abreifen mufs, um nach Jarfloaw zu gehen. Leben Sie fo glücklich, wie es Ihnen wünfcht der Ihnen von ganzem Herzen

ergebene
GEORG.

Aber alle diese freundlichen Beziehungen genügten dem Meister nicht, er hatte das lebhafteste Verlangen, mit seinem geliebten Herrn und seiner Familie auch in den kleinsten Dingen fortzuleben. Er setzte deshalb seinen Briefwechsel mit Zehender unausgesetzt fort, theilte ihm allerlei Eutiner Vorkommnisse mit, von denen ich hier nur dem nachstehenden Brief mittheile:

Lieber Freund!

Schon lange habe ich mich nach einem Brief von Ihnen gesehnt, aber da ich hörte, dass sie verreist gewesen sind, so habe ich mit Geduld gewartet und glaube, dass ein Brief für mich unterweges ist, worin Sie mir sagen, was Sie alles Neues und Schönes gesehen haben. Besonders hoffe ich, dass Sie mir ein Bild von den glücklichen Menschen, den durch Gott und sich selbst Ausgezeichneten, dem Prinzen Georg und seiner vortrefflichen Gemahlin geben, und was Sie da alles von Kunst gesehen haben. Vor allem Andern müssen Sie mir von den Hoheiten ihrem geistigen Kunstsinn ein deutliches Bild machen, damit ich entfernt auch einen Genuss davon habe. Das schöne Geistige ist und bleibt doch das Höchste.

Wir haben hier einen gelinden Winter gehabt, so dass er ein Frühjahr scheint; nur auf eine kurze Zeit war der See mit Eis bedeckt, das rein und spiegelglatt wie Glas war, und ist auch auf die wenigen Tage von den Schlittschuhläufern recht benutzt worden.

Das Geburtsfest von unserm geliebten und verehrten Fürsten ist diesesmal mit weit freudigerem Schmucke und wahrer innerlicher Rührung gehalten worden. Um den ihm geweihten Altar zogen junge Mädchen Kränze und sangen Hymnen. Es war so feierlich und rührend, dass die festliche Menge von Menschen fast alle bei ihren innigen Segenswünschen weinten. Der Tanz währte bis an den Morgen, und der tollste Tänzer war der Rector König. Der Ball war so gedrängt voll, dass man vor Hitze es kaum aushalten

konnte. Verſchiedene Perſonen wurden ohnmächtig, ſchon beim Anfang ſank eine junge Dame, vor all zu ſtarker Rührung, in Ohnmacht. Die feſtlichen Kränze hängen noch, und Niemand von Gefühl wird die geheiligten Zeichen, die mit ſo vielem innigen Gefühl aufgehangen ſind, weg thun. Wir Eutiner ſind ein kleines Völkchen, kennen aber das wahre Groſse und Hohe, wenn es auch uns entfernt iſt.

Was ſoll ich Ihnen von Ihren hieſigen Freunden ſagen? Daſs wir oft an Sie denken und von Ihnen ſprechen und Sie her wünſchen, das iſt Ihnen ſchon bekannt. Was wir alles thun? Das iſt weitläufig. Das Fräulein Maltzahn iſt eine vortreffliche, verehrungswürdige Dame. Sie wiſſen, daſs ich diejenigen Menſchen ſchätze, welche was Nützliches und, wenn es möglich, was Schönes hervorbringen. Ich ſprach mit ihr über weibliche Arbeit, und ſie zeigte mir von ihren geſtickten Arbeiten und ſagte mir, daſs das ihre Luſt ſei, auch theilte ſie ihre Kunſt gern Andern mit. Ich bat ſie um die Gefälligkeit, meiner Tochter zu erlauben, zuzuſehen, wie ſie ſticke; ſie war ſo gut (denn Güte iſt ihr Hauptcharakter) und nahm ſie gleich als Schülerin an. Das erfuhren andere junge Mädchen und baten ſie auch, denen folgten mehrere und nun hat ſie eine groſse Schule von jungen Damen, die ſchöne Arbeiten ſticken, iſt aber auch ſo gedrängt, daſs ſie nicht Zeit findet, eine Viertelſtunde für ſich zu ſein. Die jungen Damen haben ein Spiel erfunden, wobei ſie ihre Arbeiten durch Loſen einander austauſchen. Zu dieſem Spiel hatte ich auch eine Arbeit gemacht und meine Zeichnung fiel durch Loos dem Fräulein von Lotzow zu, das mich freute. Die Mutter und die Tochter freuten ſich deſſen. Es ſtellt ein Feld vor, worauf ein Pferd und Kühe weiden; ein Hund bewacht ſie, nur fehlt der männliche Hüter. — Da haben Sie nun etwas vom hieſigen Leben. Ich meines Theils ſuche, ſo viel ich kann, die Geſellſchaft mit Zeichnungen auf eine geiſtige Art zu unterhalten. Geſtern Abend war der Frau Maltzahn ihr Bruder, der Präſident, bei uns, Runde, die beiden F. Brocktorf und mehrere Damen, da haben wir einen ſchönen Abend

auf eine geiftige Art verbracht. Wir befahen Zeichnungen und Runde las die gefchriebenen Sachen dazu. Könnten wir doch erft wieder fo miteinander fein! Von der Mad. Schleiden foll ich Sie vielmals grüfsen; fie war vor einigen Tagen bei mir und brachte mir Zeichnungen wieder zurück, die fie fehr fchön nachgezeichnet hat. Die Demoifelle Dannemann vom Rodenfand, welche Sie bei ihr fahen, als wir in Afchberg waren, heirathet den Prediger, welchen wir da fahen. Auch grüfst Sie die ganze Jugend von den zwei Familien Witzleben aus Plön, die waren geftern bei mir, auch das Frl. Linftow, die Zeichnerin.

Viele Empfehlungen von allen den Meinigen.

Der Ihrige

Eutin, d. 10. Febr. 1812. W. TISCHBEIN.

In derfelben Weife hielt Zehender feinen Freund von Allem unterrichtet, was das tägliche Leben mit fich brachte. So fandte er ihm einmal folgende liebenswürdige Darftellung des häuslichen Lebens in Twer.

»Seit dem 5. (Dec. 1812) bin ich mit meinem Herrn bei feiner Schwiegertochter, in deren Umgang er einen grofsen Theil feines Unglücks, wo nicht verfchmerzen, doch lindern kann. Ich wünfchte, dafs Sie Augenzeuge von dem häuslichen Glück fein könnten, das er hier fo ganz geniefst, wie geliebt er von feinen Kindern ift und wie der Grofspapa mit feinem Enkel fpielt.

Mein Herr hat Ihren Petruskopf gezeichnet und feine Schwiegertochter copirt den Engel von Guido in Oel; der Sohn hat keine Zeit, fich mit fo etwas abzugeben, kaum dafs er fich eine Stunde zum fpazieren gönnt, ich fürchte, dafs er fich zu fehr anftrengt.«

Nur zu bald follten diefe Befürchtungen des treuen Freundes des Fürftenhaufes zur Wahrheit werden.

Schon am 26. Dec. meldete Zehender feinem Freunde voll Herzensbangigkeit:

»Wir find fehr in Sorge um unfern guten Prinzen Georg, der feit einiger Zeit gar nicht wohl ift. Denken Sie, welches Unglück es wäre, wenn wir diefen trefflichen Herrn verlieren follten. Wie grofs der Verluft dem ohnehin fchon fo tief gebeugten Vater ankommen würde. Die liebenswürdige Gemahlin will ich nicht einmal nennen, aber die Taufende, die ihm ihr Glück verdanken, und dann wir andern, die wir alle mit Leib und Seele an ihm hängen. Nein, wir wollen das Befte hoffen, vollends jetzt, da wir zu den fchönften Hoffnungen berechtigt find.*)

Auch Sie, lieber Freund, würde es gewifs fehr tief fchmerzen. Er ift fo gut, dafs ihm Jedermann ohne Ausnahme gut fein mufs. Doch warum denke ich an fo traurige Dinge? aber ich kann mich derfelben nicht erwehren; unwillkürlich komme ich wieder auf diefen Gegenftand. — Lieber will ich die Feder niederlegen und einen andern Pofttag fortfahren zu fchreiben.

Der Pofttag kam — aber ftatt der freudigen Nachricht der Genefung, mufste der Freund dem Freunde fagen: »Wir befitzen ihn nicht mehr, unfern trefflichen Prinzen Georg. Am 27. December ift er in die beffere Welt übergegangen und hat uns wie verwaist zurückgelaffen. Er ift zwar nicht im Kriege geblieben, aber die Folgen des Krieges haben ihn ergriffen. Bei dem Befuch eines Lazarethes hat er fich eine anfteckende Krankheit geholt, die ihn am 10. Tage mitgenommen hat, dahin, wo es keinen Krieg und keine Krankheiten mehr giebt. Geftern reiste der Herzog nach Twer, um mit feiner Schwiegertochter über den irdifchen Reften feines geliebten Sohnes zu weinen.

Standhaft hat er feinen Verluft vernommen, aber die Gewalt, die er fich bei folchen Gelegenheiten anthut, zerftört feine Kräfte weit mehr, als wenn er feinen ohnedem fehr lebhaften Gefühlen freien Lauf liefse.« — — —

*) Bezieht fich auf den Rückzug und die Vernichtung der Franzofen.

Auch Sie werden den Verewigten betrauern; wie er es verdient hat, wie alle, welche ihn gekannt haben.«

Auch der nächste Brief vom Februar 1813 ist noch mit bitterm Schmerz gefüllt:

»Ohnehin sei ihre Lage,« schreibt Zehender, »nicht unter die angenehmen zu rechnen, durch solche Umstände noch verbittert, gehe sie fast in das Unerträgliche. — Mit dem Tode des Prinzen, der gestorben, wie er gelebt, im Dienste der Menschheit, sei ein Trost, eine der schönsten Hoffnungen in ihrer gedrückten Lage dahin. Allein der gebeugte Vater kämpfe mit unglaublicher Kraft gegen alle Schläge des Schicksals, und halte sich aufrecht, um die trostlose Wittwe tröften zu können.

Uns aber, schliefst Zehender, vermag allein die Hoffnung aufrecht zu erhalten, dafs, wie es scheint, die Zeitumstände es möglich machen werden, uns wieder zu sehen.«

Dem schwer getroffenen Tischbein entsank der schaffende Stift — wir besitzen so viele Zeichnungen und Skizzen, welche alle mit Jahreszahl und Datum versehen, aber aus dieser Zeit keine. — Lange konnte er keine Worte finden, seinem Schmerz Ausdruck zu geben, »alles sei traurig, schreibt er im Mai 1813, seine Frau sei ohnmächtig niedergefallen, als die Botschaft eingetroffen, er selbst aber sei ganz niedergeworfen, hundertmal habe er versucht an den Herzog zu schreiben, und keine Worte finden können. Wer kann ihm schreiben? Wer hat das Herz, seinen Verlust in dem Sohn den besten Menschen zu nennen? Wer hat kein Herz mit ihm zu klagen? — Es ist eine Stimme, die stumm im Herzen bleiben mufs. Wo sind Wörter, die Bestürtzung und Trauer auszudrücken, welche mich niederdrücken — und wo sind Wörter, das zu schreiben, was er war, was er noch immer sein wird — dieser Mensch, aus dem so rein die Stimme Gottes sprach! Alles was ich arbeitete, war in meiner Seele für ihn und er war der Anlafs!« Das sind seine Worte.

Im Innersten seines Herzens schwer getroffen durch den Verlust, welchen ein unerbittliches Schicksal auferlegte, ver-

mochte allein die Hoffnung ihn aufrecht zu erhalten, dafs der Tag der Rückkehr feines Fürften und feiner Freunde zu dämmern begann und er die Hoffnung hegen durfte, mit ihnen vereint, wieder auf geiftigem Gebiete fchaffen und wirken zu können; diefer Gedanke erhob feine Seele.

Ehe wir indefs zu diefem Wiederfehen gelangen, haben wir noch Einiges aus Tifchbeins Aufenthalt in Eutin nachzuholen:

Eutin.

Jener Brief Zehenders, welcher Tifchbein verkündete, dafs er mit dem erften Januar 1808 in die Dienfte des von ihm fo hoch verehrten Herzogs Peter trete, rief in des Künftlers Herz eine ganze Fluth freudiger Gefühle hervor, er konnte die Zeit der Rückkehr des Fürften nicht erwarten, betrieb mit wahrem Ungeftüm die Einrichtung einer, wenn auch noch fo befcheidenen Wohnung, doch ein Gärtchen müffe dabei fein, und gab fchliefslich eine Reife nach Dresden, von wo er aufgefordert war, fich um die dortige Directoren-Stelle an der Kunftfchule zu bewerben, auf, um nur nicht fpäter nach Eutin zu kommen als der Herzog.

Er war fo herzensfroh, endlich eine behagliche, ruhige Häuslichkeit zu finden und Gelegenheit zu haben, im Verein mit Gleichgefinnten, unter dem Schutz eines hochfinnigen Fürftenhaufes zu wirken. Endlich fchienen die Träume feiner Jugend Wahrheit zu werden. Schaffen, wirken wollte er im Sinne geiftiger Veredlung, zum Beften der Menfchheit, und dazu meinte er, fei kein Mittel geeigneter als die bildliche Darftellung edler Handlungen. Ueber alles dies fprach er fich bald nach feiner Ankunft in Eutin an feine langjährige Freundin, die Dichterin Chriftiane Weftphalen geb. v. Axen, aus, welche ihm darauf Folgendes erwiderte:

Hamburg, den 1. Juli 1808.

Sie haben, mein lieber Tifchbein, durch die malerifche Befchreibung Ihrer Reife nach Eutin Sich und Ihre Familie

uns so vergegenwärtigt, dafs es so gut ist, als wären wir an Ihrer Seite gewesen. Ihr glühender Pinsel ist nicht allein der Repräsentant Ihrer Empfindungen, Ihre Feder beschreibt mit gleicher Wärme was um Sie her und in Ihrem kindlichen Gemüthe erscheint, und eben dieser nicht moderne, ganz eigne Styl, verkündet uns zutreffender den Bildner und den Menschen jener alten kindlichen, für uns idealischen Welt. Was ist alle Kunst der Neuern gegen die Wahrheit einer so ungeschmückten Erzählung? mag ihr Aeufseres auch weniger gefeilt sein, ihr innerer Werth verliert nicht das Mindeste dadurch, und wir, mein lieber Tischbein, verstehen Ihre Sprachen.

Freund Römer*) war nicht bei seiner Rückkehr bei uns, ich vermuthe er hatte Eile. Seine Begeisterung auf der Bergspitze kann ich mir denken. Wie strebt nicht immer der Mensch, der sich von Idealen angezogen fühlt, zu den Höhen. Licht und Aether sind die Elemente, die er bedarf! Er will die fernsten Weiten überschauen, ja bis ins Unendliche möchte er die Schwingen seines Geistes dehnen, und wie könnte er dies in den engen Thälern der Erde? Ach nur in der Phantasie, und auch selbst auf den höchsten Höhen nur durch ihre Macht. Sollte ich je, mein lieber Tischbein, auf die Höhe einer Bergspitze gerathen, nimmer kehrte ich zurück, nahe dort dem reineren Aether, würde ich einen Flug zur Sonne wagen, und dann wäre ich auf die eine oder die andere Art für die Erde verloren. Doch die Staubgeborene kehrt, an ihre Abkunft schnell sich erinnernd, zum Mutterboden zurück.

Die Lage Ihrer Wohnung, die Sie so reizend beschreiben kenne ich. Ich sah, bei meiner Anwesenheit in Eutin, Voss in seinem Hause lesend am Fenster sitzen. Auch kenne ich viele Ihrer dort beschriebenen Herrlichkeiten.

Der Flieder und die breitblätterige Wasserblume, blühen auch bei uns ...... und dazu blühen uns tausende von Rosen, die

*) Der Consistorialrath aus Braunschweig und begeisterter Freund Tischbeins.

durch ihre Mannichfaltigkeit der Gattungen und ihre verschiedene Düfte, entzücken und erquicken.

Von Ihrem trefflichen Herzoge können Sie mir nichts unerwartet Rühmliches sagen. Als ein sich auszeichnender, edler Regent, Kenner und Beschützer der Künste und der Wissenschaften kennt ihn sein Volk und die gebildete Welt. Es ist aber sicher ein ganz eigener und hoher Genuss, einen so gebildeten und edlen Grossen nahe zu beobachten. Sie drücken sich, geistig verstanden, sehr richtig über ihn aus: je näher man ihm ist, je höher und zarter erscheint er. Vor mehr als dreissig Jahren sah ich ihn einmal in der Nähe, und auf einer, doch nicht von der Natur gebauten Bergspitze, auf den Michaelis-Thurm unserer Stadt. Ich möchte wissen, ob der Herzog sich eines kleinen blassen Mädchens, mit einer, vielleicht ernsten Physiognomie erinnert, die er dort, weil sie sich ein wenig fürchtete, in Schutz nahm. Ich erinnere mich, dass die edle Gestalt dieses Mannes mich anzog, und erfuhr hinterher, wer er war. Er trug einen blauen Frack und hatte einen hübschen Knaben bei sich. Was die Veranlassung zu diesem Zusammentreffen war, weiss ich nicht mehr, nur dass weiss ich, dass er von meinen Eltern Möbel und Porzellan kaufte.

Wir sind alle recht wohl, aber von unseren Freunden verlassen uns immer mehrere.

Der Syndicus Gries verreiste vorigen Dienstag, S. Hudtw. Freitag früh, gestern mein Bruder und ein Theil seiner Familie. D. Gurlitt und H. Benecke rüsten sich schon, aber es kommen auch fast täglich Freunde und Bekannte wieder, so dass es doch immer sehr lebendig um uns bleibt. Hudtw. wird Ihren Goethe entweder in Carlsbad oder bei seiner Rückkehr in Weimar sehen. Haben Sie Bestellungen an ihn, die sich brieflich besorgen lassen, so senden Sie sie mir, ich werde sie Hudtw. zustellen.

Die Beilage bitte ich an die Adresse besorgen zu lassen. Ich bin beschämt diesem Biedermann so lange eine Antwort schuldig geblieben zu sein, und es verdriesst mich, dass aber-

malige Störungen mich abhielten, so ausführlich zu schreiben, als ich, aus Dank und Erkenntlichkeit, zu thun Lust hatte.

Christiane Westphalen, geb. Axen.

Zunächst richtete Tischbein sich nun häuslich ein, im herzoglichen Schlosse wurde ihm nicht allein eine Werkstatt, sondern auch Raum für seine Gemälde und sonstigen Kunstgegenstände eingeräumt. Mit wahrer Wonne packte er die Kisten aus, stellte Bild an Bild oben auf dem langen Gange im Schlosse auf, ihre Reihe reichte von der Kirche bis an die andere Treppe, wo der Aufgang zu seinem Zimmer sich befand. Dann brachte er sie in den grossen Tanzsaal, wo sie den ganzen Raum rings an den Wänden einnahmen.

Bald trat er auch mit den hervorragenden Geistern Eutins Ahlwardt, Halem, König, Maltzahn, denen später noch Beaulieu und Starkloff hinzutraten, in engere Beziehungen, zu welcher der Grund bereits früher gelegt war, wie wir oben gesehen. Er wurde Mitglied der Gelehrten-Gesellschaft, welche sich periodisch in den Häusern der Mitglieder versammelte; aber auch ausserdem war ein lebhafter, anregender Verkehr im Hause des Meisters, wie er denn auch bei Anwesenheit seines geliebten Fürstenhauses sehr häufig in deren Gesellschaft gezogen wurde. Ein anschauliches Bild von diesem Leben gieb uns der Meister selbst in folgenden Briefen an Zehender:

Sein Sie viel Mal mit Frau und Kind im Vaterland von Ihrem Freund gegrüsst.

Die allgemeine Freude in Eutin über die vortreffliche schöne Erbprinzessin wird Ihnen schon durch andere Freunde bekannt gemacht sein. Ich freue mich, dass eine so gesunde schön gebaute, gutartige Mutter für die künftige Erbfolge gewählt ist. Sie ist so schön von Gestalt, dass sie den Maler zum schönsten Ideal erheben kann.

Der Herzog ist sehr frohen Geistes, und meine Bilder, die nun alle fertig sind, haben ihm sehr gefallen, und er ermuntert mich zu mehreren grossen Bildern. Die 5 Obligationen, je

zu taufend Thaler, hat er mir zuftellen laffen. Als ich ihm dafür dankte und in meiner Ruhe des Gemüths fagte, dafs ich nun etwas für meine Kinder hätte, wenn ich ftürbe, für die es bleiben follte, fagte er: »Sie können noch Vieles machen, nur müffen Sie nicht Zeit verlieren, was ein Anderer machen kann, fondern nur das, was Sie können und kein Anderer.«

Des Abends bin ich oft bei der Princefs und zeige ihr Zeichnungen; das ift fehr angenehm, befonders die trefflichen guten Gedanken, welche der Herzog dabei fagt; täglich entdecke ich mehr den feltenen, weifen Mann. Ich wünfchte, Sie könnten mit dabei fein.

Es haben mich auch diefe Zeit viele grofse Gelehrte befucht, aus Berlin Langermann und Savigny und Frau; aus Kiel, Reinhold. Wie der den Herzog gefprochen, wollte er niemand mehr fehen, und fagte: »Das ift ein geborener Philofoph und ich nur ein gelernter«, und mehrere, die alle künftigen Sommer wieder kommen wollen.

Jetzt male ich die Erbprinzeffin und den Erbprinzen; das ift eine Freude für einen Maler, diefe fchöne Geftalt zu fehen. Konradine thut dabei öfter Gefellschaft; die Prinzefs ift ihr fehr gewogen und hat fie gerne; der Herzog hält vorzüglich viel von ihr wegen ihres zarten Gemüthes.

Sie müfsten hier fein, um die Gefellfchaft vollkommen angenehm und unterhaltend zu machen. Des Abends kommen die Freunde bei uns zufammen, öfter find auch fremde Gelehrte dabei, und ich lege ihnen dann Zeichnungen vor, worüber gefprochen wird, und kommen oft witzige Einfälle hervor. Es find auch verfchiedene Oldenburger hier. Herr von Münnich läfst Sie vielmals grüfsen. Der alte Dichter Vofs war hier, den habe ich mit feiner Frau Gemahlin gezeichnet.

Den letzten Brief, welchen ich Ihnen nach Oldenburg fchrieb durch Weber, der fagte mir, er hebe ihn auf bis zu Ihrer Zurückkunft. Der Hauptinhalt war, dafs Sie Ihre Frau und Kind auf der Reife in Acht nehmen, denn das Heiligfte was wir haben, find die Frau und Kinder.

Leben Sie Alle wohl. W. Tischbein.

Eutin, 5. November 1810.

Geſtern hatte ich eine wahre Freude, die Madame Brun geb. Münſter, eine alte Freundin aus Italien beſuchte mich mit ihren zwei Töchtern; die eine kam gerade mit ihr aus Italien, wo ſie unſern Erbprinzen Auguſt oft geſehen haben, in Neapel, in Rom, in Florenz und Bern, in jedem dieſer Orte ſind ſie oft mit ihm in Geſellſchaft geweſen und haben ihn vergnügt und munter geſehen. Das hat mir eine groſse Freude gemacht, denn wenn man jemand ſpricht, von dem man mündlich hört, daſs er den Entfernten geſehen habe, den man ſchätzt und für ihn beſorgt iſt, macht einem eine gröſsere Freude als was Schriftliches. Er iſt alſo recht geſund und wohl, das mich herzlich freut.

Ich wünſchte Ihnen, lieber Freund, daſs Sie Theil hätten nehmen können an dem köſtlichen Genuſs, den ich geſtern Abend hatte. Erſt die Freundin wieder zu ſehen, mit der ich manche angenehme Stunden in Neapel zugebracht habe die ſo ſchöne Geiſtesbildung hat, bei ihrer angeborenen Liebe und Geſchmack an den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften und ich finde, daſs ſie ſich viel mehr gebildet hat, als ſi damals ſchon war. Aber ihre liebenswürdigen Töchter un ihre Talente laſſen ſich in Kurzem nicht beſchreiben. S hat ein offenes, in aller Unſchuld freimüthiges Weſen un einen reinen Verſtand, beſitzt viele Kenntniſſe, zeichnet, ſin mit einer Stimme, die Aufſehen in Italien gemacht hat, u macht mimiſche Stellungen, die in ihrer Art über Alles gehe Mutter und Tochter haben mich mit ſo vielen angenehm Schönheiten überhäuft, daſs ich in Vielheit und Fülle eins v dem Andern kaum genieſsen konnte. Erſt beſahen ſie mei Sachen, die ſie mit einem ſolchen Gefühl auffaſsten, und d Sinn und Inhalt ſogleich verſtanden, daſs es für den Künſt eine Freude iſt, ſeine Erſchaffungen mit ſolchen Menſchen z beſehen. Nachdem gaben ſie mir auch von dem Ihrigen. D Tochter ſang einige ſchöne Arien, und dann machte ſie d mimiſchen Stellungen; oft glaubte ich lebendige Statuen un Bilder zu ſehen. Dann machte ſie hölzerne Drath-Puppe

Marionetten nach. Dieses steife, todte Wesen nun in das Leben übersetzt, ist zum Kranklachen. Kurz, es ist eine Freude, Menschen von diesem Gefühl und verfeinertem Geschmack zu sehen. Dann erzählte sie mir viel von Italien und meinen Freunden; viele, die ich todt glaubte, leben noch. Künste werden mehr getrieben, als ich glaubte. Heute ist sie wieder weggereist.

Das freut mich recht sehr, dass mein Bild unbeschädigt angekommen ist, und dass es unserm Herzog gefallen hat. An den andern Bildern male ich jetzt.

Lassen Sie sich es nicht ärgern, dass der Kupferstecher einen so schlechten Kupferstich von meinem Bremer Bild gemacht hat. Erst ärgerte ich mich auch, aber da er mir sagte, er habe Kinder und seine Unternehmung sei eine Speculation, so gab ich mich willig darin, und hatte bald selbst subscribirt, denn man kann ja das Papier zu Manchem brauchen, und seine Kinder haben unter der Zeit Brod. Da wird sich ja Christus selbst über freuen. Lieber Freund! ehe ein ehrlicher Mann recht gekannt wird, muss er sich erst recht hudeln lassen, so gehet es auch mit den Bildern; da gehört mehr Zeit als ein Jahr zu, ein Bild kennen zu lernen.

In 14 Tagen soll mein Vetter in Bremen ganz gewiss die Zeichnung bekommen. Ich könnte sie schon heute schicken, aber ich lasse sie nur erst noch copiren. Das kann zugleich auch ein nützliches Zeichenbuch werden, a b e r e r m u s s e s a u f S u b s c r i p t i o n h e r a u s g e b e n, helfen Sie ihm dazu.

Den Paris gab mir Carlolock (?) die erste Idee, aber es ist eine antike Figur daraus geworden.

Meine Lebensbeschreibung habe ich angefangen von der Zeit an, als ich mich besinnen kann, dass ich auf der Welt bin, und werde sie durchführen bis auf jetzige Zeit. Ich schreibe alle Abend daran, sie wird aber lang werden. Hier liegen mir meine Freunde an, dass ich mein Portrait mache, was ich auch thun will; und lasse mir jetzt ein tüchtig Eichenbrett dazu machen.

Der Kronprinz von Baiern hat das Portrait von Raphael in Florenz für achtzehntausend Gulden gekauft. Es ist es werth!

Empfehlen Sie mich

der Ihrige

Eutin, d. 5. Novbr. 1810. WILH. TISCHBEIN.

Ausser den hier Genannten richteten auch viele andere bedeutende Fremde ihre Schritte in des Künstlers Haus, wie Händel, Overbeck aus Lübeck, Baron Uxküll, der Herzog von Holstein-Beck, der Freund von Angelica Kauffmann, und von Augustenburg mit seinen Söhnen, der Fürst Plefs, Graf Moltke, Brokdorff, der berühmte durch Heeren empfohlene Mime Peale, von dem Tischbein sagt, dass er Manches von ihm erlernt, obgleich er sein Schüler wurde, ebenso die Miniaturmalerin Kopp aus Hanau u. a. m.

Besondere Freude gewährte ihm der Besuch Rühle v. Lilienstems und seiner alten Freundin Friederike Brun; über diese schrieb er an Rennenkampff:

»Vor einigen Tagen war der Generalmajor v. Rühle von Berlin hier, der zu seinen Verwandten nach Kopenhagen reist, Münter und Mm. Brun; er ist ein grosser Liebhaber von Künsten und Wissenschaften, besonders von Münzen aus der mittleren Zeit; besitzt auch eine schöne Sammlung davon und Gemälde und Kupferstiche, und seine Absicht ist noch mehr zu sammeln; er wird auch zu Ihnen kommen. Mir hat dieser Mann sehr wohl gefallen, aber er konnte nur sehr kurze Zeit bleiben, ich musste ihm meine Zeichnungen in aller Eile zeigen, und da können Sie sich leicht denken, wie alles durch einander gehet. Diesem Mann habe ich sehr wehe gethan, weil er gerne Sachen von mir haben wollte, die ich ihm nicht überlassen konnte, weil ich mich nicht davon trennen kann. Mich dauerte er, denn ich weiss wie einem zu Muthe ist, wenn man ein so heisser Liebhaber ist wie dieser; ich litt selbst dabei, und das zweifach, für ihn und für mich. Er

hat mir aber verſprochen, wieder zu kommen, worauf ich mich freue, denn ſelten bekömmt man einen ſolchen Mann zu ſehen. Sollte er eher zu Ihnen kommen, als zu mir, ſo geben Sie auf ihn Acht und laſſen Sie ihn meine Bilder auf dem Schloſſe ſehen, er hat viele Kenntniſs und Erfahrung. War mit Blücher und Gneiſenau immer beiſammen in dem Feldzug, und hat vieles mitgewirkt; jetzt iſt er über die Militär-Schule geſtellt.

Oft überſiehet man einen ſolchen Mann und lernt ihn nicht kennen, ſo wie es mir oft ergehet, zumal wenn ſie nur auf ſo kurze Zeit zu einem kommen. Zumal ergehet es mir ſchlimm, wenn ich ſie auch erkenne, und ſehe, daſs ſie es werth ſind, ſo lege ich ihnen ſo viel Sachen vor, das zum Sprechen ihnen keine Zeit überbleibt zu antworten, und ich habe nichts davon. Sie gehen, und ich habe keinen Original-Gedanken von ihnen gehört, woran man eigentlich den Mann erkennt.

So ging es mir auch geſtern mit dem Hrn. Uxküll, mit dem Manne hätte ich gerne lange geſprochen. Aber ein paar Stunden Kunſtſachen beſehen nimmt die Zeit weg, daſs man zu keinem Geſpräch kommt, daſs man Anſichten und Meinung von ihm erhalte. Der Mann hat mir ſehr gefallen, und beim Scheiden haben wir uns beide bedauert wegen der kurzen Zeit, das wir uns ſahen. Er hält viel auf unſern Erbprinzen.

Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau, und könnte das kleine Töchterchen ſchon ſprechen, ſo ſei auch ein Gruſs für ſie.«

Eutin, d. 3. Sept. 1820. W. TISCHBEIN.

Wie aus dem Vorſtehendem erhellt, entfaltete ſich in Eutin, dieſem ſtillen, am waldbeſchatteten See gelegenen Städtchen, von dem Tiſchbein einſt meinte, kein Ort eigne ſich beſſer für eine Univerſität, eine neue reiche Blüthe geiſtigen Lebens, deſſen erſten Keim einſt Stollberg und Jacobi unter dem Schutz und der Förderung Herzogs Peter, gelegt.

Zu alle dem kamen noch Besuche der Hamburger Freunde und die ausgezeichnete Stellung, welche sein geliebter Herzog und dessen treffliche Söhne ihm gewährten, so dass alles so recht darnach angethan erschien, nicht allein dem Künstler eine glückliche Zukunft gesichert, sondern ganz besonders Eutin zum Mittelpunkt geistigen Lebens in den Gränzmarken Deutschlands, den begehrlichen Dänen gegenüber, heranwachsen zu sehen. Manches von dem, was dieser Kreis anregte, trat allerdings in's Leben, aber unter dem Druck der Zeit doch nur in sehr beschränkter Weise. Wie so vieles in seinem Leben musste der Künstler auch hier manches in sich verschliessen. Wo war in dem Kriegsgewirr der Jahre 1808—1815, dieser sieben drangvollen Jahre, an Ausführung weit aussehender Werke zu denken! So gerieth denn auch nach dem vergeblichen Versuche, in Russland Förderung zu erfahren, die Herausgabe der bereits erwähnten Werke in's Stocken. Nicht so war es mit der stillen Arbeit des Künstlers in seiner Werkstatt; dort schuf er unablässig, wobei ihm nicht selten der, aus Herders Briefen bekannte, unglückliche Sohn Friedrich August's, Fürstbischof von Lübeck und Herzog zu Schleswig-Holstein-Gottorp Gesellschaft leistete. Dieser hatte eine so grosse Neigung zu dem Künstler gefasst, dass er ihm sein eignes Bildniss oft auf seine Tischplatte zeichnete, während er der Arbeit Tischbeins zusah, um das Lasiren zu lernen, »denn er könne wohl ein Bild anfangen, aber fertig machen, das verstehe er nicht, und möchte es doch so gerne lernen.«

Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, auf welch harte Geduldsprobe der Künstler manchmal gestellt wurde, aber die Liebe zu seinem Herzoge, dessen rechter Vetter der geistesschwache Herzog F. W. war, liess ihn um so freudiger Alles überwinden, als er in jenem, wie wir wissen, in vollster Herzensdankbarkeit seinen »Retter« erblickte.

Die Kunst und der persönliche Verkehr mit den oben genannten, unter denen Ahlwardt, dessen Begeisterung für Tischbein so weit ging, dass er unter sein Bildniss schrieb:

Du Homeros der Bildner, dein Geiſt umfaſſet das Weltall;
Wird dein ſchaffender Geiſt wieder gefaſst von der Welt?
AHLWARDT.

lieſsen ihn freilich die Ungunſt der Zeiten nicht ſo ſchwer empfinden. Dazu kam noch, daſs er verſtanden, ſich zu der Bürgerſchaft Eutins recht freundlich zu ſtellen.

Auf alle Weiſe ſuchte er jede noch ſo beſcheidene Kunſtbeſtrebung zu fördern, beſonders auch auf dem Gebiete der Induſtrie. So lieſs er ſich herbei, einer Dame, welche Kinder in Handarbeiten unentgeltlich unterrichtete, Muſter zu zeichnen, ebenſo gab er einem Ofen-Fabrikanten Zeichnungen zu den Verzierungen der ſ. g. Eutiner Oefen. Dieſe ſind meiſt im pompejaniſchen Styl friesartig gehalten, lichtbraun auf dunklem Grunde, und ſtellen gewöhnlich, ſich durch Rankenwerk verfolgende Thiere dar; auch der Diana, jagend, begegnen wir.

Beſonders äuſserte ſich die hohe Achtung, in der der Künſtler ſtand, an ſeinem Geburtsfeſte, dann ſtrömte Alles hin und viele poetiſche Ergüſſe bedeckten ſeinen Tiſch. Auch aus der Ferne blieben dieſe nicht aus, unter ihnen dürfte der nachſtehende Glückwunſch, wenn auch aus ſpäterer Zeit, allgemeineres Intereſſe haben:

Tiſchbein, würdiger Vater und Freund Jedwedem, der wallend
Nahet Eutiniſchem Heerd, liebend die herrliche Kunſt,
Liebend in ihr mit höherer Gluth den liebenden Schöpfer, —
Thue die Thür zum Gemach Deiner mildleuchtenden Welt,
Deiner deutſamen Bilder ihm auf, dem pilgernden Kriegsmann,
Welcher dies Blatt Dir bringt. Würdig iſt er, es zu ſchaun,
All das Schöne, was Gott Dir in Hand und Griffel gelegt hat,
Mehr noch in's ſonnige Herz: ſonnig auch unter dem Schnee.
Drum auch welket der Blüthen dort keine — welket auch die nicht,
Die Du erinnernd bewahrſt an den erquicklichen Tag,
Wo mir Natur und Kunſt an Deiner leitenden Rechten
Freudig begegnete! Heil! Heil mit dem lieben Eutin!
Auch mit ihm, der ſchlummert im Hügel, dem freundlichen Halem!
Vater, wir wallen ihm nach, ſelig in Liebe vereint.

Friedrich Fouqué.

Neunhauſen b. Rathenow am 26. Juni 1824.

Erinnern wir uns nun noch, dafs der Meifter, durch die Grofsmuth des Herzogs, auch vor den Sorgen um das liebe tägliche Brod gefchützt war, fo müffen wir fagen: Tifchbein gehörte zu den Bevorzugten unter den Künftlern der Zeit; denn wie Wenigen war es vergönnt, in jenen dunkelen Zeiten auch nur einigermafsen forgenfrei fchaffen zu können.

Betrachten wir nun, was Tifchbein damals fchuf, fo fehen wir, dafs er fich faft gleichzeitig mit allen feinen Schöpfungen befchäftigt, doch ift es der Zeit der Vollendung nach, das Bremer Altarbild, »Laffet die Kindlein zu mir kommen«. in der Ansgariikirche, deffen wir zunächft zu gedenken haben. Vermuthlich wurde es 1804 bei ihm beftellt; es war vollendet, als er nach Eutin überfiedelte. Er konnte fich aber nicht von ihm trennen, fo lieb war es ihm geworden, feitdem es fo viele Menfchen gefehen, »durch die er es erft habe kennen lernen.« Auch wünfchte er noch eine Aenderung vorzunehmen, »denn,« fagte er, »habe ich fo viel Zeit darauf verwandt, fo kann ich auch noch mehr dazu thun. Es ift nicht für einen Augenblick da.«

Endlich im December 1808 fchrieb er Zehender folgenden anfchaulichen Brief:

»Nun bin ich mit dem Bremer Bild fertig und werde es in einigen Tagen fortfchicken. Geftern, da es eben Sonntag war, hatte ich das Bild unten in die Vorderftube geftellt, und hatte gefagt, dafs wer es von meinen Freunden und Bekannten fehen wolle, dem fei es frei, zu kommen. Es traf fich, dafs eben die Kirche ausging und die Vorbeigehenden fahen viele Menfchen zu mir hereingehen, und der Wagen von Herrn von Römling ftand vor der Thür, und die Frau von Hamerftein mit ihrer Familie; das war auffallend und erregte Neugierde; fo kamen mit dem Strom viele Menfchen und befahen das Bild. Das Gerücht verbreitete fich durch die ganze Stadt, und es ftrömten eine Menge Menfchen herzu. Da es Sonntag war und viele Landleute hier waren, die das Bild fahen, brachten die Nachricht auch auf's Land, und fo kamen

noch ſpät im Dunkeln Leute vom Lande und begehrten das Bild zu ſehen. Wir lieſsen es ihnen auch bei Licht ſehen, denn ſie wollten ſich nicht abweiſen laſſen, und erwiderten, ſie ſeien darum gekommen und bei Tage haben ſie keine Zeit. Heute Morgen nahm ich mein Bild wieder zu mir herauf auf meine Stube und wollte noch was daran arbeiten, aber ich konnte es nicht, es kamen ſo viele Menſchen, daſs ich aufhören muſste. Das Gedränge wurde immer ſtärker, und ich muſste das Bild wieder herunter ſtellen; da iſt es nun den ganzen Tag voll geweſen, und meilenweit ſind die Leute vom Lande gekommen, es zu ſehen. Einige waren nicht allein mit dem Bild zu ſehen zufrieden, ſondern ſie begehrten auch den Fabrikanten zu ſehen und ſo muſste ich mich auch auf meiner Stube beſchauen laſſen. Einige Bauern wollten mir Geld geben und fragten, wie viel ſie zu bezahlen hätten, ich ſagte ihnen, nichts, es wäre mir genug, wenn es ihnen nur gefallen hätte; nun ſagten ſie, wenn wir nichts zu bezahlen haben, ſo nehme Er den Dank und daſs wir nie ſo was geſehen haben. Das Nie ſagte einer mit einem ſolchen Ton zu mir, daſs es mich durch alle Glieder rührte, und es war mehr werth wie viel Geld.

Da ich hier eben ſchreibe, ſo iſt es ſchon ziemlich ſpät, und es kommen noch immer Leute, die das Bild zu ſehen begehren, aber ſie werden auf morgen, wenn es Tag iſt, zurückbeſtellt. Was es nun morgen geben wird, weiſs ich nicht, denn ich glaubte ſchon geſtern, es ſeien alle Menſchen hier geweſen, die ſo was ſehen wollten, und heute war es ſo, daſs ich nicht mehr ſprechen konnte, und ich wollte es doch gerne, weil es jeder begehrt. Die Frauen ſind's beſonders und ihre Freude iſt, den Chriſtus zu ſehen, und wenn ſie mit einander ſprechen, das iſt luſtig anzuhören: »Ja, das iſt Er, nun haben wir doch einmal unſern Herrn Chriſtus geſehen, *he hett ene rothe Jack an* und hat die Kinder lieb.«

Ueber die Entſtehung des folgenden Bildes, welches der Herzog dem Prinzen Georg und der Groſsfürſtin

Catharina ſchenkte, iſt uns wenig bekannt. Daſſelbe befindet ſich vermuthlich jetzt in Stuttgart, da die Groſsfürſtin ſpäter dem Könige von Würtemberg vermählt wurde.

Das Einzige, was wir von dem Künſtler ſelbſt darüber wiſſen, iſt Folgendes:

»Auch habe ich das Bild, den Ulyſſes mit der Penelope, nun fertig gemacht, ſchreibt er Zehender, es reizte mich das von Laireſſe dazu an, wo die Nebenſachen und der Hintergrund ſo ſchön gemacht iſt. Nun dieſe Sachen, als Tiſche, Stühle, Körbchen, Stickrahmen und Arbeitsgeſchirr der Penelope, dazu gekommen ſind, woran man ſiehet, daſs ſich die ſinnige Frau damit beſchäftigte, ſo nimmt es ſich viel beſſer aus, und ſo oft ich es ſehe, denke ich immer, das wäre ein Bild für das junge Fürſtenpaar, die ſich ſo innig lieben und ſo edel beſchäftigen, und ſich ſelber für einander erhalten. Beſchäftigung iſt doch nur das Einzige, um ſich nicht zu verlieren in dem bedeutenden Getümmel des Lebens, und dieſe beiden Perſonen ſind uns aus dem Alterthum ein ſchönes Bild der Tugend, was uns Homer hat aufgeſtellt, und das die griechiſche Kunſt tauſendfältig im Ulyſſes der Nation vor Augen ſtellte, und man kann dieſen weiſen Mann, der ſich in allen Fällen des Lebens zu helfen wuſste, nicht genug vor Augen haben.

Da dieſes Bild nicht allein für das Auge ein hübſches Bild iſt, ſondern auch viel geiſtigen Inhalt hat, ſo möchte ich es nicht gerne verkaufen an andere, wo ich und meine Bekannten es nicht wieder zu ſehen bekommen, wenn ſchon mich verſchiedene darum angeſprochen haben, ſondern ich wünſchte, daſs es Sr. Durchlaucht unſerem Herzog gefallen möchte und es für ſich nehme, denn er ſchenkt es vielleicht einmal einem ſeiner Söhne.«

»Durchlauchtigſter Herzog!
Gnädigſter Herr!

Es macht mir auſserordentlich viel Freude, daſs Ew. Durchlaucht mich die Ehre genieſsen laſſen, ein Bild von

meiner Arbeit in dem Befitz Ihrer Hoheit der Grofsfürftin zu wiffen, nicht allein wegen des hohen Ranges, fondern vielmehr, weil fie ausgezeichnete Menfchen von fchönem Gefühl und vortrefflichem Herzen find, die das Schöne, Edle und Gute bewirken.

Auch ift es mir lieb und freut mich, dafs das Bild den Ulyffes, Penelope und die anhängliche treue Eurykleia vorftellt: drei treue Bilder der fchönften Tugend, die fich die Griechen zum Vorbild aufftellten in allem mühfamen Beftreben und Widerwärtigkeiten des Lebens, fich immer treu und unveränderlich zu lieben, und Jeder ftrebte, fich um des Andern willen zu erhalten. Kein anderes glänzendes Glück, kein Ungemach, kein Meer, kein Land, keine Entfernung konnte ihre Liebe trennen.

Ein Volk, wie die Griechen, die überall in den Tempeln Hainen, Strafsen Bilder der Tugend aufftellten, wie leicht konnte da der Geift veredelt und erhellt werden. Könnten wir doch auch wieder dahin gelangen!

Ich lege hier eine Befchreibung des Bildes mit bei, die Demoifelle Hermes gefchrieben hat, und wünfche, dafs diefelbe mit dem Bild gefchickt würde, damit unfer geliebter Prinz Georg fehe, dafs wir in Eutin von Mufen nicht ganz verwaifst find. Sie dichtet auch gut.

Ich wünfche, dafs das Bild Ew. Durchlaucht Beifall erhalten möge, und freue mich herzlich, dafs es in Befitz folcher hohen, edlen Herrfchaften kommt, und danke Ew. Durchlaucht für das Erhaltene für diefes Bild und bleibe

Ew. Herzoglichen Durchlaucht
Ergebenfter Diener

Eutin, d. 25. Octbr. 1810. WILHELM TISCHBEIN.

Alle Menfchen freuen fich und fehen das Bild mit Vergnügen von hier wandern zu dem geliebten Prinzen Georg.«

Im October 1810 ging das Bild in die Hände des Herzogs über, welcher es feinen Kindern fchenkte.

Dem Ulyss folgte Hectors Abschied, zu dem der Meister bereits in Hamburg im November 1807 die Idee gefasst, er wolle versuchen, ob er den tugendhaften Hector, machen könne, schrieb er damals. Im August 1809 war das Bild so weit vollendet, dass der Künstler selbst anfing, Freude daran zu haben, und einen Monat später schrieb er über den Gedanken, welchem er in diesem Bilde Ausdruck zu geben versucht, an den Herzog:

»Durchlauchtigster Herzog!

Die Hoffnung erhält mir noch immer den sehnlichen Wunsch, so glücklich zu sein, Ew. Durchlaucht wieder hier zu sehen. Es ist nun ein Jahr, dass dieses Verlangen sich täglich und stündlich lebhaft in mir regt, denn seit dem letzten Nachmittag, bevor Ew. Durchlaucht abreisten, hatte ich die Ehre, in Ihrer Gegenwart den Abschied Hectors und der Andromache mit Kreide auf die Leinewand zu zeichnen. Diesen Entwurf, welcher blos aus dem Gefühl meines Gemüths kam, dachte ich hernach durch den Rath und die Leitung Ew. Durchlaucht auszuführen und fertig zu machen. Da ich aber im Frühjahr den Wunsch meiner Hoffnung nicht erfüllt sahe, so unternahm ich, das Bild zu malen, damit Ew. Durchlaucht bei Ihrer Zurückkunft etwas Neues von meiner Arbeit sehen, und liess derweilen das Bild, wo Christus die Kindlein segnet, ruhen, da ich alle Figuren so weit hatte, als die, welche auf dem Altarbild waren. Nun bin ich schon mit dem Bilde des Hector so weit, dass alles dastehet, was da sein soll. Die drei Figuren und Kind, und bin nun mit Lust dabei, alles auszuführen und fertig zu machen. Alles, die Figuren wie die ganze Zusammenstellung ist so geblieben, als ich sie zum erstenmal mit Kreide aufzeichnete, ich habe nichts verändert, keinen Strich durfte ich nach meiner Einsicht verändern, es musste so bleiben, wie es mir damals aus der Empfindung floss. Da diese traurige Handlung sich nur in einer zarten Wehmuth äussert, so darf man mit Kunstverstand nicht viel daran künsteln. Es ist ein schweres Unter-

nehmen, diese Handlung darzustellen, indem das Gegentheil von dem Charakter der Personen sichtlich ist. Hector, der grosse Held, ist gesunken, besiegt von zartem Vatergefühl, und die ängstlich traurige Andromache muss hier lächeln. Aber ich glaube, dass ich hoffen darf, dass mir die Figur der Andromache gelungen ist. Man siehet die Liebe gegen den Gatten und die unruhige Besorgniss im Gemüth und eine sanfte Wehmuth auf dem Gesicht, die mit schmachtendem Liebesblick im Auge auf ihren Säugling schaut, und der ihrem traurigen Gesicht ein Lächeln abzwingt. Für diese Figur war ich am meisten besorgt, dass sie mir nicht gelingen werde; aber ich bemerke, dass der Blick der Beschauer des Bildes immer zuerst auf die Andromache fällt, und dass die Figur den Eindruck auf sie macht, den ich wünschte.

Dieses Bild ist nun ohne alle Hülfsmittel entstanden, ohne das Geringste neben mir zu haben, wobei ich mir Rath hätte holen können: kein Abguss irgend einer Antike, auch kein Bild. Es ist allein aus der Einbildung gemacht. Schwer ist es mir geworden, aber darum auch fremd und für sich eigen. Die Modelle verleiten einen oft und löschen den ersten Funken der Erfindung, und der muss bei aller Arbeit und Ausführung beibehalten werden, und das ganze Werk dirigiren: als hier ist es der Augenblick — »und es erschrak der Säugling, als der liebende Vater die Hände nach ihm streckte, über den Schatten des furchtbar wehenden Helmbusches, und da lächelte die Mutter.« — — Als ich an der Stellung des Hector arbeitete, um an seiner äusserlichen Bewegung die innerliche Gemüthbewegung sehen zu lassen, dabei that mir oft das Herz selbst wehe, auch stieg mir zuweilen eine Thräne in das Auge. Denn es ist nichts trauriger für einen Mann, als wenn er ein Unglück vorher siehet, wo er der Frau und Kind Beistand entsagen muss. Der Dichter hat in dieser Unterredung es bis zum Versinken traurig geschildert; aber am Ende durch den Blick auf das Kind und das Lächeln der Mutter schliesst er wieder einen Himmel von Freuden auf, wo ein Feld voll süsser Ideen zu erndten ist.

Hätten wir das Glück, dafs Ew. Durchlaucht hier wären, dann könnte ich durch ihren Rath noch Manches an dem Bilde verbeffern, denn Ew. Durchlaucht Kunftanfichten würden mir Fehler zeigen, die ich jetzo mit meinen einfichtigen Augen nicht entdecke.

Nicht allein der Kunft wegen wünfche ich fo fehnlich, dafs Ew. Durchlaucht hier fein möchten, fondern auch wegen allem andern. Ich fchmeichle mir noch immer mit der Hoffnung, dafs wir fo glücklich fein werden, Ew. Durchlaucht und den geliebten Erbprinzen hier zu fehen. Mit diefem feften Wunfche empfehle ich mich Ew. Durchlaucht in Ihr gnädiges Wohlwollen und bin und verbleibe

Ew. Durchlaucht

ganz ergebener Diener

Eutin, d. 25. Sept. 1809. W. T.«

In diefer Zeit erhielt er den Auftrag, das oben erwähnte Altarbild zum drittenmal zu malen. Das widerftrebte dem Künftler um fo mehr, als die kirchliche Malerei, wie er richtig fühlte, feinem mit homerifcher Milch genährtem Bewufstfein, nicht zufagte, auch feinen Fähigkeiten, wenig entfprach. Er fuchte daher von diefem Auftrage loszukommen und wandte fich deshalb, mit folgenden Zeilen an Zehender:

Eutin, d. 4. Decbr. 1809.

»Die Urfache, lieber Freund, warum ich nicht gleich unferem gnädigen Herzog fchrieb, ift, weil ich noch immer hoffte, ihn felbft zu fehen, denn ich hätte ihn lieber über den Auftrag zum drittenmal das Bild von »Chriftus läfst die Kindlein zu mir kommen« mündlich gefprochen, viel lieber als gefchrieben. Dann kam auch noch die Hamburger Reife dazwifchen. Ich nämlich wünfchte, der Herzog hätte vorher mein Bild vom Hector gefehen. Ob ihm folche Art Bilder nicht beffer gefallen als das von Chriftus, die in einem gröfserem Stiel find, dafs die Augen der Anfchauer mehr

auf den Hector als auf das Altarbild fallen. Die beiden Bilder stehen unfertig neben einander; nun kann sein, dafs das vom H. mehr anzieht, weil es neu für Augen ist, und das A. haben sie schon einmal gesehen, und da mir daran gelegen ist, dafs ich zum Vergnügen des Herzogs arbeiten möchte, so denke ich, es freue ihn mehr, eine neue Erfindung zu sehen, als dreimal das nämliche Bild. Aber für Ihre Majestät die Kaiserin kann kein besseres Bild sein, als das von Christus, weil es so vortrefflich für das Haus pafst, wo Kinder erzogen werden; ich wünschte, sie hätte es schon und stände davor, umgeben mit ihren Zöglingen, und gebrauchte es als Tafel, wo die ersten Gesetze aufgeschrieben stehen. Dem kann nun der Himmel werden, der unschuldig und rein sich bewahrt, wie die Kinder, die den Himmel in sich haben.

W. TISCHBEIN.«

Es scheint nicht, als ob ihm sein Wunsch gewährt wurde, wenigstens schreibt er noch im December 1811 dem Herzoge: »Das Bild vom Christus ist nun so weit gediehen, dafs ich fast blind darauf bin und nicht mehr sehen kann, was ich daran machen soll.« Er vollendete dasselbe am kürzesten Tage des Jahres, zum wenigsten habe er aufgehört, daran zu arbeiten, weil seine Augen stumpf darauf seien, aber mit der Sonnenwende wolle er mit hellen Augen den Hector vollenden. Deutlich fühlt man aus diesen Aeufserungen, welche er im Laufe des Januar 1812 dem Herzoge machte, dafs ihm die Arbeit nicht von der Hand gehen wollte.

Wenige Monate nachher wurde auch schon Hectors Abschied vollendet.

Trotz alles Kriegstumultes der Jahre 1808—1813 hatte sich der Künstler seine innere Ruhe bewahrt, nie sehen wir seine Schöpferkraft, mit Ausnahme des J. 1813, so angespannt und wirksam als in dieser Zeit. Das glückliche Eutin war bis dahin noch von den sengenden und raubenden Horden Napoleons verschont geblieben. Jetzt aber brach wie eine Wetterwolke die Geifsel, Eckmühl, der Peiniger Hamburgs, über das

gesegnete Ländchen herein, und unser Künstler blieb von schweren Heimsuchungen nicht frei.

Im September 1813 erschienen die Franzosen und die mit ihnen verbündeten Dänen, die Franzosen des Nordens, wie sie ein neuerer Schriftsteller nennt, und legten den armen Leuten ungeheure Contributionen auf, und zwar in dem Masse, dass, nachdem alles vorräthige Geld in den Cassen und Depositen verwandt, doch jede Hufe noch mit 40 Thalern und jeder Bürger von Eutin und Schwartau mit 2 Thalern Zwangsanleihe von jedem Schilling des wöchentlichen Armenbeitrages, belegt wurde; ausserdem mussten noch ungeheure Naturallieferungen geleistet werden, bei deren Ablieferung seitens der französischen Beamten, zu Ungunsten der geängsteten Einwohner, die unglaublichsten Unterschleife, besonders in Bezug auf das Gewicht gemacht wurden.

Alle Vorstellungen in Hamburg blieben fruchtlos. Eckmühl wiess sie barsch mit den Worten zurück: »Euer Fürst ist der Urheber des Krieges, er werde auch nicht ein Jota erlassen.« Mehr denn eine halbe Million Thaler schwer Geld musste das kleine, damals 14- bis 15000 Einwohner zählende Ländchen aufbringen. Besonders schwer ward Schwartau und Umgegend hiervon betroffen, da dort die Folgen der Plünderung von 1806 noch nicht überwunden waren.

In diesen Nöthen, welche auch Tischbein so hart trafen, dass er, wie er selbst schreibt, nicht allein an dem Nothwendigsten Mangel litt, sondern auch in Gefahr kam, mehrere Bilder zu verlieren, traf endlich die Nachricht von der Ankunft der Schweden ein. Da machten sich die Dänen mit ihren Freunden schleunigst davon, und »sonderbares Schicksal,« schreibt Tischbein, »in der Stunde, als die Dänen kamen, (d. 25. Sept.), starb meinem Freunde Runde eine blühende Tochter und eine Tochter wurde ihm geboren. Denken Sie sich den Lärm des Krieges vor dem Hause, die Todesstille in der Kinderstube, und das Aengstliche in der Wochenstube, und mir wurde in der Stunde (16. Dec. Abends 11 Uhr), als die Dänen abgezogen, ein Sohn geboren.«

Dies glückliche Familienereignifs wirkte auf das vielfach geängftigte Gemüth des Künftlers um fo freudiger, als er 1809 das Unglück gehabt, ein Söhnchen zu verlieren. Er war darüber fo niedergedrückt, dafs er am liebften fein Grab neben ihm gefehen, — fo traurig war ich, fchreibt er. Jetzt aber rief er freudig: »Vivat Victoria! der kleine Sohn ift da!« Die Schweden ftanden vor der Stadt und man befürchtete einen Strafsenkampf. »Sie können fich leicht denken«, fchreibt er »wie einem Vater zu Muthe ift, in einer fo bedeutenden Stunde — Krieg vor der Thür und am Bett der Engel des Glücks — der auch der Engel des Todes fein kann. Eine fürchterliche Nacht hielt ich aus und hatte die nämlichen Empfindungen, als ich damals hatte, wie Neapel eingenommen wurde.«

Diefes Söhnchen war feine ganze Freude. Oft brach er von der Arbeit ab, um in die Kinderftube zu gehen. Den Namen des beften Menfchen in der Welt müffe er haben, denn dies werde auf ihn wirken, fo fei er feft überzeugt, fagte er — darum fchrieb er an den Herzog und bat ihn, dem Knaben feinen Namen zu geben.

Der gütige Herr erwiderte darauf:

Oldenburg, den 9. Jan. 1814.

»Ich habe mit vielem Vergnügen Ihr Schreiben vom 25. Dec. empfangen; die Künfte, wie die Wiffenfchaften haben unter fo manchem Guten und Nützlichen auch das: dafs der Freund derfelben, indem er fie übet und ihnen nachhängt, die Welt um fich her, wenn es darauf am tollften hergeht, ganz vergeffen kann. Das Glück liegt gröfstentheils in der Einbildung, und wer hat mehr Einbildung wie der Künftler und Dichter, er mufs daher auch mehr Genufs aufser fich haben als andere. Ein Glück bleibt's indeffen, dafs fich die Einbildung nicht in Requifition fetzen läfst, fonften hätten Sie diefe, wie die guten Eutiner Geld, Korn und Schlachtvieh hergeben müffen. Sie lebten alfo fort in einer unbefteuerten Welt, während was Sie umgab fich mit der trau-

rigen Wirklichkeit beschäftigte, und wurden nur zur wirklichen Welt durch ein Ihnen angenehmes häusliches Ereignifs gerufen. Dafs Sie fich hierbei erinnerten, was Ihre Zufriedenheit betrifft, dafür bin ich Ihnen fehr erkenntlich: ich trage dem B. Maltzahn auf, meine Stelle beim Neugebornen zu vertreten. Sie erziehen gewifs an ihm einen guten Menfchen. Dafs er mit der Palette in der Hand geboren ward, verfteht fich von felbft. Gegen die Zeit, dafs der Knabe grofs wird, ift die Confcription längft vergeffen, und unfere Kinder geniefsen einen langen Frieden.

Leben Sie recht wohl; recht lange habe ich nichts gefehen, was Kunft heifst. Hier ift die der Zerftörung geübt. Gern fehe ich mit Ihnen Eutin und verfichere Sie dann meiner vollkommenen Achtung.

F. L. PETER.

Die einzige Betrübnifs, welche jetzt noch auf dem Künftler laftete, war die fich immer noch verzögernde Rückkehr des Herzogs nach Eutin; er, wie alle Eutiner, fehnte fich nach diefem Augenblick, denn dann fei der letzte Druck abgefchüttelt, alle fchon längft verftopften Quellen der Freude würden fich wieder öffnen, dann endlich würde man wieder frei reden und denken können.

Endlich kam auch diefe Zeit. Der Feind war niedergeworfen, und Tifchbein konnte im Mai 1814 fchreiben: Wir haben eine unglückliche, barbarifche Zeit erlebt und gefehen, wie geneigt die Menfchen find, fich dem Niedrigen und Schlechten hinzugeben. Die Preufsen haben Wunder gethan, und wenn das auf diefem edlen Bau fortgeht, dann kann es gut werden, das wäre eine herrliche, himmlifche Aufwallung.

In des Künftlers Seele lag die Morgendämmerung der grofsen herrlichen Zeit, die zur Wahrheit fich durchkämpfen zu fehen erft uns, feinen Epigonen, gegönnt ift! —

In jedem Briefe aus diefer Zeit fpiegelt fich die grofse Theilnahme, welche er den Ereigniffen widmete. Freilich war

er durch den Ueberzug der Franzofen, das Eintreffen der Schweden, von deren fchönen Geftalten er ganz entzückt, und dem fchliefslichen Einrücken der Kofaken, recht mitten in das Kriegsgetümmel gerückt. Diefe letzteren machten dem Meifter viele Freude; ihre Gutmüthigkeit, befonders ihre Vorliebe für Kinder, die hohe Achtung, die fie dem Alter zollten, fagten feinen eigenen Empfindungen aufserordentlich zu. Dazu kam noch das eigenthümlich Charactervolle ihrer äufseren Erfcheinung, vortrefflich geeignet für mancherlei Studien. Das war fo recht eine Zeit für den, im ftillen Eutin einfam lebenden Künftler. Es mangelt denn auch in feinem Nachlafs nicht an Skizzen aus derfelben. Zwar klagt er nicht felten über den Druck der Zeiten, wo er keinen Schilling verdiene, ebenfo, dafs die Ankunft feiner Freunde und feines Befchützers, des Herzogs, fich immer mehr verzögere, indeffen er wufste ja Alle, die er liebte, glücklich in Oldenburg und »fo könne er noch warten.«

Endlich kam das Jahr 1815. Der grofse Corfe war ganz darnieder geworfen, Friedenshymnen klangen durch Europa, und auch der Herzog fand Mufse, fein geliebtes Eutin wieder aufzufuchen, wo er im Spätherbft eintraf. Wir fehen ihn hier fofort im engen Verkehr mit dem Künftler, dem er nicht allein zu einem Bildnifs fafs, fondern ihn auch häufig befuchte und ihn aufmunterte, fein grofses, in den Entwürfen bereits begonnenes Werk, »die Stärke des Mannes«*), gegenwärtig im Oldenburger Schlofs, zu vollenden. Tifchbein klagte bei einer folchen Gelegenheit, er fei nicht Pferdekenner genug und fürchte mit dem Bilde, auf dem u. A. auch zwei lebensgrofse Pferde vorkommen, nicht durchzukommen. Indefs der Herzog meinte, dem laffe fich nachhelfen, und fo liefs er ihn kommen, wenn er felbft dem Reiten feiner Pferde zufah. Tifchbein fchreibt einmal darüber: »Hier ift Alles wohl, befonders geniefst der Herzog einer vollkommenen Gefundheit. Geftern noch fahe ich mit ihm zwei Stunden im Kalten den Pferden zu, die geritten

*) S. pag. 245.

wurden, und er ftand im Wind, der eben nicht behaglich war, als ftände er in der warmen Sonne. Bald werde ich auch ein Pferdekenner fein.« Man fühlt dem Künftler fror.

Diefe glückliche Zeit währte leider nicht lange. Schon im Anfang Dezember verliefs der Herzog Peter Eutin wieder und Tifchbein fchrieb an Zehender: »Heute Morgen habe ich für mich fchmerzlichen Abfchied von Sr. Durchlaucht genommen und ihm nochmals gedankt, dafs er Geduld gehabt, mir zu feinem Porträt zu fitzen, wodurch ich mir vielen Dank erworben von andern.

Alle Menfchen freuen fich, dafs er wieder in diefen Jahren gemalt ift, und alle finden ihn wohl, erheiterter und fchöner, als er vor feiner Reife war. Ich kann Ihnen nicht genug fagen, wie viel wohler mir ift und wie viel Freude ich genoffen habe, diefen vortrefflichen Fürften fo oft gefprochen zu haben und ich habe noch Vieles von ihm gelernt, befonders gut fein.«

Der letzte Monat des Jahres 1815 war für Tifchbein ein Freudenmonat gewefen, er hatte ihm feinen geliebten Herzog zurückgeführt, und damit war die lange verftopfte Quelle der Freude und des Lebensmuthes wieder geöffnet, fo dafs er dem Andringen feiner Dresdener Freunde, befonders Böttiger's nachgab und fich zu einer Reife nach Dresden entfchlofs. Er fchlug den Weg über Braunfchweig ein, wo er eben eintraf, als die von Napoleon geraubten Kunftfchätze wieder zurückkamen, wie Tifchbein fagt, in fehr traurigem, verwafchenem Zuftande. In Dresden verlebte er herrliche Tage. Mit lebhaftem Entzücken fpricht er über die Gallerie, befonders die Correggio's. Viel verkehrte er während feines Aufenthalts dafelbft mit Fr. Kind, welcher von Tifchbeins Skizze »furchtbare Verlegenheit oder der dankbare Sohn« fo hingeriffen war, dafs er die Ballade, der dankbare Sohn, dichtete.

Von Dresden ging er nach Berlin, wo er fich im September aufhielt. Dort bewegte er fich vorzüglich in dem Kreife von Nicolovius und F. A. Wolf. Erft im Oktober kehrte er, frifch und heiter, nach feinem lieben Eutin zurück.

Die oben erwähnten Gemälde waren auch nach der Rückkehr des Herzogs in Eutin geblieben, weil es in Oldenburg durchaus an einem Raum gebrach, dieselben würdig aufzustellen, da die Franzosen das Schloss in ein Militärhospital verwandelt hatten, und von ihnen alles verkauft worden war, was sich in demselben vorgefunden.

1817 indess begann der Herzog die Wiege seiner Väter wieder herzustellen. Diese Gelegenheit war es, welche den Herzog bewog, den langgehegten Plan einige Zimmer mit Gemälden bedeutenden Inhaltes auszuschmücken, zur Ausführung zu bringen. Er forderte Tischbein daher auf die erwähnten Bilder nach Oldenburg zu schicken. In seinem Antwortschreiben meldete Tischbein, dass er im Begriff, sei ein drittes Bild zu den übrigen zu schaffen, »mein Genius, schreibt er, hat mir die Helena eingegeben, indem ich nach E. D. edlem Willen das Stille,. Einfache, Grosse, Schöne zu bewirken dachte, das durch die Kunst erweckt werden kann; indem ich von diesem Gedanken ganz durchdrungen war, sahe ich im Geist den Fürsten vor mir, dem ich schuldig bin Alles aufzubieten und alle Kräfte anzuwenden, etwas Schönes hervorzubringen, das gefällt und veredelt. Auch fühlte ich meine Schwäche und den Mangel dessen, was dem Künstler nothwendig ist, was Schönes zu machen. Bei alle dem fühlte ich ein inneres Auffordern, du musst, wenn es auch nur den Willen zeigt, was der Kunstkenner vom Künstler fordert, und in einer Art Betäubung begann ich das Bild, welches mir in der Einbildung vorschwebte. Das war ein schönes Weib und ein Mann, der das Weib achtet. Hiezu wählte ich die Helena und Menelaus, und um die Begebenheit deutlich zu machen, waren Figuren nöthig neben der Helena; ich machte eine Gruppe Weiber, die sich in den Schutz der Haus-Götter flüchten, und mit dem Menelaus strömten wilde Krieger heran mit Schwert und Spiess. Diese malte ich nachher als ich die zwei Hauptfiguren schon untermalt hatte, und ich sahe, dass die vielen Nebenfiguren das Auge zu viel auf sich zogen, und schwächen die Hauptsache; so wurde ich genöthigt, was mir

so viele Mühe gemacht hatte, wieder wegzustreichen. Mit grosser Unlust that ich es, dafür waren sie nicht übel, besonders eine weibliche Figur, die im Laufen gefallen war; man sahe in dem eingehüllten Gewande ein nacktes Bein, wobei ich mir besonders Mühe gegeben hatte, es gut zu zeichnen und zu coloriren; es war beinahe fertig, aber es zog das Auge zu viel auf sich, so dass man lieber auf das Bein sahe, als auf das Gesicht der Helena, und ich war gezwungen, es wieder wegzustreichen, das kostete mir aber Ueberwindung und that mir leid. Nun ist eine weibliche Nebenfigur und ein paar Krieger im Hintergrunde, woran man sieht, was vorher geschah und geschehen sollte. Nun da das Ueberflüssige weg und das Nothwendige da ist, ist die Einheit bewirkt.

Seinem edlen Beschützer gefiel der Gedanke so gut, dass er ihm dafür dankte und ihn beauftragte, das Bild baldigst zu vollenden.

Im folgenden Jahre war unser Meister wieder in Oldenburg, um sich die Oertlichkeit anzusehen und zugleich einige Aenderungen an den von ihm im Herbst 1817 in Eutin gemalten Bildnissen des Erbprinzen und der Erbprincess, mit denen er selbst nicht zufrieden war, vorzunehmen. Auch diesmal fand er hier die ausgezeichnetste Aufnahme. Er gab seine Freude und Dankbarkeit in dem folgenden Schreiben, welches so recht das reiche tiefe Gemüth des Künstlers zeigt, Ausdruck.

Durchlauchtigster Prinz!

Als ich voriges Jahr in Oldenburg so viele Freude durch das gnädige Herablassen Ew. Durchlaucht und ihrer Gemahlin der Frau Erbprinzessin genoss und die reine Herzensgüte gegen mich erkannte, bemächtigte mich ein Gefühl, dass ich kaum Kraft hatte, es zu ertragen. Ich überdachte in dem Augenblicke die Allmacht des Geschicks und fühlte, wie günstig es für mich besorgt ist. Immer von Kindheit auf hat mich die Vorsehung auf die erfreulichsten Wege geleitet, wo mein Glück täglich wuchs, sie führte mich wie einen Blinden zu der Stadt des Denkens, Rom, wo ich auf den schönsten Ueberbleibseln der Werke

des aufgeweckteften Menfchengeiftes herumging. Dann führte fie mich mit Gewalt zur fchönften Stadt, verfchaffte mir da die Gewogenheit der beften Menfchen und gab mir die vorzüglichften Ehrenftellen mit der vollkommenen Macht, alles, was Kunft ift, für mich zu gebrauchen. In diefem fich täglich erhöhendem Genuffe war ich, bis die allgemeine Unglückszeit kam, mich von da wegrifs und mich auf fo wunderbaren Wegen zu Ihrem vortrefflichen Vater brachte; der gab mir, was ich dorten verlor. Hat er nicht felbft mehr in der Unglückszeit gelitten als ich? was haben mir die Franzofen gethan? — nichts — als mich nach meinem geliebten Vaterlande getrieben und mich dem beften Fürften bekannt gemacht, ein Glück, das ich mit dem Nepolitanifchen nicht vertaufche; dort war ich verloren, hier habe ich mich wiedergefunden, wo ich in Ruhe vieles überdenken kann. Diefes Dankgefühl war es, das mich fo gewaltig ergriff, als ich bei Ew. Durchlaucht war und Ihre weit ausgebreitete Herzensgüte zufammengeprefst empfand. Diefes wollte ich Ihnen, als ich von Oldenburg abreifte, fchon von einem Orte, ehe ich in Eutin ankäme, fchreiben, aber die Empfindungen in Wörter zu faffen, fo wie ich fie fühle, ift fehr fchwer. Ich hoffte es Ihnen einmal mündlich zu fagen, denn fchon viele Male habe ich einen Brief angefangen an Ew. Durchlaucht und an Ihre Gemahlin, die Frau Erbprinzeffin, aber nie war ich damit zufrieden, denn die Wörter find viel zu fchwach, den Dank auszudrücken für die Güte, womit mich Ew. Durchlaucht überhäuft haben. Nun hoffe ich mit meinen Arbeiten einigermafsen meinen guten Willen zu erkennen geben zu können, dafs ich gerne etwas hervorbringen möchte, das Ihnen angenehm wäre; diefem Trieb bin ich denn auch gefolgt und bin täglich bemüht, etwas zu machen.

Wenn wir das Glück haben werden, das Ew. Durchlaucht herkommen, werden Sie davon überzeugt werden, denn es ift alles noch jetzt fo unvollkommen, dafs ich nichts darüber fchreiben kann. In diefen Winterabenden habe ich eine Folge von Zeichnungen aus dem Homer nach Antiken

gemacht, wovon ich gewifs glaube, dafs fie lehrreich für die Jugend*) find; befonders die von dem in Leiden geübten Dulder Ulyffes, dem Manne, welcher fich in allen Unfällen, die faft jedem im Leben vorkommen, immer zu helfen wufste. Dann habe ich auch noch manches in Oelfarbe angefangen. Am mehrften fehne ich mich aber, Ihre Tochter, die kleine Prinzefs, zu fehen und wünfche fie zu malen auf dem Schoofse der Mutter und den Vater daneben.

Diefes Frühjahr hätte ich gewünfcht, dafs die Frau Erbprinzeffin nur einen Blick in den hiefigen Schlofsgarten hätte thun können, wie alles in Blüthe ftand; alle Menfchen fagten, fo fchön hätten fie es noch nie gefehen, denn alles blühte zu gleicher Zeit. Der ganze Garten bildete einen fchönfarbigen Blumenftraufs. Ein befonders fchöner und ähnlicher Anblick foll der Tag gewefen fein, als hier die grofse Mufik aufgeführt wurde und nach Beendigung derfelben die vielen Menfchen aus der Kirche in den Garten fpazieren gingen. Alle Damen waren, weil das Wetter fo fchön war, in höchftem Schmuck, mit den brillanteften, glänzendften Farben von Shwals, welche roth, grün, gelb, blau u. f. w. und auf den Sommerhüten die fchönften Blumenbouquets, fo dafs das einen lebendigen Blumenkranz vorftellte, der fich auf dem fchlängelnden Wege hin und her bewegte. Die Wege waren ganz bedeckt von Menfchen, eine Gefellfchaft dichte an die

*) Im April 1819 hatte der Meifter an Rennenkampff darüber gefchrieben: „Für die jungen Prinzen habe ich fchon ein Zimmer voll fertig. Die Gefchichte des Ulyffes von feinen erften Thaten an und alle Heldenthaten, die er im Kriege that, wo man immer den klugen, weifen, vorfichtigen Mann wirken fieht. Dann die Zurückreife, wo man ihn in fo grofsen Gefahren fiehet und er fich mit Klugheit immer herauszuhelfen weifs. Drittens die Ankunft in feinem Vaterlande, wo er die gröfste Vorfichtigkeit und Geduld haben mufste, wieder in feinem vorigen Befitz zu kommen. Diefe Zeichnungen find alle nach Antiken, und etliche 50 fertig. — — Ift das nicht eine herrliche Tapete für die jungen Prinzen? Das war in diefem Winter in den Nebenftunden meine Arbeit.

andere geschlossen, so dass der ganze Garten angefüllt schien. Nur selten kann sich das ereignen, eine solche geputzte Volksmenge zusammen zu sehen, die sich da zu gleicher Zeit vereinigten; weil es in der Kirche sehr heiss war, eilten sie alle in die frische Luft des Gartens. Die Gräfin Holmer erzählte es mir mit Entzücken, ich habe es leider nicht gesehen, weil ich vom vielen Sprechen müde und erschöpft war, denn schon früh am Morgen kamen Besuche, um die Bilder zu sehen, und wünschten etwas darüber zu hören, welches ich denn auch gerne thue; aber das viele Sprechen greift sehr an, besonders wenn man gegen welche spricht, die nichts davon verstehen, auch die Geschichte nicht einmal kennen. Zuweilen fragen drei zugleich, wovon der eine ein Kenner, der andere ein halber, der dritte gar nicht, der vierte fragt, wie alt sind Sie? der fünfte will wissen, wie lange ich daran gearbeitet habe und wie viel Fuss das Bild hoch ist u. s. w. Unter andern habe ich die Freude gehabt, einen klugen Mann kennen zu lernen, Hrn. Dr. Mutzenbecher aus Altona, der viel weiss und bloss der Contemplation lebt.

Montag schicke ich das Bild der Nausikaa ab, mit dem Wunsch, das es den Beifall Ew. Durchlaucht erhalten möge und der Frau Erbprinzess, der ich bitte, mich zu Füssen zu legen. Von den hiesigen und Fremden hat es mehr Beifall erhalten, als ich erwartete.

Ich empfehle mich in Ew. Durchlaucht gnädiges Wohlwollen.

Ergebenster Diener

Eutin, d. 15. Juli 1819. W. Tischbein.

Um dieselbe Zeit war denn die Helena nach mancherlei Schicksalen, so z. B. entführte sie der Wind beim Einpacken, aber des Künstlers Gattin erhaschte sie glücklich wieder, endlich in Oldenburg angekommen, wo sie ausserordentlich gefiel, besonders dem Erbprinzen, welcher dem Meister im September das folgende Antwortschreiben zusandte:

Oldenburg, d. 6. September 1819.

Verzeihen Sie mir, mein lieber Herr Director, dafs ich fo lange angeftanden habe, Ihren freundfchaftlichen Brief zu beantworten. Ich hatte aber die Abficht, das Gemälde, welches Sie erft vor Kurzem hieher gefandt haben, abzuwarten, und Sie wiffen, welche Umftände das fpäte Eintreffen deffelben veranlafst haben. Sie werden demnach meine verfpätete Beantwortung keiner Nachläffigkeit zufchreiben, fondern geneigteft den wahren Grund annehmen, und mich entfchuldigend beurtheilen. Für die gütigen Gefinnungen, für die Wünfche kann ich Ihnen nicht dankbar genug fein, und ich fchmeichle mir, dafs Sie an der Aufrichtigkeit meiner Ergebenheit und Zuneigung niemals zweifeln werden.

Ihr neues Gemälde hat mir fehr viel Freude gemacht, und die vier Gemälde zufammen bilden ein fchönes Ganzes. Doch geftehe ich Ihnen gerne, dafs keins mich fo anfpricht, als die Helena, obfchon die Naufikaa eine weit fchwerere Aufgabe auf das glücklichfte löft. Der heraustretende Ulyffes und die heimbleibende Naufikaa kündigen eine Trennung an, bei der es nicht ganz aufrichtig herzugehen fcheint, und die mehr die Folge kalt überlegender Vernunft ift, als überwundenes, erkaltetes Gefühl, welches beide aber klüglich zu verbergen trachten, und dennoch fürchtend, fich zu verrathen, und durch Seitenblicke fich einander anfehend, dem Beobachter keinen Zweifel überlaffen, was in ihrem Innern vorgeht. Aber in dem Gemälde, die Helena vorftellend, ift ein fo edles Etwas, das einen jeden, der auch nicht Kenner ift, anfprechen mufs.

Mit Bedauern höre ich, dafs Ihre Tochter leidend fein foll, doch hoffe ich, dafs diefes Gerücht, wie fo viele, übertrieben, aus einer kleinen Unpäfslichkeit eine Krankheit gemacht hat.

Meine Frau hat mir aufgetragen, Sie vielmals zu grüfsen und Ihnen für Ihr gütiges Andenken zu danken. Empfehlen Sie mich Ihrer ganzen Familie.

Der Ihrige von ganzem Herzen
P. F. AUGUST von Holftein.

Der erfte der Briefe zeigt uns, wie glücklich der Künftler in dem ihm geöffneten Haufe diefer vortrefflichen Fürften-familie war, er preift die ihm von der gütigen Vorfehung aufgelegten Schickungen, felbft das, was ihm einft fo hart erfchien, der Verluft feiner Stellung in Neapel fei zu feinem Segen ausgefchlagen; man fühlt, das Herz wallte ihm über in Liebe, Dankbarkeit und Ergebenheit. Der andere giebt uns ein ungefchmincktes, anfchauliches Bild des traulichen Verhältniffes des Künftlers, zu der erbgrofsherzoglichen Familie.

Unter diefen Umftänden ward der Schlag, welcher noch vor Ablauf des folgenden Jahres eine neue tiefe Lücke in den Kreis der Fürften-Familie rifs, doppelt fchwer von Tifchbein empfunden.

Am 13. September 1820 erlag die Erbprinzefs Adelheid kurzer Krankheit. Starkloff*) war es, welcher, tief ergriffen, Tifchbein dies erfchütternde Ereignifs mittheilte. »Tiefer als mancher Andere,« fchreibt er, »werden Sie es empfinden, welches Glück und welche Hoffnung hier in der fchönften Blüthe vernichtet worden ift.« Dann erzählt er fchmerzbewegt die nähern Umftände, wie man noch den Tag vor ihrem Ende neue Hoffnung gefchöpft.

»Was foll ich Ihnen vom Prinzen und vom Herzog fagen,« fährt Starkloff fort; »des Prinzen Jammer ift über alle Worte — die Faffung des Herzogs grofs, wie fein Geift und Herz. Wir wiffen nur zu gut, wie tief er empfindet, und klagen das Schickfal an, welches ihm auch diefes Leiden noch zu tragen gab. Am 13. September 1817 zog die Prinzeffin unter dem Jubel des Volkes in Eutin ein — derfelbe Tag war der Sterbetag ihrer Schwefter — derfelbe Tag nach drei Jahren ihr eigener Sterbetag.«

Tifchbeins Antwort auf diefen Brief zeigt, wie niedergefchmettert er von diefer Trauerbotfchaft war:

Eutin, 20. September 1820.

»Was für ein Donnerfchlag ift über uns gekommen! So

*) Damals Secretair des Erbprinzen.

ein Wesen aus dem Leben gehen, das so viele beglückte. Mich und uns Alle hat dieser Verlust tief betrübt. Meine Frau und die Kinder sitzen und weinen, eines steht hier, das andere dort in der Ecke und weinen und können sich nicht zufrieden geben. Als sie hier war, liefs sie oft die Kinder zu sich kommen und spielte mit ihnen; das ist nun den Kindern so lebhaft vor Augen, jedes Wort erinnern sie sich, was sie mit ihnen sprach — — — und ich bin auch recht im Innersten meines Herzens betrübt; mir kommt vor, als stürzte ein hoch Gebäude von Freuden zusammen. Sagen Sie mir doch einige tröstende Worte vom Herzog und dem Erbprinzen.«

Am 24. September erwiederte Starkloff:

»Sie haben wohl recht — es ist durch diesen Todesfall sehr Vieles zerstört worden — Wie viel? das wissen wir selbst noch nicht und werden es erst übersehen können, wenn einige Zeit vergangen ist. Die Aussicht in die Zukunft hat aber einige Partien, welche so schwarz sind, dafs das Auge vor ihrem Dunkel erschrickt.

Unter den Papieren der Prinzessin hat sich ein Brief gefunden, welchen sie zu der Zeit an den Prinzen geschrieben hat, als sie ihrer zweiten Niederkunft entgegen sah. Gefafst auf den Fall, dafs sie vielleicht diese Epoche nicht überleben würde, sagt sie ihm in diesem Schreiben den herzlichsten Dank für seine Liebe, und giebt ihm die Versicherung, dafs sie sich glücklicher gefühlt habe, als man denken und sagen könne. Wenn auf der einen Seite ein besserer Trost, sofern es in solchen Fällen Trost giebt, nicht zu finden war, so mufs auf der andern Seite ein solches Bekenntnifs den Stachel des Weh's aufs Neue schärfen, und wieder zu der schon tausendmal aufgeworfenen Frage führen: Warum durfte denn solches Glück nicht dauern? — — — — —

Am 9. October dankt Tischbein Starkloff für diese Zeilen; aber seine Wehmuth und Trauer vermöge er nicht zu beschreiben, doch suche er sich zu stärken mit dem Gedanken

an die Männer, welche von ſchwerem Leid getroffen, es männlich zu ertragen verſtanden. Beſonders denke er an den Herzog, über den ſo viel Unglück gekommen, und der es ſo ſtandhaft ertragen.

Tief ergriffen ihn um jene Zeit auch die Gräuelſcenen in Neapel, wo ein Aufſtand ausgebrochen. Alle die Gräuel, welche er vor mehr als 20 Jahren dort erlebt, traten ſo lebhaft vor ſeine Seele, daſs er vier Wochen nicht zu arbeiten vermochte.

Kehren wir von dieſem für Tiſchbein ſchmerzvollen Ereigniſſen zu ſeinem künſtleriſchen Wirken zurück, ſo haben wir zu berichten, daſs der Herzog, ſchon ehe die Helena vollendet, dem Künſtler ſchrieb, er hoffe, er werde den drei erſten Gemälden noch ein viertes hinzufügen, damit dieſelben in einem Saale, der mit Arabesken decorirt werde, ſo aufgeſtellt werden könnten, »wie uns die Beiſpiele des Vatican vorſchweben.«

Es läſst ſich denken, wie glücklich er über dieſen Gedanken war. Raſch entſchloſſen ſandte er ſeine Gedanken über das vierte ſeiner Homerbilder, Odyſſeus und Nauſikaa, ein.

»Zum Gegenſtand des Bildes,« ſchreibt der Meiſter, »iſt der Moment gewählt, darzuſtellen, wo ein junges, tugendhaftes Frauenzimmer, die einen klugen Mann ſieht, ſich dieſen zum Gemahl wünſcht, und da ſie nun einſieht, daſs er ihr nicht werden kann, den Gram darüber in ſich verſchlieſsen will, aber doch noch mit Wohlgefallen den Gegenſtand betrachtet, der ihr dieſen Gram verurſacht. Den Namen habe ich aus dem Homer genommen, das Mädchen aus der Natur.« Hier folgen die Stellen aus dem Homer:

Odyſſee, 6. Geſang, Vers 244—245 excluſive.

Wäre mir doch ein ſolcher Gemahl erkoren vom Schickſal,
Wohnend in unſerem Volk; und gefiel es ihm ſelber zu bleiben!

Odyſſee, 7. Geſang, Vers 311—316 incluſive.

Wenn doch, o Vater Zeus, und Pallas Athen, und Apollon,
Solch ein Mann, wie du, ſo gleich an Geſinnung mir ſelber,

Meine Tochter begehrt', und mir fich erböte zum Eidam,
Bleibend allhier! ein Haus und Befitzungen wollt' ich dir fchenken,
Wenn du gern hier bliebeft; allein mit Zwang foll dich niemand
Halten im Volk.

Odyffee, 8. Gefang, Vers 457—468 inclufive.

— Naufikaa jetzt, mit göttlicher Schöne gefchmücket,
Stand dort neben der Pfofte des fchöngewölbeten Saales,
Mit erftaunendem Blick Odyffeus lange betrachtend;
Und fie begann zu jenem, und fprach die geflügelten Worte:

Freude dir, Gaft! Doch dafs du hinfort auch im Lande der Väter
Meiner gedenkeft, da du mir zuerft dein Leben verdankeft!
Ihr antwortete drauf der erfindungsreiche Odyffeus:
Edle Naufikaa du, des erhabnen Alkinoos Tochter,
Alfo gewähre mir Zeus, der donnernde Gatte der Here,
Hinzukommen nach Haus, und der Heimkehr Tag zu erblicken!
Stets dann werd' ich auch dort, wie der Göttinnen eine, dich anflehn,
Jeglichen Tag; weil du das Leben mir retteteft, Jungfrau.

Schon im Mai 1818 fpricht der Herzog dann die Hoffnung aus, Tifchbein werde neben den drei übrigen Bildern, deren Ueberfendung durch die Helena verzögert war, auch die Naufikaa, mitbringen, felbft wenn fie noch nicht ganz vollendet. Doch darauf liefs fich der Künftler nicht ein, er ging ohne die Naufikaa 1818 nach Oldenburg. Diefe wurde erft im Juli 1819 vollendet, wie das nachftehende Schreiben, was fich des weitern über den Inhalt desfelben verbreitet, ergiebt:

Durchlauchtigfter Fürft!
Gnädigfter Herr!

Ew. Durchlaucht zu melden, das Bild der Naufikaa fei fertig (fertig darf ich wohl nicht fagen), aber doch, dafs ich es fo weit gebracht habe, als ich es ohne Hülfsmittel habe bringen können, und nun mufs ich von Ew. Durchlaucht den Eingang in den Saal für fie erbitten, womit die drei andern beehrt worden find.

Was ihre edelen Tugenden anbetrifft, so darf sie wohl den übrigen dreien zur Seite stehen, denn sie war das Rosenknöspchen, was als vollendete Rose die tugendhafte Penelope war. Denn das ist wohl keinem Mädchen zu verdenken, dass, wenn sie einen Mann siehet mit so vieler Weisheit, wie der Ulysses, sie sich einen solchen zum Gemahl wünscht, der sie mit Klugheit durchs Leben führt, und beim Abschied darf sie ihm wohl sagen, dass er auch in der Ferne ihrer gegedenken möge. Mehr hat sie nichts gethan; — das Uebrige blieb in ihr verschlossen. Ich habe nur den Namen aus dem Homer genommen, das Mädchen aber aus der Natur. Den doppelten Ausdruck von Gram und zugleich doch noch mit Wohlgefallen den Gegenstand anzusehen, der ihr diesen Kummer verursacht, dieses wollte ich ausdrücken, und ich zweifelte, als ich dieses Wagestück anfing, dass es mir gelingen würde, und noch wundere ich mich, dass die Anschauer es darin finden. Es muss also darin liegen, und da viele den Ausdruck über meine anderen Bilder setzen, so glaube ich dieses daher leiten zu müssen, dass wohl keine und keiner ist, der nicht einen ähnlichen versteckten Wunsch hat, den er bei sich unterdrückt und dieser durch das Bild berührt wird.

Dem Ulysses kann kein leidenschaftlicher Ausdruck gegeben werden, denn ein solcher kluger und in Leiden geübter, einsichtsvoller Mann, der seine Leidenschaften so im Zügel hat, der alles voraussiehet, ehe es kommt, bleibt auch fest, und die Züge seines Gesichts bleiben unverändert, sei der Fall auch noch so erschütterlich.

Ich bin im voraus überzeugt, dass Ew. Durchlaucht das Bild mit Nachsicht aufnehmen werden, weil ich weiss, dass Ew. Durchlaucht als Kenner bekannt ist, wie schwer es dem Maler wird, ein Bild zu machen, ohne einen Rathgeber neben sich zu haben, der einem ermuthigende oder warnende Winke giebt. Wäre ich so glücklich gewesen, Ew. Durchlaucht Rath zu haben, so hätte ich kühner etwas wagen können. Doch wird dieses Bild zeigen, dass, seitdem ich bei Ew. Durchlaucht

gewefen bin, ich durch Sie habe einfacher und gröfser denken lernen.

Ich habe mich nach den andern Bildern gerichtet, damit auf diefem Bilde ein Paar Männerbeine in anderer Stellung kommen, und weil dies die vortheilhaftefte Anficht für die Beine ift, fo habe ich mir die Mühe dabei gegeben, weil das ein Bild ziert.

Ich empfehle mich in Ew. Durchlaucht gnädigem Wohlwollen.

Ergebenfter Diener

Eutin, d. 15. Juli 1819. WILHELM TISCHBEIN.

Das letzte der in diefen Cyclus gehörigen Werke Tifchbeins ift der Achill und die Amazone Penthefilea, die er, vom Speer durchbohrt, verzweiflungsvoll in feinen Armen hält.

Ueber diefe Darftellung ift von des Künftlers Hand nur eine Nachricht ohne Datum auf uns gekommen, allein die Aeufserung deffelben vom März 1823, dafs ihm ein fehr fchöner Schornfteinfeger-Gefell in Eutin zum Modell gedient, und dafs das Bild fpäter als die Tusnelda vollendet, geben uns den Auffchlufs, dafs dies Bild um 1823 ausgeführt fein wird. Ueber beide fchreibt er:

Durchlauchtigfter Herzog!
Gnädigfter Fürft und Herr!

Dafs das beifolgende Bild den Beifall Eurer Hochfürftlichen Durchlaucht erhalten möge, das ift mein Wunfch, fo wie meine früheren Bilder das Glück hatten, Gnade vor Eurer Durchlaucht zu finden.

Ich wollte auf diefem Bilde das unerbittliche Schickfal vorftellen, das die Götter dem Sterblichen fchicken.

Die Amazonen-Königin Penthefilêa ftirbt durch einen unglücklichen Lanzenftofs des Achilles. Sie follte nach feinem Wunfche die Erhalterin feines Stammes fein. Achilles wurde

vom Centauren Hieron zum Helden erzogen, lernte von ihm die Löwenjagd, und wurde von dem Mark der getödteten Löwen gespeifst.

Man hat im Herculanischen Museum noch ein griechisches Bild, auf dem der Centaur, dem Achilles die Lyra spielen lehrt, und dadurch die Harmonie in seine grosse Seele legte. Der Kinderkopf des Achilles ist voller Ausdruck, so konnte ihn Raphael selbst nicht malen.

Ich stelle mir vor, dafs ein solcher Held stets von Göttern umgeben ist, die auf ihn Achtung geben, ihn zu beschützen. Nun da die Penthesilêa todt in seinen Armen liegt, richtet er den Kopf in die Höhe und winkt ihnen zu: es ist vollbracht. Er war so sehr in ihre Gestalt verliebt, dafs er sie nach seinem Zelt trug und sie nicht bestatten lassen wollte. Er setzte sich vor sie hin und nun konnte er nachdenken.

Die Brust der Penthesilêa habe ich gezeichnet, wie ich sie auf einer griechischen Vase von gebrannter Erde gesehn. Die Randzeichnung zeigt, wie dort bei einem Amazonengefechte die Brust gegürtet war.

Auf dem früheren Bilde, die Pflicht des Mannes, seine schwächeren Mitmenschen zu beschützen darstellend, habe ich einen Deutschen vorgestellt, denn die Deutschen kennen ihre Pflicht besser als andere Völker.

Man könnte sagen: Der Mensch hat zwei Geburten. Erstlich kömmt er als Kind auf die Erde in Gestalt des Menschen. Die zweite Geburt ist, wenn das Gefühl bei ihm rege wird, er Antheil nimmt an anderer Menschen und der Thiere Freuden und Leiden.

Die alten Deutschen banden ihr Haar in einen Schopf auf den Kopf zusammen, ich habe es bis auf die Stirn fallen und an der Seite bis auf die Schultern hängen lassen.

Dafs Eure Durchlaucht Gefallen an dem Bilde des Hectors Abschied finden, das gofs Balsam in meine Seele. Ich hielt es sonst für ein Bild, das im grofsen Styl gearbeitet war, doch habe ich mich gefreut, dafs eine Dame, Madame Bruhn aus Copenhagen, welche viele der vorzüglichsten Bilder

in Italien gefehen hat, vor dem Bilde niederkniete und fo gerührt war, dafs fie weinte. Der Confiftorialrath Römer warf fich auch vor dem Bilde nieder und fagte: »der Knabe erfchrickt nicht vor dem Schatten des Helmbufches, fondern vor dem Fatum, dafs dem Vater fo ernft auf der Stirn fafs, denn er fah den Vater fonft nur freundlich mit ihm fpielend.« Ich malte damals noch im Zimmer auf dem Schlofs, er fetzte fich hin, aufzufchreiben, was der Abfchied des Hectors für Eindruck auf ihn gemacht hätte, aber die Thränen drangen ihm fo aus den Augen, dafs die noch von der Dinte naffen Buchftaben mit den Thränen zufammenfloffen und ganz ausgelöfcht wurden, fo dafs fie nicht zu lefen waren.

Des Kammerjunkers von Coffel Tochter fchrieb vor einiger Zeit an mich, ich möchte ihr doch einige colorirte Zeichnungen leihen, die ich ihr auch gleich fchickte. Zugleich bot fie mir das Bild von Murillo: »Die alte Frau mit der Brille« an. Ich fchrieb ihr, wenn mir ihr Vater es für 20 Louisdors überlaffen wollte, fo möchte er es fchicken. Nun bekam ich von ihr den zweiten Brief, worin fie fagte, ihr Vater habe es an einem Gemäldehändler gegeben, der follte es für ihn verkaufen. Er wollte aber, wenn er könnte, es für 20 Louisd'ors wieder an fich bringen und mir fchicken. Ich hätte es fo gerne für Euer Durchlaucht Gallerie gehabt.

Ich weifs nicht, wie ich es genug verehren foll, dafs Eure Durchlaucht fo väterlich für unfre Kinder forgen. Ich werde Gott anflehen, dafs er himmlifchen Segen herabgiefse auf Ihren Sohn und Enkelchen. Das foll die gröfste Freude auf der Welt fein, Freude an Kindeskindern zu erleben.

Ich empfehle mich Eurer Durchlaucht gnädigem Wohlwollen.

WILH. TISCHBEIN.

Daffelbe Bild begeifterte auch einen unbekannten Dichter zu folgendem Gedicht, welches der Handfchrift nach von der Freundin Tifchbeins, Hermes verfafst ift. Diefe, feit 1810 in

utin, war in literarifchen Dingen die vertraute Freundin ifchbeins, fie corrigirte feine poetifchen Verfuche, wie die lylle und manche andere, welche jedoch meift unvollendet ieben.

Achill und Penthefilea.

Glänzend in der Purpurhülle,
Die den fchlanken Leib umwallt,
Schöner noch durch Jugendfülle,
Durch den Adel der Geftalt:
Eilt Achill auf leichtem Wagen
Durch Scamanders weite Au'n,
Hoch empor fieht man ihn ragen,
Herrlich wie ein Gott zu fchaun.

Dort der Troer Heer zerftreuend,
Winkend hier der Griechen Schaar,
Und den blut'gen Kampf erneuend,
Wo am gröfsten die Gefahr:
Schickt der mächtige Pelide
Wurf auf Wurf den blanken Speer,
So wie Blitze der Kronide
Schleudert' auf's Titanenheer.

Plötzlich fteht er wie verblendet,
Wie durch Zauber feftgebannt,
Und der Speer, den er entfendet,
Fällt ihm kraftlos aus der Hand.
Dorthin, wo auf fchlankem Roffe
Hoher Jungfraun kühner Muth
Schleudert tödtende Gefchoffe,
Sendet er der Blicke Gluth.

„Den Befitz der Amazone,
„Werth Achilles Weib zu fein,
„Flecht ich in die Siegeskrone
„Als den fchönften Zweig mir ein!
„Hat den Freund, fo treu und bieder,
„Mir des Schickfals Spruch entwandt,
„Fordr' ich Lieb' und Freundfchaft wieder
„Durch Penthefilea's Hand."

Mit dem Schickfal willft du ftreiten?
Staubgeborner! ftehe ab!
Freuden willft du dir bereiten,
Und du gräbft der Freuden Grab!
Was die Parzen ernft gefponnen
In des Orcus finfterm Schoos,
Tritt hervor an's Licht der Sonnen
Und beftimmt der Menfchen Loos!

Rafch aus Antimedon's Händen
Reifst den Zügel Thetis Sohn,
Mit des Wagens leichtem Wenden
Ift er fchon dem Bick entflohn.
Hörtet ihr des Sturmwinds Saufen
Je am wüften Meeresftrand?
So ertönt des Wagens Braufen
Durch den aufgeregten Sand.

Durch der Streiter dichte Maffe
Fliegt das leichte Fuhrwerk hin,
Bahnend eine blut'ge Gaffe
Bis zur fchönen Königin.
Funken fprühn der Roffe Tritte,
Tod und Wunden bringt ihr Huf,
Bis in hoher Jungfraun Mitte:
Halt! gebeut des Führers Ruf.

„Reich mir, Fürftin, deine Waffen!
„Deinem Dienft werd' ich mich weih'n;
„Schönres Spielwerk dir zu fchaffen,
„Soll mir theure Sorge fein!"
So der Held und heller fprühet
Seiner Augen helles Licht;
Aber was fein Herz durchglühet,
Theilt die ftolze Jungfrau nicht.

„Meine Pfeil' und Waffen alle."
Spricht fie, Zorn im Mund und Blick,
„Hab' ich in Dianen's Halle
„Eingeweiht dem Kriegesglück:
„Diefe Waffen follt' ich geben,
„Und dem Räuber dienftbar fein?
„Meinen Waffen follft du beben,
„Die dich dem Cocytos weih'n."

Spricht's, und ſchnell zum Angriff wendet
Sie das zartgebaute Roſs;
Und dem ſtraffen Seil entſendet
Sie ein ſpitziges Geſchoſs.
Doch vom Helme des Achaiers
Springt zerſplittert er zurück,
Wie der Flug des ſtolzen Geiers
Schwindelt bei der Sonne Blick.

Und ein Strahl, wie Zornesblitze
Flammt in's Helden Aug' empor;
Und er prüft des Speeres Spitze,
Und er hebt den Arm empor.
Siehet ſie den Bogen ſpannen,
Wie den zweiten Pfeil ſie wählt,
Und der Wurfſpies fliegt von dannen,
Der ſein Ziel noch nie verfehlt.

O verſchleire deine Helle,
Tageskönig, Helios!
Und verdunkle jene Stelle,
Wo ihr Purpurblut entfloſs.
Bebend ſieht Achill ſie ſinken,
Stürzt vom Wagen zu ihr hin:
Doch die Schickſalsſchweſtern winken
Schon der holden Königin.

Feſt ſie ſchlieſsend in die Arme,
Hält er ſie voll Todesluſt,
Ob ihr kalter Leib erwarme
An der heiſsen Heldenbruſt.
Ob ihr Herzblut auch entfloſſen,
Und der Wangen blühend Roth,
Ob das Augenlicht geſchloſſen,
Schön noch bleibt ſie ſelbſt im Tod.

Und der Held er ſteht betroffen,
Faſst der Götter Zürnen kaum;
All ſein Sehnen, all ſein Hoffen,
Schwindet wie ein hohler Traum.
Dunkle Gluth in ſeinem Blicke,
Steht er mit gehobnem Haupt,
Trotz noch beut er dem Geſchicke,
Das ſein ſchönſtes Gut geraubt.

Soll der Stolz den Schmerz besiegen?
Drängen aus der Seele Grund?
Ach! er schwebt in bittern Zügen
Um den schön geformten Mund.
Nimmer mag der Mensch gestalten
Eigenmächtig sein Geschick.
Unsichtbare Mächte walten
Ueber ihm mit ernstem Blick.

Will er froh ein Glück umfassen,
Wird es seinem Aug' entrückt;
Und die Freudenblüth' erblassen,
Die er wähnend schon gepflückt;
Selbst der Träume leises Sehnen
Muss er opfern seinem Loos,
Bis sein Leid und seine Thränen,
Einst umschliesst der Erde Schoos.

Der Zusammengehörigkeit wegen haben wir zunächst der Homer-Bilder sämmtlich gedacht, auf deren Kreis die Thätigkeit des Künstlers jedoch während jener Zeit nicht beschränkt blieb.

Besonders ist in dieser Beziehung das, gegenwärtig in der Kunsthalle zu Hamburg aufgestellte grosse, Gemälde, General Graf Bennigsen, der Befreier Hamburgs, umgeben von Generälen und Adjutanten, zu erwähnen.

Um dieses Werk, welches der Senat Hamburgs malen liess, auszuführen, begab sich Tischbein 1814 nach Hamburg, wo er nach gewohnter Weise mit herzlicher Zuvorkommenheit empfangen wurde; auch Graf Bennigsen nahm ihn mit Auszeichnung auf und räumte ihm in seinem Hause ein Zimmer in seiner unmittelbaren Nähe ein.

Bei dieser Gelegenheit malte er auch den Commandeur der Bürgergarde, Mettlercamp. Er war überhaupt so hingerissen von der Zeit, dass er schrieb, »wenn ich jung wäre, ich würde herumreisen, um die Männer zu malen, welche einen so edlen Geist gezeigt haben und sich der grössten Gefahr aussetzten, um das Vaterland zu retten.«

Der Kreis der Homerbilder, welche noch heute das s. g. Tischbein'sche Zimmer im Schlofs zu Oldenburg schmücken, hatte in dem Herzog den Gedanken wach gerufen, noch einen andern Saal, den s. g. weifsen Saal, nachdem der Tanzsaal bereits die lebensgrofsen Reiterbildnisse Graf Anton Günthers und König Christian IV. von Dänemark, dieses nach Carl v. Mander, aufgenommen, von Tischbeins Hand schmücken zu lassen. Er gab dem Künstler, nach Uebersendung des Odysseus, den Auftrag, darüber nachzusinnen. Dieser schlug dazu eine bildliche Darstellung der Würde des Menschen vor; als Mittel und Kernpunkt waren dazu gedacht: die Stärke des Mannes als Beschützer der Schwäche, und als Beherrscher der Natur. Von diesen beiden Bildern ward nur das letztere vollendet.

Den ganzen Plan entwickelt der Meister in den beiden Schreiben vom October 1821 und Januar 1822 umständlicher.

Durchlauchtigster Fürst!
Gnädigster Herr!

Ew. Durchlaucht werden schon durch andere vernommen haben, wie die Vorsehung mir günstig war bei dem Bild, wo ich den Menschen, der durch die Vernunft, die ihm allein verliehen, Herrscher über alle lebende Geschöpfe ist, vorstellen wollte. Es bedarf nur wenig Phantasie, zu glauben, sie habe es gewollt, dafs dieser Vorzug dem Auge sichtlich und deutlich vorgestellt werde: Dazu hat sie mir alles gereicht, was ich nöthig hatte, ja, ich mufs sagen, den nämlichen Tag, wenn ich es bedurfte. Das seltenste war, dafs Weihnachts-Abend, wenn alle Kinder Geschenke bekommen, auch ein Löwe für mich kam, wornach ich alle Flecke der Haare nach der Natur machen konnte. Nun kamen noch immer, wenn ich an dem Bild malte, schöne, heitere Sommertage, dafs ich oft von der Gnade Gottes mit Dankgefühl durchdrungen wurde. Nur ein sehnlicher Wunsch ward mir nicht erfüllt, dafs ich das Glück hätte haben mögen, von Ew. Durchlaucht mit Rath und Hülfe unterstützt zu werden, um

mit mehr Kühnheit und Geist die Sache auszuführen. Denn wirklich ohne des Kenners Rath erhebt sich des Künstlers Geist nicht zu dem Leben, womit das Kunstwerk beseelt sein soll.

Denn, glaube ich, die Genehmigung Ew. Durchlaucht zu erhalten, meine Idee zu den Surports als Auslegung des grossen Bildes deutlich zu machen und weiter auszuführen, dass der Mensch wohl mit Vernunft auf die Welt kommt, aber erst durch anderer Hülfe ausgebildet werden muss.

Dies habe ich in:

Nr. 1. Durch die Hülflosigkeit eines Kindes vorgestellt, welches die Mutter laufen lehrt.

Nr. 2. Eine Mutter führt ihre Söhne zu einem Weltweisen, um sie von ihm unterrichten zu lassen. Der hält ihnen die Weltkugel vor und erklärt ihnen, wie es darauf hergeht.

Nr. 3. Da der Mensch jetzt Kenntniss gewonnen, erhöht sich sein Geist zu höherem Schönen, in Orpheus vorgestellt, der den rohen Menschen durch Einklang der Töne zur Harmonie bildet.

Nr. 4. Wie der Mensch den Wirkungs-Cirkel seines Lebens durchlaufen hat und seine Kräfte heruntergesunken sind, nimmt er zugleich mit dem Kind, das ihm auf dem Schooss sitzt, aus einer Schale dieselbe Kost, die ihm die Enkelin reicht, und seine höchste Freude ist, nun in seiner Enkelin fortzuleben.

Diese vier Bilder sind einfarbig braun und weiss, denn die grauen Surporten, wie man sie gewöhnlich macht, sind zu kalt, aber diese warme Farbe werden die colorirten grossen Bilder haben, und ich habe das kleine, überflüssige weggelassen, und nur das grosse gemacht, dass sie von weitem erscheinen.

Da die Höhe sehr beschränkt war, und stehende Figuren für die Ferne zu klein sein würden, so habe ich alle sitzend und liegend gemacht, weil ich sie dadurch grösser machen konnte.

In den andern gröſsern Bildern werd ich ſuchen, daſs die Ideen mit erſterem Vernunft-Geſchöpfe überein kommen.

Ich wünſchte, daſs das Bild, wo es mir geglückt iſt, die ſchönſten Geſchöpfe zuſammen zu bringen, den Beifall Ew. Durchlaucht erhalten möge. Es iſt nun bis auf's Trocknen fertig und ich erwarte Ew. Durchlaucht Befehle.

Ich erbitte mir Ew. Durchlaucht fernere Gnade.

Eutin, d. 28. October 1821. W. TISCHBEIN.

Eutin, d. 6. Jan. 1822.

Als Ew. Durchlaucht mir den ehrenvollen Befehl gaben, die Wände dieſes Zimmers mit Gemälden zu bedecken, fiel mir auf einmal wie eine Erleuchtung ein: etwas über die Würde des Menſchen zu malen, und ich ſahe in meinem Geiſte auf einmal Alles fertig, was ich ſonſt ſchon darüber gedacht hatte, vor mir ſtehen: das angenehm für's Auge ſei, und auch bedeutenden Inhalt habe.

Das Vorzüglichſte, was der Menſch vom Schöpfer erhalten, iſt die Vernunft. Dieſes glaube ich deutlich dargeſtellt zu haben; was auch Ew. Durchlaucht befriediget, und mir durch ein gnädiges Schreiben zu meiner herzlichſten Freude zu erkennen gegeben haben.

Nun wollte ich den Mann darſtellen, daſs, wenn der nur auf einen Augenblick bedenkt, daſs er das erſte und vorzüglichſte Geſchöpf in der Schöpfung iſt, ſo muſs ſich ſeiner ein Ernſt bemächtigen, der ihm ſeine Hoheit und Weisheit zu erkennen giebt, und ſein Verſtand muſs ihm ſeine Pflicht ſagen. Dieſes habe ich in einem Bild deutlich wollen vor die Augen ſtellen. Man ſiehet einen ſchlank gewachſenen, ernſten, jungen Mann, dem Kraft und Muth gegeben, das ſchwache Alter und die unmündigen Kinder zu ſchützen und das Hülfe bedürftige Weib, die heran tritt und ihren Beſchützer in dem Mann erkennt. So beſtehet das Bild*) in einem ſchönen jungen Mann und einer lieblichen holden Frau. Der Greis ſitzt an

*) Unvollendet „Tusnelda und Hermann“.

begann, zu dem ihm an Modellen ſo gut wie Alles fehlte; aber er meinte, das werde ſich ſchon finden, und es fand ſich auch. Mit welchen Gefühlen er das Alles hinnahm, möge der nachſtehende, in Auszug mitgetheilte, Brief zeigen:

»Mein ganzes Leben hindurch habe ich,« ſchreibt Tiſchbein am 1. Januar 1821 an Renenkampff, »mit Erkenntlichkeit und dankbarem Herzen die Gnade Gottes erkannt, aber nie deutlicher geſehen als jetzt, das er mir beſonders wohl will, als bei dem groſsen Bilde — — — weil er mir Alles zuſchickt auf den Tag, wenn ich es nöthig habe. — — —

So gab er Schlöper ein, daſs er mir eine Hercules-Statue ſchickte aus Lübeck, wonach ich den ſtarken Mann beſſer zeichne. Aus Norwegen ſchickte er mir einen ſtarken Adler, der muſste nach Eutin fliegen, vor dem Thor geſchoſſen und mir gebracht werden, damit ich ihn ſo friſch malen konnte. Da habe ich auch jede Feder gezählt und nachgemalt, dann einen ſchönen groſsen Hund, wie ich ihn mir immer wünſchte und nie haben konnte bis jetzt. Dann ein ſchönes leichtes Pferd, wo der junge Mann aufſitzt, der den Adler geſchoſſen hat, auch dieſes kam von Neversdorff von dem Geſtüt, blieb drei Tage hier und ich hatte Zeit, es zu zeichnen, und wenn ich helle Tage nöthig habe, ſo läſst Gott die Sonne ſcheinen. Nun aber ereignet ſich das aller Auffallendſte, ſogar kommt auch ein Löwe, damit ich alles nach der Natur machen kann. Alle Menſchen ſind verwundert darüber, und viele ſind Augenzeugen davon, daſs dieſes immer auf den Tag kam, wo ich es nöthig hatte. Gott will, daſs ich ein ſichtliches Zeichen aufſtellen ſoll, das da zeigt, daſs der Menſch nur durch die Vernunft Herrſcher über alle Geſchöpfe iſt.«

Die Stärke des Mannes, ein Bild von den coloſſalſten Dimenſionen, es miſst 308 und 440 Cmtr., erachtete der Meiſter als ſeine vorzüglichſte Arbeit, und dürfte es in vieler Beziehung neben dem Conradin auch ſein.

Es iſt kräftiger in der Farbe, freier in der Bewegung und hängt nicht ſo ſehr mit den homeriſchen Bildwerken zuſammen, wie ſeine übrigen Gemälde; iſt überhaupt indivi-

dueller als die Bilder aus dem Homer, bei denen wir immer wieder darauf geführt werden, dafs der Künftler nicht glaubte, fich von den traditionellen Typen der Vafenbilder, befonders in den Frauenköpfen, trennen zu dürfen. Anders war es bei diefem Gegenftande, da fühlte er fich frei von diefer Feffel.

Eine bewundernswerthe Frifche weht durch dies Werk des greifen Meifters, deffen Inhalt fich am beften aus den nachfolgenden Worten ergiebt:

Männerftärke.

»Neulich kamen zwei Leute zu mir, die das Bild fehen wollten. Der eine bat um Erlaubnifs, feinem Freunde das Bild erklären zu dürfen, weil er nicht gewohnt wäre, dergleichen gefehn zu haben, fondern auf dem Lande unter Menfchen lebe, die von fo was nichts wüfsten. Das bewilligte ich gern. Nun fing er an: Du mufst dich in die Zeit hinein denken, als die Menfchen noch roh und nackend gingen. Diefe kommen von der Jagd, haben einen Löwen und Adler getödtet.

Dafs der Mann mit den breitern Schultern auf dem ftarken Rofs mit der Lanze in der Hand den Löwen getödtet hat, und fieh! wie ihm noch im Tode Zorn und Aerger auf dem Geficht fitzt, dafs ihm ein fo nacktes Gefchöpf das Leben geraubt; dazu hat aber der Mann Muth und Stärke, und ift auch gewöhnt, mit ftarken Thieren zu kämpfen. Sein Sohn, der Jüngling, hat noch nicht die Kraft und Erfahrung, fucht fich aber bei feinem Vater Belehrung zu erholen, und treibt fein Pferd an, um neben feinem Vater zu reiten, denn er möchte nun auch mit wilden Thieren kämpfen und fich als beherzter Mann von Muth und Gewandheit zeigen, denn Vögel zu fchiefsen genügt ihm nicht mehr; er will fich auch als Mann unter den Männern zeigen. —

Es freute mich von ihm zu hören, dafs er den jüngern Mann als Sohn, und den ältern als feinen Vater anfah, woran ich felbft nicht gedacht hatte, es aber hier fehr gut pafste.«

In Oldenburg machte das Bild grofses Auffehen und erlangte auch die vollfte Zufriedenheit des Herzogs, welche dem Künftler auszufprechen er nicht unterliefs. Es liegen darüber folgende Briefe vor:

Oldenburg, d. 20. März 1822.

Das längft erwartete Gemälde ift glücklich und wohlbehalten angekommen und fofort an Ort und Stelle gefördert worden. Kennern und Liebhabern ift der Zutritt geftattet, und nun das grofse Gemälde auf dem Schlofs, wohl bei Tifche und beim Thee, ja felbft auf den Strafsen und in den Schenken der Gegenftand der Unterredung unferer Stadt, und wie ich nicht zweifle, der äfthetifchen Betrachtungen.

Darf ich mir ein Urtheil erlauben, fo ift der Gedanke oder die Haltung in vollkommener Einheit deutlich ausgefprochen, die Theile correct und edel, fo kräftig und brav gemalt, als eins Ihrer Gemälde, das Ganze lebendig und gefällig — der Gegenftand fchlofs das lebhafte der weiblichen Carnation aus, fo wie die Zartheit des Ausdrucks, die man gerne in Ihren Gemälden bemerkt, Sie benutzten dagegen das Eigenthümliche Ihrer Aufgabe, und der Löwe und Adler find Werke der Kunft, die Rubens uns nicht beffer hinterliefs. Ich danke für das fchöne Werk und wünfche dem jungen Künftler Tifchbein Glück dazu, und mir recht bald das Vergnügen, Ihnen mündlich zu danken, ganz der Ihrige.

Durchlauchtigfter Herzog!
Gnädigfter Herr!

Ew. Hochfürftliche Durchlaucht haben meinem Bilde, die Kraft des Mannes darftellend, Höchft-Ihren Beifall zu fchenken, auch mich durch ein huldvolles, von mir und meiner Familie als ein Document Ihrer Gnade beftändig zu bewahrendes Handfchreiben diefes Beifalls zu verfichern gnädigft geruhet, was ich mit dem innigften Danke erkannt habe

Ew. Durchlaucht Gefallen an meinen Werken ist mein grösster Lohn für meine Arbeit und das höchste Ziel meines Strebens. Der Wunsch und die Hoffnung, dass auch das jetzt vollendete Bild, welches, ein Seitenstück zu dem früheren, die Pflichten des Mannes, die ihm der Schutz seiner schwächeren Mitmenschen auflegt, darstellen sollte, sich eines gleichen Glückes erfreuen möchte, hat mich bei der Anlage und Vollendung desselben kräftig unterstützt und ich erlaube mir jetzt, da ich, nach meiner Ueberzeugung, nichts zur Verbesserung desselben mehr thun kann, um die Nachsicht Ew. Durchlaucht zu bitten.

Ew. Durchlaucht von dessen baldigem Erscheinen ehrerbietigst zu benachrichtigen und zugleich in der, dem Herrn Slevogt mitgegebenen Mappe eine Andeutung von dem zu geben, was ich bei diesem Bilde und bei denen, mit welchen es im Zusammenhange steht, gedacht, auch bemerklich zu machen, nach welchem Plane ich diese Bilder in dem ihnen anzuweisenden Saale aufgestellt sehen möchte, wenn es mir gestattet sein soll, hierüber meine Ansicht zu äussern.

Wenn ich somit hinsichtlich der Erläuterung meines jetzt vollendeten Gemäldes auf das hinzuweisen mir erlauben darf, was in dem Portefeuille unter Nr. 7 *) gesagt worden: so glaube ich doch noch besonders darauf aufmerksam machen zu dürfen, dass mir der Kopf des Mannes hauptsächlich deshalb gelungen zu sein scheint, weil sich Muth und Kraft und Festigkeit in demselben ausspricht, ohne dass sich ein Ausdruck des Zornes und des Trotzes einmischt, der sich schwer bei der dargestellten Lage des Mannes vermeiden lässt, gewiss aber nicht zur Sache gehört. — In dem weiblichen Bilde suchte ich hauptsächlich die ruhige Zuversicht auszudrücken, mit welcher sich das Weib dem Manne anschliesst, von dem es die Ueberzeugung hat, dass er seine Pflichten kenne und ehre. — Auch diesen Ausdruck, hoffe ich, werden Ew. Durchlaucht für nicht misslungen erkennen.

*) Nicht vorhanden.

Das kleine braune Bild, ein Zubehör des grofsen, ftellt den Mann dar, wie er im pflichtgetreuen Kampfe mit dem Schickfale unterliegt und fich von der Geduld, von der Hoffnung und von der Zeit aufrichtenläfst. Dadurch, dafs fich der durch Leiden zu Boden gedrückte Mann fo aufrichten läfst, zeigte er, dafs er Mann fei.

Das Bild, die Macht des Schickfals darftellend (wozu die Werke der Mappe unter Nr. 9) ift beinahe fertig und kann bald nachfolgen.

Wie ich vernehme, vermiffen Ew. Durchlaucht in dem Locale, wo die Homerifchen Bilder aufgeftellt find, anpaffende Thürftücke. Es möchte, wenn ich wagen darf, etwas vorzufchlagen, wünfchenswerth fein, dafs hier Surporten angebracht würden, deren Inhalt die Darftellung der gröfseren erklärte, wie z. B. zu dem Bilde der Helena, ein Bild von ihrer Flucht zu Schiffe mit dem Paris u. f. w.

Da ich nicht das Glück haben kann, dafs Ew. Durchlaucht meine Kinder fehn, fo wollte ich doch wenigftens ein's derfelben im Portrait Ihnen vor Augen ftellen, da Ew. Durchlaucht fo väterlich für fie forgen. Ein Leiden am Auge aber, das mich feit einigen Tagen heimgefucht, hat mich an der Vollendung gehindert, und fo mufs ich es mir vorerft noch verfagen, dies Bild zu überfenden.

Meine Frau und ich freuen uns fehr, Ew. Durchlaucht fagen zu können: dafs der Kammer-Confulent Martens fich meine ältefte Tochter zur Gattin gewählt hat. Ihr Glück ift durch diefe Wahl begründet, denn die Theilnahme Aller überzeugt mich immer mehr von der Achtung und Liebe, die der junge Mann allgemein geniefst.

Mit der Gefinnung unwandelbarer und unbegrenzter Ehrfurcht empfehle ich mich der Gnade Ew. Durchlaucht

unterthänigft

Eutin, d. 2. Februar 1823. WILHELM TISCHBEIN.

Wir laffen hier noch die letzten Briefe, welche der Herzog und Tifchbein wechfelten, folgen, haben fie auch vielleicht

kein allgemeines Interesse, so scheint uns das Gefühl der Verehrung für Fürst und Künstler doch zu gebieten, sie hier aufzunehmen.

Oldenburg, d. 20. Mai 1823.

Wenn ich die Anzeige des richtigen Empfangs Ihres Schreibens vom 2. d. M. mit der Erinnerung verbinde, dafs ich bedeutend unwohl gewesen bin, so wird dies die Einleitung zu einer Entschuldigung sein, dafs ein früheres Schreiben so lange unbeantwortet geblieben ist. Es ist mir in der That unmöglich gewesen, Zeit und Besinnung genug zu gewinnen, um dies zu thun, und da ich lange genesen bin, ohne etwas thun zu können, so hat es auch nicht an Geschäften gefehlt, die nachzuholen waren.

Sie sind so gut, mir anzuzeigen, dafs Sie Ihre älteste Demoiselle Tochter verheirathen — ich bitte, sich meiner Theilnahme an alledem versichert zu halten, was Ihnen angenehm ist und Ihre Zufriedenheit mehren kann, ich hoffe aber besonders dann Glauben zu finden, wenn Sie sich der guten Meinung und aufrichtigen Achtung entsinnen, die uns diese Tochter eingeflöfst, so dafs wir gerne um ihrer selbst willen ihr alles Gute wünschen und gönnen. Ich bitte recht angelegentlich, Ihr meine Theilnahme zu bezeugen.

Das Gemälde ist eingegangen, ich entsinne mich nicht, dafs über den Gegenstand, Sujet, je unter uns gesprochen ward, wenn ich gleich mehrere Gegenstände als Gegenstück des Aelteren in Vorschlag brachte; dies Sujet hat sehr bedeutende Schwierigkeiten. Nach meiner Ansicht ist das Colorit besonders gelungen. Die kleinern Gemälde können wenigstens für's Erste nicht aufgestellt werden, da bekanntlich der Raum, den sie einnehmen sollen, durch Bildhauer-Arbeit gedeckt ist, die erst weggeräumt werden müfste. So viel ich mich entsinne, sind sie aus Ihren Zeichnungen genommen. Seit sehr langer Zeit war ich im Saale, der Ihre Gemälde nach Gegenständen aus dem Homer enthält, nicht gewesen,

es war mir auffallend, was sie an Kraft durch's Alter gewonnen und wie die Farben zusammen schmelzen.

Für den Ankauf des Gemäldes von Sneyer bin ich Ihnen verbunden und bitte um dessen Uebersendung. Der Herr K. R. Lentz, der meine Geldangelegenheiten besorgt, wird für die Berichtigung dieses Gegenstandes sorgen, so wie für Berichtigung dessen, was ich Ihnen sonst noch schuldig bin. Angenehm sollte es mir sein, Sie bald gesund und wohl zu sehen und mündlich mit Ihnen den Gegenstand des noch rückständigen Bildes überlegen zu können.

Ergebenst
F. L. Peter.

Durchlauchtigster Fürst!
Gnädigster Herr!

Mit sehr grosser Bangigkeit haben wir erfahren, dass Eure Durchlaucht unwohl waren, und alle Herzen freuen sich, dass es nun Gottlob wieder vorüber ist. Da der Schlossgarten Eure Durchlaucht eigne Schöpfung ist, so wäre zu wünschen, dass Sie ihn jetzt in seiner Blüthenpracht sähen, das würde manche jugendliche Freude in Euer Durchlaucht Gemüth zurück rufen. Auch würde die hiesige reine Luft heilsam zur gänzlichen Herstellung wirken, und die freundliche Gegend, die jetzt so üppig grünt, und die reichen Saatfelder. Wer sich erfreuen will, kommt von weit und breit nach dem heiteren Eutin.

Eure Durchlaucht verlangen, über das noch rückständige Bild mündlich mit mir zu sprechen, meine Idee war, dass Mutter und Kinder auf dieses Bild sollten, und da könnte nichts schicklicher sein, als Ew. Durchlaucht eigene hohe Familie, das passte auch gerade zu den anderen Bildern. Dies Glück und diese Ehre habe ich mir schon lange gewünscht. Das Bild*) auf dem hiesigen Schlosse, wo die Königliche Schwedische Familie beisammen ist, wird immer merkwürdig bleiben.

*) Nr. 82. Klöker v. Ehrenstrahl 1692 pt.

Die vier erſten Bilder ſind gröſstentheils aus meinen Zeichnungen, die ich machte, als die Gelegenheit ſie mir eingab, auſser dem den unter einer ſchweren Laſt geſunknen Mann darſtellenden, zu welchem ich die Idee von F. Floris genommen. Nämliches Bild ſoll auch in Ruſsland ſein. Ich ſah es auf einer Auction, wo es für 7 Gulden verkauft wurde; ich hätte es gerne gehabt, weil es Original war. Da aber der Prometheus von Rubens*) auf nämlicher Verſteigerung war, und ſpäter verkauft wurde, ich mir aber vorgenommen hatte, es im Preiſe ſo hoch zu treiben, wie ich konnte, um es zu beſitzen, ſo muſste ich erſteres laſſen. Das ſechſte kleine Bild iſt auch fertig, es iſt nach einer Zeichnung von Polidor oder von Raphael ſelbſt, welches vielleicht in den Zimmern des Vatican's angebracht werden ſollte.

Die Gnade, welche Eure Durchlaucht für unſere Familie haben, und die Theilnahme an unſerem Glück, der Verheirathung unſerer älteſten Tochter, erkennen wir mit dankbarem Herzen. Ich bin ſo frei, Ew. Durchlaucht das Portrait unſerer dritten Tochter zu ſchicken, ich ſah ſie einmal ſo ſtehn und es kam mir vor, als ſähe ich ein altdeutſches Bild, ich malte ſie mit nämlicher Einfalt. Wenn ein junges Mädchen in einem Blumengarten ſteht, ſo bleibt die jungfräuliche Beſcheidenheit doch immer die ſchönſte Blume, ſelbſt die Blumen ſehn ſie an und freuen ſich über das menſchliche Geſicht. An dem Hintergrunde habe ich mir Mühe geben müſſen, nichts ſcheinendes zu machen.

Hätte ich das Glück gehabt, Ew. Durchlaucht zu ſprechen, ſo wären nun alle Bilder, welche die vertriebenen Brabanter nach Hamburg brachten, jetzt in Ihrem Beſitz. — Das wuſste ich vorher, daſs die Beſten am wohlfeilſten verkauft werden würden, wie es auch geſchehen ist. Dieſes iſt aber doch das Vorzüglichſte von der ganzen Sammlung, denn dieſer iſt mal der gröſste niederländiſche Maler neben Rubens, die auch mit einander arbeiteten, Snyders malte die Thiere und Rubens

*) Nr. 104 der Groſsh. Gäll. (ſpäte Wiederholung).

die Figuren, doch war letzterer wohl mehr von feurigem Geift, aber in Snyders*) Werke fprühen auch Feuerfunken von Genie hervor.

Man fieht hier die Lieblingsvögel der vornehmften griechifchen Gottheiten, den ftarken Adler des allgewaltigen Jupiters, den fchönen Pfau der ftolzen Juno. Das vorzüglichfte ift aber der, dem Apollo geheiligte Schwan, mit den weichen Dunen-Federn auf der Bruft und am Leibe; dies ift unnachahmlich, fo auch der fammtige Duft der Trauben; ich habe es verfucht fie nachzumachen, doch ich mufs mich fchämen zu fagen, dafs ich es nicht konnte, da es doch fo leicht fcheint. Den Schweif des Pfaues hat er zweimal unterbrochen, durch den Kopf der fchwarzen Rohrdommel und den des wilden Ebers, hierbei dachte er fich wol den Mars, den Wühler in Schlachten. Durch diefe Unterbrechung konnte er mehr des Pfaues Goldglanz herausheben. Aber das vorzüglichfte auf diefem Bilde ift das weiche, dunenartige der Federn, die Rebhühner find fo weich wie wirkliche Federn. Man mufs diefes Bild oft betrachten, um feine Vortrefflichkeit kennen zu lernen. Die rothe Decke hat er mit Bedacht und Ueberlegung gemacht, um dadurch die Federn zu heben. Ueberhaupt fcheint das Bild mit einem Strich gemacht zu fein, aber Kenner der Maler-Kunft glauben, er habe lange Zeit gebraucht. Er hat vorne auf dem Bilde eine kleine Papageyen-Art gemalt, die man die Unzertrennlichen nennt, vielleicht hat er die Achtung und Anhänglichkeit feines Freundes Rubens damit andeuten wollen.

Mir wird fo felten das Glück zu Theil, mich mit einem wahren Kunftkenner unterhalten zu können, daher müffen Ew. Durchlaucht gnädigft verzeihen, dafs ich fo weitläufig geworden.

Ich bitte Ew. Durchlaucht um die Fortdauer Ihres gnädigen Wohlwollens für mich und meine Kinder.

In Unterthänigkeit

Eutin, d. 12. Juni 1823. W. TISCHBEIN.

---

*) Nr. 120 der Grofsh. Gall.

Das zuletzt betrachtete Werk Tifchbeins — die Stärke des Mannes — war der Schwanengefang des Meifters, feine Hand ward unficher, fein Auge fchwächer, fein Geift, der bis dahin eine fo grofse Frifche bewahrt, begann zu erlahmen, er mufste fich immer mehr auf kleinere Arbeiten befchränken, felbft die Fortfetzung feiner, von fo vielen Seiten gewünfchten, Lebensgefchichte, wollte nicht weiterrücken, feine alten Freunde in Eutin waren fortgegangen, oder der Tod hatte fie ihm geraubt, wie den älteren Halem fchon 1820, auf den Fouqué eine Ode*) fang.

So fah fich der Greis immer mehr vereinfamt, und doch war die alte Schöpferkraft in ihm noch nicht erftorben, fühlte er auch, dafs er kein grofses Bild mehr für den Herzog zu malen vermöge, fo trieb es ihn doch, zu verfuchen, fich feinem edlen Befchützer in anderer Weife nützlich zu machen. Diefer Gedanke bewog ihn, in Vorfchlag zu bringen, nach Oldenburg überzufiedeln, um dort eine Zeichen-Akademie einzurichten. »Ich werde alle meine alten Bilder dazu hergeben«, liefs er am 10. Juni 1824 an Starkloff fchreiben, denn feine Hand war zu fchwach, um felbft fchreiben zu können. Ferner wollte er auch eine Ausftellung bewirken, da faft alle Orte, felbft kleinere als Oldenburg, Kunftausftellungen hätten. Befonders war fein Augenmerk dabei auf Einführung der Kunft in das Handwerk gerichtet, Goldfchmiede und Drechsler, Schloffer, Stickerinnen u. f. w. follten an dem Unterricht und den Ausftellungen theilnehmen. Auf diefem Wege hoffte er den Kunftfleifs zu wecken und der herrfchenden Gefchmacklofigkeit im Handwerk, kräftig entgegen zu wirken.

Es fcheint nicht, als ob in irgend einer Weife auf diefen Gedanken eingegangen wäre; fehr möglich, dafs das hohe Alter des Meifters dies veranlafste. Es ift bemerkenswerth, dafs der alte Mann noch mit fo vielem Feuer wünfchte, der Oeffentlichkeit nützlich zu werden, dafs er Anregungen gab, welche

*) S. Frauentafchenbuch v. 1820.

erſt etwa 20 Jahre ſpäter, wenigſtens in Bezug auf die Kunſtausſtellungen in Oldenburg, zur Wahrheit werden ſollten.

Wenn auch die Mitglieder des fürſtlichen Hauſes ſtets voller Aufmerkſamkeit für ihn blieben, ſo ſcheint es ihn doch ſchmerzlich berührt zu haben, daſs er von ſeinen Freunden vergeſſen wurde, wie er ſich denn darüber in dem nachſtehenden, von ihm nur unterzeichneten, letzten Briefe an Zehender, vom 10. Juli 1824, ausſpricht:

»Die Eutiner Schützen luden unſern Erbprinzen zum Vogelſchieſsen ein, welches er auch annahm, und er ſchoſs ſo glücklich, daſs er König wurde, doch hatte er für einen nredna geſchoſſen, Namens Hetmann; er iſt ſeines Handwerks ein Knopfmacher; äuſserſt arm, hat er 7 Kinder und nur ein Bettchen, wo ſie wie die Häringe eingepackt werden. Die Eutiner waren über dies Ereigniſs ſo erfreut, daſs alle freiwillig illuminirt haben. Der Erbprinz ſchenkte dem Knopfmacher ſo viel Geld, daſs die Schützengilde auf dem Rathhauſe ihren Ball halten konnte. Den Tag vorher gebar ihm ſeine Frau das ſiebente Kind. Sie können ſich keine Vorſtellung von dem Jubel machen, der in Eutin herrſchte, Jedermann, Frau und Kind hüpfte das Herz im Buſen vor Freude.

Heute ſpeiſe ich zum letzten Mal mit dem allgemein geliebten Erbprinzen, denn morgen reiſt er von hier ab. Ich brachte ihm viele Zeichnungen und mein Peter muſste ſie ihm auf die Erde legen, beſonders die verkehrte Welt, ſo auch die Eſelsgeſchichte, dann noch einige Mappen, worin unter andern auch unſere Eutiner Helden, die ich alle genau nach dem Leben gezeichnet habe, ſo daſs man ſie alle kennt; auch alle kriegeriſchen Sachen, die ſich hier zugetragen haben. Er ſchenkte mir das Pferd*), das der junge Menke auf Stein gezeichnet hat, aber ich finde den Hals zu ſchwer und das Hintertheil zu klein.

*) Des Prinzen Pferd, welches er faſt immer in den letzten Feldzügen geritten: Artemide.

Ich wundere mich, daſs ich von allen meinen Freunden noch keine Antwort erhalten habe, nicht von Rennenkampff, auch nicht von Hofrath Starklof, auch nicht vom kleinen Ludwig Strack*), dem habe ich einen ſchmeichelhaften Brief geſchrieben, worauf ich wohl eine Antwort verdiente. Alle Freunde ſind mauſeſtill. Ich höre, daſs der alte Strack mit ſeinem älteſten Sohn mit Ihnen nach der Schweiz reiſt, ich wünſche Ihnen allerſeits eine recht glückliche Reiſe.«

Ihr aufrichtiger Freund

An Legationsrath v. Zehender. W. Tischbein.

Alle Freunde ſind mauſeſtill, ſchreibt der Künſtler, — wie einſam muſste ſich Tiſchbein fühlen! klagt er doch in einem andern Briefe, daſs alle ſeine Schüler ihn verlaſſen, und dann wieder, daſs auch ſein letzter Gypsabguſs, eine antike Venus, zerbrochen, und in Oldenburg ſtänden ſo viele unbenutzt; oder, wie er dem Herzoge 1823 ſchreibt, es werde ihm ſo ſelten das Glück zu Theil, ſich mit wahren Kunſtkennern zu unterhalten, daſs er ihm verzeihen möge, wenn er bei Beſchreibung eines Bildes ſo weitläuftig geworden.

Wir ſehen, es ging Tiſchbein wie ſo vielen Greiſen, der Bänder, welche ihn an das Irdiſche feſſelten, wurden immer weniger.

Das Bild der Penteſileia und die Stärke des Mannes aber waren gewiſs ein würdiger Schluſs eines reichen Künſtlerlebens! Körper und Geiſteskräfte nahmen von jetzt leider zuſehends ab, und ſchmerzlich bewegt ſahen ſeine Familie und ſeine Freunde den ſchaffenden Geiſt zurückſinken in die Nacht kindiſcher Neigungen; immer ſeltener wurden die Augenblicke, in denen die alte Kraft wieder aufblitzte. So hörte denn auch nach und nach jede Berührung nach auſsen auf, die letzten Briefe des Herzogs ſind vom Jahre 1823, die letzten Rennenkampffs von 1824, Tiſchbeins Briefe reichen bis Ende des

*) Der 1871 verſtorbene Portraitmaler.

Jahres 1824, an Zehender und Starkloff; aber diese letzten Briefe sind nicht mehr von seiner Hand geschrieben, aus der Unterschrift erkennt man die zitternde, schwache Hand des Greises. Selbst Starkloff, der von ihm so sehr geschätzte Bearbeiter seiner Lebensgeschichte, konnte ihm keine Worte mehr entlocken. Das letzte Zeichen seiner Liebe war die Uebersendung eines Jupiter-Kopfes nebst einigen andern Zeichnungen und Radirungen, für die Starkloff in einem Briefe vom 26. October 1825 warm und herzlich dankt.

Damit, scheint es, war auch der letzte Faden, welcher den Meister mit der Welt verband, zerschnitten.

Trauernd wenden wir uns ab von dem nun folgenden, langen Schmerzenslager des Vielgeprüften und immer ächt Befundenen, um uns noch einmal in die lichten Kreise seiner lieblichsten Schöpfung zu begeben, wir meinen die Idylle.

III.

DIE IDYLLE

in 44 Gemälden von W. Tischbein.

Herder sagt in seinen »Früchten« aus dem sog. goldenen Zeitalter:

»Idyllen sind die Frühlings- und Kinderpoesie der Welt, das Ideal menschlicher Phantasie in ihrer Jugend Unschuld. Aber auch jede Scene der Natur in allen Jahreszeiten hat für gesunde Menschen ihr Angenehmes, ihr Schönes; Sommer und Herbst, selbst der rauhe Winter. Thätigkeit ist die Seele der Natur, mithin auch Mutter alles Genusses, jeder Gesundheit, der Sturm ist angenehm wie die heitere Stille, und wenn wir ihm entkommen sind, im Andenken sogar erfreulicher als jene. Das Ungewitter ist schrecklich, aber doch prächtig. Jede überwundene Gefahr macht uns die Natur anziehender, uns in uns selbst grösser.

Man könnte Idyllen dieser Art die männlichen, jene sanftern die weiblichen nennen; Kinder lieben sie im Versuchen, Männer in Thaten, im Andenken Greise. In der Natur verschlingen sich beide zu einem Kranz; im Ringen der Jahreszeiten ist Eine nicht ohne die Andere. Wehe dem, der blofs sanfte, weiche Idyllen des Lebens liebt, den stärkern, rauhern entgeht er doch nicht.«

Von diesem Gesichtspunkte aus mufs man die Idylle Tischbeins beschauen, will man zum richtigen Verständnifs derselben gelangen; es war die Jugendpoesie seiner Seele, welche ihn durch sein ganzes Leben begleitete und ihn im Greisenalter wieder auf die ideale Höhe der Anschauung er-

hob, von der aus er als Jüngling fo gerne in die Ferne fchweifte.

Seine Zeitgenoffen ahnten mehr als wir, was Alles in ihm fchlummerte, fie nannten den Meifter »den Dichter mit der Palette«, oder »den Maler-Poeten«. Freilich ftanden jene der romantifchen Zeit ein gut Stück näher. Damals gab es Männer, die vor dem Bilde »Hectors Abfchied« Thränen vergiefsen, Frauen, welche fich fchmerzbewegt vor ihm niederwerfen konnten, aber auch auf ernfte, kühle Denker, denen des Lebens harte Schule mehr den Verftand als die Schwärmerei idyllifchen Schäferlebens in den Vordergrund gedrängt, machten diefe Compofitionen tiefen Eindruck, wie z. B. auf Goethe, Wieland und den Herzog Peter, welcher einen fo hohen Werth auf diefe Bilderchen legte, dafs er fie nur in feiner Gegenwart auspacken liefs.

Andere begabte Männer und Frauen, wie Friederike Brun, die Hermes, Julie Wolff, Römer, Fouqué, Kindt, Nöldeke, Halem, Vofs u. f. w. waren nicht weniger hingeriffen, wie uns die vielen, oft überfchwenglichen Beifchriften bezeugen.

Es mufs alfo doch wohl etwas Befonderes, Herz und Gemüth Bewegendes in diefen Bilderchen ftecken.

Fragt man nun, was ift das? fo glauben wir die Antwort geben zu follen — es ift der dichterifche Geift, welcher diefelben durchweht. Diefer follte die Schwächen der Idyllen, billigerweife auch noch heute vergeffen machen, denn der Werth eines Werkes, das überhaupt verdient, ein Kunftwerk genannt zu werden, follte, wie uns bedünkt, nicht darnach bemeffen werden, was ihm mangelt, fondern nach dem, was es bringt, was in ihm enthalten. Ganz befonders aber ift es erforderlich, bei Beurtheilung von Kunftwerken fich auf den Standpunkt der Zeit, in welcher fie entftanden, zu ftellen, nicht aber den Maafsftab einer gröfsern Vergangenheit oder Gegenwart anzulegen — denn jeder Künftler ift bis auf einen gewiffen Grad ein Kind feiner Zeit. Wohl kann er ihr voraneilen, ja es glückt einzelnen, alles überragenden Geiftern, welche

die Marksteine und Gipfelpunkte sind, Allen voranzuleuchten, aber auch diese haben immer ihre Vorläufer und selbst Vorbilder.

Betrachten wir von diesem Standpunkte aus Tischbein, so können wir ihm unsere Bewunderung nicht versagen. Tischbein war ein würdiger Zeitgenosse des Künstlerkreises, welcher uns eine neue Morgenröthe der Kunst erhoffen liess, er suchte das ideal Schöne in der Natur für die Kunst zu erfassen, das war der Kampf seines Lebens in der Kunst! Wir können dabei einen Punkt nicht übergehen, welcher heute auf so viele der Beschauer seiner Werke störend einwirkt; es ist die auffallende Eintönigkeit, besonders der weiblichen, Köpte in seinen Gemälden, trotzdem wir bestimmt wissen, dass viele Portraitköpfe sein sollen. Es ist dies um so auffallender, als wir eine ganze Reihe von Portraits seiner Hand besitzen, welche mit vollem Recht noch heute für vorzüglich angesehen werden, wie die Stollbergs, Vossens, welches Letztere er einst bei einem Besuche desselben in Eutin, nachdem er vielfach vergeblich darum angegangen war, den Dichter zu malen, in dem Moment auf eine Thür zeichnete, als derselbe begeistert, in Tischbeins Hause aus der Louise vortrug.

Die einzige Erklärung, welche wir hierfür zu geben vermögen, ist, dass der Künstler sich von den Vorstellungen, welche durch das viele Zeichnen nach griechischen Vasenbildern in ihn übergegangen, bis an sein Lebensende nicht frei machen konnte. In der Idylle sind es die schwebenden Figuren, welche dies darzuthun scheinen, allen liegen mehr oder weniger antike Motive zu Grunde.

Was nun den Inhalt der Idyllenbilder angeht, so würde es ein Irrthum sein, wenn man das Ganze als ein Zusammenhängendes ansehen wollte: jedes Bild ist ein Idyll für sich. Es giebt zwar einen von Tischbein verfassten Text, allein dieser stammt aus einer Zeit, wo noch nicht die Hälfte der Idyllen-Bilder geschaffen war, und auch diese haben keinen innern Zusammenhang, wie denn die Erzählung Tischbeins selbst, nur sehr lose an einander geheftet ist. Sie ist zu lang,

um hier in ihrer ganzen Ausdehnung wiedergegeben werden zu können; doch sprechen wir es gerne aus, dass besonders alle Natur- und Familienscenen äusserst fein und gefühlvoll dargestellt sind. Besonders reizend erscheint uns z. B. die Stelle, wo Amynt seine Geliebte in der Frühe belauscht, wie sie die Hütte besorgt, den kleinen Geschwistern das Morgenbrod bereitet. Es ist ein eigner Duft, welcher um diese Empfindungen schwebt, doch nur der kann die Lieblichkeit dieser Dinge ganz verstehen, der sich in die Frühlings- und Kinderpoesie der Welt zu versetzen vermag. Das Gleiche gilt von den Bilderchen, zu deren Entstehungsgeschichte, Inhalt und Schicksale wir jetzt übergehen.

Der erste Keim der Idyllen, im Ganzen 44 Tafeln und eine Anzahl Aquarellen, Studien u. s. w., zeigt sich bei Tischbein in Hamburg (um 1770), ohne dass er sich desselben völlig bewusst gewesen wäre. Dass aber seine Seele von dergleichen poetischen Gedanken schon damals erfüllt war, geht deutlich aus seinen Aufzeichnungen hervor. Dort sagt er bei Besprechung eines Bildes in Hamburg von W. Romyn, welches Ziegen in alten, mit Gesträuch überwucherten Ruinen darstellte: Vergang und Leben sah man hier beisammen. Vergang angestrengter Menschenkräfte und einer gesunkenen Grösse, Leben der hohen Menschheit u. s. w., wer wird nicht an das erste Blatt der Sendung an Goethe erinnert (s. pag. 321), welcher seine Beischrift mit den Worten begann: »Würdige Prachtgebäude stürzen« u. s. w. Als nun Tischbein 1779 Rom sah, kam das, was seine dichterische Anlage längst barg, zum Durchbruch. Auf einsamen Spaziergängen, in den Ruinen der ewigen Stadt gestalteten sich seine Empfindungen zu immer fester geformten Ideen; andererseits waren es wieder die heiteren Villen, besonders Borghese*), sowie die romanti-

*) Hier träumte und schwärmte Tischbein viel und manchmal wehmüthig. So schreibt er: „Eines Tages gegen Abend lag ich am Boden im Grase in der Villa Borghese; es war im Herbst, in der Zeit, wenn das Wetter rauh und ungestüm ist, Winde die Aeste der Bäume zerzausen, Blätter abreissen und durch die Luft umherjagen. Es ist Alles

fchen Umgebungen Tivoli's, das Volks- und Hirtenleben, welche ihn immer weiter in das phantaftifche Gebiet führten, aus dem endlich ein Idyll entfprang, welches Tifchbein vorzugsweife 1780 auf den erwähnten Spaziergängen dichtete.

Urfprünglich, ja noch im Beginn der Ausführung leitete den Meifter der Gedanke, diefe Dichtung in einer Reihe von Bildern darzuftellen. Doch reichte der überall dem Künftler fich bietende Stoff fo fehr über die Gränzen der Dichtung, dafs er fich veranlafst fah, bald ein neues Bildchen zu diefen zu fügen, bald ein Stück zu der Erzählung, manchmal auch die Reihenfolge der lofe zufammenhängenden Schilderungen

---

unftet und die Vögel verlaffen ihre Heimath, um fich ein befferes Land zu fuchen; fie ftreichen, fie ftreichen mit dem Winde nach beffern Gegenden. Und ich dachte eben wie viel mehr man leidet, wenn man in fremdem Lande krank ift, wo Niemand von Verwandten Hilfe reicht und Niemand Antheil am Leiden nimmt; und noch mehr, wenn man ftirbt, bedauert ein Keiner und man ift gleich vergeffen. Im Gegentheil aber in feiner Heimath, wie ruhig man dort ift im Schoofse der Verwandten und Freunde, vom werthen Vater, von der lieben Mutter, von dem guten Bruder und zärtlichen Schweftern und den vielen Verwandten und Jedem feine Freude gehören einem an und find einem eigen. Wie die Alle emfig bemüht find, das Uebel von einem zu wenden und einem das Gute entgegen bringen. Wie Jeder fucht Freuden für einen aufzufinden und fie einem geniefsen macht. Da ich fo eben in meiner Seele die Wonne fühle, in der man im Schoofse des väterlichen Haufes ruht, wie man da fo frei, fo unbefangen lebt, wie man da fo ruhig, ohne Beforgnifs, ohne Furcht fchlafen geht, des Morgens fo erfrifcht, fo frei erwacht und Jeder einem fo fröhlich, gutgefinnt entgegen grüfst. Ich fah in meinem Geifte die lieben Treuen in dem Haufe und die nah um dem Haufe und in der Ferne wohnen. Ich wurde mit einem füfsen, wonnevollen Schmerz gequält und es war ein Labfal, den kühlen Wind zu athmen, der aus der Gegend her wehte. Auch die Wolken waren mir lieb, die daher zogen, mich kühlten und über mich weg zogen. Ich fah eine Wolke am Horizont auffteigen, die die Nacht brachte; da fie nah kam, ftrömten aus ihr mit Gefchrei viele taufende, reifende Schwalben und kehrten in Rom ein, um dort zu übernachten. Diefes war mir fo überrafchend, mit einem Male fo viele Landsleute zu fehen, wovon vielleicht viele an meinem väterlichen Haufe geboren waren, da den Sommer über gelebt und gefungen, ihr Morgenlied quitilirt und das Ohr meiner Eltern ergötzt."

idealen Hirtenlebens zu ändern. Schliefslich indefs überwog doch der malerifche Geift des Künftlers, den des Dichters, und als ihm endlich vergönnt war, feine Jugendideale in das Leben zu rufen, entftand nicht allein eine bildliche Veranfchaulichung feiner Dichtung, fondern, wie er felbft fagt, »ein Spiegelbild feiner Seele.« Doch fuchte er auch hier noch einen gewiffen Zufammenhang zu bewahren, wie aus dem weiter unten gegebenen Auffchlufs zum Ganzen hervorgeht, wo er fagt: dafs die jetzigen Nummern

24.	16.	19.
21.	17.	27.
28.	4.	30.

den Mittelpunkt bilden follten.*)

Was nun die Dichtung angeht, fo fchliefst fie fich eng an die Idyllen der damaligen Zeit; der Grundgedanke ift der Gegenfatz menfchlicher Empfindungen, des Melancholifchen und des Fröhlichen.

Der Dichter läfst fich zwei befreundete Schäfer Menalkas und Amyntas begegnen, von denen der erftere die melancholifchen Empfindungen, der andere die heiteren des arkadifchen Schäfers verfinnlicht; fie erzählen fich die Gefchichte ihrer Freuden und ihrer Leiden in der Liebe, wandern und weiden mit einander ihre Heerden in Apuliens Ebenen und wilden Gebirgen, indem fie von den Vorzügen diefer und jener Gegend erzählen. Auf diefen Wegen führt uns der Dichter die anmuthigften Landfchaftsbilder, belebt von Satyrn und Nymphen vor. Wenn fich auch nicht läugnen läfst, dafs die Sprache uns heute etwas fchwülftig und gefpreitzt erfcheint — fie war eben hergebracht für diefe Art Dichtung — fo ift auf der andern Seite die tiefe Wahrheit der Schilderungen höchft anziehend. In weiterem Verlauf der Erzählungen führt uns Tifchbein in die Hütte eines Apulifchen Oberfchäfers, fchildert das Erwachen des Morgens und die erften Befchäftigungen der Geliebten des melancholifchen

*) S. Verzeichnifs der Grofsherzgl. Gemälde-Sammlung. 3. Aufl. Oldenburg, Schulze'fche Buchhandlung.

Schäfers, mit welcher er uns wieder über Berg und Thal, an düſtern Grotten, munter ſpringenden Quellen, tiefen Felſenriſſen vorüber, in duftigen Wald führt, bis die Geliebte, vom Willen des Vaters getrieben, von ihm wegzieht. Das Idyll, in dem wir faſt alle die weiter unten näher zu betrachtenden Gemälde wiederfinden, ſchlieſst mit folgender Klage über die verlorne Geliebte:

»Als ſie noch bei uns war, mir zur Seite ging, da ſah ich alles im Glanz des hellſten Sonnenſcheins; überall prangte Blüthenſchmuck auf den Hecken, daraus tönten lachend mir der Vögel Stimmen; nun aber leuchtet und wärmt die Sonne mir ſo nicht mehr, verblaſst iſt der Blume Farbe, welk fallen ab die Blätter, traurig, dick, wie in Wolle ſich hüllend, ſitzt das Vögelchen, verkrochen in den dornigen Hecken, und ſtimmt ein Klagelied an, immer abgebrochener beginnt es, den Anfang wiederholend, ſeines tiefen Kummers Schmerz. Mir ſäuſelt nicht mehr verſtändliche Liebesſprache die Pinie, nicht mehr melodiſch rauſcht die Eiche; ein in Kummer hinwankendes Wiegen iſt die Cypreſſe mir. Durchglüht von Wonne, blühende Fröhlichkeit, wie ſonſt, ſtrömt in mir nie wieder, für mich ſcheint die Sonne nicht mehr fröhlich, denn was ſie meinem Aug' beleuchten ſollte, iſt für mich verborgen, dazwiſchen ſtehn verhindernd harte, kalte, felſige Gebirge; was ich liebte und glaubte, es ſei mein, weiſs ich nun, daſs ich's verloren, und weiſs es ſicherer noch, daſs ich nie die Freude haben werde, es wieder zu ſehn. Sie iſt hinweg, über die Berge zurückgezogen ins ferne Thal, wo im Winter immer warme Sonne liegt, da blüht Geisblatt beſtändig an den Lauben, und das leuchtende Würmchen glänzt in den Nächten, und das ganze Jahr hindurch ſumſen die Fliegen um die gefüllten Rahm-Bütten, hier nöthigt keine Kälte zum verkriechenden Todesſchlaf, in fortdauerndem Tanze hüpft das Leben ununterbrochen aneinander gereihet fort.

Da iſt Engeliese nun hingezogen, und hat die heitere warme Sonne für mich mit ſich hinweg genommen, die ſcheint nun fröhlich dort, für mich iſt von auſsen keine mehr, die

ſcheint, auſser der, welche ſie in mir zurückgelaſſen hat. Ihr ſchönes Bild, ihr ſanft geſenktes Auge, ihr tiefer Blick in mich hat ein Licht in mir gezündet, eine Sonne die beleuchtet das, was ſonſten unbekannt und ungeſehn vor mir lag. Was zart und ſchön iſt zu ſehn und zu erkennen, das hab ich von ihr gelernt, und dem nachzudenken, was ſich nicht ſehn noch hören läſst, mein Inneres zu durchſchauen.«

Dieſe duftige Dichtung, von der wir nur das Schluſscapitel herzuſetzen uns geſtatteten, zeigt vor Allem die auſserordentliche Gabe des Meiſters, uns in dichteriſcher Form mit überraſchend plaſtiſcher Deutlichkeit nicht allein Naturerſcheinungen und Landſchaftliches zu ſchildern, ſondern auch andere Vorgänge in der genauen Weiſe eines von poetiſchem Geiſte beſeelten Naturbeobachters vorzuführen, weshalb Tiſchbein von manchen ſeiner Zeitgenoſſen auch der Philoſoph der Künſtler genannt wurde, wie ihn eine unbekannte Verehrerin uns vorführt:

„Wenn der Menſch des Lebens Beſchwerde mühvoll bekämpft,
Dann ſteht die holde Geduld ihm als ſanfte Gefährtin zur Seite,
Verläſst ſie augenblicklich ihn in der Leiden Gedränge,
Dann reicht Hoffnung den Anker zur Stütze ihm dar,
Zeigt noch am Grabe ihm frohes Wiederſehn die Geliebte,
Deren Verluſt tiefe Wunden ihm ſchlug,
Die der Zeit heilender Balſam mild vernarben,
Heilen nicht konnte!“

Gefühle einer Verehrerin des Philoſophen
der Künſtler, Tiſchbein.

Wie wir oben erwähnt, ſchlummerte die Idylle bereits im Beginn der Künſtlerlaufbahn Tiſchbeins in deſſen Seele. Sein übervolles Herz macht ſich zuerſt unter den mächtigen Eindrücken der ewigen Roma Luft in der Dichtung. Wohl aber mochte er fühlen, daſs ſeine ungewandte Feder der Aufgabe nicht gewachſen war; klagte er doch ſelbſt einmal, es werde ihm ſo ſchwer, im Zuſammenhang zu ſchreiben, weil es ihn immer treibe, ſtatt zu ſchreiben zu zeichnen, und in der That ſind die meiſten ſeiner hinterlaſſenen Schriftſtücke

mit Umrissen bedeckt. Seine Sehnsucht und sein Ideal war mit einem Dichter zusammen ein Werk herauszugeben.

Als nun Goethe 1786 nach Rom kam, glaubte Tischbein den richtigen Ausgangspunkt gefunden zu haben. Er suchte ihn zu bewegen, auf den Gedanken einer gemeinschaftlichen Arbeit einzugehen, eine Idee, welche Goethe ausserordentlich anmuthete. Dieser fand »Tischbeins Gedanken« höchst beifallswürdig, dass Dichter und Künstler zusammen arbeiten sollten, um gleich vom Ursprunge herauf eine Einheit zu bilden.

»Die Schwierigkeit,« fährt Goethe fort, »würde um vieles freilich vermindert, wenn es kleine Gedichte wären, die sich leicht übersehen und befördern liessen. Tischbein hat hiezu sehr angenehme idyllische Gedanken, und es ist wirklich sonderbar, dass die Gegenstände, die er auf diese Weise bearbeitet wünscht, von der Art sind, dass weder dichtende, noch bildende Kunst, jede für sich zur Darstellung hinreichend wären. Er hat mir davon auf unsern Spaziergängen erzählt, um mir Lust zu machen, dass ich mich darauf einlassen möge. Das Titelkupfer zu unserm gemeinsamen Werke ist schon entworfen; fürchtete ich mich nicht, in etwas Neues einzugehen, so könnte ich mich wohl verführen lassen.« (Goethes ital. Reise 20. Nov. 1786.)

Der vielbeschäftigte Goethe konnte sich leider zur Zeit nicht darauf einlassen, mit dem Meister gemeinsam ein Werk herauszugeben. So musste denn unser Tischbein jenen Lieblingsgedanken wieder in seine Herzenskammer zurückdrängen, ein Gedanke, der ihn nie verliess; überall wo wir seinen Spuren begegnen, bis in das Jahr 1819 hinein, sehen wir ihn denselben verfolgen, so sehr war er mit und aus dem innersten Kern seiner Natur erwachsen.

Erst lange, nachdem Goethe Italien verlassen, lange nachdem die Kriegsunruhen den Meister der deutschen Heimath (1799) wieder zugeführt, wollte ein günstiges Geschick, dass es ihm gelang, unter dem Schutz des kunstsinnigen Herzogs Peter von Oldenburg die seit seinen Jünglingsjahren gehegten und gepflegten Ideen ausführen zu können.

Der Herzog, welcher alljährlich etwa 6 Monate in Eutin zubrachte, schätzte Tischbein, wie wir gesehen, sehr hoch, er besuchte ihn oft und setzte sich in traulichem Gespräch an des Künstlers Staffelei, wie wir wissen; bei diesen Gelegenheiten sah er die Entwürfe zu den Idyllen, welche in anmuthigster Weise seine Zimmer schmückten. Ueber diesen Schmuck schrieb der Meister an Rennenkampff am 13. April 1818: »Was Sie bei mir sehen sollen, ist meine Schäferidylle in Gemälden, zwei grosse Landschaften, wovon Sie eine schon kennen*), wo Nymphen und Faunen um einen Flötenspieler liegen. Dann habe ich alles das, was figürlich in der Idylle vorkommt, in kleine Bilder gemalt, die um die grossen Landschaften herumkommen. Die, welche Erde unter sich haben, kommen unten in einen Rand im ganzen Zimmer herum, die, welche in der Luft schweben, kommen an der Landschaft in die Höhe, und das Ganze füllt das Zimmer aus. Hier ist nun alles angebracht, was ich Zartes und Gefälliges in Kunst und Natur sah, und das, was mir die Dichter gaben, Herculaneum und die Logen des Raphael.

Dann kommt das zweite Zimmer, wo der Rand mit Blumen, alles was die Schöpfung in schönfarbigen Blumen giebt und in schönfarbigen Nahrungsfrüchten, alles Schöne, es sei auf der Erde, in der Luft und im Wasser; daraus besteht der Rand des Zimmers, dann folgen schöne Kinderköpfe, Mädchen, Frauen, Göttinnen, schöne Männer, grosse Männer, Helden und Götter, Jupiter oben an. Dieses, lieber Freund, sollen Sie sehen« u. s. w. Die Hoffnung, dass sich Freund Rennenkampff an diesen reizenden »dichterischen Spielereien« ergötzen möchte, ging nun zwar nicht in Erfüllung, aber der Herzog hatte sie gesehen und trug Tischbein die Ausführung, vermuthlich im Sommer 1819, auf.

Der Meister war überglücklich über die Erfüllung des langgehegten Wunsches, die Kinder seiner Phantasie endlich in das Leben rufen zu können. Er legte alle andern Arbeiten mit

---

*) Nr. 270 d. Grossh. Gall.

Ausnahme feines grofsen Werkes, den Homer, fofort bei Seite: »denn fchrieb er an Rennenkampff am 17. Nov. 1819. jetzt mufs ich erft eine angefangene Arbeit vollenden, die alle meine Kraft und Geduld erfordert. Es ift nämlich meine Lieblingsidee, das alles, was ich Schönes und Zartes fah, in Bilder zu bringen: beim Anfang fchien mir Alles leicht und ich fuchte es hinzufkizziren, damit ich die Möglichkeit fah, ob es thunlich fei und es zu einer Wirklichkeit bringen könnte. Davon bin ich nun überzeugt, dafs man das mannigfaltige Kleine zu einem zufammengefügten grofsen Ganzen machen kann. Es find dichterifche Spielereien, die mir bei Gelegenheit einfielen, wo ich lachende Felder und redende Steine fah; was mich die Dichter und die antiken Basreliefs lehrten und was ich Schönes an Menfchengeftalten fah, das ift auf kleinen Bildern dargeftellt und im Ganzen macht es einen fröhlichen Eindruck. Kunftverftändige wollen ihm auch einen Werth beilegen, weil es einzig und nie vorher ein folches gewefen ift und ein deutfches Kunftproduct ift. Nun gehört aber noch eine vollkommene Ausführung dazu, damit es zum Kunftwerk wird, dafs die dauernde Achtung erhält. Das ift eine harte Nufs! Aber die Achtung, welche ich vor dem Herzoge habe, erlaubt mir nicht, nachläffig zu arbeiten, und ich werde mit Anftrengung und Liebe es fuchen fo zu vollenden, als nur in meinen Kräften fteht. Seine Durchlaucht der Herzog hat Wohlgefallen an diefen Bildern gefunden und mir befohlen, fie zu beenden. Sie können denken, wir fehr mich diefes freut, meine Lieblingsidee fo aufgeftellt zu fehen, neben den grofsen Bildern, wo man mich am mehrften erkennen wird, denn das Ganze ift von mir ausgegangen.« u. f. w.

Der Meifter machte fich jetzt fo rüftig an das Werk, dafs er fchon im December deffelben Jahres die erften zehn Bilder und die erwähnte grofse Landfchaft nach Oldenburg fenden konnte, wo fie grofse Freude erregten; namentlich war es Rennenkampff, welcher derfelben fofort Ausdruck gab. Leider ift uns diefer Brief nicht mehr erhalten, wir müffen uns daher darauf befchränken, die Antwort Tifchbeins aus

der die Freude des Meifters, dafs er verftanden fei, warm hervorleuchtet und einen anmuthigen Brief Rennenkampffs vom 19 März 1820 hier mitzutheilen.

Tifchbein an Rennenkampff.

Ihren Brief bekam ich, da der meinige fchon abgefchickt war; ich halte es für ein gutes Zeichen, wenn die Briefe zweier Freunde fich unterwegs vorbeigehen, es ift ein Zeichen, das Beide aneinander in nämlicher Zeit dachten und der Freundfchaft Genius fie zu fchreiben antrieb.

Es hat mich fehr gefreut, dafs fie den Geift der Idyllen-Bilder aufgefafst haben, fo wie ich es wünfche. Zwei Naturen, finnlich und gemüthlich. Die Fülle von Erfreulichkeit und Herrlichkeit, welche die Schöpfung den Menfchen in Ueberflufs giebt, wird felten mit wahren Gefühlen genoffen, weil in den Freuden des Genuffes fich der Menfch verliert und fich feiner felbft nicht bewufst ift, und der, welcher Leichtblütigkeit hat, nimmt mit der Gabe ganz gutmüthig vorlieb., ohne dabei was zu fühlen, und fchläft dabei recht ruhig. Aber ein Menfch, der einen Verluft oder Schmerz erleidet, der fängt an, fich zu fühlen und wird fich feiner felbft gewahr, fängt auch an, auf andere Sachen zu achten und darüber nachzudenken. Da nun alles in der Natur aus Gegenfätzen befteht, fo theilte ich auch meine Idylle in zwei Theile, und nahm einen fröhlichen und einen traurigen Schäfer. Die dritte Sendung Bilder, welche ich fchicken werde, wird es deutlich zeigen, und das ift der Schlüffel zum Ganzen. Dabei folgen aber drei, die den Tempel der Phantafie öffnen und zum Lieblichen und Schönen führen. Das ift der Punkt, wovon alles ausgehen mufs. Nach diefen gehet aber Alles bunt durcheinander, und Jedes macht Anfpruch und wirkt für fich.

Sie fagen mir, ich foll machen, dafs ich fertig mit den Bilderchens werde, damit Sie felbige beifammen fehen? es bedarf kein Antreiben zur Vollendung, denn Niemand ift eifriger als ich, fie alle fertig beifammen zu fehen, und ich bin fo fleifsig dabei, dafs ich mir nicht einmal Zeit nehme, den

Bart abnehmen zu laſſen, der Barbier wird immer weggeſchickt, und wenn es Abend wird, wünſche ich nur, daſs es wieder Morgen und Tag werden möchte.

Ich habe mit der vorigen Sendung Bilder auch eine Beſchreibung, was Anlaſs gab zu der Entſtehung jedes Bildes, an den Herrn von Zehender geſchickt; mit dieſen Bildern gebe ich auch eine Beſchreibung mit. Alle 20 ſind ſo eingerichtet, daſs ſie in kurzer Zeit zu überſehen ſind, weil jedes Bild vor der Beſchreibung gezeichnet iſt. Ich wünſche, daſs Sie die Freundſchaft hätten, den jungen Herrſchaften, dem Erbprinzen und der Frau Erbprinzeſſin vorzuleſen, es dient zur deutlichen Kenntniſs. Sie finden es bei Sr. Durchlaucht dem Herzog oder bei Zehender. Betrachten Sie doch mit Aufmerkſamkeit die Geſichter in der Aurora, da wollte ich lauter zart fühlende Gemüther Ihnen vorſtellen. Auch bei der alten Eiche, bitte ich, einen alten Mann zu denken, der vielen Ungewittern kräftig widerſtanden, bis endlich ihm die Zeit alle Widerſtandskraft geraubt u. ſ. w.

Eutin, den 2. März 1820. W. Tischbein.

Rennenkampff an Tiſchbein.

Oldenburg, den 19. März 1820.

Zwei Sendungen Ihrer kleinen Bilder, alter Freund, ſind faſt zugleich eingetroffen; die frühere verſpätete, die ſechs Bildchen enthielt, worunter die allerliebſte ſchwebende Geſtalt im grünen Mantel; und die vier letzten Bilder, worunter die Najaden. Die Bildchen ſind anmuthig und reizend. Man vertieft ſich bei ihrer Betrachtung in eine heitere Idyllenwelt. Ich wünſchte wohl, daſs eine geſchriebene Idylle mit der gemalten fertig würde, in der aber von den Bildern nicht die Rede, keins derſelben beſchrieben wäre, deren Sinn jedoch den Leſer ſo ſtimmte, daſs er in dieſer Stimmung die Bilder beſſer verſtände als irgend eine weitläufige oder geiſtreiche Erklärung ihm ihren innewohnenden Geiſt zu enthüllen vermöchte. Die Aufgabe iſt aber ſehr ſchwer und vielleicht darum nicht einmal zu löſen, weil der Eindruck der Kunſt-

werke auf den Menſchen ebenſo ſehr von der Beſchaffenheit dieſer als jener abhängt. Sie wiſſen zu malen; wer aber weiſs zu ſehen? Da die Sammlung noch nicht beiſammen und als Ganzes zu überſehen iſt, ſo werden Sie es dem Beſchauer nicht verargen, wenn er ſein Gemüth vor dem Eindrucke der einzelnen Bilder nicht verſchlieſst, ſich um den etwaigen Zuſammenhang nicht kümmert und insgeheim ſogar Separatalliancen mit mancher ſchönen Nymphe abſchlieſst. Die Morgennebel ſind meine ganze Paſſion. Ich könnte meinen Hausaltar mit dem Bildchen ſchmücken. Sie ſind ein glücklicher Dichter. Bei dem Apoll iſt mir eingefallen, Sie zu fragen: Wird nicht eins der künftigen Bilder Schwäne auf ſchilfigem See vorſtellen? Die ſcheinen mir unentbehrlich neben den Adlern und wären gewiſs eine Zierde der Sammlung. Kennen Sie A. W. Schlegels Gedicht: »Lebensmelodien?« Ich ſchreibe es Ihnen aus dem Gedächtniſs auf das beiliegende Blatt. Es iſt ſehr ſchön. Jeder Character ſpricht allein ſchon in dem eignen Rhythmus hier wahre Muſik, und wie die Farben auch ihre Töne haben, ſo fiel mir bei Ihrem Adler gleich der Schwan ein.

Leben Sie wohl, mein theurer Dichter mit der Palette! ſchicken Sie bald mehr und kommen Sie bald ſelbſt.

A. v. Rennenkampff.

Mit einem ſolchen Eifer und jugendlichen Feuer gab ſich der 69jährige Künſtler der Vollendung ſeiner Jugendträume hin, daſs er den ganzen Winter 1819/20 das Haus nicht verlieſs; indeſs litt ſeine Heiterkeit keinen Augenblick darunter, ſchrieb er doch am 17. April an Rennenkampff: »jetzt muſs ich das Gehen wieder lernen, denn da ich den ganzen Winter nicht aus dem Haus gegangen bin, ſo habe ich es verlernt. Man ſagt, es ſei ein ſtarker Winter geweſen, ich habe ihn aber nicht gemerkt, denn ich war in Arkadien bei den Schäfern und Schäferinnen, da iſt immer warmer Sonnenſchein. In einem Monat hoffe ich alle Bilder fertig zu haben und möchte ich ſie ſelbſt gern überbringen.«

Er hatte ſich nicht in ſeiner Arbeitskraft getäuſcht, denn wirklich waren die letzten Bilder bis zum 20. Mai 1820 abgeſandt.

Dieſe aufserordentliche Thätigkeit, welche, man ſollte es glauben, Tiſchbeins ganzes Selbſt in Anſpruch nahm, hatte dem raſtloſen Künſtler doch noch Muſse gelaſſen, an ſeinem mit Heyne begonnenen Werke den Homer nach Antiken, welche ihm hie und da auch Stoff zu ſeinem Schäfergedicht liefern muſsten, zu arbeiten, ſondern auch ſeine Anakreontiſchen Zeichnungen für Goethe zu copiren und ihm beides im April 1821 zu überſenden.

Die Briefe Tiſchbeins an Goethe einzuſehen, iſt dem Verfaſſer leider nicht geſtattet worden, doch iſt aus den vorliegenden Antworten Goethes zu vermuthen, daſs Tiſchbein bei dieſer Gelegenheit auch von den Idyllen geſprochen. So kam es, daſs jener den Meiſter um Ueberſendung derſelben bat:

»Wenn Sie ſich, mein theuerſter, alter Freund,« ſchreibt Goethe, »wieder einmal anmelden, ſo iſt Ihre Erſcheinung gewiſs die erfreulichſte. Mit liebevollen, einſichtigen Worten, geiſtreichen Federſtrichen und harmoniſcher Färbung wirken Sie von Zeit zu Zeit in die Ferne, immer willkommen. Seit Ankunft jenes lieblichen Bildchens, das ſo viele heitere, wohlgedachte, anmuthig dargeſtellte Symbole mittheilt, iſt es wenig in meinen Händen geweſen, ſondern, von Freunden zu Freundinnen wandelnd, hat es manche Familie erfreut und iſt einige Mal an denſelben Platz wieder verlangt worden. Sie können ſich alſo denken, wie angenehm es mir iſt, zu hören, daſs Sie in dieſer mittheilbaren Art fortgefahren haben, und würden mich und werthe Perſonen gar ſehr verbinden, wenn Sie von Zeit zu Zeit etwas dergleichen, durch die Poſt, wohl eingepackt, überſenden und zugleich die Zeit beſtimmen wollten, wann es wieder zurückgehen müſste. Nach dieſem Ver-

hältnifs würde ich mich beeilen, fo viel Freunde der fittlich bildenden Kunft als möglich daran Theil nehmen zu laffen.

Wie fehr ich die Vafenzeichnung bewundere, haben Sie felbft empfunden, da Sie mir folche fo lange zugedacht und endlich gefendet, wofür ich den verpflichteften Dank abftatte. Sie hat mich und Meyern vielmals ergötzt, auch in Gegenwart von Freunden, die fonft auch etwas von Kunft verftehen wollten und wirklich verftehen, diefs Mal aber nicht nachkommen konnten und Erklärung verlangten. Da es aber nicht thunlich, Jemandem über folche zarte Kunftverdienfte die Augen aufzufchliefsen, fo ergötzten wir uns, durch Ihre Fürforge ein offenbares Geheimnifs zu befitzen. Wie grofs find denn die Figuren auf Ihrer Originalzeichnung? Ich möchte gar zu gern eine gröfsere und ausgeführtere Nachbildung haben.

Wie natürlich diefer Wunfch fei, geht fchon daraus hervor, dafs Sie felbft an den Briefrand noch ein zweites Mal den Fufs und das an ihn auffchlagende, fo graziöfe Gewand gezeichnet haben, daher verzeihen Sie gewifs meiner Verehrung für diefe Darftellung, wenn ich mich ungenügfam erweife.

Da Ihre idyllifchen Bilder, wie es fcheint, transportabel fein möchten, fo beziehe ich meinen obigen Wunfch auf diefelben und bitte mir folche durch die fahrende Poft unfrankirt zu fchicken; fie kommen zu der von Ihnen zu beftimmenden Zeit genau zurück. Die um den Fels fchwebenden Nymphen möchte ich freilich gern genauer kennen lernen.

Wenn Sie uns jemals befuchten, würden Sie gewifs Freude haben zu fehen, dafs ich jeden Federftrich von Ihnen aufgehoben und die römifchen Scherze alle gar wohl verwahrt habe; da ift das verteufelte zweyte Kiffen, die Schweinefchlacht, im Minerventempel und fonft noch viel Liebes und Gutes, das wir zu einer Zeit in freundfchaftlicher Thätigkeit genoffen, die bei Rückerinnerung durch den nachfolgenden Contraft erft noch fchätzenswerther empfunden wird.

Melden Sie mir doch auch von den lieben Ihrigen, wie ſie wachſen, gedeihen und ſonſt etwas Perſönliches und Häusliches. Ich habe mich dieſen Winter über ungewöhnlich wohl befunden; mein Sohn hat eine liebenswürdige, muntere Frau genommen und ſchon laufen zwei Enkel um mich her. Möge unſern alten Tagen und Jahren noch manches Gute vorbehalten ſein.

Treulichſt

Weimar, den 21. April 1821. J. W. GOETHE.

Der vorſtehende Brief hatte Tiſchbein groſse Freude gemacht, aber auch ſein Bedauern erregt, daſs er Goethe's Wunſch wegen der Idyllenbilder nicht völlig nachzukommen vermochte. Er ſchrieb darüber an Rennenkampff (3. Mai 1821): »Von Goethe habe ich doch endlich nach langen Jahren wieder einen Brief erhalten, aber er iſt auch darnach, daſs er einen befriedigt, ſo lange darauf gewartet zu haben. Dieſes Mal iſt er freigebig geweſen, denn es ſind vier Seiten voll. Ich hatte ihm meinen Anakreon noch einmal abgezeichnet und ihm geſchenkt; der iſt nun von Familie zu Familie zum Sehen herumgegangen und er ſchreibt, er habe Freude gemacht. Ich ſchickte Ihnen gern den Brief, aber da ich ihn geſtern erſt erhalten habe, ſo iſt er mir noch ſo lieb und muſs ihn noch einige Mal durchleſen; er nennt noch einige erfreuliche Erinnerungen von Rom. Er wünſcht die Idyllenbilder zu ſehen und da ſie transportabel wären, ſo möchte ich ſie ihm ſchicken. Das wünſchte ich, daſs ſie auch der Groſsherzog ſähe, damit er ſehe, was in Holſtein gemacht wird, und daſs der dichteriſche Geiſt, wie in ſeinem Weimar, auch in Eutin noch lebt; wohl nicht ſo häufig, doch noch da blüht. Er weiſs nicht, daſs ſie ſchon in Oldenburg aufgehängt ſind, und ich kann nicht anders, als ihm einige Zeichnungen davon ſchicken, welche ich noch habe, aber ich möchte Ihre Beſchreibung dabei mitſenden.« — — — —

Die hier ausgeſprochene Abſicht führte Tiſchbein bald aus. Er ſandte die noch vorhandenen Skizzen, unter denen

fich auch einige bisher nicht ausgeführte befanden, und feine Dichtung »Die Idylle« nach Weimar.

Goethe beantwortete diefe Sendung mit Folgendem:

»Die allerliebften Zeichnungen, mein befter, alter Freund, find glücklich angekommen. Die Kunftfreunde ergötzen fich fehr daran, Kenner und Nichtkenner.

Was nur eine dichterifche Ader fühlt, wird nicht ermangeln, an der Seite freundliche Zeilen beizufügen, wie fie dem Idyllendichter nicht unangenehm fein können. Doch find fie eigennützig genug, um folgenden Wunfch zu äufsern; beigehende Parabel, behaupten fie, fei ganz eigens für Wilhelm Tifchbein gedichtet, Niemand als er würde den fchalkigen Knaben, der, zwifchen Garten und Teich feinen vier- und zweifüfsigen Gaft bewirthend, fich ergötzt, beffer darftellen. Sei Ihnen diefes Verlangen indeffen an's Herz gelegt.

Treulichft

Weimar, den 3. Juni 1821. J. W. GOETHE.«

Die erwähnte Parabel ift »Fuchs und Kranich«, gedichtet 1819. Ob Tifchbein dem oben ausgefprochenen Wunfche des alten Freundes nachkam, vermögen wir nicht mit Beftimmtheit zu fagen, da uns eine Einficht der beiden Tifchbein'fchen Mappen ebenfalls nicht geftattet worden, doch haben wir Urfache, dies zu vermuthen, da fich in dem Nachlafs des Meifters der Entwurf einer folchen Darftellung findet.

Goethe war fo begeiftert von der ideenreichen Gabe des Malerdichters, dafs er jetzt, nachdem faft 35 Jahre über jene Unterredung mit Tifchbein auf den Spaziergängen in Rom, deren wir Seite 40 gedachten, verfloffen waren, den Griffel erfafste und mit grofser Leichtigkeit, wie er in feinen Tages- und Jahresheften für 1821 fagt, nicht allein das Titelblatt zu der Idylle zeichnete und mit einer Titelfchrift zierte, fondern auch zu allen ihm gefandten Blättern jene Verfe dichtete, welche wir weiter unten nach dem uns vorliegenden Manufcript mittheilen werden. Wir bemerken gleich hier,

dafs dieselben von den im December desselben Jahres gedruckten hie und da abweichen.

Sobald die Beischriften vollendet, sandte Goethe dieselben am 23. Juli mit dem nachstehenden Schreiben an Tischbein zurück:

»Hierbei, mein Theuerster, das übersendete, schöne, wichtige Werk, wobei wir unsere Theilnahme durch einen fortlaufenden Commentar an den Tag geben. Zugleich die Nachricht, dafs die letztere Sendung nicht weniger glücklich angelangt und die freundliche Vermehrung des schon so reichlich versehenen Tischbein'schen Portefeuilles mit grofsem Vergnügen betrachtet worden.

Wenn es Ihnen recht und lieb ist, so gebe ich nächstens eine kleine Beschreibung Ihrer 17 Blätter mit beigefügten Versen, wobei zugleich ein Denkmal früherer schöner Verhältnisse errichtet wird. Lassen Sie uns, was wir zwischen Jugend und Alter versäumt, eifrig und thätig nachbringen und machen uns theilhaft Ihrer lang gesammelten Schätze, die wir gar gerne mit Interessen von unserer Münze wieder zurück erstatten. So viel sei gesagt im Augenblick meiner Abreise nach Böhmen, wo ich dies Mal Marienbad als Kurort gewählt habe.

Möge Ihnen und den lieben Ihrigen alles Gute werden und bleiben.

Treulichst

Weimar, den 23. Juli. J. W. GOETHE.«

N. S.

»Herrn von Rennenkampff die besten Empfehlungen. Ich bitte mir die Erlaubnifs aus von seinen Aufsätzen in den Oldenburgischen Blättern, bei meinem Aufsatz Gebrauch zu machen.

Was Sie mir über Bildung organischer Geschöpfe mittheilen wollen, wird mir höchst willkommen sein.«

Die aufserordentliche Anerkennung, welche der Meister bei dem mächtigen Heros in Weimar fand, beglückte ihn so sehr, dass er nicht unterlassen konnte, seinen Gefühlen in einem Briefe an Rennenkampff Ausdruck zu geben.

10. August 1821.

»Vor alle dem Vielen, was ich Ihnen zu sagen habe, konnte ich nicht zum Schreiben kommen. Nun bin ich aber gezwungen, weil Goethe fragt um die Erlaubnifs, Einiges von Ihren Beschreibungen der Idyllenbilder in seinen Auffätzen brauchen zu dürfen. Ich lege Ihnen die Abschrift des Briefes mit bei.

Goethe hat mir eine grosse Freude gemacht, ich hatte ihm einige Zeichnungen und die geschriebene Idylle geschickt, die müssen ihm gefallen haben, denn er hat zu jeder Zeichnung was beigeschrieben. — — — —

Auch lege ich Ihnen ein Paar Abschriften mit bei, Sie müssen und sollen selbige aber alle haben, denn Sie, mein edler Freund, sind der Anlafs und Ihnen hat die Welt zu danken, dafs Goethe und sie in Wörtern und Gedanken für sie erscheinen*).

Vor einigen Tagen habe ich sie erst erhalten und Goethe's Dichtung hat bei mir wieder Gedanken geweckt, die ich nun wieder zu seinen Wörtern zeichnen möchte, und Einiges hat er gesagt, ohne dafs er es von mir gesehen hat, aber ich schon im Bilde ausgesprochen habe: »Mutterarm ist Kindeswiege«, das habe ich in der fliegenden Figur gemeint, die das Kind im Arm hat und schläft mit dem Kopf auf ihrer Brust.

Goethe mufs das recht mit Liebe geschrieben haben, das zeigt der Schwan und Eichen- und Lorbeerzweig, den er dabei gezeichnet hat. Er verdient, dafs er alle Umrisse von jedem Idyllenbilde habe, dann erhielten wir noch mehr von ihm. Hätte ich nur die kleinen Skizzen, welche ich nach

*) Rennenkampff hatte schon 1817 Tischbein darauf aufmerksam gemacht, dafs Goethe sich vielleicht herbeilassen dürfte, für den Meister etwas zu schreiben.

Oldenburg ſchickte und meine Gedanken dabei ſchrieb, was Anlaſs gab, woraus das Bild entſtand, dann wollte ich ſelbige deutlicher zeichnen und ihm ſchicken u. ſ. w.

Jetzt werde ich Zeichnungen an Goethe über die verſchiedenen Arten Menſchen ſchicken, was für ihn eine neue Anſicht ſein wird.«

Dieſen Gedanken ſetzte der unermüdliche Meiſter ſofort in's Werk. Er ſandte ihm eine Anzahl Zeichnungen, unter denen das hübſche Bildchen »Mutter-Arm iſt Kindeswiege« (Nr. 26) und eine Anzahl Thier- und Menſchenbilder waren, welche zeigen ſollten, wie ſich der Menſch gewiſſermaſsen aus dem Thier entwickelt habe; wenigſtens ſcheint uns dieſer — heute ſo moderne — Gedanke im Hintergrunde zu ruhen.

Begleitet war dieſe Sendung, welche Goethen vermuthlich nach Marienbad nachgeſchickt wurde, von einem Briefe (1821), deſſen Schluſs*) die tiefe Rührung des Künſtlers über Goethe's Dichtungen uns recht erkennen läſst.

»Ich bitte nichts wieder zurück zu ſchicken, ſchreibt Tiſchbein, weder von dem Geſchriebenen, Gedruckten, noch Gezeichneten, das habe ich alles doppelt. Auch das jetzt Ueberſandte bitte ich zu dem andern zu legen und jeden Gebrauch davon zu machen.

Unter meinen Zeichnungen fand ich noch eine, welche ich in Zürich machte aus ihrem Götz und die erſte Skizze vom Satyr. Sind denn auch die Striche nicht alle deutlich zu leſen, ſo ſind ſie doch der erſte Gedanke geweſen.

Aber Ihren Bemerkungen über das Eingeſandte ſehe ich mit groſser Sehnſucht entgegen. Danken für Ihre lieblich ernſten Gedichte zu jeder Idyllenzeichnung vermag ich nicht, aber die Welt wird dem Dichter ewig dafür danken.

Ich hoffe, daſs das Marienbad ſeine gute Wirkung gethan habe und Sie bei Ihrer Zurückkunft meine Sachen vorfinden möchten.«

Eutin, den 28. Auguſt 1821.

---

*) S. pag. 41.

Wie wir später sehen werden, hatte diese Sendung Goethe verfehlt, welcher inzwischen, wie er sagt, die Muſse, welche ihm Marienbad gewährt, benutzt und seine Aufsätze über die Idyllen, welche in »Kunst und Alterthum« erscheinen sollten, so gefördert hatte, daſs er schon im December des Jahres 1821 die ersten Druckbogen für das demnächst erscheinende Heft, Tischbein überschicken konnte. Er begleitete dieselben mit nachstehendem Schreiben:

»Aus beiliegenden, vorläufigen Druckbogen ersehen Sie, mein Theuerster, daſs ich mich diesen Sommer viel mit Ihnen beschäftigt. Es geschah in Marienbad, wo ich viel allein war und mir die vor Kurzem an Sie zurückgesendeten Zeichnungen im Sinne schwebten. Da ward ich vom Geiste getrieben, meine Reime mit Prosa zu commentiren, wie ich vorher Ihre Zeichnungen mit Strophen begleitete. Möge das daraus Entstandene Ihnen Freude machen und Sie von meinem fortdauernden Antheil überzeugen.

Sobald ich nur nach Hause kam, ward noch eine andere hiermit verwandte Anstalt getroffen. Ich brachte nämlich Alles, was von Ihrer Hand, zwar in meinen Mappen wohl aufgehoben, aber doch zerstreut lag, dem Format gemäſs zusammen und habe nun drei Portefeuilles, sämmtlich Tischbeiniana, zu meiner und der Freunde anmuthiger Erinnerung und Aufregung, vor mir liegen. Das Kleinste enthält auf bräunlichen, Groſs-Quartblättern Alles, was in Octav, Quart und Klein-Folio sich vorfand. Das zweite gröſseres Folio, das dritte noch gröſsere Blätter.

Vom ersten liegt der Catalog bei und ich darf wohl hoffen, daſs Sie, mit der guten Ordnung und Aufbewahrung zufrieden, noch Einiges dazu spenden werden, welches überhaupt Ihrem freundschaftlichen Künstlerherzen überlassen bleibe; doch mit dem zugefügten besondern Wunsch: ob Sie nicht Nr. 1 der Abtheilung IV, den Reisenden*) im weiſsen Mantel, auf dem Obelisk ausgestreckt, in einer zwar flüchtigen aber

---

*) Goethe's Bildniſs. Siehe pag. 40.

hinreichenden Zeichnung mittheilen wollten? Die hier angeführte iſt kaum gröſser als ein Kartenblatt, nur wenig Feder- und Pinſelzüge, dem geübteſten Schauer kaum lesbar; Quer-Kleinfolio wäre an dieſer Stelle das paſſendſte Format. Verzeihung dieſem Wunſche! Ein ſolches Blatt würde der Hauptſchmuck der Sammlung werden.

Mögen Sie mir ferner auch Einiges mittheilen, was ich auf Verlangen ſogleich zurückſende, ſo gäbe das eine gewiſſe Vollſtändigkeit des Anſchauens vergangener Zeiten, die ſich uns Beiden, wenn ich mich zu meinem zweiten Aufenthalte in Rom wende, zum anmuthigen Denkmal früherer Zeiten heraufbauen dürfte.

Mit den treulichſten Wünſchen und den ſchönſten Grüſsen an die lieben Ihrigen empfehle ich mich zu fortdauerndem, freundſchaftlichen Andenken.

Treulichſt

Weimar, im Decbr. 1821. J. W. Goethe.«

Ein Brief Tiſchbein's an Rennenkampff vom 22. Januar 1822, in dem er ſagt: »Goethe hat mir ſehr freundſchaftlich geſchrieben und ſchickt mir ein Verzeichniſs von gezeichneten Skizzen, die er ſorgfältig aufbewahrt, welche ich machte, als wir beiſammen in Rom waren. Er liebt die erſten Federzüge, wenn ſie eben aus der Seele kommen; ich hatte ſie längſt vergeſſen,« beſonders aber das weiter unten mitgetheilte Schreiben an Goethe, welches vor dem 22. Januar 1822 geſchrieben ſein muſs, weil in dem oben erwähnten Briefe an Rennenkampff von jenem Datum darauf Bezug genommen wird, zeigen die groſse Freude unſers Meiſters über die Freundeszeichen des Dichters. Sie belebten aber auch von Neuem die beſonders von Rennenkampff wiederholt angeregte Idee, mit Goethe vereint ein Werk herauszugeben. Tiſchbein ſchrieb darüber an Rennenkampff, er ſelbſt ſandte Goethe Bücher voll Zeichnungen mit Sittenſprüchen und Sprichwörtern. »Wäre es möglich,« meint derſelbe, »Goethe zu bewegen, Worte dazu

zu ſchreiben, ſo würden die Zeichnungen Werth erhalten und wir bekämen von Goethe etwas Neues.« In gewohnter Weiſe ging Tiſchbein auch gleich an's Werk und radirte einige Platten.

Rennenkampff machte den Verſuch bei ſeiner Anweſenheit (Sommer 1822) in Weimar, Goethe dieſer Arbeit zu gewinnen, aber er verfehlte ihn und hörte vom Kanzler Müller: Goethe habe darüber geſcherzt, daſs man das Kind im Bade erſäufen und an einer Leckerei, wie ſeine Verſe zu Tiſchbein's erſten 21 kleinen Bildern uns ſatt eſſen wollten; indeſſen wolle er zuſehen, vielleicht käme ihm einmal doch die Laune an, Rennenkampffs Bitte zu erfüllen. Indeſſen habe er Goethe den Anakreon auf den Tiſch gelegt.

Tiſchbein erwiderte auf dieſe Mittheilung: »Daſs Sie Goethe nicht zu Hauſe getroffen, thut mir leid, denn Sie würden gegenſeitig ſchöne Sachen mit einander ausgewechſelt haben. Daſs er ſeine Wörter, die er zu den Zeichnungen geſchrieben hat, Leckereien nennt, das iſt wahr; es ſind Leckereien, woran man ſich nicht ſättigen kann. Aber wer meinen Gaumen im Gemüth hat, der wird auch den Ananasgeſchmack fühlen, der in den Idyllenbildern liegt. Ich verdenke es Goethe nicht, daſs er ſich nicht mit einem Andern theilen will, da er ſelbſt ſo voller Ideen iſt, und es ihm ſo leicht wird, die Wörter zu finden, ſich mit Anmuth auszudrücken. — — — —«

»Die Anakreoniſchen Dichtungen, welche Sie auf Goethes Tiſch gelaſſen haben, den Anakreon mit allen Zeichnungen habe ich ihm ſchon vor vielen Jahren geſchenkt. Wenn ich einen Freund habe, den ich liebe, ſo nehme ich auch Theil daran, wenn ihm was Unangenehmes widerfährt. Als ich hörte, daſs er wegen eines Skandals (1817), der auf das Theater gebracht, verdrieſslich geworden ſei, ſo ſchickte ich ihm meinen Anakreon, um ſich an Kleinigkeiten zu zerſtreuen und ihm gute Laune zu machen. Meinen Traum, als ich die Götter im Olymp ſah, wünſchte ich, daſs Sie ihm den gebracht hätten, den kennt er noch nicht.«

So sehr Tischbein nun auch wünschen muste, dass Goethe sich herbeilassen möchte, »seinen Zeichnungen durch sein Wort Werth zu geben,« so glauben wir doch annehmen zu sollen, dass seine Hoffnung in dieser Beziehung nur sehr gering war. Er meint zwar in einem Schreiben an Rennenkampff, vom Sommer 1821, es könne etwas Grosses daraus werden, wenn Goethe und er zusammen wirkten; »aber, fügt er hinzu, Goethe ist Dichter — dem man jedes Geschriebene mit Gold bezahlt, und der, wie Sie auch selbst sagen, nichts aus seiner Jugend umkommen lassen will und daran feilt, um es an das Tageslicht zu befördern; da glaube ich schwerlich, dass er eine fremde Sache unternehmen wird, die ihm zwar leicht sein würde, denn ihm stehen die Worte zu Gebote, womit er jedes Gefühl ergreift.«

Wiederholt von verschiedenen Freunden aufgefordert, entschloss sich Tischbein, endlich doch Goethe mit der Bitte um dichterische Verherrlichung seiner Zeichnungen anzugehen, wie aus dem folgenden Schreiben hervorgeht:

»Nun sehe ich aus Ihrem, mir so lieben und erfreulichen Schreiben, dass meine den 2. August an Sie abgesandten Zeichnungen nicht angekommen sind. Ich schicke Ihnen die Abschrift (siehe pag. 41 und 285) vom Brief hierbei, welche ich zum Glück noch hatte, und bitte auf der dortigen Post nachfragen zu lassen, dann wird es sich finden, wo es liegt. Ich rechnete die Zeit, wie lange Sie ungefähr in Marienbad bleiben würden und da ich gewiss war, dass es Sie freuen würde, so schickte ich es ab, damit Sie es bei Zurückkunft vorfinden sollten. Es ist über Naturgeschichte, wie ich als Maler sie ansah und des festen Glaubens bin, dass es so ist. Bekomme ich Nachricht von Ihnen, dass es sich nicht gefunden, denn ich glaube, dass man es Ihnen noch nach Marienbad geschickt hat, wo es noch liegt, alsdann will ich von hiesiger Post Zettel laufen lassen, dann muss es sich finden, wo es steckt.

Aber die Freude, welche Sie mir gemacht haben, dass

Sie mein Gefchmier und Gekratzel fo würdigen*) und aufbewahrt haben, ift nicht zu befchreiben. Es ift mir fo Manches in's Gedächtnifs gekommen, was ich vergeffen hatte; nun wage ich es, wozu ich vorher nicht das Herz hatte. Viele Freunde (die ich auch als gute Köpfe halte) wünfchen, wenn fie meine Zeichnungen fehen, Goethe müfste hierzu feine Gedanken fchreiben. Das könnte der Wanderer auf dem zerbrochenen Obelisk, der kam, um aus den Bruchftücken der Alten ihren Geift zu erklären, und dann würde er dem Freund, der neben ihm ftand und, fich ein Denkmàl fetzen, das länger dauert, als alle Obelisken.

Unter den Sprichwörtern und Sentenzen, welche vor der Cumaeifchen Sybillengrotte gefammelt worden, darunter find wohl die noch, die als Lebensregeln auf dem Obelisk eingegraben find und das Volk reguliren; die auch älter find, ehe die Obelisken gemacht waren. Ich (will) verfuchen, Ihr Portrait aus dem Gedächtnifs zu zeichnen, aber das Bild auch kommen laffen.

Unter den Sybillinifchen Büchern verftehe ich die, welche von ihr nach Rom gebracht wurden; ich habe auch 4 Bücher voll Lebensregeln.

Aber vor Allem habe ich eine Bitte; wenn Sie meine gefchriebene Idylle einigermafsen werth halten, dafs fie bekannt wird, fo erfuche ich Sie, die Freundfchaft zu haben und fich die Mühe zu geben, fie zu corrigiren (retuchiren), fo dafs fie lefenswerth ift. Es find lauter einzelne Stücke, die Uebergänge verftehe ich nicht zufammen zu arbeiten. Sie fagten in Rom, das feien die Felfen, an denen man fcheitert, und fie dann auch drucken zu laffen, denn fie gehört zu Ihren fchönen, beigefchriebenen Gedanken; die klingen mir bei den Arbeiten in meinen Ohren und hängen mit Sonne, Mond und Erde, mit alle dem Getreibe zufammen, dadurch wird das Eine und das Andere fafslicher. Mit der Zeit kommen ja wohl auch Kupfer dazu.«

---

*) S. pag. 286.

Eine Antwort hat Goethe auf diesen Brief nicht ertheilt, so viel uns bekannt. Wir wissen auch nicht, ob Tischbein denselben wirklich abgehen liess, doch so viel steht wohl fest, dass Goethe nicht dazu gekommen, den Text der Idylle retuschirend durchzusehen.

Das schöne und wichtige Werk, wie Goethe die Idylle in seinem Schreiben vom 23. Juli (pag. 283) nennt, war ein sehr bescheidenes, in hellgrünem Glanzpapier eingebundenes Quartbändchen. Es enthielt 17 Blätter in Aquarell, von denen Goethe 15 besang. Eines Nr. 11 der Grossh. Sammlung (Nr. 15 bei Goethe), Nebelnymphen, überging er mit der Bemerkung, dass ein solches Gedicht doch nur als Wiederholung von Howards Ehrengedächtniss erscheinen dürfte.

Von den durch Goethe verherrlichten Aquarellen hat unser Tischbein indess 7 nicht ausgeführt und zwar Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 8 und 16 des erwähnten Bändchens. Das 17. Blatt desselben, ein Stillleben, Pfirsich, Aprikosen, Apfelblüthe, ist von Goethe nicht weiter berücksichtigt.

Den an diese Bilderchen geknüpften Betrachtungen (siehe Kunst und Alterthum, 3. Bd., 3. Heft, 1822) sendet Goethe einige einleitende Worte voran, an deren Schlusse er sagt:

»Vor uns liegt ein Band in Gross-Quart, mehr oder weniger ausgeführter Entwürfe, die Mannigfaltigkeit des künstlerischen Sinnes und Denkens enthaltend.« Diese wenigen Worte sind meines Erachtens in Wahrheit der umfassendste Commentar dieser phantasiereichen Schöpfung.

Bei dem hohen Interesse, welches jede Zeile des ewigen Goethe hervorruft, erscheint es gerechtfertigt, den ursprünglichen Text, wie er uns in des Dichters Handschrift vorliegt, hierher zu stellen und die Abweichungen anzumerken. Zuvor indess sei noch erwähnt, dass Goethen vermuthlich im Winter 1821 noch eine Anzahl Blätter übersandt wurden, zu denen er aber nur rhythmische Beschreibungen schuf. Es giebt dergleichen nämlich überhaupt 21, mit Einschluss eines Blattes

auf welchem Tifchbein fehr flüchtig eine Anzahl (20) feiner ihm damals vorfchwebenden Ideen zufammengeftellt hatte.

Goethe fagt davon, ohne auf eine weitere Befchreibung einzugehen:

Hier hat Tifchbein nach feiner Art
Striche gar wunderlich gepaart;
Sie find nicht alle deutlich zu lefen,
Sie find aber Alles Gedanken gewefen*).

Will man Howards Ehrengedächtnifs und die Titelfchrift, wie Goethe fie bezeichnet, hinzunehmen, fo giebt es deren fogar 23, wie wir weiter unten fehen werden.

Das bereits erwähnte, von Goethe gezeichnete Titelblatt, welches er bei der Rückfendung des grünen Hefts, demfelben vorgefetzt hatte, ift eine Federzeichnung. Ueber der erften Zeile fehen wir einen Schwan, dem Sinnbilde der hohen Poefie, wie Tifchbein fein Schwanenbild bezeichnet, aus einem leicht mit Arabesken gefchmückten glatten Reif oder Rand blickend, mit weit nach rechts geftrecktem Halfe und ausgebreiteten Schwingen; die Füfse ruhen auf dem Reif, ein, zu beiden Seiten weithin flatterndes Band, haltend.

Unter der letzten Zeile der Titelfchrift fehen wir einen Lorbeer- und Eichenzweig, deffen Stammenden von einer Schleife zufammen gehalten, fich zu beiden Seiten halbkranzförmig ausbreiten.

Die Widmung felbft lautete:

Wie feit feinen Jünglingsjahren
Unfer Tifchbein fich ergeht,
Berg und Thal weifs zu durchfahren**),
Stets an rechter Stelle fteht;
Was er fieht, weifs mitzutheilen,
Was er dichtet ebenfalls;
Faunen bringt er Euch***) zuweilen,
Frauen doch auf allen Zeilen
Des poetifch-plaftifchen Alls.

*) S. pag. 285.
**) Ausgabe letzter Hand 1828: Wie er Berg und Thal befahren.
***) auch.

Alſo war es an der Tiber,
Wo dergleichen wir geübt,
Und noch wirkt dieſelbe Fiber,
Freund dem Freunde gleich geliebt.

Weimar, den 20. Juli 1821. GOETHE.

Gehen wir jetzt zu den einzelnen Blättern über, wie ſie der Reihe*) nach in der Groſsh. Sammlung zu Oldenburg vorkommen und ziehen Meiſter Tiſchbeins eignen Commentar zu Rathe, ſo finden wir Folgendes (Nr. 1 Satyrfamilie):

»In Tivoli, wo ſo viele Ziegenböcke ſind, die munter und wohlig auf den hügelichten Bergen herumhüpfen; und da in den Bergen ſo viele Höhlen und Grotten ſind, die leicht mit Bequemlichkeit bewohnt werden könnten, ſo glaubte ich hier Satyre und Faunen finden zu müſſen, die mit ihren Familien hier hauſten. Die Natur reicht ihnen ja Alles, denn um und über ihrer Wohnung ſteht Nahrung, und hängt in dichtem Gebüſch, ſie vor der Sonnenhitze ſchirmend, durchſchlungen mit Reben, wo ihnen die ſaftigen Trauben bis an den Mund vor dem Eingange hernieder hängen. Sie brauchen nur zu naſchen, denn die Natur reichts ihnen, und mit ihrer muthwilligen Neigung ſich die Zeit zu verkürzen. Rohr zu ihren Flöten haben ſie genug, und mit ihren Ziegenfüſsen erklimmen ſie leichthüpfend den ſonnigen Hügel, wo ſie von oben herab ihre Flöte erſchallen laſſen und ſich ſo einander zu muthwilligen Scherzen einladen.«

Da uns die proſaiſche Beſchreibung, welche Goethe der rhythmiſchen voranſchickte, nur gedruckt vorliegt (ſiehe über Kunſt und Alterthum), ſo beſchränken wir uns auf die rhythmiſche. Dieſelbe lautet für dieſes Blatt (Goethe Nr. 6):

Heute noch im Paradieſe
Weiden Lämmer auf der Wieſe,
Hüpft von Fels zu Fels die Ziege;
Milch und Obſt nach ewiger Weiſe
Bleibt des Alt und Jungen Speiſe;
Mutterarm iſt Kindeswiege,

*) S. Verzeichniſs der Gemälde in der Groſsh. Sammlung zu Oldenburg. 3. Aufl. Oldenburg 1871, Schulze'ſche Buchhandlung.

Vater-Flöte fpricht an's Ohr,
Und Natur ift's nach wie vor,
Wo ihr huldiget der Holden,
Erd und Himmel filbern, golden.
Darum Heil dem Freunde fei,
Der fich fühlt fo treu und frei!

Nr. 6 der Grofsherz. Galerie »Satyr lehrt das Kind Syrinx blafen«, commentirt Tifchbein nicht weiter. Goethe Nr. 7 fang dazu:

Was die Alten pfeifen,
Das wird das*) Kind ergreifen;
Was die Väter fungen,
Das zwitfchern muntere Jungen.
O! möchten fie zum Schönen,
Sich früh und früh gewöhnen,
Und wären fie geboren,
Den ziegenfüfsigen Ohren.

Zu dem Bilde der Sammlung Nr. 11, »Nebelnymphen«, fand Tifchbein das Motiv auf einer Reife, wie er an Erneftine Vofs fchreibt, wo er des Morgens den auffteigenden Nebel am hohen Felfen, oben im Gebüfch hängend, verweilen fah, »da kam ich auf den Gedanken, Nebelnymphen zu machen, die am hohen trockenen Felfen die Gebüfche erfrifchten.«

Goethe muthete diefer Gedanke befonders an, da er Tifchbein fchreibt (f. den Brief vom 21. April 1821), er möchte diefe um einen Fels fchwebenden Nymphen gern genauer kennen lernen.

Der Maler hatte fich unbewufst fo völlig in den bereits ausgefprochenen Gedanken des Dichters bewegt, dafs Goethe kein neues Gedicht hinzuzufügen für nöthig erachtete, weil dies nur eine Wiederholung von Howards Ehrengedächtnifs fein könne.

Das betreffende Gedicht beginnt mit der Strophe:

Wenn Gottheit Camarupa hoch und her,
Durch Lüfte fchwankend wandelt leicht

---

*) Ausgabe letzter Hand 1828: „ein."

Des Schleiers Falten fammelt und fchwer fie zerftreut,
Am Wechfel der Geftalten fich erfreut,
Jetzt ftarr fich hält, dann fchwindet wie im Traum,
Da ftaunen wir und trauen dem Auge kaum;
Nun regt fich kühn des eignen Bildes Kraft,
Die Unbeftimmtes zu Beftimmten fchafft
u. f. w.

Von Nr. 12 in der Galerie zu Oldenburg, fchwebende Figur als Aurora, bei Goethe desgleichen Nr. 12, fagt uns Tifchbein:

»Vielleicht an dem merkwürdigften Ort der Welt habe ich die Aurora am fchönften gefehen. — Ich war von den Geiftlichen des St. Lorenzo in Rom nach Marino eingeladen, wo fie auch ein Klofter haben, um dort einige Zeit bei ihnen zu wohnen und mich mit der fchönen, merkwürdigen, umliegenden Gegend bekannt zu machen. Es waren auch mehrere deutfche Künftler dazu eingeladen und die Reife follte auf Efeln vor fich gehen. Die Reife ging vor fich und als wir ankamen, wurden wir fehr freundlich empfangen; man beforgte gleich Pferde und führte uns auf die merkwürdigften Orte. Man reitet nur durch einen kleinen Eichenwald, fo kommt man an den Albaner See. Hier liegt Alba Longa, wo Romulus, der Gründer Roms, herftammt. Dann ritten wir über das Feld, auf dem Hannibal mit feinen Afrikanern geftanden, nach dem Berge Monte Cava, zum Jupitertempel, von wo aus man die ganze Gegend überfieht, wo die Kraft erwuchs, mit welcher Rom die Welt bezwang. Auch waren wir auf der Stelle, wo Aeneas mit feinen geflüchteten Trojanern landete, und von da ritten wir nach Tusculum, wo wir die Ruinen von Cicero's Villa fahen. So ftreiften wir viele Tage in den merkwürdigften und fchönften Gegenden herum und kehrten erft fpät am Abend in's Klofter zurück. Kaum konnte ich den Anbruch des Tages erwarten und ftand fchon im Dunkeln auf, um von der Anhöhe des Klofters dem anbrechenden Tag entgegen zu fehen. Eines Morgens, da ich fchon lange auf die braune Erde gefehen, zeigte fich die Aurora,

ſtieg über den braunen Wald herauf und ſtand neben dem Monte Cava mit ihrem blaſſen Roſenſchein. Einen ſolchen ſanften Anblick, wo das zarte Roth ſich mit dem Braun verſchmolz, habe ich ſo ſchön nie wieder geſehen, wenn ich gleich ihr zu Gefallen manchen Morgen in Neapel auf dem Balkon ſtand, ſie erwartend, ſie mir auch oft erſchien und mich innig freute, nur die bedauernd, welche noch ſchliefen und dies zarte Schauſpiel am Himmel nicht genieſsen konnten. Zur Erinnerung an dieſe ſanften, frommen Geiſtlichen, die uns mit ſo vieler Liebe und Freundſchaft bewirtheten; habe ich dieſes Bild gemacht, das beim Anſchauen die genoſſenen Freuden mir vor Augen bringt.«

Goethe ſingt dazu:

Wenn um das Götterkind Auroren
In Finſterniſs werden Roſen geboren,
Sie fleucht ſo leicht, ſo hoch gemeint,
Die Sonne ihr auf die Ferſen ſcheint.
Das iſt denn doch das wahre Leben,
Wo in der Nacht auch Blüthen ſchweben.

Nr. 14 der Groſsh. Sammlung, der fröhliche Schäfer, ſowie Nr. 20, der gemüthliche, melancholiſche Schäfer, entſprangen der Phantaſie des Künſtlers in Frascati. »Hier«, ſagt er, »ſah ich oft die Sonne untergehen und wenn ich von dem Glanz geblendet war, dann ſchwebten mir die holden Geſichter vor. Die auf dem kleinen Bilde, ſind Köpfe aus meinen groſsen Bildern.« Er ſelbſt ſagt davon: »Der fröhliche Schäfer ſieht das Bild ſeiner Geliebten im blendenden Glanz der Sonne am Himmel.«

Goethe (Nr. 17) aber ſang dazu:

In dem lieblichſten Gewirre,
Wo das Bild um Bilder ſummt,
Dichterblick wird ſcheu und irre
Und die Leyer ſie verſtummt.

Nr. 16, ſchwebende Figuren tanzend, führt Tiſchbein mit den Worten ein: »Mit den zwei ſchwebenden Figuren, welche ſich drehend wenden, wollte ich auf die Töne hin-

deuten, welche der Leyer vom Anführer vom Mädchenchore entſchweben.«

Goethe (Nr. 14) ſang dazu:

Wirket Stunden, leichten Webens,
Lieblich lieblichen begegnend
Zettel, Einſchlag längſten Lebens,
Scheidend, kommend, grüſsend, ſegnend.

Das nächſte Bild (Nr. 17) erträumte Tiſchbein in ſeinen Tivoliträumereien. Dort ſchrieb er nieder: »Unter Allem, was Holdes hier mir wurde, war, daſs ich auch die Grazien ſah, die gleich wie wenn in einem dichten Wald von ſtarken Eichen und andern dickſtämmigen Bäumen drei junge ſchlank gewachſene Buchen ſtehen, die des Himmels Luft gerade zu ſich aufgezogen hat und von des Windes Hauch ſich leicht hin und her bewegen, ſo ſtanden ſie von ferne, gleich denen war ihr ſchlanker Wuchs, ſie waren nackt und hatten doch Gewand, das ſie umflatterte. Dieſes war durchſichtig wie Aether, wenn er die roſige Morgenſonne mit Silberflor verhüllt, und welches Falten zeigte, woran man ſah, wo und wie ſie ſich vorher gedreht.«

»Die Grazien habe ich gewählt«, ſagt er ſpäter, »um über dem Apoll mit der Lyra (ſ. Nr. 4) zu ſchweben und den Gedanken zu erregen, daſs Alles dieſer Art Dichtung Grazie haben muſs.« Goethe (19) hat auch dieſe Malerdichtung beſungen:

Glücklicher Künſtler! in himmliſcher Luft
Bewegen ſich die ſchönen Weiber.
Verſteht er ſich doch auf Roſenduft
Und appetitliche Leiber.

Doch liegt uns die Handſchrift nicht vor.

Zu Nr. 20 (dies Blatt im Gegenſatz zu Nr. 14 der Groſsh. Sammlung) ſagt Tiſchbein: der gemüthliche Schäfer aber ſieht das Bild ſeiner Geliebten in der zarten Aurora; immer ſchwebt ſie ihm ſanft und beſcheiden am Himmel.

Goethe Nr. 17 fang dazu:

Die lieblichen find hier zufammen,
Es ift doch gar zu viel der Flammen.
Der Ueberflufs erregt nur Pein,
Es follten Alle nur eine fein.

Nr. 22 ift vom Meifter als Weidennymphe bezeichnet, und zwar, merkwürdig genug, wurde er auf folgende Weife zu diefem Gedanken geführt:

»Ich habe ein Bild, den heiligen Hieronymus in der Wüfte, aus der Florentinifchen Schule, worin man die Meinung der Florentinifchen Künftler, dafs eine Figur flammenmäfsig gewunden fein mufs, deutlich fieht. Da nun diefe Stellung fich gar nicht für einen abgelebten Heiligen fchickt, fo kam ich auf den Gedanken, dafs diefes Winden fich beffer für eine leichte Nymphe pafste und ich verfuchte es, fie als Weidennymphe darzuftellen.«

Auf der noch vorhandenen Rechnung fteht: Eine fchwebende Figur über Weiden, die im Waffer ftehen.

Goethe Nr. 11, dem der Entwurf in etwas veränderter Form vorlag, fang dazu:

Was fich nach der Erde fenkte,
Was fich an den Boden hielt,
Was den Aether nicht erreicht;
Seht, wie es empor fich fchwenkte,
Wie's auf Rohr und Ranken fpielt!
Künftlerwille macht es leicht.

In einem Briefe Tifchbeins an Erneftine Vofs fagt derfelbe über Nr. 5 der Grofsherzgl. Sammlung, Eine auffteigende Nebelnymphe, Wiefennymphe: »Da ich einft an einem fchönen heiteren Morgen von der Anhöhe von Veletri auf die flachen pontinifchen Sümpfe hinunter fah und Rauch in geraden Säulen in die Höhe ftieg, brachte es mich auf den Gedanken, eine gerade auffteigende Nymphe zu machen.

Goethe Nr. 13 fingt dazu:

Ohne menfchliche Gebrechen,
Götter gleich mit heiterem Sinn,

Thauig Moos und Wasserflächen
Ueberschreitend schwebt sie hin.
Heute floh sie, floh wie gestern,
Eilig*) leicht in Schwung und Lauf;
Ach sie hat so lästige Schwestern,
Und sie liegen schwer uns auf**).

Zu Nr. 29 der Grolh. Sammlung, den Quellennymphen, giebt Tischbein folgenden Commentar:

»Als ich einst vor einem kleinen Gewässer stand, welches zwischen hohen Felsen nur mild hervorquoll, kam ich auf den Gedanken, Quellennymphen zu machen, die durch das Zusammengiessen ihres plätschernden Gewässers im Gespräch, weil sie einsam und verborgen sind, mit einander plaudernd sich die Zeit vertreiben. Auch mancher Besuchende könnte sich hier, auf dem Moose gelagert, die lange Weile verkürzen, durch das mancherlei Getöne von Wassergemurmel und Schilfsgeflüster und an dem munteren Gezwitscher des Rohrsperlings sich laben.«

Goethe (Nr. 10) sang dazu:

Jetzo wandern***) sie zusammen,
Kühle kühlt und birgt die Flammen,
Tiefer unten werden Hirten
Sich zum Wonnebad entgürten;
Um den schönsten von den Dreien
Werden beide sich entzweien,
Diese fliesst in offner Schwüle,
Jene zu gewohnter Kühle
Sucht den Liebsten in der Mühle.

Nr. 30 der gemüthliche Schäfer sitzt mit seiner Geliebten, von der er sich trennen muss, in trauriger Gemüthsbewegung. Der Meister sagt von diesem Bilde: »Zwei Trauernde. Diese Gruppe sah ich einst auf einem Bilde mit Schafen von (?), wo im Hintergrunde zwei Figuren im Dunkeln sassen und

*) Ausgabe letzter Hand 1828: Riss der Muse sich vom Schooss.
**) Peinlich werden wir sie los.
***) Ausgabe letzter Hand 1828: wallen.

das alte (Bild) war verdorben, war mit Schimmel überzogen; da erschien mir diese in Wehmuth versunkene Geliebte.«

Goethe (Nr. 18) sang dazu:

> Was trauern denn die guten Kinder,
> Sie sind jung, da heilts geschwinder.
> Habt ihrs vergessen alte Kinder?
> Es schmerzt im Augenblick nicht minder.

Schon in dem 1822 erschienenen 3. Bande, 3. Heft über Kunst und Alterthum änderte Goethe diese poetischen Strophen und stellte an deren Platz (Ausgabe letzter Hand Nr. 9):

> Was wir froh und dankbar fühlen,
> Wenn es auch am Ende quält,
> Was wir lechzen zu erzielen,
> Wo es Herz und Sinnen fehlt:
> Heitre Gegend, grofs gebildet,
> Jugendschritt an Freundes Brust
> Wechselseitig abgemildet,
> Holder Liebe Schmerzenslust;
> Alles habt ihr nun empfangen,
> Irdisch war's und in der Näh';
> Sehnsucht aber und Verlangen
> Hebt vom Boden in die Höh'.
> An der Quelle sind's Najaden,
> Sind Sylphiden in der Luft,
> Leichter fühlt ihr euch im Baden,
> Leichter noch in Himmelsduft;
> Und das Plätschern und das Wallen
> Ein und Andres zieht euch an;
> Lasset Lied und Bild verhallen,
> Doch im Innern ist's gethan.

Damit ist die Zahl derjenigen ausgeführten Bilder erschöpft, welche Goethe prosaisch, rhythmisch oder nur rhythmisch beschrieb. Es verbleiben jetzt noch einige zu betrachten, welche Tischbein allein commentirte, sowie einige andere, von denen Goethe nur Bruchstücke vorlagen, und mehrere

aquarellirte Skizzen, von denen unser Meister allein spricht. Zum Schluss werden wir dann noch einige Entwürfe betrachten, welche zwar nicht ausgeführt, aber von Goethe besungen wurden.

Zunächst möge derjenigen Tafeln gedacht werden, welche Tischbein zusammen ablieferte, zu denen er die Beschreibung und einen Schlüssel zum Ganzen gab.

Am 14. December 1819 sandte unser Meister 10 Stück ab und am 17. Januar 1820 wieder vier. Als Nr. 1 in dieser Sendung ist einer Landschaft gedacht (Nr. 279 des Verzeichnisses, eine schöne Landschaft), welche er sich nach seinen eigenen Worten etwa so vorstellt: »Ich versuchte eine Landschaft zu malen, in der alles zu sehen, was eine schöne Landschaft erfordert; Erde und Wasser, das grosse Meer, mit Inseln und Vorgebirgen, mit Flüssen, die sich durch Thäler winden, Hügeln und Bergen, Gebüschen und Bäumen. Zu den nahen Bäumen nahm ich die Baumgruppe, welche zu Frascati steht, eine Cypresse, Pinie und immer grüne Eiche. Den Palmenbaum setzte ich zu, um den Strauss mehr zu runden. Alles Schroffe in den Felsen vermeidend, liess ich die Linien allmählich steigen und fallen und die Pläne sanft hinter einander weglaufen, damit das Auge durch nichts Eckiges beleidigt wurde. Da die Landschaft aus dem Schönsten zusammengesetzt, so wollte ich auch schöne Menschengestalten anbringen und wählte dazu Gottheiten, die man in Büschen, auf Bäumen und Bergen oder in Grotten ahndet, als Nymphen, Faunen, Satyren, die sich zu Schäfer und Schäferinnen gesellend, einem Flötenspieler zuhören.«

Goethen (Nr. 3) hatte er die im Text erwähnte Pinien- und Cypressen-Gruppe aus der Villa Aldobrandini übersandt, welcher sie mit folgendem Gedicht zurückschickte:

Wenn in Wäldern, Baum an Bäumen,
Bruder sich mit Bruder nährt,
Sei das Wandern, sei das Träumen
Unverwehrt und ungestört;

Doch wo einzelne Gefellen
Zierlich mit einander ftreben,
Sich zum fchönen Ganzen ftellen,
Das ift Freude, das ift Leben.

Die von Tifchbein erwähnte Staffage hatte er gleichfalls Goethen vorgelegt. Diefer verfafste dazu nachftehende Verfe (5):

Harren feht ihr fie die Schönen,
Was durch's Ohr das Herz ergreife?
Flöte wird für diefe tönen,
Für die andern Pans-Gepfeife.

Ueber die Entftehung des Bildes Nr. 21, Schäfer und zwei Schäferinnen, fagt uns Tifchbein:

»Eines Tages fühlte ich ein grofses Verlangen, die Gemäldegallerie auf Capo di monte zu fehen, und da das fchöne heitere Wetter mich auch dazu einlud, ging ich hinauf, um mich dem Genufs der Werke grofser Meifter zu überlaffen. Gewöhnlich, wenn man eine grofse Gemäldefammlung befieht, ift eines unter der grofsen Menge, was einem vorzüglich anfpricht; fo war es auch heute.

Unter andern zog mich ein kleines Bild von Primaticcio fehr an, das Urtheil des Paris vorftellend, wie Mercur ihm den goldenen Apfel bringt, um ihn der Schönften zu geben. Vor ihm ftehen die drei Göttinnen entkleidet, Jede mit ihren vollkommenen Reizen. Man erkennt an der Arbeit, dafs Primaticcio diefes Bild mit Liebe und Anwendung aller feiner Wiffenfchaft und Kunft machte, und gerade diefen Gegenftand wählte, weil er da Gelegenheit hatte, drei weibliche Figuren, jede von verfchiedener Geftalt, anzubringen. Es fcheint, als habe er fich diefe Aufgabe gemacht, um fein erlerntes Wiffen zu verfuchen; befonders ift der Rücken der einen Figur wunderfchön gezeichnet und trefflich ausgeführt mit aller der Kenntnifs, welche der Umgang mit Raphael, Julio Romano und dem grofsen Zufammenflufs mitarbeitender grofser Künftler ihm beibringen konnte. Der Paris fteht angelehnt, hat die Form eines Apollo, aber das Fleifchige eines Schäfers, der in unfchuldiger, müfsiger Ruhe wohlgenährt ift.

Diefe Figur prägte fich mir befonders ein und fchwebte mir fo lebhaft vor, dafs, wie ich zu Haufe kam, ich fie aus dem Gedächtniffe zeichnete. Daneben machte ich zwei Mädchen, welche ich im Zuhaufegehen vor einer Thür auf dem Beifchlag hatte fitzen fehen, die mit noch andern fpielten. Der Paris und die Mädchen waren Anlafs zu diefem Bilde.«

Auch die Entftehung des Bildes Nr. 28 »Ueberflufs des Südens« erzählt uns unfer Meifter:

»Siehet man diefe volkreiche Stadt Neapel, deren fchöne Lage fo viele Menfchen einlud, fich da nieder zu laffen, und drängt man fich durch's Gewühl der Volksmengen auf den Strafsen, fo kommt einem der Gedanke ein, wo nehmen die vielen Menfchen ihre Nahrung her, um fich das Leben zu erhalten! Geht man aber auf das Feld, fo ftaunt man über die Fülle; denn in dem fchönen Italien, wo die Natur fo kräftig wirkt, nährende Früchte aller Art hervorbringt, kommt man oft auf Orte, wo eine Fülle von Gewächfen fich drängt und ftrahlt, es eines dem andern zuvor zu thun. Befonders aber zu Neapel, geht man da auf die Felder, fieht die goldenen Weizenfelder, die mit ihrer eigenen Frucht reichlich beladenen Fruchtbäume, an denen nun noch rankende Gewächfe hinauffchlängeln und fie mit ihrer Frucht auch belaften, fo glaubt man, ein folcher Ueberflufs könne nicht verzehrt werden.«

Sehr wunderfam klingt die Urfache, wie Tifchbein zu den Schafbildern 36, 39, 40 kam. Befonders hier zeigt es fich, wie fein Kopf mit Phantafien angefüllt.

»Als die Franzofen in der Revolution zum Zerftörungskriege ihre Armeen immer mehr verftärkten, alles Metall und felbft Glocken zu Kanonen verfchmolzen, alle Zeit und Ordnung aufhörte, und ich mich in meinem mühfamen und koftfpieligen Unternehmen geftört fand, fahe ich ein, dafs wer nicht eben fo viele Kanonen hat und nicht fo viele Soldaten zufammen bringen kann wie diefe, fich in Geduld ergeben und mit Haidekraut, gleich den Schafen vorlieb nehmen mufs. Da diefes duldfame Gefchöpf der befte Lehrmeifter fein kann, wählte ich mir es, um mich in der Geduld zu

üben, und zeichnete mir viele Schafe und Lämmchen, die ganz zufrieden mit ihren Kindern auf der Haide ihr Leben hinbringen. Bei meinem Bruder und Schwefter fand ich viele Zeichnungen mit Schafen von H. Roos. Viele davon zeichnete ich ab und hängte fie an die Wand, um fie immerwährend vor Augen zu haben. Auch malte ich eins in Oel: Mutterfchafe mit ihren Jungen; das Eine drängt fich an die Mutter und diefe drückt es mit der Schnauze noch dichter an ihren nährenden Euter. Ein Anderes fteigt auf die Mutter und diefe fcheint Wohlgefallen daran zu haben, die liebe Bürde auf ihrem Rücken zu fühlen. Noch ein Anderes fchläft fanft auf dem Rücken der Mutter in der weichen, wärmenden Wolle.

(Diefes malte ich auf ein Brett, dafs vielleicht ein Schüler des Philipp van Dyck grundirt hat. Diefer grofse Bilderkenner hat fchöne Gemälde zur Caffel'fchen Gallerie geliefert.)«

Ueber Nr. 3, die Adler, theilt uns Tifchbein Folgendes mit:

»Als Gegenfatz zu diefen friedlichen Gefchäften wählte ich den räuberifchen Adler, und da mir faft jedes Jahr von den hiefigen (Eutin) Jägern immer einer gefchickt wurde, fo zeichnete ich ihn jedes Mal. Aber fehr befremdend war es mir, dafs es immer eine andere Sorte Adler war. Einen von diefen, der mir durch feine Leichtigkeit, ftarken und kräftigen Körperbau, feinen gierigen und fcharfen Blick, womit er fich feinen Raub ausfieht, vorzüglich anfprach, malte ich in Oel.«

In der nachftehenden Auffaffung, Nr. 2, Melancholifche Grotte, der Grofsh. Sammlung, glauben wir die erften Spuren zu bemerken von Tifchbeins fpäterer Liebhaberei, in allen möglichen Pflanzen, Aeften, Wurzeln und Gethier menfchliche Anklänge zu finden.

»In der verfallenen Stadtmauer von Rom«, fagt der Meifter, »find noch Nebenkammern, worin die Soldaten ehemals waren. Jetzt ftehen nur noch einige Bogen von Gewölben; die Nifchen gehen tief hinein, fo dafs, wenn Saamen

hineinfliegt und auf die wenige Erde fällt, er wohl aufgeht, aber da die Nahrung und Luft ihm karg mitgetheilt wird, so vertrocknet es leicht wieder und bietet, als Geniste an den Steinen herunterhängend, einen traurigen Anblick dar, gleichsam als sei es der alten Steine grau gewordener Bart. Auf meinen einsamen Spaziergängen ging ich oft an diesen Ort und sah in's schaurige Dunkel, wie die alten Bärte belebt wurden durch die lieblichen, feurigen Johanneswürmchen, die darin glänzend funkelten.«

Nr. 9 der Grossh. Sammlung, die Psyche, verdankt ihre Entstehung der gefrorenen Fensterscheibe, wie uns der Künstler berichtet:

»Den 8. Februar 1819*). Als der Tag begann, schien mir an der beschwitzten Fensterscheibe das Gebilde einer weiblichen Figur zu schweben; die kleinen perlenartigen, weisskrystallenen Tropfen schienen die Figur immer deutlicher zu bilden, je mehr der Tag lichter wurde. Sie schwebt herauf, der Sonne zu, mit ihren grossen Schmetterlingsflügeln, die aus grössern Tropfen bestanden, von denen einige zusammen geflossen die Nerven der Flügel bildeten und noch grössere die Augen. Bis jetzt schimmerte noch alles vom Tageslichte weiss in reinster, krystallener Fülle, zuweilen unterbrochen von einem Glanz, wie Diamantenblitz. Diese, aus Perlenthau entstandene Figur liess mich leicht im Geiste eine Psyche denken. Nun kam zu diesem einfachen Weiss die gefällige Farbenpracht; die Sonne drängte sich roth durch die Zweige der Bäume und malte mit erhöhter Pracht und mannichfaltigen Farben in dem Perlenthau; die feinen Perlen, welche die menschliche Gestalt formten, nahmen von der Sonne die Fleischfarbe an. Die Flügel, welche aus den grössern Tropfen gebildet, prangten nun von Karfunkel, Rubin, Smaragd, Saphir, Topas und allen vielfarbigen Edelsteinen.«

*) Dieselbe Erscheinung hatte Tischbein 1781/82 im Hause eines Freundes von Lavater, bei dem der Künstler während seines Aufenthaltes in Zürich wohnte (s. Schiller pag. 204).

Wiefenblumen-Nymphen Nr. 41 der Sammlung. Wachend und träumend fehen wir hier des Künftlers Geift von poetifchen Gedanken bewegt; er ift getrieben, diefe Gedanken in beftimmter Form auf dem Papier zu feffeln. Es ift in Wahrheit zu beklagen, dafs Goethen dies Blatt, welches eine fo poetifche Idee darftellt, nicht vorgelegen.

»In einem Traum« und zwar in Frascati bei des Künftlers zweitem Aufenthalte in Rom, »erfchien mir die Geftalt eines fchlank gewachfenen Mädchens«, fagt der Meifter, »in der gefälligen Wellenlinien-Biegung, die mit einem andern Mädchen Blumenkränze wand. Ich fuchte diefe zierliche Stellung beim Erwachen feftzuhalten und zeichnete fie. In dem Bilde habe ich fie über einer Wiefe fchwebend vorgeftellt, wo fie aus einem Blumenkörbchen gelbe Butterblumen ftreut und den grünen Teppich mit Blüthen fchmückt. Die neben ihr Sitzende windet einen Kranz von Gänfeblümchen, und fo fchmücken fie die Wiefe.«

Auch das folgende Blatt Nr. 19 zeigt diefelbe Gemüthstiefe. Er betitelt daffelbe:

»Nymphe einer fchönen Gegend.« »Ich befuchte eine kranke Freundin, die ich fehr fchätzte wegen ihres grofsen Talents und Gefchicklichkeit in fo vielen Sachen, von der man glaubte, dafs fie nicht mehr lange im Leben bei uns bleiben würde. Ich traf fie auf einem Ruhebette, mit einem Betttuch über fich gezogen und fo fchwach, dafs ich fahe, fie müffe mit leichten Erzählungen, die das Nachdenken nicht erregen, unterhalten werden, und wählte ihr die fchöne Umgebung von Neapel zu befchreiben. Diefes fchien mir gelungen zu fein, indem ich bemerkte, dafs fie (ein junges Mädchen, die fühlt, dafs fie diefe Welt bald verlaffen müffe) diefelben in ihrem Geift aufgenommen und fie mit Vergnügen zu durchfchweben fchien. Als ich zu Haufe kam, zeichnete ich fie mir zur Erinnerung in der Stellung, wie ich fie bei meinem Befuch gefehen, und macht mir noch Freude, wenn ich das Bild anfehe, dafs ich ihr das Vergnügen machte.«

Diefer folgt Nr. 22, Weidennymphe, und Nr. 1, Satyrfamilie, der Sammlung, wie fchon erwähnt.

Der Quellennymphe, Nr. 29, eine der reizendften Compofitionen, ift oben fchon gedacht. Derfelben folgt die nächfte Tafel Nr. 24, Göttin des Tanzes. Ueber die Entftehung des Bildchens fagt uns Tifchbein:

»Weder Theatertänzerinnen, noch aufgefperrte Lichtputzfcheeren find mir jemals im Traum erfchienen, fondern ich fah die Göttin des Tanzes in der Zeit, da ich an der Idylle fchrieb (1780), von den Grazien unterrichtet. Sie kam angefahren in einem rofenrothen Wagen mit fchlankhalfigen Schwänen befpannt; neben ihr im goldenen Wagen, von Tauben gezogen, fafs Aphrodite, die Liebesgöttin. Beide ftiegen aus und fchwebten hernieder in den Kreis der Verfammlung. Die Huldgöttin fetzte fich um anzufchauen, und die, welche mit zierlichen Wendungen entzückt, begann den Tanz.«

Diefem Bilde folgt die Aurora, pag. 295, Nr. 12. Damit waren die erften beiden Sendungen gefchloffen.

Die dritte Sendung ging vermuthlich am 20. März nach Oldenburg. An diefem Tage fchrieb Tifchbein dem Herzoge: Er möge entfchuldigen, dafs er die Idyllenbilder in fo geringer Anzahl fchicke; es waren deren 6, von denen 5, wie Tifchbein fortfährt, die Mitte ausmachen könnten.

»Das Bild, wo Apollo in Mufenkleidern die Lyra fchlägt und dazu fingt, mit den Grazien, die über ihm fchweben, könnte als der Punkt angefehen werden, von dem die Begeifterung ausgeht, und von den fanften Mädchenköpfen, die in der Aurora fchweben, das Zarte, was im Ganzen herrfchen mufs.

Alle übrigen Bilder find in der Abficht des Gefallens gemacht; wenn auch tändelnd, fo hat doch Jedes etwas, das auf das ernfte Nachdenken wirkt. Ich hoffe auch bald die

angefangenen Bilder fertig zu haben, welche nach meiner ersten Meinung die Idylle ausmachen sollten.«

Die Sendung bestand aus folgenden Gemälden:

Apoll in Musenkleidern, Nr. 4 der Grofsherz. Sammlung, 7 Figuren nach einem griechischen Gefäfs, von gebrannter Erde.

Tischbein erklärt dies Bild wie folgt:

Apollo in Musenkleidern, »das ist der Schlüssel zum Ganzen; von da erhebt man sich in die dichterische, idealische, fantasiereiche Welt. Durch das Schöne wird das Herz zum Edlen eher gebildet, als durch die Satyre, die kann es verhärten. Da die Dichtung aus dem einfachen Schäferleben genommen ist, deren Lust und Tänzen, und da die Scherze und Bewegungen der Satyren und Faunen nur sinnlich sind, so dachte ich darauf der ganzen Dichtung eine edlere und höhere Ansicht zu geben und wählte nach einer griechischen Zeichnung zum Bilde Apollo in Musenkleidern auf goldner Stufe stehend und zu der Lyra singend. Ihm zur Seite schwebt die Begeisterung mit zwei leuchtenden Fackeln, eine für den Hirtengesang und die andere für den hohen epischen Gesang, und ein beflügelter Genius krönt den göttlichen Sänger. Unten an der Stufe sitzt auf erdenem Bau Pan, der Hirtengott, horchend dem hohen göttlichen Gesange. Auf der andern Seite der Stufe sitzt Paris, dessen Geschichte Apollo singt, so wie auch die Thaten der Pallas Athene und des Kriegsgottes Mars. Pallas Athene sitzt schwebend in leichter Kleidung ohne Aegis und ohne das schreckliche Schlangenhaupt der Meduse vor der Brust, so als wenn sie Mädchen in weiblichen Arbeiten unterwiese. Mars, der sich der Schlachten freut und Gefallen an Kriegsgesang hat, horcht dem lärmenden Schlachtengetümmel der Trojaner und Griechen, wie sie kämpften um die schöne Helena.«

In einer älteren Beschreibung sagt er:

»Apollo in Musenkleidern mit der Lyra singt die Geschichte des Paris und die kriegerischen Thaten der Pallas

und des Mars. Zur Seite ſitzt ihm die Begeiſterung mit zwei leuchtenden Fackeln; die eine entflammt ihn zu hohem holden Geſange, die andere ſtimmt ihn zum Hirtengeſang, ein beflügelter Genius bindet ihm zum Kranz noch eine Binde um das Haupt. Pan ſitzt an goldener Stufe und horcht dem himmliſchen holden Geſange. Auf der andern Seite ſitzt Paris, der ſchöne Hirt, der Juno, Pallas und Venus unerkannt ſah; über ihm ſitzt Pallas und Mars ſteht, den Arm auf ſie gelehnt. Dieſer Sieg krönt ihn, ihm den Lorbeerkranz aufſetzend.«

Hieran ſchloſſen ſich Nr. 14, Sonnen, worin der fröhliche Schäfer ſeine Geliebte ſieht, pag. 296.

Nr. 16, fliegende Figuren, tanzend, pag. 296.

Nr. 17, die Grazien, pag. 297.

Nr. 20, Aurora, worin der melancholiſche Schäfer ſeine Geliebte ſieht; pag. 297 und

Nr. 30, Schäfer und Schäferin, trauernd von einander Abſchied nehmend, pag. 299.

Das letzte Bild dieſer Sendung war Nr. 5, ſilbergraue Eiche, von dem Tiſchbein ſagt:

»Ich war in der Meinung, daſs zwiſchen den Bildern mit Figuren immer eins aus der Natur ohne Figur angebracht werden könnte, um dem Auge mehr Ruhe zu geben, und dieſes könnte ebenſo ſehr auf das Nachdenken wirken, als eins mit menſchlichen Geſtalten. Ich verſuchte es mit dieſer alten Eiche, wobei man leicht einen alten Mann denken kann, der mit Muth und Kraft den Stürmen des Schickſals widerſtanden und ſich bei allen harten Schlägen des Ungemachs dennoch bis in das ſpäte ehrwürdige Alter erhalten hat. — Sie iſt ein treues Portrait einer Eiche, die im Thiergarten bei Berlin ſtand. Wer noch lebt von Denen, die ſie kannten, wird ſie auch leicht im Bilde wieder erkennen.« Zum Schluſs giebt er folgenden Schlüſſel zum Ganzen:

Auffchlufs zum Ganzen.

»Diefe 9 Bilder follten der Mittelpunkt fein, von wo aus alles Uebrige angefehen werden mufs. Apollo deutet auf die Dichtkunft und zeigt auf die hohe, edle Phantafie, die Grazien auf das Gefällige, fowie die darüber und daneben fchwebenden Figuren auf das Schöne in der Bewegung. Der fröhlich gefinnte Schäfer fieht Alles im erfreulichften Lichtglanz und das Bild feiner Geliebten in Sonnen am Himmel fchweben. Der gemüthliche Schäfer fieht auch das Bild feiner Geliebten am Himmel, aber im zarten Rofenfchein der fanften Aurora.

Diefe beiden Bilder fcheiden das Fröhliche von dem Gemüthlichen und hat der Anfchauer diefes gefafst, fo öffnet fich ihm für Auge und Gemüth in den andern Bildern ein reiches Feld, wodurch bei ihm eine fchöne Phantafie erregt werden kann.«

Die bis dahin erfolgten Sendungen fanden den ungetheilteften Beifall.

Wir verweifen u. a. auf den Seite 277 abgedruckten Brief Rennenkampffs an Tifchbein, d. d. Oldenburg, d. 19. März 1820.

Am 18. April erfolgte dann eine weitere Sendung von 2 Bildern.

Ferner am 20. Mai 1820 eine fünfte Sendung von 22 Stück, unter denen wir bereits das von Rennenkampff angeregte Schwanenbild finden. Nur zu wenigen diefer Bilder finden wir Beifchriften des Meifters. Es find Nr. 32, Pappellandfchaft; Nr. 37, die Schwäne; Nr. 26, Mutterarm ift Kindeswiege, eine Mutter mit dem fchlafenden Kinde und Nr. 23, die Göttin der Obftbäume. Er fagt von ihnen Nachftehendes:

Den 14. Januar 1807.

Nr. 23, Ein Mädchen in Hamburg, das für einen Obfthändler Obft verkaufen follte, hatte aus langer Weile ein

Buch genommen, um zu lesen. Aber auch dies schien ihr nicht zu gefallen, denn sie hatte es auf die Schulter gelegt. Diese Stellung gefiel mir und ich zeichnete sie.

Den 20. Dec. 1819, eine grüne Luft. Die Göttin der Obstbäume; sie freut sich der Aepfel, Birnen und Pflaumen und schützt sie bis zur Reife. Viele streut sie zuvor herunter in's Gras zum Genuss und zur Nahrung der Geschöpfe, die weder klettern und fliegen können, um dem Baum seiner allzu schweren Bürde zu entladen. Auch beschützt sie die Bäume und wer sie beschädigt, dessen Name wird auf das Täflein geschrieben. Die Liste der Frevler wird dem Pluto übergeben, und sie können nicht lustwandeln auf der Asfodeloswiese mit Verwandten und Freunden.«

Zu Nr. 26 bemerkt Tischbein: »sie schwebt in himmlischer Seligkeit über das Gelingen, das erwachte Kind wieder in den zweiten Schlaf gebracht zu haben.«

(Den 13. Januar 1820 zeigte sich die Figur in der gefrorenen Fensterscheibe, den 26. Januar zeigte sich die Morgenröthe sehr schön, besonders ein Fleck war wie Rubin.)

Mutterarm ist Kindeswiege hatte Goethe so sinnig in dem Gedicht zur Satyrfamilie (pag. 293) gesagt, nicht ahnend, dass er hierin einen Gedanken ausgesprochen, welchen der Künstler bereits vor mehr denn einem Jahr in diesem Bildchen dargestellt. Ueber dies Wahlverwandte war Tischbein sehr glücklich, denn gerade dies, schrieb er, habe ich mit jener Figur ausdrücken wollen, die das Kind im Arme hält. Er sandte Goethe dies Bildchen mit den Worten: »Mutterarm ist Kindeswiege lege ich mit bei, um zu zeigen, dass ich ein Jahr vorher an meiner Fensterscheibe sah und zeichnete, was Sie zu meiner Idylle geschrieben. Ihre beigeschriebenen Gedanken klingen mir bei der Arbeit in meinen Ohren wie ein Geläute, das mit Sternen, Meer und Erde und alle dem Getriebe zusammenhängt.« Dichter und Künstler waren sich hier wieder begegnet, wie in den Nebelnymphen, hatten denselben Gedanken, weit entfernt von einander, Jeder in seiner Weise, poetischen Ausdruck gegeben. Diese unlösbaren Räthsel der

Natur, welche so geräuschlos still und unabweislich wirkten, waren es, welche die Seele Tischbeins stets tief bewegten und ihm etwas Phantastisches gaben.

Von Nr. 32 (Pappellandschaft) sagt der Meister: »An trüben Regentagen, sowie beim Untergang der Sonne, die noch zum Abschied den letzten Lichtstrahl an der Bäume höchsten Gipfel schickt, und von den nassen Blättern golden blinkt, kann dieser Schein des Lichtes doch noch in einem in Kummer versunkenen Herzen die Hoffnung erwecken, dass es morgen besser werde.

Sollte es nicht der Mühe lohnen, diese nur Minuten währende Erscheinung im Bilde festzuhalten?«

Zu Nr. 37 findet sich nichts als die Worte:

»Der Schwan, das Sinnbild der hohen Dichtkunst« und das nachfolgende Gedicht, nach der Handschrift wohl von Kosegarten:

Der Schwan.

Auf den Wassern wohnt mein stilles Leben,
Zieht nur gleiche Kreise, die verschweben,
Und mir schwindet wie im feuchten Spiegel
Der gebogne Hals und die Gestalt.

Mich erquickt das Blau der heitern Lüfte,
Mich berauschen süss des Kalmus Düfte,
Wenn ich in dem Glanz der Abendröthe,
Weich befiedert wiege meine Brust.

Von Apollo's Winken eingeladen,
Darf ich mich in Wohllautströmen baden;
Ihm geschmiegt zu Füssen, wenn die Lieder
Tönend wehn in Tempe's Mai hinab.

Von der sel'gen Götterkraft durchdrungen
Hab' ich mich um Leda's Schooss geschlungen,
Schmeichelnd drückten mich die zarten Hände,
Als ihr Sinn in Wonne sich verlor.

So gebahr sie freundliche Naturen,
Helena und euch, ihr Dioskuren;
Milde Sterne, deren Brüdertugend
Wechselnd Schattenwelt und Himmel theilt.

Ahndevoll betracht ich oft die Sterne,
In der Fluth die tiefgewölbte Ferne;
Und mich zieht ein innig rührend Sehnen,
Aus der Heimath in ein himmlisch Land.

Willig weicht dem Tod ein sanftes Leben,
Wenn sich meiner Glieder Band, entweben,
Löst die Zunge sich: melodisch feiert
Jeder Hauch den heil'gen Augenblick.

Tischbein scheint Anfangs die Absicht gehabt zu haben, dies gar reizende Bildchen anders zu componiren, wenn wir die nachstehende Notiz seiner Hand so deuten dürfen: »Eine Nymphe, die mit Schwänen spielt und Amors um sie scherzen*). Diese sah ich auf einem holländischen Käse, der bröckelich durchschnitten war.«

Zu Nr. 13, Mars und Venus, finden wir nur die Bemerkung:

»Mars und Venus neben einander sitzend und Amor. Eigene Erfindung.«

Von Nr. 7, Vulkan und Venus, sagt der Meister:

»Der sinnige Hefaestos fleissig bei der Arbeit, schmiedet ein Gefäss; Venus und Amor helfen ihm und seinen Töchtern, die er sich selbst aus Gold gefertigt.«

Zu Nr. 42, Tanz der Faunen und Nymphen, findet sich die Notiz: »Pan spielt die Flöte zum Tanz der Faunen und Nymphen. Faunen und Bacchantinnen tanzen Tarantella, einen noch heute beliebten Nationaltanz der Italiener und Spanier. Er ist so einfach, dass man ihn sehr alt halten kann. Seine Entstehung ist wohl so alt, als man angefangen, nach Musik sich zu bewegen. Es ist nur ein Hüpfen gegen einander, aber in sehr abwechselnden Wendungen und Drehungen gegen einander.«

Was die von dem Meister ursprünglich beabsichtigte, äussere Anordnung des Ganzen angeht, sowie die Empfindungen und Anstösse, welche den Maler veranlassten, dieses Werk zu

*) Skizzirt unter den pag. 292 erwähnten 20 Skizzen.

schaffen, so wollen wir auch darüber den Meister selbst reden lassen. Er schreibt an Ernestine Voss:

»Was Sie bei mir sehen sollen, ist eine Schäferidylle in Gemälden. Alles, was zu einer Idylle gehört, wird man hier in Bildern sehen und diese sind alle bei Gelegenheit in der Begeisterung gemacht. Zwei grosse Landschaften, wovon Sie eine schon kennen, wo Nymphen und Faunen um einen Flötenspieler liegen (Nr. 279 des Verzeichnisses, die zweite, das Gegenstück, pag. 322 erwähnt, ist nur in Aquarell entworfen). Dann habe ich Alles, was figürlich in der Idylle vorkommt, in kleine Bilder gemalt, die um die grossen Landschaften herum zu hängen kommen. Die, welche Erde unter sich haben, kommen unten in einen Rand im ganzen Zimmer herum, die, welche in der Luft schweben, kommen an der Landschaft in die Höhe und das Ganze füllt ein Zimmer aus. Hier ist nun angebracht, alles was ich Zartes und Gefälliges in Kunst und Natur sah, und das was mir die Dichter gaben, was Herculanum und die Logen des Raphael, was mir im Traume oder im Spazierengehen oder wenn mir zum Malen die Lust anwandelte.«

Ausser dieser Notiz ist noch Manches in den Briefen an Rennenkampff enthalten, auf welche wir hinweisen.

Es liegen uns ausserdem noch einige Grundrisse vor, welche theilweise mit flüchtigen Umrissen der Idylle versehen sind. Aus diesen ergiebt sich gleichfalls, dass die jetzige Anordnung der Idylle nicht im ursprünglichen Plane des Künstlers gelegen hat, sondern dass er sich dieselbe in zwei Abtheilungen, der Dichtung gemäss, der fröhliche und der gemüthliche Schäfer, dachte, deren Mittelpunkt jedes Mal ein grösseres Bild ausmachte, von welchen sich dann zu beiden Seiten die übrigen Bilderchen in die Länge ausdehnten. Indess blieb manche der ursprünglichen Ideen unausgeführt, wie gerade das Gegenstück zu dem Hauptbilde »eine schöne Landschaft«, das »schöne Thal«, und so scheint sich der Künstler schliesslich für die jetzige Anordnung in einem Rahmen entschieden zu haben. Er schrieb wenigstens unterm 12. Nov. 1820

an Strack in einem Briefe, in dem er von feinem grofsen Gemälde, »die Kraft des Mannes«, fpricht: »Diefes einfache grofse Bild macht ein gutes Rundes mit der Idylle aus. Sie gehören an einem Ort beifammen. Phantafie und Wahrheit.

Das ift Alles, was ich bis dahin über die Entftehung und die Bedeutung der Idylle zu ermitteln vermochte.

Neun Tage nach der Abfendung der letzten Bilderchen begab fich Tifchbein, dem Rufe des Herzogs folgend, nach Oldenburg, wo er den 31. Mai 1820 Abends eintraf, um die Aufftellung derfelben felbft zu leiten. In uns noch aufbewahrten Briefen fchildert er nicht allein das grofse Wohlwollen, womit er von den Herrfchaften wiederholt empfangen worden, fondern giebt uns auch ein reizendes Bild des Familienglückes in dem fürftlichen Kreife.

So fchreibt er feiner Frau am 4. Juni 1820 (er war am Mittwoch den 31. Mai in Oldenburg eingetroffen): »Den Donnerftag Morgen ging ich gleich zum Herzog, der mir fehr gnädig entgegen kam. Dann führte er mich gleich felbft in die Gallerie, wo die alten Bilder aufgehängt find, dafs es eine wahre Pracht ift. Den Mittag wurde ich zur Tafel geladen, wo alle Herrfchaften fpeiften. Vorher aber hatte ich fchon die Bekanntfchaft der Fürftin von Schauenburg gemacht, der mich der Erbprinz vorftellte; fie war aber bei unferer Erbprinzeffin mit ihren zwei Töchtern. Sie empfing mich fehr gnädig und fagte, dafs fie fchon längft meine Bekanntfchaft gemacht hätte und freute fich, dafs fie das Originalportrait von ihrer Tochter von mir gemalt befäfse. Dann erkundigte fich die Erbprinzeffin nach Dir und den Kindern und ich mufste mich zu der Fürftin fetzen und von den Kindern erzählen. Die Fürftin und die Prinzeffin-Töchter wünfchten fie zu fehen.

Dann liefs mich unfere Erbprinzeffin ihre Tochter Amalie*)

*) Königin von Griechenland.

fehen, was das für ein fchönes Kind ift, das ift nicht zu befchreiben, noch zu malen, wie Lilien und Rofen und lebhaften Geiftes, und gut; gleich reichte fie mir die Hand. Da fie aber wieder Jemand anders fahe, als fie vermuthet hatte, fo weinte fie wieder und lief von felbft wieder in die Beftrafungsecke, weil fie fich ftrafbar fühlte; hörte aber gleich wieder auf zu weinen und kam und gab mir die Hand. Nun waren wir Freunde. Des Nachmittags hatte mich die Fürftin-Mutter zu fich eingeladen und ich zeigte ihr einige Zeichnungen, wo die kleine Prinzefs mit bei war und fich recht freute, und wir wurden erft recht Freunde, und fie begriff, dafs ich der fei, der die Pferde gemalt hatte von Anton Günter, die fie fo gerne leiden mag und immer dahin verlangt. Sie wird fehr ftrenge gehalten, die Mutter vergiebt ihr Nichts; bei dem geringften Fehler mufs fie in die Beftrafungsecke. Sobald fie ihren Fehler bekennt, läuft fie von felbft in die Ecke und darf nicht eher weggehen, bis fie Vergebung von der Mutter erhält; dann erft wird fie befreit.«

Nachdem die Bilder endlich am 3. Juni angekommen, ftellte Tifchbein diefelben in dem Zimmer auf, welches an das Schlafzimmer des Herzogs ftiefs. Gegen 2 Uhr Nachmittags kam der Herzog aus der Sitzung im Canzleigebäude und fand die Idyllen völlig aufgeftellt. Diefe poefiereichen Compofitionen gefielen dem fonft nichts weniger als dem Romantifchen geneigten Herzog in dem Maafse, dafs er die, der Tafel harrende Familie und Gäfte ganz vergafs. Drei Mal wurden Mahnboten gefandt, ehe er vermochte, fich loszureifsen. Gleich nach der Tafel, zu der er ebenfalls mehrfach gezogen wurde, ward Tifchbein wieder gerufen, und fand die ganze Familie vor den Idyllenbildern fitzend. Er wurde aufgefordert, eine Auslegung zu geben, fo dafs der Meifter erft fpät Abends heim kam.

Tifchbein überfchüttet von Beweifen der Liebe und Hochachtung in feiner zweiten Vaterftadt, kehrte im Auguft nach dem freundlichen Eutin zurück. Von hier aus drückte

er dem edlen Fürſten ſeinen Dank in einem Briefe vom 17. Auguſt 1820 aus:

Durchlauchtigſter Fürſt.
Gnädigſter Herr!

Von dem innigſten Dankgefühl durchdrungen für die gnädige Erlaubniſs, zu Ew. Durchlaucht nach Oldenburg kommen zu dürfen, wünſchte ich mich fähig, dieſes Gefühl ausdrücken zu können. Da ich dieſes aber nicht vermag, ſo bin ich doch gewiſs, Ew. Durchlaucht ſind von mir verſichert, daſs die Abſicht war, meinen Dank darzubringen; ob ich noch zu irgend einem Willen Ew. Durchlaucht brauchbar ſein könnte, denn meine Jahre werden nur noch wenige ſein. Es war nicht allein, um die kleinen Idyllenbilder zu ordnen, ſondern auch zugleich, da die alten Bilder geordnet wurden, ob ich dabei nützlich ſein konnte; aber ich fand ſchon alle nach Möglichkeit gut aufgeſtellt.

Doch habe ich Alles geſehen, was mich beunruhigt haben würde, wäre ich nicht nach Oldenburg gekommen, nämlich: die aufgehängten alten Bilder und die Abgüſſe von den Antiken aufgeſtellt. Die alten Bilder, welche ſo von einander unterſchiedene Gegenſtände darſtellen, können nie in einen Zuſammenhang gebracht werden, und hier ſind ſie doch einigermaſsen in zwei Hauptabtheilungen gebracht, worin man ſich leicht finden kann; niederländiſche und italieniſche. Die übrigen können nicht anders als durch einander hängen, das Einzige, was man dabei thun kann, iſt, die beſten ſo gut wie möglich in's rechte Licht zu hängen und zu berückſichtigen, daſs eins dem andern nicht ſchadet, ſondern es hebt. Die Gypsabgüſſe ſtehen aber in einem ſo vortheilhaften, gefälligen Lichte, daſs ich ſie nie beſſer geſehen habe, weil durch den Wiederſchein ſie das kalte Gypſige verlieren und für's Auge dem griechiſchen Marmor ähneln, der etwas Gelbliches hat.

Doch waren es dieſe Geſchäftsurſachen nicht allein,

fondern ich konnte dem Wunfche nicht widerftehen, die Mutter zu fehen, welche unfere Frau Erbprinzeffin geboren hat, durch die für diefes hohe Fürftenhaus, aus dem fchon fo viele Regenten hervorgegangen find, noch mehr hervorgehen werden. Und ich fchätze mich glücklich, die Ehre gehabt zu haben, denen Feierlichkeiten mit beizuwohnen, wo ich fchon zwei Enkel Ew. Durchlaucht in blühender Gefundheit fah. Diefe heiligen Fefte rührten mich noch inniger, da fie in dem Saale gefchahen, wo gerade meine Arbeiten an den Wänden hingen. Ich blickte oft befchämt darnach hin, dafs fie nicht beffer wären, aber ich erfreute mich doch auch der Ehre, meine fchwachen Arbeiten zur Zierde in diefen fürftlichen Gemächern aufgeftellt zu fehen.

Ich glaube die edle Abficht Ew. Durchlaucht erkannt zu haben, dafs Ew. Durchlauchts Wille der ift, die wahre fchöne Kunft für die jetzt angehenden Künftler zu beleben, und ich bitte Gott, mir als Ihr Werkzeug Kräfte zu geben, und nur einigermafsen Ihren Willen in Werken zu befolgen, dafs zum Wenigften die Bahn gezeigt werde, auf welchem Wege der Künftler und Kunftfreund gehen foll. Eine Probe ift dazu auch wirklich fchon gemacht durch die 4 Bilder, welche Ew. Durchlaucht zu machen befohlen, und ich bin faft gewifs, dafs fie bedeutender find, als der viele Aufwand, welchen andere Regenten fchon feit fo vielen Jahren bis jetzt vergebens gemacht haben. Dafs fie nichts Vollendetes find, auch nicht fein können, weifs Jeder, weil fie in den bedrängten Zeiten gemacht find, wo man mit Nothdurft zu kämpfen hatte, und nur Muth und gezwungene Anftrengung meinen Geift ermuntern konnten, das hervorzubringen.

Mit dem innigften Dankgefühl für fo viele erhaltene Gnade empfehle ich mich in Ew. Durchlaucht fernerem gnädigen Wohlwollen.

Ergebenfter Diener

Eutin, d. 17. Auguft 1820. W. Tischbein.

Ganz ähnlich erfüllt von Dankbarkeit und Freude drückt er sich in dem folgenden Briefe, welcher wahrscheinlich an den Erbprinzen P. F. August gerichtet aus:

»Die Empfindung meines Gemüths drängt mich und verlangt, dass ich Ew. Durchlaucht zuerst den Dank sage für die vielen Gnadenbezeugungen und Güte, womit mich Ew. Durchlaucht beehrt; und das Glück in Wirklichkeit zu sehen, was ein empfindendes Gemüth dem besten Fürstenpaare wünscht, ist ein Genuss, der unvergänglich und bleibend bis an's Ende des Lebens fortdauernd wirkt. So hat sich mein Gefühl an dem Glück geweidet, indem ich in den heranwachsenden Kindern die glücklichen Eltern sah, und an der Erfüllung meines langgehegten Wunsches, die Fürstin-Mutter und die Geschwister der Frau Erbprinzessin zu sehen. Und dieses Alles war ich nun so glücklich, beisammen zu sehen. Wie gern hätte ich ein Bild davon gemacht, — besonders an dem Abende, wo die Zeichnungen besehen wurden; wäre es auch nur eine leichte Skizze gewesen — denn da sassen sie Alle malerisch beisammen und das kleine Prinzesschen lief um den Tisch herum. Aber auch dazu gehört, dass man eingerichtet ist und ein malerischer Geist einen beseelt, sonst kann sie leicht missrathen. Dies Mal hat mich das ungünstige Wetter an Manchem verhindert, was ich mir vorgenommen hatte zu sehen. Aber über Alles habe ich mich gefreut und bewundert, was seit der Zeit zur Verschönerung Oldenburgs geschehen ist. — Besonders auffallend waren mir die Statuen, von den man glauben sollte, sie schaden den Bildern. Aber im Gegentheil, sie ersetzen die . . . . . ., wodurch man die einzelnen Bilder besieht.

Bei meiner Ankunft in Eutin zeichnete ich gleich am andern Morgen die Hauptgruppe von dem Bilde auf, was mir Ihr Herr Vater zu machen befohlen hat. Dies erfreut mich über alle Massen und ich sehe ein, dass das waltende Geschick bei den Handlungen der Menschen doch immer das Beste thut. — Vor einigen 40 Jahren erfand ich in Rom an einem glücklichen Tage diese Idee und wünschte sie gross,

dem Gegenſtande würdig ausführen zu können, aber ich habe nie die Möglichkeit gefunden, obgleich ich viel Lob wegen der Idee erhielt. Nun aber kann ich ausführen, was mir der Genius an dem Tage über die Menſchen zu denken eingab.

In Hamburg traf ich gerade den Groſsherzog von Mecklenburg-Strelitz mit ſeiner Gemahlin; ich machte ihnen meine Aufwartung. Mein Vetter Unger ſcheint bei ihnen ſehr in Gnaden zu ſtehen, indem der Groſsherzog von ihm ſagte: »Er iſt ein Künſtler, der nicht ſtehen bleibt, ſondern Einer, der täglich in ſeiner Kunſt weiter geht.« — Die Groſsherzogin ſchien viel Geſchmack an der Kunſt zu haben und mit vieler Liebe die Malerei zu üben. Ich muſste ihr von den Bildern in Oldenburg erzählen, die ſie aber ſchon aus der Beſchreibung von Unger kannte. Dann beſah ſie mit vieler Aufmerkſamkeit einige meiner Zeichnungen.

Mit meiner Geſundheit ſteht es beſſer. Der Huſten, welchen ich Anfangs der Reiſe durch das kalte Wetter bekommen hatte, iſt mir ganz vergangen; den mag wohl die Sonnenhitze vertrieben haben, die ich ausſtehen muſste im Garten des Herrn Baur in Altona, der mich an einem heiſsen Tage in demſelben herumführte und mir die ſchönen Anlagen und Ausſichten zeigte; — dies war von 1 bis 3 Uhr, wo es bergan und bergab ging. Dann nach Tiſche wieder von fünf bis neun. Auch hat wohl der Lübecker Steindamm das Seinige dazu beigetragen, auf dem ich am heiſseſten Tage, den wir dieſen Sommer gehabt haben, dergeſtallt durchgerumpelt wurde, daſs mir der Huſten verging. In Lübeck freute ich mich über die ſchönen altdeutſchen Bilder in der Marienkirche und recht geſund werde ich wieder ſein, wenn ich erſt am groſsen Bilde male. —

Ich freute mich recht, wieder in den hieſigen Schloſsgarten zu kommen und von 9 Tulpenbäumen 7 blühen zu ſehen, von denen 4 zum erſten Mal blühen.«

Aufser den erwähnten Tafeln der Idylle giebt es noch einige, über deren Entftehung uns nichts aufbewahrt ift, von denen wir derjenigen hier noch gedenken wollen, zu denen Goethe eine Beziehung hatte.

Zu ihnen gehört gleich das erfte Blatt des grünen Quartbändchens. Es zeigt uns römifche Gewölbe und zerfallene Mauern, welches vielleicht das Motiv zu Nr. 2, eine melancholifche Grotte, gab.

Goethe fang dazu (1):

> Würdige Prachtgebäude ftürzen,
> Mauer fällt, Gewölbe bleiben,
> Dafs nach taufendjähr'gem Treiben
> Thor und Pfeiler fich verkürzen.
> Dann beginnt das Leben wieder,
> Boden mifcht fich neuen Saaten;
> Rank auf Ranke fenkt fich nieder;
> Der Natur ift's wohlgerathen.

Im zweiten Blatt fehen wir zwei in hügelichter Landfchaft wandelnde Freunde in antiker Hirtenkleidung; vielleicht Amynt und Menalk, die Tifchbein in der Idylle mit Hirtentafche und gefüllter Kürbisflafche bei finkender Sonne luftwandeln läfst. Sie halten fich umfchlungen; vor ihnen fieht man einen kleinen Flufs, im Hintergrunde die finkende Sonne.

Goethe fang dazu (2):

> Schön und menfchlich ift der Geift
> Der uns in das Freie weift,
> Wo in Wäldern auf der Flur,
> Wie im fteilen Berggehänge,
> Sonnen-Auf- und -Untergänge
> Preifen Gott und die Natur.

Nr. 4 der Mappe zeigt uns einen dichten Wald am Ufer eines klaren Teichs, in deffen Mitte auf einer kleinen Erhöhung eine Eiche fteht.

Goethe fang dazu (4):

> Mitten in dem Wafferfpiegel
> Hob die Eiche fich empor,

Majeſtätiſch Fürſtenſiegel,
Solchem grünen Waldesflor;
Sieht ſich ſelbſt zu ihren Füſsen,
Schaut den Himmel in der Fluth:
So des Lebens zu genieſsen
Einſamkeit iſt höchſtes Gut.

Nr. 8 der Mappe ſtellt einen Centauren vor, wie er hingeſtreckt unter mächtigen Eichen ruht; das Haupt auf die Rechte geſtützt, richtet er den Blick nach Oben. An dem ſchweren Körper des Halbmenſchen lehnt ſich deſſen Gattin, mit ihrem Kindchen ſchäkernd.

Goethe ſang dazu (8):

Edel, ernſt, ein Halbthier liegend,
Im Beſchauen, im Beſinnen,
Hin und her im Geiſte wiegend,
Denkt er Groſses zu gewinnen.
Ach, er möchte gern entfliehen
Solchem Auftrag, ſolcher Würde;
Einen Helden zu erziehen
Wird Centauren ſelbſt zur Bürde.

Nr. 16 der Mappe bringt uns eine Höhle, vor der ein ruhiges, ſtehendes Gewäſſer. Den Hintergrund bildet ein kahler Berg, über dem die Sonne trübe hervorbricht.

Goethe ſang dazu (15):

Ruhig Waſſer, grauſe Höhle,
Bergeshöh' und ernſtes Licht,
Seltſam wie es unſerer Seele
Schauderhafte Laute ſpricht.
So erweiſt ſich wohl Natur,
Künſtlerblick vernimmt es nur.

Als loſes Blatt in Quer-Folio lag dem mehr erwähnten Quart-Bändchen, begleitet von einer Erzählung aus der Idylle noch eine Aquarell an, welches eine Landſchaft zeigt, die Tiſchbein »das ſchöne Thal« benennt. Zu dieſem lieblichen Stückchen Erde ſang Goethe (Nr. 21):

Wie herrlich iſt die Welt, wie ſchön,
Wohl dem, der je ſie ſo geſehn!"

Hölty schrieb zu diesem Blatt:

O, wunderschön ist Gottes Erde
Und werth darauf vergnügt zu sein,
Drum will ich bis ich Engel-werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

Beim Empfange der Idyllenbilder hatte Goethe Tischbein auf seine Bitte um Beischriften, am 3. Juni 1821 erwiedert:

»Was nur eine dichterische Ader fühlt, wird nicht ermangeln, an der Seite freundliche Zeilen beizufügen.«

Davon scheint indess nichts geworden zu sein; uns ist ausser Kosegartens und Höltys Gedichten, sowie den nachstehenden, deren Verfasserin Frau Westphalen war, wenigstens nichts bekannt geworden.

»Quellen-Nymphe« (Nr. 29, pag. 299):

Selige Stunden in schattiger Kühle
Liebender Schwester Geheimes vertrauen,
Flüsternd enthüllen des Herzens Gefühle,
Freundlich in's Auge der Schwester zu schauen!
Hörst du das Murmeln der plätschernden Quellen,
Die sich vereint am Felsenhang dort?
Trauliches Lispeln der silbernen Wellen:
Also der Mädchen beredetes Wort!
Rasch über Blumen und felsigte Klippen
Tanzen die Wogen im kräuselnden Spiel:
So auch berühren die neckenden Lippen
Flüchtigen Scherz und ernstes Gefühl.

Nr. 30, Aurora, in welcher der gemüthliche Schäfer seine Geliebte sieht. S. pag. 309:

Liebliches Walten
Der Phantasie!
Tausend Gestalten:
Ewig doch sie!

Nr. 12, Aurora. S. pag. 295:

Wenn der Morgenröthe milder Schimmer
Ueber Thal sich breitet und Gefild,

Lächelt mir aus jedem Purpurflimmer
Der Geliebten rosig Bild!
O, zurück, ihr goldnen Sonnenstrahlen,
Zögre noch, du blendend Tageslicht!
Wollt ihr meine Rosen übermalen?
Goldnes Traumbild weiche nicht!

Zu Nr. 1 bei Goethe. S. pag. 321:

Auf der Grotte Scheitel blüht ein lustig Leben;
Reifend drängen goldne Saaten sich empor;
Und von Moos, von grünem Epheu rings umgeben,
Oeffnet sich der stillen Grotte Felsenthor.
Fast verschmachtend in der heissen Mittags-Schwüle
Eilt der matte Wanderer ihr freudig zu,
Muntre Schnitter suchen Abends ihre Kühle,
Nach vollbrachtem Tagwerk sehnend sich nach Ruh!

Zu Nr. 2 bei Goethe, pag. 321:

Willst das freundliche Gedränge
Reichen Lebens sehn:
Klimm' empor aus Thalesenge
Auf die Bergeshöh'n!
Willst des Herzens leise Klänge,
Ihren Sinn verstehn:
Musst du aus dem Weltgedränge
In die Stille gehn!

Zu Nr. 3 bei Goethe, pag. 301:

Verschieden der Boden, der sie erzeuget,
Vom Zufall in freundliche Nähe vereint,
Wie friedlich sie stehen! wie jeder sich neiget
Dem Bruder ein liebender Bruder erscheint!
Wie können die Menschen mit blutigem Grimme
Den Bruder verfolgen, den Meinung getrennt!
O hört der Natur ermahnende Stimme,
Ersticket den Hass, der im Busen euch brennt!

Fehlt in der alleinigen Ausführung, findet sich aber in Nr. 279 des Verzeichnisses.

Zu Nr. 4 bei Goethe. S. pag. 321:

Dem Teich, in dessen klarem Wasserspiegel
Die stolze Eich' ihr Bild erblickt,

In dem der Himmelsdom sein Siegel
Mit täuschender Bestimmtheit drückt:
Ihm gleicht des Künstlers offner Sinn,
Der Alles an sich ziehet,
Der Himmel spiegelt sich darin
Und was auf Erden blühet.

Zur Grotte, fehlt in der Sammlung. Goethe Nr. 15. S. pag. 322:

Verzage nicht, wenn grausenhaftes Dunkel
Die Erde wie mit Grabesnacht umschlingt!
Bald hebet sich des neuen Tags-Gefunkel,
Das helles Licht und reinre Freude bringt.

Wie wir in dem vorstehend Mitgetheilten glauben nachgewiesen zu haben, erregten die Idyllen das Interesse der kunstliebenden Welt damaliger Zeit; ganz besonders war natürlich Oldenburg davon berührt. Es herrschte damals in dieser kleinen Residenz ein lebhaft angeregter Sinn für Kunst und Literatur, erzogen und gestützt durch die Kunst und Wissenschaft fördernden Bestrebungen der Herzöge, welche es stets gern sahen, wenn ihre nähere Umgebung sich höheren geistigen Interessen hingab. Aus dieser ragte Alexander von Rennenkampff hervor, welcher ursprünglich Docent an der Universität Dorpat gewesen, dann die Feldzüge des Befreiungskrieges mitgemacht und schliesslich nach längerem Aufenthalte in Italien und Frankreich als Kammerherr in den Dienst des Herzogs Peter getreten war. Dieser, noch in seinem späteren Alter, ungewöhnlich angeregte Mann war von dem tiefen Sinn, der in den Idyllenbildern lag, sowie überhaupt von dem reichen Genius Tischbeins in der Weise hingerissen, dass er über dieselben 1821 eine Anzahl Aufsätze*) in einer Zeitschrift (Oldenburgische Blätter) erscheinen liess.

---

*) Erschien 1822 unter dem Titel: W. Tischbein, seine Bilder, seine Träume, seine Erinnerungen in dem Herzoglichen Schlosse zu Oldenburg. Bremen, Kayser. Das Titelblatt schmückt ein zur Sonne aufsteigender Adler, den Schluss ein Schwan, Beides gestochen von F. Bartel. S. pag. 283.

Diese Auffätze erfreuten Tischbein ganz ungewöhnlich, wie aus den nachstehend mitzutheilenden Briefen hervorgeht:

Den 1. Januar 1821.

Sie nennen Ihre für mich so liebe Zuschrift nur ein kleines Blättchen! für mich sind es sprühende Feuerfunken, die zünden im Gemüth, Gefühl und wecken Gedanken im Geist.

Mir ward blau vor den Augen, als ich Ihre Sehnsucht zu Ihrer Mutter, sie zu trösten, las. Ich sehe Sie eilig Ihr Kind auf den Rücken nehmen und Ihre Gattin am Arm durch den Schnee nach Rufsland laufen und rief Halt! Halt! Das dürfen Sie nicht, die Mutter ist unter allen Menschen die, welche einen am zärtlichsten liebt, und wie sollte der Sohn nicht eilen, ihr die Trauer zu erleichtern. Aber selbst die Mutter will das Kommen nicht, denn sie kennt die Rosenketten, womit die Gattin ihren Sohn fest bannt und die Kette ist von Erz, die den Vater an das Kind bindet, von Gott selbst angelegt. Ihnen wird bekannt sein, wie hoch die Italiener die Sehnsucht zur Mutter schätzen: wenn der neapolitanische Soldat die Fahnen verläfst und wird wieder gefangen und sagt, er habe dem Triebe nicht widerstehen können, die Mutter zu sehen, so wird ihm die Desertion vergeben. Ueber dies Gefühl habe ich auch viel gelitten, die nicht wieder zu sehen, die mir Fleisch und Bein und Nahrung aus ihrer Brust gab.

Den ersten Weihnachtstag lag ich im Bett, als schon früh Peter und Suschen zu mir kamen, und wir besahen Gestalten in den gefrorenen Fensterscheiben. Fast auf allen regneten Rosen aus dem Himmel und Geniusflügel standen an den Seiten hinauf. Auf einer war die Flucht nach Egypten, wo die ermüdete Maria die Stirne an des Kindes Stirn stützt und erhält Kraft durch Christus. Vielleicht erschien mir das, weil ich sehr durchdrungen war wegen Ihrer Reise zur Mutter, — in diesem Augenblicke kam der Briefträger und brachte mir das frohe Weihnachtsgeschenk

von Ihrer Befchreibung der Idylle. So wie ein Tiger über feinen Raub herfällt und vor Eifer nichts gleich geniefsen kann, fo ging es mir beim Lefen. Doch fo viel konnte ich faffen, dafs, wenn meine Gemälde, Idyllenbilder, das Portrait meines Gemüthes find, fo ift die Befchreibung das Portrait eines Mannes, der vielfach die Welt gefehen und fich tüchtig und gemüthlich darin herum getummelt, dem Kenntnifs von Beiden gegenwärtig ift. Was Sie in der Einleitung gefagt haben, dafs Jeder fich felbft in eine Sache findet, die er fieht, ift eine unläugbare Wahrheit; der Jupiter aus der Eiche reden hört, für den ift er auch darin, wer in meinen Hecken, auf meinem Hopfen fchwebend die Grazien fieht, der fieht fie wirklich. Darum haben Ihre eigenen Ideen viel Werth, weil die Bilder auch aufregten, was in Ihnen lag, und ich wünfchte, dafs Nichts verloren ginge. Was Sie weglaffen wollen, heben Sie doch ja auf, was Sie lang glauben, hierüber werde ich durch Zeichnungen deutlicher machen.

»Recht herzlich«, fchreibt Tifchbein ferner an Rennenkampff, »hat mich Ihr Brief erfreut, indem ich fehe, dafs Alles wohl bei Ihnen ift, und will nun gleich mich erklären, warum ich mich immer felbft loben mufs; es kommt davon, weil ich kein Publicum habe, das meine Arbeit beurtheilen kann. Sie fagen, ich mache Ihnen den Mund wäfferig und fchicke doch das Bild nicht. Wie gern hätte ich es fchon längft gefchickt, wenn ich den Willen Ihrer Durchlaucht des Herzogs nicht erft erwartet hätte, denn ohne den möchte ich Nichts thun, das er vielleicht anders wünfcht. Um wieder darauf zu kommen, dafs ich genöthigt bin, meine Arbeit felbft zu loben, kommt aus der Erfahrung, dafs ich gewifs bin, das wenige Kenner find, die da wiffen, was dazu gehört, um ein erträgliches Kunftbild hervorzubringen, und was für Zeit dazu gehört, das zu erlernen und kennen zu lernen, das nothwendig dazu gehört, damit es den Werth erhält, aufbewahrt zu werden. Man fagt, die Künftler find fchuld am Verfall der Kunft. Der Meinung bin ich nicht, fondern die

Nichtkenner, welche das Geringe über das Gute erheben, da fällt das Vortreffliche von felbft und Tadler verderben gar Alles. Meine Idyllenbilder, weifs ich gewifs, dafs fie nur Wenige verftehen. Das Zarte, was darin liegt, fpricht wohl Wenige an, aber doch mufs ich mich über die Oldenburger Kenner wundern, dafs fie die, wo die zarten Gefühle nur leife berührt worden, juft die für die Beften hielten, als der Sonnenftrahl auf dem Gipfel der Pappeln und die traurige Felfengrotte, das läfst mich auch hoffen, dafs mein grofses Vernunftbild*) ihren Beifall erwerben wird. Ich fchicke Ihnen den Anlafs, wie es entftanden ift, hierbei mit der Bitte, es Ihrer Durchlaucht dem Erbprinzen vorzulefen. Unfere beften Erfindungen hat die Gelegenheit hervorgebracht, es entftand eigentlich im Monaftere di Santa Maria del popolo in dem Zimmer, wo Martin Luther als reifender Mönch wohnte, um in Rom was nachzufuchen, dafs er aber nicht erhielt. Ein Cardinal foll gefagt haben, hätten wir diefen, für uns unbedeutenden Mönch fo viel als eine vertrocknete Blume an Werth gegeben, fo ftände der päpftliche Stuhl noch feft. Auf das Dach des Gebäudes kommt noch alle Abend der Teufel in der Geftalt eines Raben, um die Menfchen zu verführen. Ich möchte nun gern, dafs alle die Bilder, welche in diefes Zimmer kommen, fich auf den Vorzug der Vernunft bezögen. Darüber können Sie eine fchöne Befchreibung machen, nehmen nur die Bilder als Gegenftand und führten den Werth der Erkenntnifs und die Anwendung der Vernunft aus. Daran können fich meine Sprichwörter-Zeichnungen reihen; darin ift nun Vieles für den Mann, der die Welt in Stürmen und anmuthiger Ruhe gefehen, der in das Getreibe der Menfchen gedrungen und ihre Handlungen beobachtet. Und da Sie ein fo ftarkes Gedächtnifs haben, würde Ihnen bei Anfchauen der Zeichnungen aus dem Leben manches einfallen und das

---

*) Das Nachftehende bezieht fich auf die Ausfchmückung des weifsen Saales in Oldenburg, welche nicht mehr vollendet wurde. — S. pag. 245 u. f.

könnte da angebracht und die Zeichnung nur im Vorübergehen genannt werden. Es ist Alles dazu fertig und geordnet und die Sentenzen und Sprichwörter dabei geschrieben. Könnten wir nur einige Stunden mit den Sachen beisammen sein und darüber sprechen, so würden Sie ein Werk daraus machen, wie noch keins in der Welt ist. An Goethe habe ich vorigen Sommer Zeichnungen geschickt, als er in Marienbad war, die nicht angekommen sein müssen; auch habe ich ihm einen zweiten Brief geschrieben, aber bis jetzt keine Antwort erhalten. Die Zeichnungen waren über meine Meinung, dass im Anfang verschiedene Urgeschlechter von Menschen waren, durch deren mannichfaltige Vermischung kommt die Verschiedenheit hervor, wie wir täglich sehen. Dieses Werk habe ich nun zusammen geschrieben und ist so gut als fertig. Dieses halte ich für meine wichtigste Arbeit, welche ich in meinen Lebensjahren hervorgebracht habe.

Ich wollte Ihnen erst einige Sprichwörterzeichnungen mitschicken, aber sie gehen nicht wohl in die Kiste, so auch nicht das 6. Heft des Homer.

Wenn die Vorsehung einem günstig ist, so hilft sie auch bei der geringsten Kleinigkeit. Ich wollte den Mann auf dem dunklen Pferd, der im Morgennebel reitet, auf die Umschlagsschale kleben und da der nasse Kleister die rothe Farbe aufweichte, drang sie durch und bildete den magischen rothen Schimmer, der im grauen Morgennebel schwimmt. Ich vertraue ferner auf die Vorsehung und dass mein Bild Ihrer Durchlaucht dem Herzog und Erbprinzen ihren Beifall gewinnen und allen Oldenburgern Kunstliebhabern; das zu hören, würde mich herzlich erfreuen und es läfst mich es hoffen. Was mir Freude machte, war, dass die Knaben, die gerne die Hunde zerren, wenn sie aus der Schule kamen und vorbei gingen, da die Fenster aufstanden, dann reizten sie den Hund*) zu bellen; das ist doch ein Zeichen, dass er

*) Damit ist die grosse Dogge auf dem Bilde, Stärke des Mannes gemeint.

ihnen natürlich schien. Verzeihen Sie, schon wieder ein Lob von mir selbst.

Wir Alle, Frau, Kinder und ich empfehlen uns ihrer lieben Gattin.

Eutin, den 2. März 1822. W. TISCHBEIN.

So sehen wir aus den Jugendträumen des Künstlers dem Greise die Blumen des Glücks und der Freude erblühen. Stand und steht er auch nicht als erster Stern unter den glänzendsten Meteoren, so ist sein Streben, sein Anregen, die hohe Würdigung der Antike, überall gestützt auf das Schöne in der Natur, doch von grofsem Einflufs auf die Entwickelung unserer Kunst gewesen. Er gehört gewifs zu den Grundsteinen des Baues, auf dem unsere heutige Kunst steht; wie hoch er aber selbst über seine Kunst dachte, mag zum Schlufs ein Wort von ihm bezeugen:

»Die Malerei«, sagt er, »ist das stumme Buch für die, welche nicht lesen noch schreiben können, unterrichtet und lehrt das Volk, sich sittlich zu betragen, und die Könige, es weise zu regieren!«







